This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

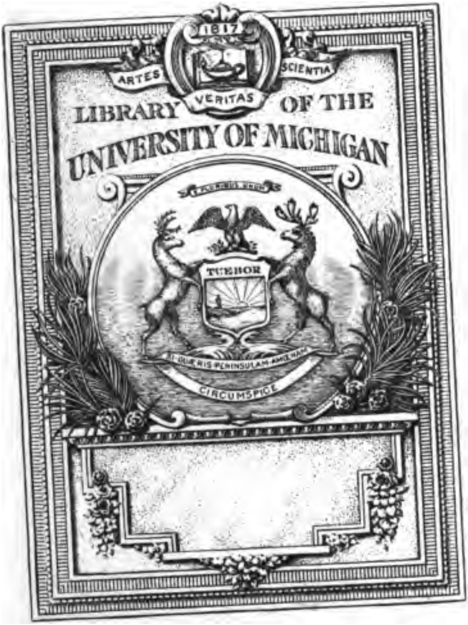
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

A 559353



Digitized by Google

1390

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Berliniſche

Monatsſchrift.

Herausgegeben

von

F. Gedike und J. E. Bieſter.

Vierter Band.

Julius bis December 1784.

Berlin, 1784.

Bei Haude und Spener.

Digitized by Google

AP
30
B48
v.4

Digitized by Google

GL
Lir
Baretina
11-29-55
75512

Inhalt des vierten Bandes.

Julius.

1. An den Markus Lollius. Aus dem Horaz. Vom Herrn Prof. Rammler. Seite 1
2. Geſchichte der Streitigkeiten Pabſt Paul des Fünften, und der Republik Venedig. Vom Herrn Prof. Eberhard. 13
3. Der Traum, ein Chor mit Flöten. Vom Herrn Legationsſekretär Schönborn. 37
4. Noch etwas über die aëroſtatiſchen Maſchinen, vorzüglich über deren Lenkung. Vom Herrn Prof. Prevoſt. 39
5. Heutige deutſche Philoſophie. 50
6. Ueber die neue preußiſche Juſtizverfaſſung. 56
7. Schreiben eines Buchhändlers von der Leipziger Oſtermeſſe. 65
8. Etymologie des Worts Wadel. Vom Hrn. Hofprediger Stoſch. 74
9. Der Weinſtok und die andern Bäume. Zwei Fabeln. Vom Herrn Meißner. 77
10. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fortſetzung.) 79
11. Nachtrag zur Geſchichte des katholiſchen Gottesdienſtes in proteſtantiſchen Kirchen. 94

Digitized by Google

Auguſt.

1. Cyrus und Kaſſandana. Ein Singeſpiel. Vom Herrn Profeſſor Ramler. Seite 97

2. Die Bildſäule. Ein pſychologiſch-allegoriſches Traumgeſicht. Vom Herrn Moſes Mendelsſohn. 130

3. Die Curmethoden. 155

4. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fortſetzung.) 160

5. Ueber ißt und iſt. Ein von Friedr. Gedike. 175

6. Ueber den Regenbogen: 1 B. Moſ. IX, 13 bis 17. Vom Herrn Prof. Eberhard. 180

7. Von der analogiſchen Schlußart. Vom Herrn Profeſſor Selle. 185

8. Ueber die Katholiken in Holland. 187

9. Eine Schatzgräbergeſchichte. Vom Herrn K. G. Schröder. 189

September.

Digitized by Google

September.

1. Ueber die Frage: Was heißt aufklären? Vom Hrn. Moſes Mendelsſohn. Seite 193

2. Xaverius Großinger in Wien, an die Herren Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift. 201

3. Eingabe an das Oberſanitätskollegium in Berlin von einem Mitgliede deſſelben. 223

4. Ueber den wahren Geiſt des reinen Deismus. 231

5. Ueber ein paar Stellen in dem neueſten Stük des Göttingiſchen Magazins; nebſt einem Anhang über Wetterprophezeihungen. Vom Herrn Profeſſor Prevoſt. 238

6. Ueber die analogiſche Schlußart. Vom Herrn Doktor Herz. 248

7. Beitrag zur deutſchen Kriminalgeſchichte. 252

8. Einige Vorſchläge zur Verhütung der Deſertion bei den Soldaten. 256

9. Ueber eine räthſelhafte Räthſelgeſchichte in unſern Tagen. Von Friedr. Gedike. 267

Digitized by Google

Inhalt.

1. Lied des alten Invaliden am Heck zu Charlottenburg, an die Herren und Damen in Berlin. Seite 289

2. Ueber das ſittlich- und phyſiſch Gute. (Ein Briefwechſel zwiſchen Herrn Schwab und Mendelsſohn in Berlin.) 293

3. Neue Theorie über den Flug der Vögel nach den Grundſätzen der Aeroſtatik. Vom Herrn Prof. J. R. Forſter in Halle. 304

4. Ueber die vielen Reiſebeſchreibungen in unſern Tagen. 319

5. Sulpicia an Cerinths Geburtstage. Aus dem Tibull, (B. IV. El. V.) Vom Herrn Manſo. 333

6. Nähere Beſtimmung der analogiſchen Schlußart. Vom Herrn Prof. Selle. 334

7. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fortſetzung.) 337

8. Sonderbares Gebet für verheirathete Frauen. 351

9. Denkmal eines mathematiſchen Leinwebers. Vom Herrn Prof. Wünſch. 356

10. Ueber die 4te Ekloge Virgils. Vom Hrn. Prof. Bruns. 379

11. Karun. Vom Herrn Meißner. 383

November.

November.

1. Idee zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht. Vom Herrn Prof. Kant. Seite 386

2. Liebes- und Freundſchaftsgeſchichte. Eine Romanze. Vom Herrn Hauptmann von Stamford. 411

3. Schreiben einer Alchymiſtengeſellſchaft an die Herausgeber und Mitarbeiter der Berliniſchen Monatsſchrift. 416

4. Anekdoten. 428—446
   1. Zwei ſchwärmeriſche Selbſtmörder. 428
   2. Volkstäuſchung. 429
   3. Mährchen von der Kanzel. 430
   4. Bakchanalien in der Chriſtnacht. 431
   5. Erinnerungskraft aus Wahnſinn. 434
   6. Ein neuer Meſſias. 438
   7. Ein neuer Wunderdoktor. 441

5. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fortſetzung.) 447

6. Auszug aus einer märkiſchen Bußpredigt, wegen zwei monſtröſer Ferkel. 471

7. Der Affe. Eine Fabel. 480

December.

December.

1. Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Vom Herrn Prof. Kant. Seite 481

2. Schreiben über die Kempeliſchen Schach⸗ ſpiel⸗ und Redemaſchinen. 495

Zuſatz zu dieſem Schreiben. Von Bieſter. 506

3. Fernere Nachricht von dem Fortgange der allgemeinen Reviſion des geſammten Schul⸗ und Erziehungsweſens, von einer Geſell⸗ ſchaft praktiſcher Erzieher. Vom Herrn Edukationsrath Campe. 515

4. Anekdoten.

1. Der Pſeudo⸗Graf Cagliostro. 536
2. Der Pſeudo⸗Freiherr von Mortczini. 539
3. Der Berliniſche Planetenleſer. 551

5. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fort⸗ ſetzung.) 556

6. Verſuch eines Beweiſes, daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunft⸗ begriffe gebe. Vom Herrn Prof. Selle. 565

7. Nachtrag zu Nr. 2. über Herrn von Kem⸗ pelen's Maſchinen. 576

Ver⸗

Berliniſche Monatsſchrift.

1784.

Siebentes Stük. Julius.

I.

An den Markus Lollius.

Horazens neunte Ode des vierten Buchs.

v — v — v — vv — vv
v — v — v — vv — vv
v — v — v — v — v
— vv — vv — v — v

Nein! glaube nicht, es müſſe bald untergehn,
Was der am mächtig brauſenden Aufidus
Geborne Dichter in die Laute
Mit noch zuvor nicht gewagter Kunſt ſingt.
Der Mäonide zwar hat den höchſten Rang;
Doch liegt die Muſe Pindars, des ſtrafenden
Alcäus, die von Cea, deine,
Ernſter Steſichorus! nicht im Staube.

Digitized by Google

Noch ſchont die Zeit der Scherze Anakreons;
Das Saitenſpiel der Lesbiſchen Sängerinn
Bekennet die geheimen Flammen
Immer noch, athmet noch immer Liebe.

Nicht Lacedämons Helena war allein
In ihres Buhlen lockiges Haar entbrannt,
Und ſtaunte die mit Gold beſtrichnen
Kleider, die Diener, den Königspomp an.

Nicht Teucer ſchoß vom Bogen Cydoniens
Den erſten Pfeil; nicht Einmahl ward Ilium
Beſtürmt; nicht Held Idomeneus, nicht
Sthenelus hielten allein Gefechte,

Erhabner Lieder würdig; nicht Hektor, gleich
Dem Kriegsgott, und der wackre Deiphobus
Empfingen für geliebte Söhn' und
Zärtliche Weiber die erſten Wunden.

Es lebten Helden eh ein Atride war:
Doch alle liegen, weil ſie der heiligen
Geſänge darben, unbejammert,
Ruhmlos in ewiger Nacht verloren.

Wer unterſcheidet Tugend, der Welt verhehlt,
Von tief begrabner Trägheit? — Dich, Lollius,
Soll mein Geſang nicht ungeprieſen,
Noch die vergeßliche Scheelſucht länger

Digitized by Google

So viele deiner Dienſte ganz ungeſtört
Benagen laſſen. — Glorreich behielteſt du,
Genährt mit Weisheit, in beglückten
Und in trübſeligen Zeiten Gleichmuth,

Und rächteſt Trug und Geiz, und verſchmäheteſt
Des alles an ſich ziehenden Goldes Glanz:
Ein wahrer Konſul, nicht auf Ein Jahr;
Immer derſelbige biedre Richter,

Der ſtets das Ehrenvolle dem Eigennutz
Weit vorzieht, böſer Bürger Geſchenke ſtolz
Zurückwirft, und, gedrängt auf allen
Seiten von Feinden, ſich ſiegreich durchkämpft.

Nicht den, der viele Güter beſitzet, nenn'
Ich glücklich; nein, ich preiſe mit beſſerm Recht
Für glücklich den, der klug genießet,
Was ihm die Güte der Götter darbeut,

Und froh der Armuth Joch zu ertragen weiß,
Und ärger als den Tod ein Verbrechen ſcheut.
Ein ſolcher ſtirbt für ſeine Freunde
Und für ſein Vaterland unerſchrocken.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Dieſe Ode iſt zum Lobe des Lollius geſchrieben, und enthält gelegentlich das Lob der lyriſchen Dichtkunſt. Horaz, der den wahren Werth des Lollius kannte, und ſah, wie wenig Gerechtigkeit ihm einige wiederfahren ließen, verſpricht, ihn in ſeinen Liedern zu verewigen. Er mußte es alſo vorher wahrſcheinlich machen, daß ſeine Lieder ewig dauren würden. Hierzu bedient er ſich der Beweisführung aus Beyſpielen. „Nicht allein der epiſche Dichter Homer lebt bey der Nachwelt, „ſondern auch Griechenlands Odendichter. Ohne das „Lob der Dichter aber werden verdienſtvolle Männer „vergeſſen. Denn ſicherlich ſind ſchon vor den Zeiten, „die Homer beſungen hat, Städte erobert und Siege „erfochten worden, aber aus Mangel an guten Dichtern ſind die würdigſten Thaten vergeſſen worden." Und nun folgt ganz natürlich: Du aber, Lollius, ſollſt nicht vergeſſen werden, u. ſ. w.

V. 2. Der am . . . Aufidus geborne Dichter.) Aufidus, ein Fluß in Apulien, der vor Venuſia, dem Geburtsorte unſers Dichters, vorbeyfloß, und bey Cannä ins Adriatiſche Meer fiel.

V. 4. Mit noch zuvor nicht gewagter Kunſt.) Horaz führte die lyriſchen Sylbenmaße der Griechen zuerſt in die Römiſche Dichtkunſt ein, und verſchönerte ſie ſogar, indem er ihnen noch mehr Regelmäßigkeit gab, ohne dadurch den Gedanken und dem poetiſchen Ausdrucke Gewalt anzuthun. Dieſe Versarten ſind den Liebhabern des Wohlklangs ungemein ſchätzbar, nicht ſo wohl wegen der überwundenen Schwierigkeiten, als wegen ihrer proſodiſchen Anordnung ſelbſt, welche Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit auf die glücklichſte Weiſe vereinigt. Doch erfodern ſie Leſer von geübten Ohren; dahingegen bey den Neuern der Reim und die bloßen Jamben oder Trochäen den ungeübteſten Ohren faßlich ſind. Uebrigens erwähnt hier der lyriſche Dichter bloß ſeiner Einführung der Griechiſchen Verskunſt,

meint

Digitized by Google

meint aber im Grunde höhere Eigenſchaften der Dichtkunſt. Vielleicht wollten ihm ſeine gelehrten Nebenbuhler kein größeres Verdienſt, als jenes mechaniſche, zugeſtehen; er nimmt ihnen alſo durch ſein eigenes Bekenntniß die Freude, ihn öffentlich herabgewürdiget zu haben.

V. 5. Der Mäonide.) Homer führt von ſeinem Vaterlande Mäonien (nachmahls Lydien genannt) den Nahmen Mäonide oder Mäoniſcher Dichter.

V. 6. Die Muſe Pindars.) Von Pindars Gedichten beſitzen wir noch die Oden auf die Sieger in den Griechiſchen Ritterſpielen. Dieſer Dichter iſt voll erhabener Gedanken, weiſer Sprüche, gelehrter Anſpielungen auf alte Fabeln und Geſchichten, und dieſes Umſtandes wegen für unſre Zeiten ſchwer. Ueberdem iſt er voll kühner Redensarten, neuer Worte, und beſonders reich an Abſchweifungen von der Hauptmaterie. Seine Versarten hat Horaz nicht nachgeahmt, weil Pindar ſich ſehr langer Strophen von ſo verſchiedenen Verſen bedient, daß man die Gleichheit der einen Strophe mit der andern nicht behalten, und folglich von ihrer Symmetrie unter einander keinen Eindruck empfangen kann.

V. 6. Des ſtrafenden Alcäus.) Dieſer Dichter that in ſeinen Oden heftige Ausfälle auf die Unterdrücker der Freyheit. Er hatte einige Feldzüge mitgemacht, und bey einer gewiſſen Schlacht auf der Flucht ſeinen Schild weggeworfen: ein Umſtand, worin ihn Horaz nachgeahmt hat, aber, wie einer unſrer witzigſten Schriftſteller meint, nicht in der That, ſondern nur ſeinem ſcherzhaften Vorgeben nach. Alcäus hat eines der wohlklingendſten Sylbenmaße erfunden, worin Horaz ſeine meiſten Oden, ſo wie auch dieſe an den Lollius verfertigt hat.

V. 7. Die von Cea) Cea oder Ceos, eine von den Cykladiſchen Inſeln im Aegäiſchen Meer, war das Vaterland des berühmten Simonides, wie auch ſeines Neffen, des lyriſchen Dichters Bacchylides. Er hat ſich in vielen Dichtungsarten, beſonders aber in Elegien hervorgethan. Er ſtarb im neunzigſten Jahre ſeines Alters, geehrt und geliebt von den vornehmſten Män-

 nern

Digitized by Google

ern ſeiner Zeit, dem Hiero, Pauſanias, Themiſtokles, ittakus, Hipparchus. Man hat uns eine ſonderbare ieſchichte von ihm aufbehalten. Er hatte einem gewiſ- n Skopas, der in den Kampfſpielen Sieger geworden ar, ein Siegeslied verfertigt, und darin vieles von :n Thaten des Kaſtor und Pollux geredet, die in dieſen ;pielen Meiſter waren. Als Skopas es geleſen hatte, ezahlte er ihm nur den dritten Theil des ausgemachten reiſes, unter dem Vorwande, Kaſtor und Pollux müß- n ihren Theil auch zahlen. Doch bat er den Dichter l einem Gaſtmahle, das er ſeinen beſten Freunden ge- en wollte. Simonides nahm die Einladung an. Als an einige Zeit bey Tiſche geſeſſen hatte, kam ein Skla- e herein, und meldete dem Simonides, daß vor der hüre zwey anſehnliche Jünglinge hielten, die ganz mit ſtaub und Schweiß bedeckt wären, und ihn eilig zu rechen verlangten. Kaum war Simonides hinausgegan- :n, ſo ſtürzte die Decke des Gemachs hinter ihm ein, or der Thür aber war niemand zu finden. Nach der ieſchreibung des Sklaven, ſagte man, müßten es Ka- or und Pollux geweſen ſeyn, die dem Dichter ihren An- eil an ſeinem Lobgedichte auf dieſe Weiſe bezahlt itten.

V. 8. Ernſter Steſichorus.) Steſichorus aus icilien ſchrieb heroiſche Oden im Tone der Homeri- hen Muſe. Als er noch ein Kind war, ſoll ſich einſt ne Nachtigall auf ſeinen Mund geſetzt und auf demſelben ſungen haben, welches man als eine Vorbedeutung ines künftigen Talents angeſehen hat. In ſeinen ſpä- n Jahren, ſagt man, habe er ein Gedicht wider die elena gemacht, und ſey darauf von ihren Brüdern, m Kaſtor und Pollux, mit Blindheit geſtraft worden; ıbe aber, nachdem er dieſes Gedicht durch ein anderes iederrufen, ſein Geſicht wiederbekommen. Er iſt was über, oder nach anderer Bericht, etwas unter unzig Jahr alt geworden. Wir beſitzen von ihm, ſo e von den meiſten lyriſchen Dichtern der Griechen, m Alcäus, Simonides, Alkman, Ibykus, Archilochus, acchylides, nur wenige Ueberbleibſel. Vielleicht iſt oraz, der das Beſte von ihnen entlehnte, und beſſere

Lieder

Digitized by Google

Lieder daraus zu machen wuſte, Schuld daran, daß ihre Lieder verloren gegangen ſind. Man ſieht ſchon aus den Fragmenten der obgedachten Dichter, wie viel er ihnen zu danken hat. Auch macht er ſelbſt kein Geheimniß daraus.

V. 9. Der Scherze Anakreons.) Anakreon iſt in der ſcherzhaften Gattung der anmuthigſte und naiveſte unter allen. Er iſt von einer ſcheinbaren Nachläßigkeit, worunter die allerfeinſte poetiſche Kunſt verſteckt liegt. Wir beſitzen noch einen guten Theil von ſeinen Liedern. Wenn die Todesart dieſes weiſen Dichters nicht allegoriſch zu verſtehen iſt, ſo erſtickte er im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters an einem Weinbeerkerne.

V. 10. Das Saitenſpiel der Lesbiſchen Sängerinn;) oder, wie im Lateiniſchen ſteht, der Aeoliſchen: das heißt, der Sappho aus Lesbus, einer Inſel, welche von den gegenüber wohnenden Aeoliern bevölkert ward. Die zwey Stücke, die wir noch von dieſer Dichterin beſitzen, und einige wenige Fragmente, verrathen die heftigſte Leidenſchaft der Liebe. Die witzigen Griechen erzählen, ſie habe ſich zuletzt von dem Vorgebirge Leukate ins Meer geworfen, ihre Liebe zu dem ſchönen Phaon los zu werden, ſey aber im Meer ertrunken. Sie war die Erfinderinn des Sylbenmaßes, welches von ihr den Nahmen führt, und worin Horaz ſechs und zwanzig Oden geſchrieben hat.

V. 13. Nicht Lacedämons Helena, ꝛc.) Nicht Helena allein hat eine Belagerung veranlaßt; ſchon lange vor ihr ſind verliebte oder eitele Weiber an den blutigſten Kriegen Schuld geweſen. — Das Wort Lacedämon ſteht nicht überflüßig. Man war dort der goldreichen aſiatiſchen Kleider und des königlichen Staates ungewohnt: kein Wunder, daß ſich Helena von Paris Aufzuge blenden ließ.

V. 14. In ihres Buhlen.) Der Buhle: ein veraltetes Wort, wofür wir jetzt Buhler ſagen. In Luthers Bibelüberſetzung kömmt es noch häufig vor.

Es bezeichnete ehemahls einen geliebten Gemahl, einen rechtmäſſigen Liebhaber; nachmals ward es, ſo wie hier, von einer unerlaubten Liebe gebraucht. S. Adelungs Wörterbuch.

V. 17. Nicht Teucer ſchoß vom Bogen Cydoniens den erſten Pfeil.) Teucer, der natürliche Sohn Telamons, des Königes zu Salamis, war nicht der erſte vortreffliche Bogenſchütze. — Dieſer Krieger wird wegen ſeiner Kunſt im Bogenſchieſſen von Homer vorzüglich gerühmt. Bogen Cydoniens bedeuten vortreffliche Bogen, wie man ſie in Cydonia, einer Stadt in Kreta, führte oder verfertigte.

V. 18. Nicht Einmahl ward Ilium beſtürmt.) Es iſt ſchon mehrmahls eine ſo feſte Stadt, als Troja, erobert worden; ſelbſt Troja hätte dieſes Schickſal ſchon vor Agamemnons Zeiten erfahren.

V. 19. 20. Nicht Held Idomeneus, nicht Sthenelus.) Idomeneus, ein König zu Kreta, einer von den verbündeten Königen, die dem Agamemnon und Menelaus in dem Kriege wider die Trojaner Beyſtand leiſteten. Sthenelus war ein tapferer Gefährte des großen Diomedes, Königs in Aetolien. Horaz will ſagen: Tapfre Männer, deines Gleichen, o Lollius, waren nicht bloß Sthenelus, Idomeneus, Teucer; ſondern viel ältere, die wir nicht kennen. Der Dichter nennt nur dieſe drey Homeriſchen Helden, und nicht die noch gröſſern, den Achill, Diomedes, Ajax: theils weil dieſe von den Poeten ſchon allzuoft genannt worden ſind; theils auch, weil Lollius, der in der Kriegeskunſt noch lange kein Agrippa war, zufrieden ſeyn konnte, mit den Helden vom zweyten Range verglichen zu werden.

V. 21. Nicht Hektor.) Hektor, der Sohn Priams, des Königes in Troja, war der tapferſte unter allen Trojanern und Bundesgenoſſen, doch geringer, als die drey großen Helden der Griechen. Er ward vom Ajax in einem einzelnen Gefechte mit dem Speer am Nacken und mit einem Stein am Knie verwundet, und hernach im Treffen mit einem großen Felſenſtück ſo ſtark

vor

ver die Bruſt geworfen, daß er beynahe den Geiſt aufgab. Auch Diomedes ſchoß ihm den Speer mit ſolcher Gewalt gegen den Helm, daß er in die Knie ſank und die Hand auf den Boden ſtämmte. Zuletzt erlegte ihn Achilles, und einige Soldaten verwundeten ſeinen Leichnam noch mit ihren Spießen.

V. 22. Der wackre Deiphobus.) Dieſer war ein Bruder Hektors, und ward von dem Meriones verwundet, und nach der Eroberung von Troja vom Menelaus jämmerlich zerfleiſcht.

V. 25. Eh ein Atride war.) Ehe Agamemnon die berühmte Belagerung von Troja unternahm; wobey er zum Oberfeldherrn aller griechiſchen Könige erwählt ward. — Atrides iſt der gewöhnliche Nahme Agamemnons, der ein Sohn, oder vielmehr ein Enkel des Atreus war, welcher ihn von Kindheit an erzogen hatte, nachdem Pliſthenes, der Vater deſſelben, jung und unbekannt geſtorben war. — Man nannte angeſehene Leute faſt immer bey dem Nahmen ihrer Väter und Großväter. Daher läßt Homer den Agamemnon zum Menelaus ſagen:

Nenne die Männer beym Nahmen der Väter und des Geſchlechtes,
Thue jedem Ehr' an, und dünke dich ſelber nicht höher.
Iliade X. 68. 69.

V. 30—34. Dich, Lollius, ſoll mein Geſang nicht ungeprieſen, noch . . . ſo viele deiner Dienſte . . . benagen laſſen.) Der gelehrte Markus Lollius war vom Auguſtus zu den vornehmſten und einträglichſten Ehrenſtellen befördert worden, welches ihm große Neider erweckt haben muß, weil man zu allen Zeiten den mittelmäßigen Köpfen weit lieber einiges Glück gönnt, als den vortrefflichſten, die man ohnedem ſchon beneidet. Vielleicht hat Horaz in einem ſpätern Gedichte auf dieſe ſeine ehemahlige Vertheidung des Markus Lollius gezielet, wenn er an einen jüngern Lollius, einen Sohn oder Neffen des Markus, unter andern Sittenlehren, folgendes einfließen läßt:

Wen du von Grund' aus kennſt, den erhalte, wenn man Verbrechen
Ihn bezichtigt, und ſchätze, wer ſeine Zuverſicht auf dich
Setzte. So wie der Läſterzahn ihn benagte, ſo wird dich
Gleiche Gefahr einſt treffen.

18 Epiſt. des 1. Buchs.

V. 32. Die vergeßliche Scheelſucht:) ſtatt die vergeßlichen Scheelſüchtigen, oder, wie es im Lateiniſchen heißt, lividae obliviones, ſtatt lividi obliviosi. Die perſonificirte Bosheit iſt weit poetiſcher, weit ſtärker, und hier auch weit feiner, als die Benennung der Menſchen, denen dieſe Bosheit eigen iſt.

V. 34—36. Glorreich behielteſt du .... in beglückten und in trübſeligen Zeiten Gleichmuth.) Horaz zielt vermuthlich auf den Krieg in Niederdeutſchland, wo Lollius als Feldherr die Römiſchen Legionen anführte, und wobey er einigen Verluſt erlitt, und ſo gar den Adler der fünften Legion einbüßte. Suetonius ſagt: der Verluſt des Lollius war mehr ſchimpflich, als nachtheilig. (Leben des Auguſt, 23 Kap.) Auch ſchloß er einen ſehr guten Frieden mit den Deutſchen, verlor auch die Achtung des Auguſtus ſo wenig, daß ihn dieſer nach der Zeit mit ſeinem Enkel Kajus Cäſar nach dem Orient ſandte, mit dem Könige der Parther Unterhandlung zu pflegen.

V. 37. Und rächteſt Trug und Geiz.) Gerade dieſe Laſter hat Vellejus Paterkulus dem Lollius bey der Unterhandlung mit dem Könige der Parther Schuld gegeben. Allein dieſer Geſchichtſchreiber war ein übertriebner Schmeichler des Tiberius und Sejanus, der Feinde des Lollius, und iſt alſo nichts weniger, als zuverläßig. Wenn ein bösartiger Tiberius, der nach dem Auguſtus zu regieren wünſcht, den weiſen und redlichen Oberaufſeher eines vermuthlichen Thronerben haßt; wenn Sulpicius Quirinus, von welchem Tacitus ſagt, daß er bey allzugroßer Gewalt einen ſchändlichen Geiz be-

Digitized by Google

beſeſſen habe, (Jahrb. III. 48.) über eben dieſen Lollius, der Betrug und Habſucht nicht geſtatten will, allerley Klagen anbringt; wenn der junge Kajus Cäſar, von welchem Paterkulus ſelbſt geſteht, ſeine Laſter wären durch Schmeicheleyen noch mehr genährt worden, endlich gegen ſeinen freymüthigen Rathgeber aufſätzig gemacht wird: ſo merkt man wohl, auf weſſen Seite das Unrecht iſt. Hat Lollius aber das Böſe, welches Paterkulus zuerſt von ihm ſagt, lange nach der Zeit gethan, als Horaz dieſe Ode ſchrieb, nehmlich zur Zeit ſeines Aufenthaltes im Orient: ſo iſt dieſes hinlänglich zur Vertheidigung eines Dichters, der nie anders als durch Erzählung wirklicher Thaten lobte, und deſſen feiner Ehrgeiz ſich niemahls zu einer knechtiſchen Schmeicheley, weder gegen den Mäcenas noch den Auguſtus erniedrigte.

Bey dieſer Gelegenheit merken wir an, daß Paterkulus ſich gegen den Horaz ſelbſt als eine wahre oblivio livida betragen hat. Er läßt ihn aus der Zahl der Poeten ſeiner Zeit gefliſſentlich aus, da er doch, unter andern, den Ovidius, Tibullus und Rabirius, der die Schlacht bey Actium beſungen hatte, mit vielem Lobe nennt. In einem kurzen Inbegriff der Geſchichte des Römiſchen Volks läßt ſich freylich nicht jeder merkwürdige Dichter anführen; indeſſen findet der eitle Paterkulus doch Platz genug darin, ſeiner eigenen Wenigkeit und ſeiner ganzen vornehmen Familie aufs rühmlichſte zu gedenken. Auch verunglimpft er noch einige Männer, die in den Oden unſers Dichters geehrt werden. Doch dieſes that er vermuthlich ſeinem hohen Gönner und Beförderer Tiberius zu Liebe, der mit dem ganzen Hofe des Auguſtus unzufrieden war.

Hat aber Paterkulus, als Autor, den Horaz, als Kunſtrichter, gehaßt, ſo kann an dieſem Haſſe eine Kleinigkeit Schuld geweſen ſeyn: eine Zeile in einem freundſchaftlichen Briefe, der etwa nach dem Tode des Freundes ins Publikum kam; oder ein Witzling, der ſein eigenes Urtheil für das Urtheil eines Mannes von Geſchmack ausgab; oder ein gewöhnlicher Ausfrager, der ſelbſt ſo lange über Verſe und Proſe ſchwatzte, und

dem

Digitized by Google

dem behutſamen Dichter mit Fragen zuſetzte, ob er nicht hierin, nicht darin Recht hätte, bis ihm dieſer endlich einmahl Recht gab, und ihn laufen ließ; oder endlich auch ein junger Reiſender, der in gelehrten Geſellſchaften zu Rom Kritiken hörte, die Rede des einen mit der Rede des andern vermengte, und dem Horaz zuſchrieb, was Quintus oder Sextus geſagt hatten. — Es ging damahls eben ſo zu, wie jetzt.

V. 38. Des alles an ſich ziehenden Goldes Glanz.) Eine Anſpielung auf den Magnet, der das Eiſen an ſich zieht. Dieſe Kraft des Magnetſteins war den Alten bekannt, ob ihnen gleich die Drehung deſſelben nach Norden und die gleiche Eigenſchaft der beſtrichenen Nadel noch unbekannt war.

V. 39. Ein wahrer Konſul.) Denn der Weiſe iſt, nach dem Ausdruck der ſtoiſchen Philoſophen, ein wahrer König, oder, nach Römiſcher Art zu reden, beſtändig Konſul, und nicht, wie andre Römer, und wie Lollius ſelbſt geweſen war, bloß auf ein einziges Jahr, ſondern ſo lange er ein unumſchränkter Beherrſcher ſeiner Leidenſchaften bleibt.

V. 44. Sich ſiegreich durchkämpft.) Lollius hatte ſich durch gefährlichere Feinde durchzukämpfen, will der ſcharfſinnige Dichter zu verſtehen geben, als bloß durch barbariſche Horden, durch die ſich mancher Wagehals durchſchlägt, nehmlich durch mächtige Männer, wobey er Ehrgeiz und Eigennutz überwinden, und künftige Hoffnungen und gegenwärtige Nachſtellungen verachten mußte. Auch iſt Lollius zuletzt, nachdem ihn Kajus Cäſar beym Auguſt angefeindet hatte, plötzlich aus der Welt gegangen. Ob ihm Kajus oder Tiberius Gift beygebracht haben, oder ob er ſelbſt ſein Ende beſchleunigt hat, iſt ungewiß. Horaz war zu dieſer Zeit ſchon geſtorben.

V. 45—52. Nicht den, der viele Güter beſitzet, nenn' ich glücklich ꝛc.) Dieſes iſt kein abgeriſſener Sittenſpruch, ſondern hängt mit dem Lobe des Lollius genau zuſammen. Wer ſich wirklich mit Wenigem

zu

zu behelfen gelernt hat, (qui callet) wird die nich glücklich ſchätzen, welche viele Güter beſitzen, und wir folglich unbeſtechlich ſeyn, wie Lollius; ſo wie derjeni ge, der lieber ſtirbt, als ein Verbrechen begeht, ſich auc nicht ſcheuen wird, ſein Leben für Freund und Vate land zu wagen, wie Lollius gleichfalls gethan hat.

Ramler.

2.

Geſchichte der Streitigkeiten Pabſ Paul des fünften und der Republik Venedig.

An den Herrn D. Bieſter.

Sie haben, wertheſter Freund! wenn mich mei Gedächtniß nicht trügt, Ihren Leſern noch kein Unterhaltung aus der Geſchichte zu geben geſuch Haben wir etwa nur immer noch viele Geſchicht forſcher und wenig Geſchichtſchreiber? Frei lich iſt von den gelehrten Unterſuchungen des bloße Geſchichtforſchers bis zu einer unterhaltende pragmatiſchen Geſchichte ſelbſt, noch ein eben ſo be trächtlicher Weg, als von dem Zuſammenfahren de Baumaterialien zu der Aufführung des Gebäude und wir haben uns auf dem Felde der Geſchich bisher immer noch mehr mit dem erſtern, als der letztern, beſchäftigt. Schlimm genug iſt es weni

ſten

ſtens, daß ich, dem ſeine Amtsbeſtimmung nur einige Augenblikke der Geſchichte zu widmen erlaubt, den Muth faſſen muß, mich mit einem Verſuche von dieſer Art in ihre Monatsſchrift zu wagen, den nichts als der Mangel an etwas Beſſerm entſchuldigen kann. Er entſtand aus einer Abendunterredung mit einem jüngern Freunde, der ſich unter meiner Aufſicht zu den Geſchäften ſeines vaterländiſchen Freiſtaates vorbereiten wollte, an deſſen Regierung ihm dereinſt ſeine Talente ſowohl, als ſeine Geburt, einen Antheil verſprechen. Wir ſprachen von den großen Kirchenverbeſſerungen des Kaiſers, die jezt die Aufmerkſamkeit von Europa auf ſich ziehen, und als eine wichtige Zeitbegebenheit oft der Gegenſtand unſerer täglichen Abendgeſpräche waren. Ich behauptete, daß dieſe Verbeſſerungen bei weitem nicht ſo viel Mühe koſteten, als ſie vor einigen Jahrhunderten würden gekoſtet haben. Zum Beweiſe meiner Meinung führte ich den langen und zweifelhaften Kampf der Republik Venedig an, wobei ſo viel Klugheit, Wachſamkeit und Entſchloſſenheit verſchwendet wurde, und der doch bei weitem keine ſo vollſtändige Verbeſſerung bewirkte, als jezt der Kaiſer ohne Widerſpruch durchzuſetzen angefangen hat. Um meinen jungen Freund mit den merkwürdigen und lehrreichen Umſtänden dieſer Begebenheit genauer bekannt zu machen, und ihm zugleich zu Uebungen in ſchriftlichen Aufſätzen Gelegenheiten zu verſchaffen, gab ich ihm die Quel-

len

den dieſer Geſchichte, insbeſonderheit den Paolo Sarpy und den de Thou. Sein Aufſatz übertraf meine Erwartung. Sie würden ihn auch ohne Umarbeitung erhalten, wenn ich hätte urtheilen können, daß er in ſeiner urſprünglichen Geſtalt in Ihre Monatsſchrift würde gepaßt haben.

* * *

Es iſt ein Vorzug unſerer Zeiten, daß die Hierarchie der römiſchen Kirche, ſelbſt in den Staaten, wo ſie am uneingeſchränkteſten geherrſcht hat, in die Gränzen der Geſetze zurükgewieſen wird. Daß dieſes ſo glüklich und ohne Gefahr und Mühe geſchehen kann, ſezt eine große Veränderung in der europäiſchen Staatsklugheit, Aufklärung und Geſetzgebung voraus. Um Unternehmungen dieſer Art ohne Aufſehen und gewaltſame Erſchütterungen ausführen zu können, müſſen die Staatsverfaſſungen ſo viel an Feſtigkeit und die Regierungen ſo viel an Standhaftigkeit gewonnen haben, daß ſie weder von den unſichtbaren Künſten geiſtlicher Aufwiegler, noch der Schwärmerei des Volks, noch von der falſchen Politik eiferſüchtiger Mächte etwas fürchten dürfen. Die Fürſten müſſen ihre Würde und ihre wahren Vortheile beſſer als ehemals kennen, ſie müſſen es für rathſamer halten, die Ruhe und das Wohl ihrer Staaten gegen die Eingriffe der geiſtlichen Macht zu ſchützen, als durch eine falſche und ſchimpfliche Politik dieſe Macht in Anſehen zu erhalten, um ſie zu den Werkzeugen der

Un-

Uneinigkeit und der Empörung in andern Staaten gebrauchen zu können.

Nur dieſe glüklichen Umſtände können dem Staate ſeine Siege über die Anmaßungen der Kirche erleichtern, ohne ſie können dieſe Siege nur nach der Ueberwindung großer Schwierigkeiten erhälten werden. Und dieſe Schwierigkeiten ſind erſt in unſern Zeiten völlig verſchwunden. Wie viele Hinderniſſe fanden nicht noch wenige Jahrhunderte vorher die mächtigſten und weiſeſten Regenten in der Ausführung ſolcher Entwürfe, die mit denen in gar keine Vergleichung kommen, die jezt ohne Mühe ausgeführt werden. Um dieſes Glük, das wir der Aufklärung der Völker ſowohl, als der Entſchloſſenheit und Weisheit der Regierungen zu danken haben, mit Ueberzeugung zu fühlen, dürfen wir nur das, was wir jezt ſehen, mit den Unternehmungen der Republik Venedig im dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts vergleichen. Die Verſuche derſelben, ihre Rechte zu ſchüzen, waren gering und unvollſtändig, und gleichwohl wurden ſie von dem päbſtlichen Hofe mit einer Hartnäkkigkeit beſtritten, die den Kampf zwiſchen den Rechten der weltlichen und den Anſprüchen der geiſtlichen Herrſchaft gefährlich und langwierig, den Sieg aber oft zweifelhaft machten. Er neigte ſich endlich auf die Seite der Gerechtigkeit, aber erſt, nachdem die Republik den Kampf mehrere Jahre hindurch mit einem Aufwande von Klugheit,

Stand-

Digitized by Google

Standhaftigkeit und ariſtokratiſcher Mäßigung ausgehalten hatte, die noch jetzt unſere Bewunderung verdient. Der Zeitpunkt, worin dieſe Streitigkeit fällt, war noch den Hofnungen der geiſtlichen Herrſchaft vorzüglich günſtig. Die Anſtalten, dies wankende Gebäude von neuem zu befeſtigen, woran ein mächtiger und verſchlagener Orden bisher insgeheim gearbeitet hatte, ſchienen zu ihrer Reife gekommen zu ſein. Frankreich war mit Hülfe der ſpaniſchen Staatskunſt wieder unter den Gehorſam des päpſtlichen Stuhls gebracht worden; und man glaubte ſichere Ausſichten zu haben, die Lükke, welche die Kirchenverbeſſerung durch die Trennung Deutſchlands, Englands und der nordiſchen Reiche in dem Gebäude der römiſchen Kirche gemacht hatte, durch ihre Wiedervereinigung mit derſelben bald wieder auszufüllen, und vielleicht deſſen Umfang noch durch neue Eroberungen zu erweitern.

Papſt Paul der fünfte, welcher damals die Kirche regierte, hatte den geiſtlichen Thron mit dem feſten Vorſatze beſtiegen, keinen einzigen von den Anſprüchen ſeiner herrſchſüchtigſten Vorgänger aufzugeben, ja wo möglich, die Macht ſeines Stuhles noch mit neuen Anmaßungen zu vermehren. Er hatte die ausſchweifenden Grundſätze des päbſtlichen Staatsrechts bereits in ſeiner zarten Jugend eingeſogen; und ſich in ſeinen niedrigern Aemtern durch beſtändigen Gebrauch der geiſtlichen Waffen in denſelben beſtärkt. Als Auditor der

Digitized by Google

Rota hatte er in fünf Jahren mehr Bannedikte angegeben, als ſeine Vorgänger in einem halben Jahrhundert. Kaum war ihm die Tiare aufgeſetzt: ſo begann er ſchon an der Ausbreitung der päpſtlichen Gewalt zu arbeiten, und die weltliche Macht durch ganz neue Anmaßungen in die Enge zu treiben, um wie er ſagte, den Stolz der Könige zu kränken. Ein geringer Umſtand verlängerte die Ruhe von Europa um fünf Monate. Der Schweiß eines Marienbildes und die Träume eines blödſinnigen Wahrſagers hatten dem ſichtbaren Gotte auf Erden einen nahen Tod verkündigt, und die Todesfurcht hielt ſeine Bannſtrahlen von den Häuptern der Könige ſo lange noch zurük, bis ihm die Troſtgründe einer Verſammlung von Kardinälen wieder Muth gaben. Der Vater der Gläubigen glaubte nun wieder freveln zu dürfen. Nachdem er eine Zeitlang ſeinen Gegenſtand geſucht hatte, blieb er endlich um deſto lieber bei der Republik Venedig ſtehen, da ihr Senat längſt in Rom verhaßt war, weil er nicht, wie andere Fürſten, Geſchenke und Jahrgelder austheilte. Hierzu kam noch, daß ihm überhaupt eine Republik zu ſeinen Verſuchen am geſchikteſten ſchien, weil ſie ihm die Hofnung gab, durch die innern Zwiſtigkeiten in den Rathsverſammlungen ſiegen zu können.

Es wurde alſo ein neuer Nuncius, Horazio Mathei, Biſchof von Gierace, nach Venedig geſandt, der den ausdrüklichen Auftrag erhielt, die

Beför-

Digitized by Google

Beförderung der geiſtlichen Freiheiten, als die erſte Pflicht eines Regenten zu empfehlen. Mathei verdiente zu einer ſolchen Geſandtſchaft ausgeſucht zu werden. Seine Grundſäze über die Gewalt des Papſtes, und die Unerſchrokkenheit womit er dieſe Grundſäze durchzuſezen ſuchte, waren gerade ſo, wie der Papſt ſie wünſchen konnte. Er war übermüthig genug, alle Gegenvorſtellungen des Senats gegen jedes deſpotiſche Anſinnen mit der entſcheidenden Antwort zurükzuweiſen: Ich bin hier Papſt und verlange Gehorſam.

Um die Geſinnungen und den Grad der Entſchloſſenheit des Senats zu Venedig erſt etwas auszuforſchen, machte der Papſt mit einigen kleinen vorläufigen Angriffen den Anfang. So verlangte er, daß der Senat einige Handlungsverordnungen, die er eben gemacht hatte, wieder aufheben, und bald darauf, daß er den Kaiſer in dem Türkenkriege mit Gelde unterſtüzen ſolle. Dieſe Beiſteuer, die der Senat vielleicht freiwillig angeboten hätte, glaubte dieſer ſchon bloß darum verſagen zu müſſen, weil ſie der Papſt befehlsweiſe verlangt hatte, vermöge ſeines Rechts, alles, was das Wohl der Chriſtenheit erfodert, eigenmächtig vorzuſchreiben. Wenn die Geſchiklichkeit des venetianiſchen Senats dieſen Streichen, die auf ihre Würde abgezielt waren, nicht in der Stille auszuweichen gewußt hätte; ſo hätte ſich das Schauſpiel ſchon damals angefangen. Alle dieſe Verſuche blieben aber nur ein Vorſpiel zu den

 ernſt-

ernſtlichen Auftritten, wozu bald andere Begebenheiten Gelegenheit gaben.

Ein Kanonikus zu Vicenza, Scipio Saraceno hatte ſeit einiger Zeit der Unſchuld einer ſeiner Verwandten vergebens nachgeſtellt. Was er nicht mit Liſt erlangen konnte, hatte er endlich mit ofner Gewalt zu erzwingen geſucht. Er war in ihr Haus eingebrochen; und hatte alſo zugleich an der öffentlichen Sicherheit und an der Unſchuld Tugend und Ehre eines unbeſcholtenen Mädchens, die ſeine Verwandte war, gefrevelt. Sein Verbrechen war zugleich öffentliche Gewaltthätigkeit und Blutſchande. Die Familie der Entehrten hatte ihn in Venedig verklagt, und die Obrigkeit hatte ſich ſeiner bemächtigt. Einen ſolchen Böſewicht wollte man der Ahndung der weltlichen Obrigkeit entziehen. Er hatte unter den Prälaten einen Verwandten, der in Rom in ſolchem Anſehen ſtand, daß der Nuntius zu Venedig ihm alle Depeſchen, die er aus Rom erhielt, ehe er ſie an den Senat gelangen ließ, mittheilen, und ihren Inhalt mit ihm überlegen müßte. Dieſer rieth dem Nuntius, den Vorfall nach Rom zu berichten; und der Biſchof von Vicenza, der ſich eben damals in dieſer Hauptſtadt befand, erhielt es ohne Mühe von dem Papſte, daß die Gefangennehmung des Saraceno als ein Eingriff in die Rechte der Kirche angeſehen ward. Der Papſt erklärte dem Ritter Nani, venetianiſchen Geſandten in Rom, er werde nie zugeben, daß ein Geiſtlicher;

für

für irgend ein Verbrechen vor einen weltlichen Richterſtuhl gezogen würde.

Der Ritter Nani hatte auf ſein Schreiben, worin er die Erklärung des Papſtes dem Senat berichtet, noch nicht Antwort erhalten, als er ſchon einen neuen Schritt deſſelben berichten mußte. Der Senat hatte bald nach dem Tode Klemens VIII. die weiſe Verordnung gemacht, worin das Verbot, liegende Gründe an Geiſtliche zu veräußern, erneuert wurde. Die Nothwendigkeit über dieſe Verordnung zu halten, ward täglich größer. Mit der Menge der Ordensgeiſtlichen vergrößerte ſich ihre Zügelloſigkeit; und der Senat konnte kaum mehr den oft blutigen Auftritten, worin ſich eine muthige Jugend gegen den Muthwillen der Mönche Recht verſchafte, Einhalt thun. Der Reichthum der Geiſtlichkeit war auch ſchon größer, als es der öffentliche Wohlſtand erlaubte. Sie genoß bereits bloß aus liegenden Gründen über eine Million Dukaten, und beſaß in der einzigen Hauptſtadt mehr als 150 Klöſter. Dieſe Verordnung erklärte der Papſt für ungültig, der Kirche ſchimpflich, und ihren Geſetzen zuwider. Dieſe Erklärung mußte der Nuntius dem Senate mittheilen, und der Papſt wiederholte ſie ſelbſt den beiden außerordentlichen Bothſchaftern der Republik, die nach Rom geſandt waren, um ihm zu ſeiner Wahl Glük zu wünſchen. Die Eilfertigkeit, womit der Papſt ſeine Schritte beſchleunigte, beweiſt, wie ſehr er ſeiner

Digitized by Google

Sache gewiß zu ſein ſchien. Ohne die Antwort des Senats auf ſo wichtige Depeſchen abzuwarten, zeigte er in einer neuen Audienz dem Ritter Nani die Breven, worin er der Republik Genua, die in einen ähnlichen Streit mit ihm verwickelt war, mit dem Banne drohte; und fügte hinzu, daß er unverzüglich werde Monitorien an den Senat ergehen laſſen, und dann weiter ſchreiten. Der beſtürzte Geſandte bat um einen kurzen Aufſchub, den der Papſt nur ſeinen Bitten zu vergönnen ſchien.

Die Depeſchen des Senats langten endlich an, und ſie enthielten den Befehl, dem Papſte vorzuſtellen: die peinliche Gerichtsbarkeit der Republik über die Geiſtlichkeit ſei ein Theil ihrer Landeshoheit, beruhe auf einen Beſitz von mehr als tauſend Jahren, und ſei ſelbſt in päpſtlichen Bullen, die der Senat in ſeinen Archiven aufbewahre, beſtätigt und anerkannt; das Verbot der Güterveräußerungen an Geiſtliche ſei nothwendig, und habe das Beiſpiel anderer Fürſten, ja des Papſtes ſelbſt für ſich. Dieſen ſo einleuchtenden Wahrheiten würde jetzt ſelbſt der ſtolzeſte Papſt nicht mehr widerſprechen dürfen, ohne Unwillen und Verachtung zu erregen; ſo ſehr hat eine philoſophiſche Bearbeitung des Staats- und Völkerrechts den Fürſten über ihre Würde und ihr gemeinſchaftliches Intereſſe die Augen geöffnet. Die Gründe, die ihnen Paul V. entgegenſetzte, waren zum Theil ſo ſchwach, zum Theil ſo ungereimt, daß man ſie jetzt keiner ernſthaften

Beant-

Beantwortung werth halten würde. In Anſehung der erſten Streitfrage, erklärte er bloß, ohne auf die Hoheitsrechte unabhängiger Staaten Rückſicht zu nehmen: "das Archiv der päpſtlichen Bullen ſei in Rom, und in dieſem finde ſich keine, welche der Republik die peinliche Gerichtsbarkeit ertheile;" das Verbot der Güterveräußerungen aber halte er für einen tyranniſchen Eingriff in das Eigenthumsrecht, welcher durch die Beiſpiele im Kirchenſtaat ſich nicht rechtfertigen laſſe, weil der Papſt, als Landesherr in ſeinen Staaten nach ſeinem Gutfinden Geſeze geben könne. Anſtatt das Schwache in dem erſten dieſer Gründe, und das Widerſprechende in dem andern einzuſehen, da der Senat ſeine allgemeine peinliche Gerichtsbarkeit auf ſeine Landeshoheit gründete, und er in ſeinen Staaten eben die landesherrlichen Rechte haben mußte, die der Papſt in den ſeinigen ausübte, häufte er vielmehr ſeine alten Foderungen durch neue und härtere.

So ausſchweifend uns dieſe Schritte jezt ſcheinen, ſo waren ſie doch in den damaligen Zeiten nichts weniger als auffallend. Die Republik Genua hatte ſich bei dem erſten Anblicke der päpſtlichen Bannſtrahlen zum Ziele gelegt; warum ſollte man nicht von Venedig ein gleiches hoffen? Man glaubte dazu eben dieſelben Ausſichten zu haben; gleiche Regierungsform, gleiche Vorurtheile, gleiche Politik der benachbarten Staaten ſchienen gleiche Unternehmungen bei der einen, wie bei der andern zu be-

günſtigen. Dennoch ſchlugen die Angriffe, die bei der einen geglükt waren, bei der andern fehl, ſo ſehr ſie auch durch alle die kleinen Kunſtgriffe der ſchlaueſten Garderobenpolitik unterſtüzt waren.

Die erſte Maaßregel, auf die der Papſt ſehr viel ſchien gerechnet zu haben, einige geringere Foderungen durch die Menge der wichtigern zu erhalten, ward durch die unbedingte Verweigerung, womit ſogleich die erſte verworfen ward, vereitelt. Eben ſo bald verſchwand die Hofnung, die Stimmen des Senats zu theilen, um ihn durch ſeine eigenen innern Zwiſtigkeiten zu beſiegen. So ſehr die päpſtliche Hofkunſt gewiß zu ſein glaubte, daß in einem ſo zahlreichen Körper, als der venetianiſche Senat, ſich früh oder ſpät Uneinigkeiten hervorthun würden; ſo hatte ſie ſich doch dabei nicht bloß auf den Zufall verlaſſen. Die Ordensgeiſtlichen, die im Beſiz der Beichtſtühle waren, die Jeſuiten, die außerdem die Schulen regierten, und ſich durch dieſe beiden Mittel einen weitreichenden und kräftigen Einfluß verſprechen konnten, mußten heimlich auf die Gemüther des jungen Adels, der Weiber, der Schwachen und der Andächtler arbeiten; und ſie waren dabei des glüklichen Erfolgs ihrer Bemühungen ſo gewiß, daß ſie dem päpſtlichen Hofe ihre Ehre und Anſehen darüber verpfändet hatten.

Allein alle dieſe Erwartungen ſchlugen fehl, alle Kunſtgriffe wurden durch die Weisheit und Wach-

ſamkeit

Digitized by Google

ſamkeit der älteſten und erfahrenſten Staatsmänner vereitelt. Der Senat blieb ungetheilt, ſeine Schlüſſe wurden mit Einhelligkeit gefaßt, die päpſtlichen Depeſchen mit Eilfertigkeit beantwortet, und jeder Antwort ausdrüklich beigefügt, daß ſie mit allen Stimmen und ungetheilter Einmüthigkeit beſchloſſen ſei. Die unſichtbaren Pfeile waren alſo verſchoſſen, und der Papſt mußte nun zu den mißlichern und gefährlichern Waffen der offenen Gewalt ſeine Zuflucht nehmen. Er fing mit den geiſtlichen an. Es wurden Monitorien abgeſandt, zu deren Ueberreichung der Nuntius die ſchiklichſte Gelegenheit abwarten ſollte. In dieſen Monitorien waren alle bisherigen Auforderungen, mit allen ihren ungereimten Gründen, wiederholt, und zugleich dem Senat eine Friſt von vierzehn Tage geſezt, worin er ſich zu unterwerfen oder die äuſerſten Verfügungen zu gewärtigen habe. Um den Senat mit dieſen Monitorien unvorbereitet zu überfallen, und den Schwächern ſeiner Glieder eine plözliche Furcht einzujagen, die ſeine Einhelligkeit ſtören könnte, geſchah die Abſendung des Kuriers, der ſie dem Nuntius überbringen ſollte, mit der vorſichtigſten Heimlichkeit. Damit der Ritter Nani ſeine Abreiſe nicht bemerken und dem Senat berichten möchte, mußte er ſie in einem verſchloſſenen Wagen antreten, und auf dem Wege alles vermeiden, was ſeine Beſtimmung hätte verrathen können.

Alle dieſe kleinen Künſte verfehlten ihres Zweks. Als die Monitorien in Venedig ankamen, war der Doge geſtorben; ſie konnten alſo nicht übergeben werden, weil der Senat, nach einem Grundgeſetze des Staates, ohne den Doge an ihrer Spitze zu haben, ſich nicht verſammlen konnte. Den Vorfall von dem Tode des Doge ſuchte der Papſt indeß auf eine andere Art zu nutzen. Die Verfaſſung der Republik machte die Wahl eines neuen Doge nothwendig: und er glaubte durch die Hinderniſſe, die er derſelben entgegenſetzte, den Senat zu nöthigen, in alle noch ſo ausſchweifende Forderungen zu willigen. Er ließ gegen dieſe Wahl unter dem Vorwande, daß ſich die Wählenden durch ihre Empörung gegen den römiſchen Stuhl ipſo facto im Kirchenbanne befänden, feierlich proteſtiren. Der Senat nahm dieſe Proteſtation mit allem dem Unwillen auf, den ſie verdiente; und um dieſen Anfall mit einem Schlage zurükzuweiſen, ließ er dem Papſte ohne Umſtände erklären, daß, wenn er dieſe Proteſtation nicht unverzüglich zurüknehmen würde, eine Trennung der Republik von dem römiſchen Stuhle unvermeidlich ſei. Er nahm ſie zurük, die Wahl ging vor ſich, ſie fiel auf den Donato, einen der weiſeſten Senatoren, und die Monitorien wurden überreicht.

Nach der Denkungsart unſerer Zeiten würde man ſie unbeantwortet zurükgelegt, oder ohne ſich auf die Widerlegung der Gründe, die ſie enthielten,

weit

Digitized by Google

weitläuftig einzulaſſen, in den genommenen Maaßregeln fortgeſchritten ſein. Der Senat glaubte behutſamer gehen zu müſſen. Er ließ ſich von den aufgeklärteſten Rechtsgelehrten Gutachten ertheilen, ſowohl von fremden als von ſeinen eigenen, an deren Spitze damals der vortrefliche Paolo Sarpi ſtand. Und dieſe Gutachten fielen einmüthig dahin aus, daß das Strafrecht von der Oberherrlichkeit eines unabhängigen Staates ſchlechterdings nicht könne getrennt werden. Nach dieſen Gutachten der Rechtsgelehrten ward die Antwort des Senats abgefaßt, die durch einen beſondern Geſandten, den Ritter Duodo dem Papſt überbracht werden ſollte. Man hatte aus verſchiedenen Aeußerungen des Nuntius die Hofnung geſchöpft, Duodo werde die Mißhelligkeiten beilegen können; allein man hatte ſich zu früh geſchmeichelt. Der Papſt, entrüſtet, ſie in ihrer Stellung unbeweglich zu ſehen, nahm ſelbſt das Anerbieten, das er gethan hatte, den gefangenen Kanonikus dem weltlichen Arme zu überlaſſen, wieder zurück, beſtand auf einem unbedingten Gehorſam, und ſchritt, da dieſe nicht erfolgte, zur Ausfertigung der Bullen, welche den Senat mit dem Kirchenbanne und die ganze Republik mit dem Interdikt belegten. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Republik ſelbſt das Anerbieten des Papſtes, von allen ſeinen Forderungen abzuſtehen, wenn ſie ſich die ſtreitigen Rechte von ihm wollten verleihen laſſen, verwarf. Dieſem Fallſtricke, worin der

Digitized by Google

Papſt ſo oft die fromme Einfalt der Völker gefangen hatte; die es geſchehen ließ, daß er den Gebrauch der zwei Geſtalten im Abendmahle, die Monarchie von Sicilien, und die Majeſtät des Königreichs Ungarn für bloße Vergünſtigungen des römiſchen Stuhles erklärte, — dieſem Fallſtrikke entging die Republik glüklich; und ſie iſt der erſte unter den katholiſchen Staaten, deſſen Weisheit und Muth das von keinem andern annehmen wollte, was zu den natürlichen und unveräußerlichen Rechten aller unabhängigen Staaten gehört.

Die Wirkung, welche der Papſt von ſeinem gewaltſamen Schritte erwartete, war nichts geringeres, als eine allgemeine Empörung, die, wie er glaubte, den Senat gewiß nöthigen würde, ſich ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Ein Interdikt führt die Aufhebung alles Gottesdienſtes und die Verſchließung aller Kirchen mit ſich. Dieſer gänzliche Stillſtand aller öffentlichen Religion mußte ſeiner Meinung nach, wo nicht in der Hauptſtadt, doch gewiß auf dem feſten Lande, gar bald Aufruhr nach ſich ziehen. — Dieſe Erwartung ward durch die weiſen und wachſamen Maaßregeln des Senats getäuſcht.

Seine erſte Sorge ging dahin, den öffentlichen Gottesdienſt in ununterbrochnem Gange zu erhalten; und das war leichter, als der Papſt geglaubt hatte. Einige Geiſtliche ließen ſich durch Geſchenke und Verſprechungen gewinnen, andere durch Drohungen

hungen ſchrekken. Selbſt die Mönche, auf deren Gehorſam der Papſt ohne Zweifel am meiſten gerechnet hatte, zögerten aus guten Urſachen, ſo viel ſie konnten, das Interdikt zu vollziehen. Der Senat hatte ihnen nicht allein verboten, die Bullen an ihren Kirchen anzuſchlagen, ſondern auch geradezu befohlen, den Gottesdienſt fortzuſetzen, oder die Staaten der Republik zu räumen. Da es ihnen natürlicher Weiſe ſchwer anging, ihre anſehnlichen Güter mit dem Rükken anzuſehen, und ſie doch dem Papſte nicht ungehorſam ſcheinen wollten: ſo nahmen ſie Anfangs ihre Zuflucht zu verſchiedenen kleinen Behelfen, zwei ſo widerſprechende Dinge mit einander zu vereinigen. Die Kapuziner und Theatiner erſuchten den Senat, ihnen die Verſchließung ihrer Kirchen bei Lebensſtrafe zu verbieten; und man urtheilt leicht, daß ihnen dieſe Bitte nicht abgeſchlagen ward. Die kleinliche Politik der Jeſuiten glaubte ſich auf eine feinere Art aus der Sache zu ziehen, indem ſie ihren Gehorſam zwiſchen dem Pabſte und der Republik zu theilen gedachten. Sie ließen einen Theil ihres Gottesdienſtes fortgehen, und nur die Meſſe laſen ſie bei verſchloſſenen Thüren. Allein was der kleinen liſtigen Politik immer begegnet, daß die wahre große Politik ſie vor ſich herſtößt und über ihren Trümmern fortwandelt, das begegnete auch der ihrigen. Ohne auf ihre überfeinen Diſtinktionen, womit ſie die Meſſe zu einem unweſentlichen Theile des öffentlichen

Digitized by Google

chen Gottesdienſtes vernünfteln wollten, zu achten, legte man ihnen uneingeſchränkten Gehorſam und Verbannung vor, und ließ ſie wählen. Sie wählten die Verbannung.

Es war vorauszuſehen, daß ſie ihrem Abzuge eine Feierlichkeit und ein Anſehen geben würden, das vielleicht bei dem Volke Bewunderung ihrer Standhaftigkeit und Mitleiden mit ihrem Unglük erregen, und auf die Gemüther deſſelben einen gefährlichen Eindruk machen könnte. Sie hatten ſich die Begleitung des Hausgeſindes von dem franzöſiſchen Bothſchafter ausgebeten, und ihr Abzug geſchah mit allen Attributen und Ceremonien, die die Menge zu verehren pflegt. Sie giengen in einer feierlichen Proceſſion, und ein jeder trug ein Chriſtusbild am Halſe, das Bild desjenigen, für deſſen Märtyrer ſie ſich gern hätten anſehen laſſen. Allein alle dieſe Zubereitungen wurden dadurch vereitelt, daß der Senat die franzöſiſche Begleitung verbat, und ihnen aus ſeinen eigenen Truppen eine ſolche gab, die zugleich für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu ſorgen im Stande war.

Das einzige, was nun den Werkzeugen des römiſchen Hofes übrig blieb, war die Hofnung, in den Staaten der Republik Empörungen anzuſtiften. In der Hauptſtadt ſelbſt war hiezu wenig Wahrſcheinlichkeit. Die deſpotiſche Polizei derſelben, und ihre Lage in den Lagunen, welche die Straßen von einander abſchneiden, machte auch

den

Digitized by Google

den geringſten Auflauf des Pöbels unmöglich. Hier wären alſo alle Verſuche vergeblich geweſen. Deſto mehr rechneten die Jeſuiten auf die Städte des feſten Landes. Und da ließen ſie es an keinen Kunſtgriffen fehlen, die ihnen ihre Verſchlagenheit, ihre Betriebſamkeit und ihr Einfluß auf das Volk an die Hand gaben. Sie hatten ſich, nach ihrer Vertreibung, in die benachbarten Staaten, nach Mailand, Ferrara und dem Kirchenſtaate gewandt. Von da aus fingen ſie ihre Einblaſungen und Aufwiegelungen an. Sie unterhielten einen geheimen Briefwechſel mit den allgemein verbreiteten Bundesgenoſſen ihres Ordens, ſie ſchlichen ſich unter mannichfaltigen Verkleidungen in die venetianiſchen Staaten ein; und brachten es wirklich dahin, daß hie und da eine ſchwache Flamme des Aufruhrs ausbrach. Allein dieſe Flammen wurden bald gelöſcht, ihre Briefe aufgefangen, ihre verkleideten Abgeordneten entdekt. Dieſe Beweiſe von der unveränderlichen und hartnäkkigen Fortſezung ihrer Feindſeligkeiten gegen den Staat, brachten endlich den Senat dahin, daß er den Schluß faßte: einen ſo gefährlichen Orden, auf ewig aus den Gränzen der Republik zu verbannen; und, um ſich auf immer die Freiheit zu nehmen, ihre Rükkehr je wieder zu erlauben, beſchloß man: daß dieſes Dekret nur durch fünf Sechstheil aller Stimmen des Senats ſollte können aufgehoben werden. Die Ruhe der Republik blieb alſo ungeſtört, der Gottesdienſt

ward,

Digitized by Google

ward, troß des Interdikts, fortgeſetzt, und die Kirchen waren mehr als jemals beſucht.

Der Köcher der geiſtlichen Waffen des römiſchen Hofes war nun ausgeleert, der Vorrath aller heimlichen Ränke erſchöpft, und der Papſt begann die ganze Mißlichkeit ſeiner Lage zu fühlen. Venedig hatte den erſten gefährlichen Beweis gegeben, daß man der geiſtlichen Gewalt widerſtehen könne, und daß alle Verſuche dieſer Gewalt gegen eine aufgeklärte weiſe und ſtandhafte Regierung ohnmächtig ſein. Ein ſolches Beiſpiel konnte bald Nachahmer finden, und es hat auch in der Folge ähnliche Verſuche nicht wenig erleichtert. Das übereilte und gewaltſame Verfahren des Papſtes hatte nicht den allgemeinen Beifall des ganzen römiſchen Hofes gehabt. Ein großer Theil der Kardinäle und Prälaten ſahen ſehr gut ein, welcher unwiederbringliche Verluſt es für die päpſtliche Gewalt ſein würde, wie ſehr es den Fürſten die Augen öfnen, und wie fürchterliche Waffen gegen den päpſtlichen Stuhl es ihnen in die Hand geben würde, wenn die Republik die Grundſätze des päpſtlichen Rechts mit allem Scharfſinn einer aufgeklärten Staatskunſt unterſuchen und ihre Schwäche mit aller unverſchonenden Strenge des gereizten Unwillens aufdekken, und wenn dieſe ſiegreichen Bemühungen endlich durch die ſchimpfliche Niederlage des römiſchen Hofes gekrönt werden ſollte. Ihre Beſorgniſſe waren nun wahr geworden, und alle ihre Prophezeihungen

einge-

eingetroffen. Es blieb nun nichts anders übrig, als zu den weltlichen Waffen zu greifen und die Republik mit Krieg zu überziehen.

Es gehörte eine ſehr mäßige Weißagungsgabe dazu, den ſchlechten Ausgang eines päpſtlichen Krieges mit einem damals noch mächtigen Staate vorherzuſagen. Wenn in dem erſten Kampfe noch einiger Vortheil auf der Seite des Papſtes zu ſein ſchien, ein Vortheil, der den Sieg wenigſtens zweifelhaft machen konnte; ſo war in dieſem letzten aller Vortheil auf der Seite der Republik, und ihr Sieg gewiß.

Auch rechnete der Papſt bei weitem nicht bloß auf ſeine eigenen Kriegesheere. Ihre Beſchaffenheit muſte ihm noch beſſer bekannt ſein, als die Kraft ſeiner Bannſtrahlen. Er konnte ſich nicht ſo ſehr verblenden, um nicht ſelbſt gewahr zu werden, wie wenig Truppen, die nie anders als bei einer Kirchenproceſſion paradirt hatten, durch ihre Anzahl, Tapferkeit und Kriegserfahrung furchtbar ſein könnten. Alle ſeine Hofnung mußte alſo auf den Beiſtand gegründet ſein, den er ſich von andern Mächten zu verſprechen ſchien. Allein war dieſer Beiſtand ſicher? War es gewiß, daß die katholiſchen Mächte ſein Verfahren gegen die Republik billigen würden? und wenn ſie es billigten, daß ſie gleich an dem Kriege Theil nehmen, und ſich in weitausſehende Unternehmungen einlaſſen würden? Zu dem Einen war eben ſo wenig Anſchein da, als zu

Digitized by Google

zu dem Andern; und davon konnte er ſich bald durch die Art, wie ſein Bann bei den wichtigſten Höfen aufgenommen ward, überzeugen.

Wenn man ſeine Partei laut und öffentlich hätte nehmen wollen, ſo wäre das erſte geweſen, daß ein jeder Hof das päpſtliche Bannedikt bei ſich ſelbſt zur Ausführung brachte; ſo mußten die venetianiſchen Botſchafter von den Höfen, bei denen ſie reſidirten, von dem Gottesdienſte ausgeſchloſſen werden. Dazu fanden ſich aber die Höfe ſo wenig geneigt, daß einige ihnen ihre Kirchen ohne Zurükhaltung öfneten, andere aber die Republik ſo offenbar ſchonten, daß ſie nur durch einen Umweg den Papſt befriedigt zu haben ſcheinen wollten.

In Polen hatte der päpſtliche Nuntius der Geiſtlichkeit befohlen, den venetianiſchen Geſandten Foscarini von ihrem Gottesdienſte auszuſchlieſſen. Allein der König beklagte ſich über dieſen Befehl bei dem römiſchen Hofe, und nöthigte ein Franciskanerkloſter, welches einige Edelleute von dem Gefolge des Geſandten aus ihrer Kirche gewieſen hatte, Abbitte zu thun, und die Beſchimpften zu einer feierlichen Meſſe einzuladen.

In Oeſterreich ging es nicht beſſer, obgleich das Benehmen dieſes Hofes ſchonender und behutſamer war. Der Nuntius in Wien hatte ebenfalls dem Geſandten den Zutritt zu den Kirchen unterſagt, und unter mancherlei Drohungen verboten, ſich bei den feierlichen Proceſſionen einzufin-

den.

Digitized by Google

den. So getheilt auch das Kaiſerliche Miniſterium über die Streitſache ſelbſt war, ſo glaubte es doch nicht, ſich zum Vortheile des Papſtes gegen die Republik erklären zu müſſen, und der Kaiſer verſicherte, daß alles, was der Nuntius gethan habe, ohne ſein Vorwiſſen geſchehen ſei.

Noch vorſichtiger ging der ſchwache Herzog von Savoyen zu Werke. Er ließ eine geraume Zeit in ſeiner Kapelle keine Meſſe leſen, um es ungewiß zu laſſen, ob er den venetianiſchen Geſandten zugelaſſen, oder ausgeſchloſſen habe; und nur erſt, nachdem er einen nichtswürdigen Vorwand gefunden hatte, wagte er es, ihm den Zutritt zu ſeiner Meſſe zu verſagen.

Selbſt Spanien, worauf Paul der fünfte ſeine ganze Hofnung geſetzt hatte, gab zu einer kräftigen Unterſtützung nur ſchwache Ausſichten. Der ſpaniſche Geſandte in Rom, der Marquis von Pigliano, ein geſchworner Verfechter der Hierarchie, konnte doch mit allem guten Willen, nichts mehr, als ſehr unbeſtimmte und nichts bedeutende Verſprechungen gewähren. Der ſchwachen ſpaniſchen Regierung unter Philipp III. war ein ſo feindſeliger Streit zwiſchen den beiden mächtigſten Staaten von Italien für die Sicherheit ihres Herzogthums Mailand zu ſehr willkommen, als daß ſie hätten geneigt ſein ſollen, ihn durch thätige Vereinigung ihrer Kräfte mit der einen Partei ſo bald zu Ende zu bringen. Auch wirkte die Furcht vor den Venetianern

tianern ſo ſtark auf den König, daß er alle Gelegenheit, ihren Unwillen zu reitzen, ſorgfältig zu vermeiden ſuchte. Er hatte eine Verſammlung von Gottesgelehrten niedergeſetzt, welche unterſuchen mußten, ob man den Geſandten der Republik von dem Gottesdienſte ausſchließen ſolle. Ihr Gutachten fiel zum Beſten des Geſandten aus, und er ward gegen alle Bemühungen des Nuntius, der Jeſuiten und der beſchämten Genueſer, in der königlichen Kapelle zugelaſſen.

So waren die Ausſichten von allen Seiten, wo ſich der Papſt nach Hülfe umſah. Er war in einem ſo ungleichen Kriege ſich ſelbſt überlaſſen; es blieb ihm alſo nichts übrig, als den Weg der Unterhandlungen einzuſchlagen. Und ſo endigte ſich der erſte Auftritt des ſonderbaren Schauſpiels. Die Sache der Freiheit und Vernunft hatte geſiegt; aber mit wie viel Mühe und Schwierigkeit! Sie ſiegte auch in den Unterhandlungen. Aber auch dieſer Sieg ward durch Hinderniſſe erſchwert, die jetzt verſchwunden ſind. Die Geſchichte derſelben kann als ein eigener Theil des ganzen Streites angeſehen werden, deſſen Erzählung dem Leſer dieſer Monatsſchrift beſonders mitgetheilt zu werden verdient.

Eberhard.

Digitized by Google

3.

Der Traum

ein Chor mit Flöten *).

Bring her aus den fernen Gefilden des Traums,
Wo du hinflogſt; mein Lied, bring her
Die Seelenbilder in die Halle des Geſangs!
Von dem fernen Chor her

Wandle leiſe dein Bilderhauch, Flöte, an der
Felswand herab!
Wie das Strombild der Au und des Hains
Und des duftenden Gefildes leiſ' über den Fluß
Mit lauen Winden dahinfleucht!

Siehe! Siehe! wie ein
Duftendes Wölkchen Eliſions,
Säuſelt die traute Geliebte ſanft
Her dort zu dem liebenden Jüngling;

*) Der Verfaſſer, der mit zu den erſten deutſchen Dichtern gehört, ob er gleich die längſte Zeit ſeines Lebens außer Deutſchland zugebracht hat (in Kopenhagen, Algier, und itzt noch in London), arbeitete ſchon vor 10 Jahren an einem großen lyriſchen Werke, welches die Wirkungen des Schlafs heißen, und aus Chören beſtehn ſollte. Was wir hier liefern, iſt ein Stük daraus. Wir glauben durch Mittheilung dieſes bis itzt noch ungedrukten Gedichts um deſto

Digitized by Google

Und umfleucht ihn, wie mit
Hellen Lichtflügeln ein weiſſes Täubchen fleucht:
Und bringt auf ihren Lippen Götterſpeiſ' ihm.
Sieh! wie ſie ſanft hinthaut

An des Liebenden Bruſt! Um ſeinen Nakken fühlt
Er den weichen Schwanenarm ſchon!
In ſeinen Lokken die beugenden Finger!
Da ſinkt ſein goldlokkiges Haupt

Hinab ins blendende Licht der umflieſſenden Weiche
Der wallenden Bruſt,
Wie in ein ſanftes Abendgewölk hin! — —
Glüklicher! glüklicher Jüngling!

Von den Blumen der Hebe fleußt
Der Wonnehall dir!
Weht's in deinen Lokken, liſpelt die Flammenlippe dir!
„Ich liebe dich, Trauter, Geliebter!„

Gold geußt über dich
Ihr freundliches Aug aus! O blik auf ins Lichtmeer,
Worin ihre holden Augäpfel ſchwimmen
Und in ihnen dein Bild!

Blik

deſto mehr Dank zu verdienen, da Schönborns Muſe ſo ſehr lange bisher für ſeine deutſchen Leſer geſchwiegen hat. A. d. H.

Blik hin durch das Glanzmeer ihrer Augen
Tief in ihre Seele, ſieh
In dem aufwallenden Geiſterheer
Zärtlicher Empfindungen dein Bild! —

Glüklicher Jüngling! in des Traums
Sanft umſchwebendem Eliſion
Und ſeinen holden Zaubergeſtalten ſchwebſt du!
Iſt deiner Geliebten Wonnebild Wirklichkeit dir!

Schönborn.

4.

Noch etwas über die aeroſtatiſchen Maſchinen, vorzüglich über deren Lenkung.

Erlauben Sie, m. H. daß ich zu meinem Aufſatz in Ihrer Monatsſchrift: über die fliegenden Luftmaſchinen (1784, Februar, S. 129) noch einiges hinzufüge. — Zuförderſt kann man anmerken, daß der dort S. 140 genannte Lohmeier nichts als ein bloßer Plagiarius iſt. Seine Diſputation de artificio navigandi per aerem iſt eine genaue Wiederholung von Lana's Behauptungen, wovon

ich ausführlich genug gehandelt habe. Es iſt immer gut, dünkt mich, wenn ſolche Diebſtähle, ſpät oder früh, öffentlich gerügt werden. *) — Uebrigens habe ich ſeitdem Gelegenheit gehabt zu ſehen, daß mehrere Phyſiker ähnliche Ideen mit Lana gehabt haben. Der Profeſſor Ode **) nennt eine Menge derſelben von verſchiednen Nationen, von denen einige ſogar älter als jener Jeſuit ſind. Borelli, Leibnitz, u. a. haben auch über dieſe Erfindung geredt, um zu zeigen, daß ſie nicht auszuführen ſei. Herr Faujas de St. Fond führt gleichfalls einige hieher gehörige Nachrichten an. Da ich glaube, hinlänglich erwieſen zu haben, daß man durch die bloße Leere ſich nicht in die Luft erheben könne; ſo ſpare ich mir die Mühe und Ihren Leſern die Langeweile, durch eine ausführliche Unterſuchung hier die Zeit und den erſten Urheber dieſer vorgeblichen Erfindung auszumachen. ***)

Was

*) Der gelehrte Morhof erklärt ſich ſchon eben ſo gegen dieſen unverſchämten Ausſchreiber. (Morhofi Polyhiſtor, T. II. Lib. 2. p. 2. cap. 4. §. 4.) Lohmeiers Diſput. iſt übrigens zu Rinteln 1676 (nicht, wie Fehr. S. 140 durch ein Verſehn ſteht, 1666) gehalten und gedrukt worden. B.

**) War Profeſſor der Philoſophie in Utrecht, und ſchrieb: Principia philoſophiae naturalis, Utrecht, 1727, 4. Die Stelle über die Luftſchiffe iſt im zweiten Theil, S. 149, folg. (p. II. lib. I. ſect. 4. cap. 4. obſerv. 8.) B.

***) Wünſchenswehrt und nützlich ſchiene mir doch eine genaue und gründliche Geſchichte aller Verſuche zu

ſol-

Digitized by Google

Was ich vorzüglich hier hinzuzufügen für ſchicklich halte, iſt einige Erläuterung über Lana's Vorſchlag, das Luftſchiff zu lenken. Dieſer glaubte, man könne in den Lüften völlig ſo ſegeln, wie auf dem Waſſer. Die Ungereimtheit dieſes Gedankens muß doch nicht ſo auffallend ſein, als ich (Febr. S. 134. unten) es geglaubt hatte; denn eben finde ich im Journal de Paris einen auf dieſelbe Vorſtellung gegründeten Vorſchlag, nebſt einem recht ſaubern Kupferſtich, wo man unter andern in dem Luftſchiff einen Maſtbaum und daran ein vom Winde

 aufge-

ſolchen Luftfahrten, da bekanntlich alles bis itzt hierüber geſammelte noch höchſt unvollſtändig, und das meiſte nur auf Treu und Glauben nachgeſchrieben iſt. Merkwürdig iſt es doch immer, daß die Aelteren ſchon zum Theil dieſelben Ideen gehabt; wie z. B. Jul. Cäſ. Scaliger ſchon vorgeſchlagen, leichte zum Fliegen eingerichtete Körper mit Goldſchlägerhäutchen zu überziehn. Uebrigens mögen gelehrtere Alterthumsforſcher beweiſen, daß Montgolfier ſeine Idee von Dädalus genommen hat; wie man neulich gezeigt hat, daß Julius Cäſar ſchon ſchwimmende Batterien gehabt, die wahrſcheinlich dem Chev. d'Arçon zum Vorbilde gedient. — Aber der große Leibnitz, der die Unmöglichkeit von Lana's luftleeren Kugeln behauptete, ſagte zugleich: es ſei Hofnung zu einer ſolchen Erfindung, wenn die menſchliche Kunſt nur etwas ausfände das leichter als Luft ſei. (Hypotheſ. nova phyſica, §. 24.) Vielleicht ahndete er ſchon die großen Erfindungen unſerer Tage über die Luftarten und die aeroſtatiſchen Maſchinen, ſo wie er aus den richtigen Grundſätzen ſeiner Philoſophie die dereinſtige Entdekkung der Polypen voransſagte. B.

aufgeſchwelltes Segel ſieht. Es wäre alſo möglich, daß Perſonen von ſonſtigen Einſichten, die aber nicht Gelegenheit gehabt über die einleuchtendſten Grundſätze der Phyſik nachzudenken, denſelben Irrthum begingen, und mich wohl gar beſchuldigten, mit Unrecht jenen Gedanken ohne weitere Prüfung verworfen zu haben. Die Sache iſt, er bedarf keiner weitern Prüfung. Der heftigſte Wind kann die Segel in einem Schiffe, welches er fortreißt, nicht anſchwellen; und das aus dem ganz ſimplen Grunde: weil das Schiff gerade ſo geſchwinde läuft wie die Segel. Auf dem Meere hält das Waſſer durch ſeinen Widerſtand den Bauch des Schiffes auf, daß dieſer nie ſo geſchwinde fortrücken kann wie der Wind geht. Könnte er es, ſo würde das Segel keine Spur von Wirkung des Windes zeigen. Das Luftſchiff aber hat mit ſeinem Bauche nicht mehr Widerſtand zu überwinden, als mit ſeinem Segelwerke, und darum hilft das letzte ſchlechterdings nichts zur größern Geſchwindigkeit. Mit andern Worten; das Schiff in einen großen Strom Luft gebracht, verſpürt weder Wind noch Bewegung, die Luft iſt in Rückſicht auf dies Schiff ruhig: faſt wie die ſchnelle Bewegung, die die Atmoſphäre ſammt der Erde umtreibt, für uns die wir mit umgetrieben werden, unmerkbar iſt; oder genau, wie einer der unterm Waſſer ſchwimmt, nicht fühlt, daß der Strom ſeine Haare mehr vor-

wärts

wärts treibt als ſeinen übrigen Körper, ſo ſchnell auch immer der Fluß ihn fortreißen mag.

Die andern Mittel, worauf man bis izt verfallen iſt, thun noch keine Genüge, obgleich einige derſelben Hofnung für die Liebhaber der überirdiſchen Reiſen laſſen. Man kann ſie ſämmtlich in eine Tabelle bringen; und das gewährt den Vortheil, daß man gleich überſehn kann, ob etwas fehlt, und ob irgend eine Art als ganz unſtatthaft auszuſtoßen iſt.

Das wirkende Mittel, welches man zur Lenkung der Luftſchiffe gebrauchen will, iſt natürlich entweder die Luft ſelbſt, oder ein anderer Körper. (Auf die Verbindungen laſſe ich mich hier nicht ein, um nicht zu verwikkelt zu werden.) Iſt es ein anderer Körper, ſo kann er flüßig oder feſt ſein. Unter den feſten könnte man lebloſe und lebendige gebrauchen. — Ich will izt kurz dieſe Abtheilungen, die, wie man ſieht, die ganze Sache erſchöpfen, durchgehn.

Die Luft kann hierbei, wie ich eben geſagt habe, nur eine einzige Wirkung äußern, wenn man nämlich nur Einen Luftſtrom gebraucht. Denn es bleibt immer nur eine Kraft ohne eine Gegenkraft, die jener das Gleichgewicht hielte. Ein Strom kann nach keiner andern Richtung hinlenken, als wohin er fließt. — Aber entgegengeſezte oder auch nur verſchiedne Ströme könnten die verlangte Wirkung hervorbringen. Man könnte ſie nach einander oder auf einmal gebrauchen. Nach einander, indem

man

man nach ſeinem Bedürfniß in verſchiedenen Höhen oder auch in verſchiednen Strichen gleicher Entfernung vom Erdboden, die Luftſtröme ſuchte, die man nöthig hätte. Auf einmal, indem man zwey Luftmaſchinen mit einander verbände, und deren Umfang oder Oberfläche theils nach der Stärke des Stromes, theils nach der Direktion, die man zu haben wünſcht, einrichtete.

Unter den andern flüſſigen Körpern giebt es dichtere und lockerere als unſere Luft, elaſtiſche und unelaſtiſche. Ich ſehe nicht ein, wie man ein unelaſtiſches Fluidum zur Lenkung eines Luftſchiffs gebrauchen könnte. Alle dichtern Fluida aber, als Waſſer u. ſ. w. haben wenig Elaſticität. Daß hingegen die lockerern und elaſtiſcheren dazu dienen können, ſehen wir an dem Zurückprallen der Schießgewehre, dem Aufſteigen der Raketen, und andern ſolchen Beiſpielen, wo die Feuermaterie, die Luft, oder welches andre Fluidum ſonſt ſich bei Verbrennung des Pulvers entwickelt, unmittelbar auf die Kugel oder die atmoſphäriſche Luft wirkt, und dann auf die Kanone oder Rakete zurückwirkt und ihnen eine Bewegung mittheilt. Flüſſigkeiten von minderer Dichtigkeit als die atmoſphäriſche Luft giebt es in großer Menge; und alle, die wir kennen, beſitzen ein ſtarkes Ausdehnungsvermögen. Bei den luftartigen Subſtanzen hat man bemerken wollen, daß überhaupt dieſe

Aus-

Ausdehnbarkeit größer bei denen ſei, welche ihrer Natur nach lokkerer oder ſpecifiſch leichter ſind. Die Dünſte (wodurch man die Feuermaſchinen u. ſ. w. treibt) könnten auch ein dienliches Lenkungsmittel werden. Wenn z. B. ein Strom von Dünſten aus dem Hintertheil des Schiffes entlaſſen würde, ſo müßte nothwendig die Gegenwirkung das Vordertheil vorwärts treiben.

Unter den lebloſen feſten Körpern fällt man natürlich zuerſt aufs Ruder. Allein dieſes ſo ſimple und in der Waſſerſchiffahrt ſo leichte Mittel hat in der Luftſchifferei verſchiedne Schwierigkeiten. Erſtlich müßte man ein Mittel finden, wie das Ruder, wenn es von vorn nach hinten gebracht iſt, zurük von hinten nach vorn komme ohne den Lauf des Schiffes aufzuhalten. Es laſſen ſich mehrere ſolche Mittel denken. Das ſimpelſte wäre: das Ruder langſam zurükzuziehn; denn vorzüglich hängt die Stärke des Ruders von der Geſchwindigkeit ab, womit man es einſchlägt, wie die Berechnung und die Erfahrung beweiſen. Oder man könnte das Ruder auf der ſcharfen Seite umgewandt zurükziehen; wo es weniger wirken würde, da es weniger Oberfläche darbietet. Oder endlich könnte man, durch einen eben nicht ſchwer aufzufindenden Mechanismus, es ſo einrichten, daß das Ruder auf der einen Seite ſich öfnete und auf der andern ſich ſchlöſſe; ſo daß es beim Stoß von vorn nach hinten

ſich

Digitized by Google

ſich entfaltete und eine große Oberfläche gäbe, bei der entgegengeſetzten Richtung aber ſich zuſammenlegte, und nur eine ſcharfe oder eingezogne Seite darböte.

Die zweite Schwierigkeit beim Ruder iſt die geringe Dichtigkeit des Fluidums. — Wäre das Schiff unbeweglich feſt, ſo wäre das Ruder ein Hebel der erſten Art, der Schiffsbord wäre der Ruhepunkt, und das Fluidum die Laſt. Wäre hingegen das Fluidum unbeweglich (d. h. ſtieße die Schaufel des Ruders auf eine feſte Mauer), und das Schiff beweglich; ſo wäre das Ruder ein Hebel von der andern Art, der Ruhepunkt wäre das Fluidum, und die Laſt das Schiff ſelbſt. Man ſieht wohl, daß dieſer letzte Fall der Wirklichkeit näher kömmt; das Schiff und nicht das Fluidum ſoll bewegt werden. Je mehr alſo das Fluidum einer feſten Mauer gleicht, d. h. je dichter es iſt, deſto wirkſamer wird ſich die Trägheit des Schiffs überwinden laſſen. Das hilft folglich nichts, wenn man, wie Lana (Febr. S. 154.) dagegen erinnern will: daß, wenn das Fluidum, worauf das Ruder ſtößt, undicht ſei, dafür auch der Widerſtand den der Schiffsſchnabel finde, eben ſo geringe ſei. Das iſt freilich wahr; nur iſt hier davon die Rede nicht. Nicht von dieſem Widerſtande, ſondern von der Laſt des Schiffes ſelbſt wird geſprochen. Geſetzt, das Schiff würde in einen völlig leeren Raum verſetzt, ſo iſt doch offenbar, daß alles Rudern

dern ohne Wirkung ſein würde. *) Folglich wird bei einem ſehr laxern Fluidum die Wirkung auch ſehr gering ſind; d. h. die Geſchwindigkeit, die das Ruder verſchafft, wird ſo geringe ſein, daß die kleinſte Laſt ſie null machen, und der leichteſte Hauch von konträrem Winde ſie negativ machen wird. Der Widerſtand hingegen hängt von dem Umfang und

*) Könnte man nicht das Argument umkehren, und ſagen: Geſetzt, der Raum, wo ſich das Schif befindet, ſei unburchdringlich dicht oder von unendlich großem Widerſtande, ſo würde offenbar alles Rudern ohne Wirkung ſein; Lana nahm alſo mit Recht an, daß die Dichtigkeit der Wirkung des Ruders eben ſoviel ſchade als helfe? — Ich glaube nicht. Die zu hebende Laſt iſt eine zuſammengeſetzte Größe, ſie beſteht 1) in der Trägheit des Schiffes, 2) in dem Widerſtande des Fluidums. Wird eins von dieſen beiden Stükken unendlich groß, ſo iſt klar, daß keine endliche Kraft die Laſt fortrükken kann. Wird hingegen eins derſelben unendlich klein, ſo muß, da das zweite Stük eine endliche Größe iſt, das anzuwendende Mittel hinlänglich ſein, dieſe einzige Laſt zu bewegen. In jedem Fluidum ſind beide Stükke endlich. Doch bleibt dies Problem noch aufzulöſen: den höchſten Grad der Dichtigkeit zu finden, um mit einem gegebnen Ruder und einer gegebnen Kraft die größre Wirkung auf ein gegebnes Schiff hervorzubringen. Wäre der Widerſtand außerordentlich groß, ſo würde dies eine Stük in Abſicht auf die Maſſe des Schiffs wie unendlich ſein; und die Kraft, eine ſolche Laſt zu bewegen, würde auch außerordentlich groß ſein müſſen. Weiter in dieſe Materie zu dringen, würde hier ſehr am unrechten Ort ſein. Anmerk. des Verf.

und der Geſchwindigkeit ab. Der Umfang der Luftmaſchinen muß nothwendig ſehr groß ſein. Daher folgt nothwendig, daß die Ruder entweder ſehr breit ſein, oder mit großer Geſchwindigkeit müſſen geführt werden. Und dieſe Schwierigkeit ſcheint mir ſehr ſchwer zu heben. Etwas würde es helfen, wenn man den Luftmaſchinen eine Ei- oder Schiffsförmige Geſtalt gäbe.

Nach den Rudern kommen die Flügel, die Floſſen, und andere ähnliche Kunſtgriffe, die auf dem erſten Anblik vom Ruder verſchieden zu ſein ſcheinen; es in der That aber nicht ſind. — Dann folgen die Werkzeuge einer andern Art, die Mühlen, Räder, und andre Maſchinen, welche zur Auflöſung unſers Problems dienlich ſcheinen können. Bei genauer Unterſuchung laufen ſie aber auch alle auf die Wirkung des Ruders hinaus. Doch können ſie Nutzen leiſten, um die Hinderniſſe, die man beim Gebrauch der Ruder findet, zu heben. So hat man zum Beiſpiel ein Rad vorgeſchlagen, woran ſechs taffetne Flügel befeſtigt wären, die durch Gewichte geſpannt ſind, welche in einer Rinne herablaufen. Durch dieſen Mechanismus fangen die Flügel den Wind während ihrer halben Umdrehung, und während der andern Hälfte fangen ſie ihn nicht. Das Rad kann übrigens durch alle bekannte Mittel in Bewegung geſetzt werden. Ich habe nicht gehört, ob die Erfahrung dieſe Idee beſtätigt hat. Ein Verſuch damit müßte leicht ſein,

da

da man ihn in jedem andern Fluidum, z. B. im Waſſer anſtellen könnte. Und der Erfolg würde immer wiſſenswehrt ſein. — Wenn ich hier, in Abſicht der Schiffahrt mit Rudern, jedes andere Fluidum der Luft gleich ſtelle; ſo muß man einen Umſtand doch nicht aus der Acht laſſen, der dieſen Verſuchen in unſerm Elemente einen kleinen Grad gröſſerer Wahrſcheinlichkeit des Gelingens verſpricht. Da die Luft ungemein elaſtiſch iſt, ſo könnte vielleicht eine ſchnelle und heftige Zuſammendrükkung ſelbſt in freier Luft, eine augenblikliche Verdichtung wirken, wodurch ihre Federkraft vermehrt würde, um das auf ſie würkende Ruder zurükzuſtoßen. Ich erwähne dieſes Umſtandes nur, als eines zu unterſuchenden Zweifels.

Noch ſind die feſten lebendigen Bewegungswerkzeuge übrig. Dieſe ſind entweder Bewohner der Luft oder des Waſſers oder der Erde. Bis izt waren es nur immer noch die lezten, die man die Kunſt — oder das Bedürfniß — hatte, vor einem Fuhrwerk zu ſpannen. Ich weiß nicht, ob die großen Adler uns in ihrem Elemente Dienſte leiſten werden. Bis dahin könnte man indeſſen die Luftwagen durch ein irdiſches Geſpann bugſiren laſſen. Doch mögte dieſe Art von Schiffahrt wenig nützlich und dabei ſehr unbequem ſein.

Prevoſt.

Digitized by Google

5.

Heutige deutſche Philoſophie.

Wie kömmts, mein Vaterland, daß du den ſtrengen Ernſt,
Vordem dein Eigenthum, muthwillig izt verlernſt?
Hat jener Geiſt, der ſonſt zum Denken ſchien gebohren,
Aus deinem Aftervolk ſich allgemach verlohren?
Ein Volk, das minder ſtets geſchimmert als genüzt,
Greift nach dem Schellenwerk geſchmükter Poſſen izt?
Und ſeiner Ahnen Stolz, des deutſchen Tiefſinns Mine,
Erſcheint nur noch, zum Spott, auf unſers Wizes Bühne?
O, daß nicht dieſe Kunſt die Vorwelt ſchon verſtand,
Die nur auf ödem Fels mühſame Lorbeern fand,
Bis ſich ihr Dornenweg zu jenem Brunnen lenkte,
In den ein hart Geſez die Wahrheit einſt verſenkte!
Es boten ja, wie uns, dafern ſie durſtig war,
Auf Blumenpfaden ihr ſich tauſend Bäche dar.
Die Wahrheit ſuchte ſie? O daß nicht die Bethörte,
Die Wahrheit ſei ein Nichts, *) von klügern Enkeln hörte!

„Ich

*) Aus mehreren ein Exempel iſt das Taſchenbuch der Philoſophie 1783, wo die Weisheit das Panier trägt: Was weiß ich? Voltär der Abgott iſt,

der

„Ich bin; ob mich ein Gott in dieſes Daſeins Reich,
„Ob mich ein Zufall rief: iſt meiner Ruhe gleich;
„Und wenns zu wiſſen auch des Menſchen Wunſch verdiente,
„Ein Thor — wer je darnach zu forſchen ſich erkühnte!
„Wer zeigt mir dieſen Gott? von welchen fernen Höhn
„Kann ich des Höchſten Thron herunterſchimmern ſehn?
„Dann wollt' ich ihn durch Blut auf rauchenden Altären
„Und durch des Feldes Frucht in Opfern ihn verehren.
„Doch ſieht ihn nicht mein Aug' und hört mein Ohr ihn nicht,
„So häufet Schluß auf Schluß — mir bleibt er ein Gedicht."
So ſchallt's. Und nicht allein den ungelehrten Pöbel
Der großen Welt umhüllt der irren Weisheit Nebel; *)
Er ſteigt, dringt unters Dach, wo ein Gelehrter ſitzt,

der alle Staaten gebildet haben ſoll, und im Philoſophenmond ſich eben ſo wenig für Moſes Mendelsſohn als im Dichtermond für Klopſtok ein Plätzchen hat finden wollen. Auf dem Titelkupfer kränzen die Grazien Beaumarchais Büſte außerhalb dem dort abgebildeten Tempel, zum Lohn dafür, daß er Volтären den Tempel erbaut hat. Vermuthlich ſoll doch nun auch der, welcher die Grazien um jene Büſte verſammelte, wieder einen Lohn dafür haben. Und welchen werden die Deutſchfranzoſen unter unſern Philoſophen ihm zuerkennen?

*) Inſaniens ſapientia Horat. Od. I, 34, 2.

Den nicht die reinre Luft des hohen Erkers ſchüzt!
„Von aller dieſer Jagd, die über Stein' und Hekken
„Uns keichend trieb, die Spur der Wahrheit zu entdekken,
„Iſt dis der ganze Raub: was Ohr und Aug und Hand
„Und Zunge fühlt, das iſt; — ſonſt alles, alles — Tand.
„Des Unſichtbaren Kraft, des Untheilbaren Weſen,
„Mag nur ein Swedenborg aus Zauberformeln leſen:
„Verachtung lohne dem, der in des Tiefſinns Schacht
„Hinabfährt, über Gott und ſich die Ruh verwacht!
„Treibt ſolcher Hummeln Brut (die faulen Bäuche ſchwellen
„Von unſerm Fleiße ſich) aus arbeitſamen Zellen!
„Nur jenen Weiſen ehrt, der neue Bahnen ſpürt,
„Durch die ein Krämer Gold in unſre Häfen führt;
„Der eine Kunſt erſinnt, wie, hungernd, der gepreßte
„Verarmte Pflüger noch den Schatz mit Steuern mäſte!
„Ja, hätte ſein Verſtand ein Mittel ausgeſpäht,
„Durch das ein Teppich nur der Motten Zahn' entgeht —
„Heil ihm und Seegen ihm! Die ſpäteſten Geſchlechte
„Bewundern dieſen Fund von ihm durchwachter Nächte,
„Wenn lang' im Strom der Zeit deß Name ſchon verrann,

„Der

„Der von der beſten Welt das Hirngeſpinnſt erſann!“ *)
So ſtröme dann, mein Lied, von edlem Unmuth über:
Unwürdiges Geſchlecht, du Zunft gelehrter Bieber,
Die du, — für thieriſche Bedürfniſſe nur ſchlau,
Erfindriſch und voll Geiſt allein zu deinem Bau, —
Die heilige Vernunft an eine Kunſt verſchwendeſt!
Die du als Bieber auch, und beſſer noch, verſtändeſt,
Warum, wenn es umſonſt zum fremden Himmel ſchaut,
Deckt dein Geſicht kein Fell, ſtatt dieſer ſchönen Haut?
Warum geſellte doch ein Funk' ätherſcher Flamme,
Vom Himmel fallend, ſich zu deines Weſens Schlamme?
Wenn er in dir doch nie zu jenem Feuer wird,
Das unſichtbarer Hauch in edlern Buſen ſchürt,
Nein, ewig ausgelöſcht vom Schlamm' und übermodert,
Nie wiederum empor zu ſeinem Urlicht lodert?
Weh, wehe dir! wenn du mit träger Ruhe ſiehſt,
Wie dir des Körpers Zaun der Geiſter Welt verſchließt,
Und ſchon die Mühe ſcheuſt, nur auf gereckten Zähen
Ein wenig über ihn in jene Welt zu ſehen;
Ein wiederkäuend Thier an deinem Zaune liegſt,
Und mit dem Graſe dich, das vor dir wächſt, begnügſt!
Iſt alles denn erſchöpft, wornach ſich Menſchen ſehnen,

D 3 Wenn

*) Siehe Moſes Mendelsſohn's Philoſophiſcher Schriften erſten Theil S. 36. — 41, eine Stelle, die von keiner wohldenkenden Seele ohne Erhebung geleſen werden kann.

Wenn Scheuern vollgehäuft, nach wohlbewährten
Plänen
Der Staaten Gleichgewicht, der Kriegesheere Macht,
Und Steuern, dieſe zu ernähren, ausgedacht;
Wenn ſtete Sicherheit des ruhigen Beſitzes,
Vereitlung der Gewalt des flammenſprühnden Blitzes,
Wenn Mittel, wie das Gold in mehr Mäandern rinnt,
Und höher zollende Gewerb' erſonnen ſind?
Vom fernſten Meer, auf dem noch keine Cooke ſchiften,
Aus unerſteiglicher Gebirge tiefſten Klüften,
Führ' Ueberfluß und Flor, durch müdeloſen Fleiß,
In deine Königsſtadt; und ungeſtört, geneuß,
Was alle Künſte dir aus allen Zonen brachten, —
Doch wird, ohn' andre Koſt, der Geiſt in dir ver-
ſchmachten!
Und du verſchmähſt, o Thor, was du nicht miſſen
kannſt?
Beredeſt dich, der Menſch ſei nichts als Gaum und Wanſt?
Und lächelſt, wagt ſich ja zu Leibniz' ſteilen Wegen
Ein Weiſer noch hinauf, ihm dummen Spott entgegen? ...
Hat aber noch dein Geiſt die Schwinge nie geregt,
Die aus dem öden Stoff ins Unſichtbare trägt,
Und, unter hier zuerſt geſehenen Geſtalten,
Den Staunenden auch hier im Fluge kann erhalten;
Hat, von der Harmonie der Wahrheit leiſ' umſchwebt,
Nie deines Geiſtes Ohr elaſtiſcher gebebt;

Und

Digitized by Google

Und biſt du nimmer noch, von ihren Reizen trunken,
Mit zitternder Begier an ihre Bruſt geſunken;
Vertraute ſie dir nie, wie von dem Stoff getäuſcht,
Dein blöder Geiſt umſonſt für alles Bilder heiſcht,
Und wie er der Gewalt von unbeſiegten Gründen
Verrätheriſch entwiſcht, ſobald ihm dieſe ſchwinden;
Belehrte ſie noch nie der Sinnen Klügelei,
Daß alles ihrem Spruch nicht unterworfen ſei;
Und hat ſie nimmer dich mit jener Luſt erfüllet,
Die der empörteſten Begierden Aufruhr ſtillet,
Der, überwältiget, du zugeſtehen mußt,
Sie ſei allmächtiger, als aller Erde Luſt —:
So mag ein jauchzend Volk dich klug und geiſtreich preiſen,
Doch nennet ewig dich kein Weiſer einen Weiſen.

6.

Ueber die neue Preußiſche Juſtiz-verfaſſung.

Eine Antwort auf das im 6ten St. des 3ten Bandes der Berl. Monatsſchrift enthaltene Schreiben.

Indem ich meine Abhandlung über die Preußiſchen Juſtizverfaſſung ſchrieb, wünſchte ich vorzüglich bei ſolchen Männern Aufmerkſamkeit zu erregen, denen, wie Ihnen, die Rechte jedes einzelnen Bürgers des Staats heilig ſind. Schließen Sie daraus, wie ſehr es mir ſchmeicheln mußte, in Ihnen einen denkenden Leſer gefunden zu haben; und wie ſehr es mich freue, Sie in der Hauptſache mit mir einig zu ſehn. — — Die Achtung, welche unſre Regierung für die Stimme des Volks beweiſt, ohne ſich jedoch dadurch blindlings leiten zu laſſen, macht, wie Sie ſelbſt mit edler Wärme bemerken, den Männern, welche an der Spitze ſtehn, wahre Ehre. Doppelt rühmlich iſt dieſe Achtung gegen das Publikum, wenn ſie von Männern herkömmt, welche durch wichtige neue Einrichtungen und große Reformen augenſcheinlich gezeigt haben, daß ſie Muth und Fähigkeit beſitzen, aus ſich ſelbſt Ideen zu ſchöpfen.

Sie ſind ferner mit mir einig, daß die neuerliche Erlaubniß ſich bei Rechtsſtreitigkeiten der Juſtizkommiſſa-

miſſarien zu bedienen, ein Beweis ſei, daß man mit der gröſten Sorgfalt daran denke, die Freiheit der Bürger des Staats nicht ohne Noth einzuſchränken. Nur ſcheinen Sie dieſe Einrichtung zugleich als ein Opfer zu betrachten, welches man der Gerechtigkeit darzu bringen ſchuldig geweſen. Ich würde auch darinnen mit Ihnen einig ſein, wenn Sie damit nichts weiter ſagen wollten, als daß dieſe Erlaubniß auf Grundſätzen beruhe, und nicht die Frucht einer bloßen Nachgiebigkeit ſei. Wäre ſie das, ſo würde ſie eher Tadel als Lob verdienen. Denn auf dieſes darf blinde Gefälligkeit keinen Anſpruch machen; und wer an der Spitze ſteht, iſt nicht dahin geſtellt worden, um ſich von andern blindlings leiten zu laſſen.

Auf Grundſätzen alſo beruht dieſe neuerliche Erlaubniß, zwar nicht auf Grundſätzen, welche aus dem Weſen der Juſtizverwaltung ſelbſt hergenommen wären (denn für eine gründliche unparteiſche Unterſuchung und Entſcheidung der ſtreitigen Rechtsfälle war ſchon auf andre Weiſe geſorgt); nicht auf Grundſätzen des Zwangrechts, deren Uebertretung eine Verletzung des Eigenthums in ſich ſchließen würde; aber doch auf Grundſätzen der Gerechtigkeit, wenn Sie darunter das moraliſche Verhältniß zwiſchen dem Oberhaupte und den Bürgern des Staats, oder den ganzen Inbegriff aller zwiſchen dem Staate und ſeinen Gliedern obwaltenden vollkommnen und unvollkommnen Pflichten verſtehn.

Digitized by Google

Sie ſehen alſo, verehrungswürdiger Freund, daß ich nicht geneigt bin um Worte zu ſtreiten. — Auch in der Sache ſelbſt räume ich Ihnen willig ein, daß der Geſetzgeber gegen alles das, was den Bürgern werth iſt, Ehrfurcht haben müſſe. Selbſt die Ruhe und Bequemlichkeit der Bürger muß, ſo weit ſie nicht höhern Zwekken weichen muß, dem Staate heilig ſein. Alſo keine Einſchränkung ohne Noth!

Aber iſt wohl ein Staat ohne alle Einſchränkung möglich? Kann ich mich eines uneingeſchränkten Genuſſes aller meiner Rechte erfreuen, wenn es meinem Nachbar erlaubt iſt, mich darinn zu ſtören? Alſo alle Einſchränkungen wollen Sie ſicher nicht ausſchließen. Nur auf das mehr oder weniger kömmt es hierbei an; und wer kann dieſes mehr oder weniger beſſer beurtheilen, als derjenige, welcher das Ganze zu überſchauen hat? Freilich muß der Geſetzgeber genau Acht haben, ob das Mittel, welches er wählt, nicht ein größer Uebel ſei, als die Verfehlung des vorgeſetzten Zwekkes. Die bloße Zwekmäßigkeit des Mittels iſt alſo noch nicht hinreichend, die Wahl deſſelben zu rechtfertigen; aber eben ſo wenig berechtigt mich meine Bequemlichkeit, die Erreichung höherer Zwekke zu hindern.

Wenn nun der höchſte Zwek des Staats Sicherheit iſt, und die Juſtizverwaltung juſt in der Handhabung der innerlichen Sicherheit beſteht; ſo muß ſich jeder Bürger den Unbequemlichkeiten, welche

Digitized by Google

welche etwa damit verknüpft ſind, völlig unterwer⸗ fen. Vermuthlich werden Sie den Bürger nicht von der Pflicht losſprechen, ſich bei entſtandnem Feuerlärm bei der Spritze einzufinden; ſo unange⸗ nehm es auch ſein mag, aus dem erſten Schlafe aufzuwachen, ohne den Nachtſchweiß abgewartet zu haben. Auch mag es wohl unbequem ſein, daß ich wegen des Streits, den andre haben, mich perſön⸗ lich vor dem Richter ſtellen muß, ohne daß es mir erlaubt wird, ſtatt meiner einen andern zu ſchikken. Aber wenn Geſetze und Richter nicht ganz ohne Wirkung bleiben ſollen, ſo kann man die Bürger des Staats von der Pflicht, ſich als Zeugen verneh⸗ men zu laſſen, nicht befreien.

Aber warum, ich bitte Sie, warum ſoll ich mehr Recht haben, meiner Bequemlichkeit zu pfle⸗ gen, wenn die Sache mich, als wenn ſie andre be⸗ trift? Ich ſoll berechtigt ſein, zu Hauſe zu bleiben, wenn ich ſelbſt meinen Nachbar geſchimpft habe, oder ihm Geld ſchuldig geblieben bin; aber ich ſoll ſchuldig ſein, meine Bequemlichkeit hintan zu ſetzen, wenn ich unglüklicher Weiſe dazu kam, als meines Nachbars, des Glaſers Sohn, meinem andern Nachbar, dem geizigen Apotheker, die Fenſter ein⸗ warf?

Vielleicht aber würden Sie doch auf Ihrer Be⸗ quemlichkeit ſo ſehr nicht beſtehn, wenn Sie nur den Aſſiſtenzrath wählen dürften. Dieſem Ihrem Wunſche iſt man zuvorgekommen, indem man

Ihnen

Ihnen erlaubt hat, ſich einen Juſtizkommiſſarius zum Beiſtand auszuerſehen. Die Gründe, warum dieſes nicht gleich bei der erſten Einrichtung der Juſtizreform geſchehn konnte, finden Sie in dem inzwiſchen herausgekommenen 3ten Hefte des Briefwechſels über die Preuß. Juſtizreform S. 42 bis [illegible] Hier begnüge ich mich, Ihnen erinnerlich zu machen, daß auch ohne dieſe Erlaubniß Ihre Rechte, wenn Sie Partei waren, keine Gefahr laufen konnten. Denn Inſtruent, Decernent und Referent wachten über Ihre Rechte, und würden controlirt von Ihrem Aſſiſtenzrathe, welchem man die Aufrechthaltung Ihrer wahren Gerechtſame zum vorzüglichſten Augenmerke gemacht hatte. Der Aſſiſtenzrath iſt freilich eine richterliche Perſon, und konnte als ſolche nur von dem ausgeſucht werden, der ihn als ein Werkzeug brauchte, die Sache zu unterſuchen; ſo wie man dem Apotheker erlaubt, ſich ſeinen Proviſor zu wählen. Was aber den von Ihnen nicht gewählten Beiſtand dennoch antreiben muſte, Ihre Rechte auf das eifrigſte zu vertheidigen, habe ich in der Abhandlung ſelbſt ſchon gezeigt. Sie ſcheinen auch daran nicht zu zweifeln; ſondern Sie wünſchen ſich nur vorzüglich einen Beiſtand, zu welchem Sie Zutrauen haben können. Ein dergleichen Zutrauen iſt freilich bei der Wahl eines Arztes ſehr weſentlich. Denn die Geneſung ſelbſt wird dadurch befördert. Aber Ihre Rechte bleiben wie ſie ſind, das Zutrauen gegen Ihren Richter

mag

mag beſchaffen ſein wie es will. Hierzu kömmt noch, daß Sicherheit, welche die richterliche Gewalt gewährt, der eigentliche Zwek des Staats iſt, daß ſich aber der Staat ſehr wohl ohne alle Geſundheitsanſtalten denken laſſe. Natürlich muß alſo der Richter mehr Zwang ausüben können, als der Kreis- oder Stadtphyſikus.

Das, worinnen ich am wenigſten mit Ihnen übereinſtimmen kann, iſt, daß Sie Ihren rechtlichen Beiſtand und Rathgeber nicht nur wählen, ſondern auch bezahlen wollen. Wo es auf Handarbeiten ankömmt, halte ich es eben ſo; es giebt auch wohl Geiſtesarbeiten, wo ein gleiches ſtatt findet. Aber wo es auf guten Rath ankömmt, da ſcheint mir die Bezahlung eher hinderlich als beförderlich zu ſein. Der bezahlte Rathgeber wird freilich rathen, wie ich es wünſche; aber, auch wie es mir frommt?

Beiläufig bitte ich noch zu bemerken, daß der Aſſiſtenzrath kein Subaltern des Kollegiums, ſondern ein wirkliches Mitglied deſſelben iſt, nicht erſt, wie Sie ſagen, zu werden hoft.

Wir haben inzwiſchen um ſo weniger Urſache, darüber zu ſtreiten: ob es beſſer ſei, ſich eines Aſſiſtenzraths oder eines Juſtizkommiſſarius bei ſeinen Rechtshändeln zu bedienen; da ein jeder die Freiheit hat, ſeiner Neigung gemäß zu handeln. Wichtiger wäre das, was Sie nur ſo im Vorbeigehn hinwerfen, nämlich, daß der Willkühr des Richters

bei

bei der neuen Proceßordnung zwar nicht bei Entſcheidung, aber doch bei Unterſuchung der Sache zuviel Raum gelaſſen worden.

Vorerſt bemerke ich dagegen, daß gewöhnlicher Weiſe ein ganzes Kollegium über die Inſtruktion Ihres Prozeſſes wacht, und daß Ihnen auch dabei der Rekurs an höhere Inſtanzien offen ſteht. Sodann aber muß ich Sie auch auffodern, näher anzuzeigen, worinnen die zu große Freiheit des Richters bei der Unterſuchung der Sache eigentlich beſtehe. Sie ſcheinen ſich zwar auf das zu beziehen, was wegen der Edition der Dokumente in der Prozeßordnung beſtimmt worden. Allein ich bitte Sie über dieſen Punkt den 3ten Heft des Briefwechſels über die Pr. Juſtizreform S. 80 — 90 nachzuleſen, wo Sie alle Zweifel von Grund aus gehoben finden werden.

Und nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das Reſultat meiner Betrachtungen noch einmal vor Augen lege.

Geſetzgeber ſind keine Hofmeiſter, welche ihre Untergebnen allenfalls mit Gewalt zwingen können, ihr Leibes- und Seelenheil zu beobachten. Aber wo es auf Sicherheit des Staats ankommt, iſt der Zwang unentbehrlich; alſo auch bei der Verwaltung der Gerechtigkeit. Doch bin ich Ihrer Meinung, daß die neuerliche Erlaubniß, ſich bei Rechtsſtreitigkeiten gewählter Rechtsbeiſtände zu bedienen, der Preußiſchen Regierung ſehr zur Ehre gereiche.

Wie

Digitized by Google

Wie zufrieden können wir unter einer Staatsverwaltung leben, welche auch für ſelbſt gemachte Bedürfniſſe ſo ſichtbarliche Sorge trägt! — Daraus kann ich, wie ich hoffe, mit Recht folgern, daß eine gleiche Ehrfurcht für die Rechte und Bedürfniſſe der Bürger des Staats der unterſcheidende Charakter der neuen Preußiſchen Geſezgebung ſein werde, als welche ſich ſchon auf eine von Ihnen ſelbſt gerühmte Art ſo menſchenfreundlich und beſcheiden angekündigt hat.

7.

Schreiben eines Buchhändlers von der Leipziger Oſtermeſſe.

Leipzig, d. 13. Mai 1784.

Da haben Sie den diesmaligen Meßkatalogus, der wieder ſo ſtark iſt, daß er 10 Groſchen koſtet. Der Winter war ſtrenge; und ſo iſt freilich kein Wunder, daß die Kompilatoren und Ueberſetzer ſchmierten, ſchmierten, ſchmierten, theils um ein dringendes Bedürfniß zu ſtillen, theils weil ſie doch nicht ſpatzieren gehn konnten. — Ich weiß, Sie und mancher andre rechtſchaffne Gelehrte und

Schrift-

Digitized by Google

Schriftſteller rufen dabei mit beklemten [illegible] Wo will das hinaus? Aber überzeugen Sie ſich doch endlich einmal, daß auch wir Buchhändler [illegible] viel mehr rufen und ſeufzen: Wo will das hinaus? Mit Schrekken ſehen wir die fürchterlichen Ballen gedrukten Papiers ankommen; wir wiſſen ja wohl, daß der größte Theil darunter Makulatur iſt, und doch müſſen wir nehmen. So ſonderbar iſt die Lage des Kaufmanns. Aber was ſollen wir thun? Predigten und Romane und Schauſpiele und Reiſebeſchreibungen heißt und iſt nun einmal kurrente Waare, wenn auch jedem vernünftigen Menſchen davor ekelt. O ich werde einen ſchönen Braſt mit nach Hauſe bringen, der — unter uns geſagt — des Fuhrlohns nicht wehrt iſt.

Nein, lieber Freund, an uns liegt es nicht, daß dies Unweſen fortdaurt; denn wir gewinnen wahrhaftig nicht dabei. Wir gewinnen nur dabei, wenn wir unſre Bücher verkaufen, nicht wenn wir von dieſer theuren und oft gefährlichen Waare immer aufs neue mehr bekommen. Aber, wenn immer mehr davon verfertigt wird, und man ſie bei uns ſucht, und wir unſern Namen mit Recht führen wollen; ſo müſſen wir freilich wohl Sortimente halten, ſo ſauer es uns auch werden mag. Und wenn uns immer Manuſkript angeboten wird, was ſollen wir dann thun? Mühe genug, wie geſagt, koſtet es uns, unſere Waaren los zu werden, ein Grad mehr Mühe, von allen Käufern die Bezah-

lung

lung zu erhalten: aber die höchſte und gröſste iſt es, die ſich anbietenden Autoren abzuweiſen. Kein falſcher Spieler in den Bädern, kein hauſirender Jude auf Jahrmärkten, kein Chevalier d'Induſtrie in Hauptſtädten iſt ſo zudringlich und kunſtvoll, als ein ſchlechter Schriftſteller. Sie kennen dies Geſchlecht ja auch; und jeder Leſer kennt es ihr, da es ſeine Zudringlichkeit ſo ganz unverholen an den Tag legt, und die poſſirlichſten Wendungen macht, um ja geleſen, oder, was doch eigentlich nur ihre Abſicht iſt, ja gedrukt und zwar immer auf andrer Leute Koſten gedrukt zu werden.

Will kein Buchhändler mehr mit einem Schmierer zu thun haben, ſo läſst er auf Pränumeration und Subſkription drukken, und beſtürmt alle Welt mit Ankündigungen. Will kein Menſch weder auf die eine noch die andre Art unterzeichnen, ſo ſezt der Büchermacher geradezu die Namen angeſehener Männer, mit denen er nie in Verbindung geſtanden, in das Verzeichniſs "der hochachtungsvollen Herren Pränumeranten oder wirklichen Unterſtützer, welches er aus inniger Dankbarkeit und "zur Ehre Deutſchlands" abdrukken läſst. Er ſchikt alsdann dieſen Männern mit Entſchuldigungsbriefen über die genommene Freiheit, die Exemplare zum Geſchenk; und hat zugleich die Freiheit, in Vorreden gegen Kunſtrichter, um die Güte ſeines neuen Werkes zu beweiſen, ſich auf dies "Unterſtützungsverzeichniſs" zu berufen. Will alles dies noch nicht

 helfen,

helfen, ſo dediciret er ſein von Drukfehlern und noch mehr von Sprachfehlern wimmelndes Werk auf einmal an anderthalb Duzend Fürſten und Prinzen, wovon einige ſogar ſchon längſt geſtorben ſind; oder ſchmeißt in einer andern Dedikation die berühmteſten Ehrfurcht erheiſchenden Namen mit ganz unbekannten zuſammen. *) — Wollen ungläubige Rezenſenten nicht Geſchmak an dem Werke finden; ſo bietet ein andrer Verfaſſer in den Zeitungen einem jeden, den es gereuet ſein Buch gekauft zu haben, das Geld wieder an. Als wenn es dadurch beſſer würde! Und als wenn ein vernünftiger Menſch ſein Recht, über ein öffentliches Geiſtesprodukt öffentlich zu urtheilen, gegen einen Thaler verhandeln wollte! Ziehen ſchwor dazu, daß ſeine Entdekkung wahr ſei; Schlettwein bietet ſeinen Kopf an, wenn ſeine Theorie in der Ausübung falſch befunden würde; der katholiſche Geiſtliche ruft auf der Kanzel: wenns nit wahr iſt, meine Lieben, was ich Euch ſage, ſoll mich halter gleich der Teufel holen; der betrunkene Offizier flucht im Wirthshauſe hundert tauſend Donner auf ſeinen Kopf herab, um den Kellerjungen ſeine Heldenthaten zu beſtätigen; und L—r will, um allen Tadel und alle Unzufriedenheit abzukaufen, das Geld für ſein Buch zurükgeben. Wahrhaftig Practica eſt multiplex! Aber daß

dieſe

*) Alle dieſe Unthaten hat neulich „Adam Friedrich „Geisler, der jüngere, der Staatswiſſenſchaften „und Rechte Ergebener, zu Leipzig:“ begangen.

dieſe Praktika auch ſchon unter die Schriftſteller und ins Bücherweſen gekommen, iſt gar zu ſchlimm. — Will endlich die Sache doch nicht recht in Deutſchland gehn, ſo zieht man, um ihr einen neuen und höhern Schwung zu geben, andre Welttheile ins Spiel; und Amerika ſoll, als hätte es durch unſre Tyrannei, unſere Blattern und unſern Fanatismus noch nicht genug gelitten, das izt freie Nordamerika ſoll die ſchlechten Bücher*) aus der Deſſauer Gelehrtenbuchhandlung ſich zuſchicken laſſen, ſo wie ehmals, da es noch nicht frei war, England ihm die Verbrecher zuſchikte. Die naive Ankündigung der Gelehrtenbuchhandlung darüber an ihre mit dem vaterländiſchen Debit unzufriedne Schriftſteller hat mich herzlich lachen machen. Aber zweifelsohne wird mancher Verfaſſer die Gelegenheit mit Freuden ergreifen, nun für das ferne Ausland zu ſchreiben; und wie der Spekulationsgeiſt denn immer weiter geht, werden wir bald otaheitiſche Romane und neuſeeländiſche Heldengedichte zu leſen bekommen. Wie könnte auch der Geniedrang, der immer hinaus ins Weite muß, ſich in ſeinem Wirkungskreiſe einſchränken laſſen? Je ausgedehnter, deſto beſſer; Türken und Heiden nur alle herum! Haben doch auch die Engländer den Nabob von Arcot und die Franzoſen den Tippo Saib vor kurzem zu Freimaurern aufgenommen. Nicht blos ein Bei-

*) Denn die guten werden wohl dieſſeits des Meeres verkauft werden.

Digitized by Google

ſpiel für die Schriftſteller, ſondern zugleich auch ein Wink für manche, an dieſe durchlauchtigen Bey-den ihre Pränumerationsavertiſſements zu ſchicken.

Das, müſſen Sie doch geſtehn, das heißt Thätigkeit, die freilich von Liebe zur Aufklärung, und zur Beförderung der Wiſſenſchaften herrührt. Dagegen ſind wir Buchhändler arme Stümper, die wir ja auch nur, wie jeder gemeine Kaufmann, Waaren umſetzen und dabei gewinnen wollen. Und wir ſollten jene Vielſchreiber noch ermuntern? Lieber wünſchten wir manchem unter ihnen die Hand gelähmt. Fragen Sie nur nach, wie unzufrieden die jungen Schriftſteller mit uns ſind, mit unſerm wenigen Eifer, in ihre glänzende Projekte, wodurch wir 20 und mehr tauſend Thaler gewinnen können, uns einzulaſſen; mit unſern Schwierigkeiten, ehe wir das allerherrlichſte Manuſkript annehmen, mit unſern Bedenklichkeiten, unſerm Rathe, ſich etwas mehr Zeit bei der Ausarbeitung und der Feile zu laſſen, u. ſ. w. Und doch glauben Sie, wir wären Schuld? Doch fragen Sie wiederum, — als ob das der Sache allein helfen ſollte —: ſind nicht wieder einige Buchhändler bankrott geworden? Freilich ſind wohl manche unſers Gewerbes zuviel in Deutſchland, und freilich müſſen dieſe, um doch auch Geſchäfte zu machen, auch höchſt elende Bücher in Verlag nehmen, und wohl gar elende Schriftſteller aufmuntern. Verſchwänden alle dieſe dem Buchhandel und der Litteratur eben nicht Ehre brin-

gende

gende Kompetenten, ſo würden vielleicht die a
Thüren mit der Zeit der ſchlechten Schriftſtel
ſich kräftiger entgegenſetzen können. Allein,
doch iſt die Sache mit den Bankerotten noch nic
ander. Und wenn Sie bedenken, daß Buchdru
und Papierhändler, die jenen Verlegern kredit
verhältlich dabei leiden würden oder gar erſt ba
rott machen müßten; ſo wird Ihre Liebe zur L
ratur von Ihrer Menſchlichkeit überwogen wer
und Sie werden einen Zufall nicht wünſchen,
ſoviel Unſchuldige mit treffen würde. Und d
[illegible] entſtehn nicht nach einem verſchwi
nen Buchhändler, immer drei neue? Und darü
klagen nicht bloß Sie, ſondern auch und noch
mehr wir. Da die Polizeien auf die zu große
Anzahl von Schenken und Paſtetenbäckern
Spielhäuſern ein Auge haben, warum wird
Seelenluxus nicht mehr eingeſchränkt? . . . . A
jedes Wort hierüber iſt in Deutſchland verlohr
wo man ja gar noch Kneipſchenken und Giftmiſ
und falſche Spieler öffentlich duldet: die Na
[illegible]. —

„Nun aber, ſo wie die Sachen itzt ſtehn, ſa
Sie um des Himmels willen, was ſollen wir th
Kein Buch in Verlag nehmen, das nicht gut i
leicht genug geſagt; aber wie iſts anzuführ
Woher nehmen wir Kenntniſſe und Gelehrſam
und Zeit, die Sachen zu prüfen? Und ungew
hilft doch nichts. Auch der ſchlechteſte Schri

würde einen günſtigen Beurtheiler finden. Sieht man's doch itzt an den Rezenſionen. Iſt doch ſelbſt Geisler der jüngere in einigen Zeitungen gelobt worden! Aber da ſteckt eben der Fehler. Warum ſind nicht alle Kunſtrichter ehrlich und wahrheitliebend und unpartheiiſch genug, um ſtrenge zu ſeyn? Warum mit einem Worte haben wir keine Litteraturbriefe in Deutſchland mehr? Aber ſo geht's mit allem. Sobald ein Ding in Menge da iſt, ſo wird's eben dadurch ſchlechter; ſelbſt der Menſch, ſagte Rouſſeau. Die Bücher und die kritiſchen Journale, ſage ich. Schreckte der ſtrenge Kunſtrichter den eitlen Schriftſteller ab; oder wenn dies unmöglich iſt, wie es vielleicht iſt, verſcheuchte er doch alle Leſer durch ſeine Warnung von der loſen Speiſe: dann würde weniger ſchlechtes, und das heißt ja weniger, geſchrieben. — Aber nun ferner zu Ihrem Vorſchlag. Geſetzt, zehn Buchhändler emühen ſich nur Gutes in Verlag zu nehmen, wie enn alle geſcheidte, ſoviel ſie können, es wohl thun erden; wie, wenn ſie's auf die Meſſe bringen, nd Schlechtes dagegen eintauſchen müſſen, weil cht viel Gutes da iſt? Daß dieſer Tauſchhandel fhören ſollte, wie ihn einige Buchführer wirklich cht eingehn; das, weiß ich, verlangen Sie nicht, d kann kein Patriot verlangen. Eben dadurch chnet ſich der deutſche Buchhandel vom andern ndern aus; die Meſſen unterhalten ein beſtändiges Verkehr der Litteratur und ſelbſt der Gelehr-

ten

ten durch unſer ganzes großes Vaterland; jedes der trächtliche Buch kömmt in alle Provinzen, und wohl zu merken zu demſelben Preiſe, als es am Druck- und Verlagsorte koſtet. Wie alſo ſollen die ſelben es machen? Nicht bloß die ihnen angebotnen Manuſkripte, ſondern auch alle auf die Meſſe gebrachten Bücher (ſehen Sie geſchwind das dicke Verzeichniß durch) ſorgfältig und prüfend durchleſen? Wer iſt ſo ſpaßhaft, dergleichen zu behaupten! Und geſetzt auch, das Unmögliche wäre möglich, man brächte alſo kein ſchlechtes Buch zurück; wie wenn's das Publikum nun fordert? Soll ichs dann erſt mit Koſten verſchreiben? oder meine Kunden unzufrieden machen?

Da! ja, mein Freund, ſteckt der Knoten. Macht die Leſer erſt beſſer, ſo werden's auch die Schriftſteller ſeyn! Obgleich, wie jedes Ding in der Natur zugleich Wirkung und Urſache iſt, man mit einigem Rechte den Satz umkehren kann. Aber was meinen Sie? Sie kennen ja Schriftſteller genug von Perſon; Sie haben ja auch eine Hand in verſchiedenen Journalen. Was meinen Sie? Sind die Schriftſteller zu beſſern? Und muß man alſo die Sache nicht auf dem andern Ende anfangen, da es nun einmal durchaus auf dem einen Ende nicht geht? Wahrlich allerdings, daß man nie an ſeines Nebenmenſchen Beſſerung verzweifelt, ſondern ſtets daran arbeitet; und darum freue ich mich jeder ſolchen Inſtitute, und der Nachrichten von

Digitized by Google

neuen Einrichtungen. Aber hat die allgemeine deutſche Bibliothek ſchon einen Skribler abgeſchreckt? Leſer ſchreckt ſie freilich wohl hin und wieder, auch manches ſchöne mit tönenden Verſen oder halsbrechender Proſa bedruckte Alphabet iſt ihretwegen als Makulatur zuſammengeſchlagen. Aber daß es da nicht wirkt, wo es eigentlich ſollte, iſt ſchon längſt offenbar. Die Exekution muß doch immer wieder von vorne angehn, und die Karren, die den Schutt wegfahren, müſſen immer größer gebauet werden. Auch iſt, wie uns die Zeitungen ſagen, die Sache nicht zu klein geweſen, um Joſephs ſcharfem Auge zu entgehn. Eine neuliche Verordnung ſoll wohl Schriftſteller zwingen, 6 Dukaten zu deponiren, die verfallen ſind, wenn der Cenſor das Werk ſchlecht findet. Sie, mein Freund, der Sie Ein[illegible]keit in Geiſtesſachen nicht lieben, mögen gegen den Zwang, ſich dabei zu nennen, gegen die Gewalt, die der Cenſor bekömmt, und was ſonſt Unrechtes dabei vorgehn mag, deklamiren. Ich habe nur zu erinnern, daß wahrſcheinlich durch eine Art [illegible]kopei der Verleger das Geld vorſchießen, und alſo nur er am Ende verlieren wird. Daher wünſchte ich eine Art Strafe, die gewiſſer dem Verfaſſer allein bliebe; wozu ich unmaßgeblich die bekannte dortige Deiſtenſtrafe vorſchlagen mögte, weil es meines Bedünkens nach wenigſtens nicht ſchlechter iſt, ſich nur nach Gott nennen zu wollen, als die 1100 Wiener Traktätchen noch mit einem zu vermehren.

Und

Digitized by Google

Und ſo habe ich denn, was auch freilich meine Abſicht war, Ihnen und Ihren Herrn Konfratern die Sache glüklich zugeſchoben. Sie, meine Herren Philoſophen, Unterrichter, Volkslehrer, beſſern Sie den Verſtand und den Geſchmak der Leſer, damit die elenden Mißgeburten der deutſchen Schriftſtellerei von keinem mehr angerührt werden! Alsdann allein kann man etwas Gutes hoffen; die Hände, die dem Pfluge, dem Weberſtuhl und der Nadel beſtimmt waren, werden ihren Beruf erkennen und die Feder wegwerfen; alle Schüler werden wieder ihre Gymnaſien und die Studenten ihre Kollegien beſuchen, da ſie nun nicht mehr durch Schriftſtellerarbeit geſtört werden; und wer nachweiſet, daß er ein Buch hat drukken laſſen, wird keines anderweitigen Zeugniſſes bedürfen, daß er Komma und Punktum richtig ſezen und auch einen ordentlichen Brief ſchreiben kann. Und was endlich die Hauptſache iſt: es werden weniger Buchhändler ſein, und keiner braucht Bankerott zu machen.

Digitized by Google

8.

Etymologie des Wortes Wadel.

Ich weiß nicht, ob dieſes Wort in ganz Deutſchland bekannt iſt; hier aber, und überhaupt in Niederdeutſchland, braucht man es von dem abnehmenden Monde. Der gemeine Mann ſagt in ſeiner Mundart: Wenn wedder Wadel werd, das iſt, wenn wieder abnehmender Mond, oder wenn der Mond wieder abnehmen wird. Da man die Zeit des abnehmenden Mondes, beſonders das letzte Viertheil, vom Oktober an bis in den März, für gut zum Holzfällen hält, indem es alsdann länger dauern, und nicht ſo leicht wurmſtichig werden ſoll: ſo ſagt man auch: Nu is't im goden Wadel: das iſt, es iſt jetzt die Zeit des abnehmenden Mondes, welche man für gut zum Holzfällen hält. Dies iſt auch im Hochdeutſchen hier gebräuchlich. Man höret oft: Das Holz muß in einem guten Wadel gehauen werden; Die Königl. Kammer hat befohlen, daß kein Bauholz anders als in einem guten Wadel angewieſen werden ſoll; und dergleichen.

Friſch hatte den Einfall, dieſes Wort vom vollen Monde zu verſtehen, und es von Wanne abſtammen zu laſſen, wozu er durch eine unrichtige Erklärung der Reime verleitet worden, die er in

Leib-

Digitized by Google

[illegible] Tom. III. Scriptor. Brunsv. Chron. Rhythm. p. 127. gefunden, und zu dem Ende anführet:

Dat Glück gelyket ſick dem Manne (Monde),
De ſick van deme Wanne
Drecht (drehet), unde ſick ſchope ringe (einen Ring machet),
[illegible]
Unde awer (abermals) wedder beginne
Sine kleine Lichte to vullem Schine.

„Da [illegible] ſaget er, den vollen Mond einer Futter[illegible] wegen ſeiner Figur verglichen, darinnen man den Haber durch Wehen und Wind reiniget, und den Abnehmenden, als eine etwas umgedrehete und gewandte Wanne ausſiehet.“

Aber ſo gut auch Friſch mit dem Niederſächſiſchen bekannt war, und ſo richtig er ſonſt manches daraus erkläret; ſo hat er ſich hier doch gewiß geirret, und man könnte wohl das Interdum bonus dormitat Homerus von ihm gebrauchen. Denn man darf nur dieſe Reime etwas genauer betrachten; ſo wird man finden, daß nicht der Mond einer Futterwanne, ſondern das Glük dem Monde, und zwar dem abnehmenden Monde verglichen wird. Manne iſt für Maane geſetzt, denn im Niederſächſiſchen heißt der Mond de Maan. Auch bei den Schwäbiſchen Dichtern wird er Mana genannt; und Friſch ſelbſt, erkläret dieſes Wort in der beygeſetzten Parentheſe, durch Mond. Wanne heißt der abnehmende Mond, wie aus dem Zuſammenhange klar

iſt,

Digitized by Google

iſt, indem die Reime dieſes ſagen: Das Glük gleichet ſich dem Monde, der von dem Abnehmen ſich drehet und erſt einen ſchönen Ring um ſich macht, hernach aber ſein kleines Licht wieder zum vollen Schein bringet. So verändert ſich auch das Glük, es nimmt ab, und auch wieder zu. *)

Die Ableitung des Wortes Wadel von Manne, und die Vergleichung des abnehmenden Mondes mit einer Futterwanne, hat in der That nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit. Ich will alſo verſuchen, ob ich nicht eine beſſere Abſtammung geben kann.

Vielleicht iſt das Wort Wadel aus Wandel entſtanden; denn man ſagt auch Mondeswandel, für Mondsveränderung; und in den Niederſächſiſchen Mundarten iſt es ſehr gewöhnlich, bei ſolchen Wörtern, welche ihren Ohren einigermaßen hart lauten, einen Buchſtaben auszuſtoßen, um ihnen einen weicheren Laut zu geben. So ſagen ſie Boſt, für Broſt oder Bruſt, twiſchen für zwiſchen, döſchen für dröſchen, Wad für Wand, Leinwad für Leinwand, Niederwad für Niederwand, welches letztere noch in den älteren Ausgaben von D. Luthers Bibelüberſetzung gefunden wird. So ſtehet noch in der kleinen Wittenbergiſchen Bibel von 1710: Heſek. IX, 2. Einer unter ihnen hatte Lein-

wad

*) Wane heißt im Engliſchen Abnehmen, und wird vorzüglich vom Mondlichte gebraucht. The wane of the moon, the moon in the wane. A.

wad an. Und 3 B. Moſ. VI, 10: Der Prieſter ſoll die leinen Niederwad anziehen. Wie man nun aus Wand (Gewand) durch Ausſtoßung des n Wad gemacht hat *); ſo hat auch leicht, auf gleiche Weiſe, aus Wandel, Mondswandel, Wadel werden können, welches man hernach, beſonders von der Veränderung des Mondes in ſeinem Abnehmen, oder dem abnehmenden Monde gebraucht hat.

Wenigſtens hat dieſe Ableitung in der Analogie mit andern Wörtern einigen Grund und mehr Wahrſcheinlichkeit, als daß Wadel von Wanne herkommen ſollte.

Stoſch.

9.

Der Weinſtok und die andern Bäume.

Zwei Fabeln.

I.

Dies elende Geſtrippe unſre Nachbarſchaft? riefen einige Fruchtbäume, als dicht bei ihnen ein Wein-

*) Bei den Minneſingern ſteht immer Wat für Gewand oder auch Kleid.

Weinſtok eingeſenkt ward. "Unfähig ſich durch ſich ſelbſt empor zu halten, unfähig ſeinem Pflanzer den kleinſten Schutz gegen Sonnenſtrahl und Hitze zu ertheilen, unfähig ſelbſt dem geringſten Vogel zum Neſte zu dienen — was ſoll er hier? Welche Frucht vermag er zu bringen?"

"Eine, die ihr nie vermögt! die an Feuer und Milde die eurigen alle beſchämt! Wartet nur, ihr unſeligen Schwätzer, bis zum nächſten Herbſt; und die Götterfrucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen."

So ſtrafte der Gärtner die murrenden Bäume; und ſeine Prophezeihung ward buchſtäblich erfüllt.

Auf gleiche Art ſpottete oft die feine Weltgeſellſchaft des unſcheinbaren K * *, deſſen Muſe ſie bald alle beſchämte.

II.

Allein, ſo vortreflich auch die Trauben des Weinſtoks prangten, ſo begieng doch dieſer den gleich unverzeihlichen Fehler, ſich deſſen zu überheben. Nicht genug, daß er ſtets und ſo laut als möglich der beſchämten Bäume ſpottete; nicht genug, daß er immer den Vorfall mit dem Gärtner erzählte; er verlangte von dieſem letztern auch, daß er alle die übrigen Bäume ausrotten, und den ganzen Raum mit Rebenſtöcken bepflanzen ſollte.

"Vergiß nicht, erwiderte dieſer, daß dein vorzüglicher Werth deshalb nicht jedes andre Verdienſt

aus-

Digitized by Google

ausſchließt! Vergiß nicht, daß du doch nur vorzüglich zum Vergnügen und zum Trank an Feſttagen, dieſer ihre Früchte hingegen zum Nutzen und zur alltäglichen Koſt erſchaffen ſind."

Des guten Dichters Kopf iſt allerdings der erſten Köpfe einer. Doch daß es noch manche, ihm an Nutzbarkeit gleiche giebt, das wird er nicht läugnen, wenn er billig denkt.

Meißner.

10.

Ueber Berlin.

Von einem Fremden.

(Fortſetzung; ſiehe Junius S. 551.)

Achtzehnter Brief.

So iſt alſo im Ganzen die Maſſe nützlicher Kenntniſſe hier ziemlich allgemein verbreitet. Luſt zu guter Lektür, Einſicht in deutſche Litteratur, Geſchmak, Beurtheilungskraft, Vergnügen an feinern Geiſtesbeſchäftigungen, Kraft zu angeſtrengtem Nachdenken u. ſ. w. findet man hier bei Perſonen aller Stände. Frauenzimmer und Offiziere haben

hier

hier wichtige Bücher geleſen, welche in unſern Gegenden ja leider oft kein Profeſſor und kein Geiſtlicher, die doch wohl zu den Gelehrten gehören wollen, dem Namen nach kennt. [illegible] allgemein brauchbare Zweige der chemiſchen, mechaniſchen, aſtronomiſchen, medizinischen, phyſikaliſchen, und großen Wiſſenſchaften, trifft man hier zum Erſtaunen häufig bei Welt- und Geſchäftsleuten, bei dem reichen jungen Adel, und faſt jedem Manne von guter Lebensart an; indeß bei uns die Pedanten ſich zu erniedrigen glaubten, wenn ſie ſolche im gemeinen Leben anwendbare Lehrſätze verſtänden. Von dem Nachdenken über Gewerbszweige, den freien und oft vortreflich richtigen Urtheile über Staatseinrichtungen habe ich Ihnen ſchon erzählt; und Sie finden dergleichen hier oft beſſer bei Krämern und Handwerkern, als in * * bei Staatsmännern und Lehrern der Politik.

Völlig ſoviel lieſt man hier nicht, wie in Paris; darum ſchwatzt man hier auch nicht ſoviel, und darum thut man hier mehr. In den vornehmen Häuſern wird der ganze Tag nicht ſo müßiggängeriſch gelehrt von dem Frauenzimmer zugebracht, als in der großen Hauptſtadt aller Moden. Man iſt nicht reich genug, um ſo grob ſich von dem Haushofmeiſter betriegen zu laſſen; und nicht eitel genug, um bloß Verſe, Dramen und Journale zu leſen, ohne je die Augen auf einen Küchenzettel oder eine Seite des Ausgabebuchs werfen zu wollen. Mich

dünkt,

dänkt, man lieſt hier gerade genug, nicht zuviel und nicht zu wenig, wenn man nur — immer genug zu leſen hätte. Denn das iſt doch offenbar; was in Deutſchland, troz den ſechstauſend Schriftſtellern, noch fehlt! Sie werden mit mir einſtimmen, daß von 10,000 Schriften 9000 für vernünftige Menſchen gar nicht da ſind; und ſo iſt die Anzahl zu leſender Bücher (denn davon kann doch nur die Rede ſein) in der That ſehr klein. Und daher kommt es, daß der Trieb, ſich zu unterrichten, hier nicht Nahrung genug findet, und vorzüglich, daß der Eifer und die Aufgelegtheit zu aufgeklärten Begriffen doch bei dem Volke noch ſoviel verächtliche Schwachheiten zurückläßt. Wenn Unterricht und Beſſerung der Endzweck jeder Predigt, jedes Schauſpiels, jedes Buches, jedes fliegenden Blattes wäre: ſo müßte dieſe achtungswürdige Nation noch viel weiter, auch in ihren niedrigen Zweigen, im moraliſchen Guten gekommen ſeyn. Aber vom erſten Kinderunterrichte an bis zu den Geſchäftigkeiten in Ernſt und Luſt iſt auch hier noch ein auffallender Mangel darinn.

Das Deutſch, was man hier ſpricht, iſt in Rückſicht des ganzen Stils, des Periodenbaus, und der gebräuchlichen einzelnen Wörter ſehr richtig, und nähert ſich dem Ausdruk in den beſten deutſchen Büchern. Nur die Ausſprache hat einige unangenehme Fehler, die doch bei früherer Angewöhnung und größerer Aufmerkſamkeit leicht ganz zu verbannen wären.

wären. So aber hören Sie hier noch immer aus dem ſchönſten und oft ſelbſt aus dem gelehrteſten Munde: lofen ſtatt laufen, ſinn ſtatt ſein, ꝛc. u. ſ. w. Ich weiß nicht, iſts Affektation, oder häufiger Fehler an den Sprachorganen, daß hier ſo viel geſchnarrt und gegurgelt wird, und manche Buchſtaben, vorzüglich das r höchſt unrein tönen. Mich dünkt, bei den Frauenzimmern, und den noch unter Frauenzimmern ſtehenden jüngeren Knaben, dies vornemlich bemerkt zu haben; und alſo könnte es allerdings wohl gar geglaubte Schönheit ſein. Sonſt iſt die Ausſprache hier ſcharf, deutlich, weder verſchluckend noch abbrechend, und im Ganzen nicht unangenehm. Daß man ſie ſelbſt hier für etwas eigenthümliches hält, ſehe ich daraus, weil ich ſchon in den hieſigen Zeitungen bei Steckbriefen gefunden habe, daß eines der angegebenen Merkmale des entſprungenen Diebes war: hat Berliner Ausſprache. Jedem Konſonanten geſchieht hier ſein Recht, d und t, p und b wird nicht verwechſelt; man ſingt, und heult, und bellt, und zieht nicht; und vorzüglich, wie geſagt, artikulirt man ſehr wohl, und dabei doch ſehr ſchnell. — Aber Fehler gegen die Grammatik im Gebrauch der Kaſus findet man hier, wie in ganz Niederdeutſchland, aufs häufigſte. Alle Unſtudirte, alle Frauenzimmer, und wie jedes Uebel anſteckt, auch ſchon ſehr viele Gelehrte, verſtoßen beſtändig hierin gegen die ſimpelſten und leichteſten Regeln. Die

Sache

Digitized by Google

Sache geht ſo weit, daß jeder Fremder es zu rügen pflegt, und die Frauenzimmer es alſo ſehr wohl wiſſen; ſo weit, daß Leſſing, als ihn einſt eine Berlinerinn fragte, wie ſie es denn zu machen habe, um richtiger deutſch zu reden? antwortete: Madam, davon giebt es eine ſehr einfache Regel: Sagen Sie beſtändig mich, wo Sie itzt mir zu ſagen pflegen, und umgekehrt immer mir ſtatt mich, ſo werden Sie gewiß keinen Fehler machen. Ich wünſchte zur Ehre des hieſigen ſchönen Geſchlechts, daß ſie dieſe Regel befolgten; denn wahr iſt ſie, und zugleich viel faßlicher, als Morizens dikke deutſche Sprachlehre für die Damen. (Hier zu Lande nennt man nemlich jedes Frauenzimmer eine Dame.) Eigentlich aber wünſchte ich, daß jeder angeſehene Mann hier ſorgfältiger und vorſichtiger ſein Deutſch redete, damit die Damen durch Gewohnheit lernten; welches wohl für ſie der beſte Weg zu lernen ſeyn mag. — Anſtößige Provinzialismen ſtatt guter gebräuchlicher Wörter giebt es hier nicht viel; aber wohl einige bedeutungsvolle Idiotismen, die nur durch Umſchreibung auszudrükken wären, wie ſie ſich das Bedürfniß in jedem Striche Deutſchlands verſchieden geſchaffen hat. — Es giebt auch hier ein Plattdeutſch, das aber nicht ſo abſtechend von der reinen Sprache iſt, daß nicht jeder gemeine Mann ein gut geſchriebenes deutſches Buch, wenn es nur ſonſt ſeine Begriffe nicht überſteigt, verſtehen ſollte; welches im übrigen Deutſchlande, wie

Sie wiſſen, nicht der Fall iſt. Alſo macht auch dieſer glükliche Umſtand den hieſigen Einwohner für jeden öffentlichen Unterricht, er ſei mündlich oder ſchriftlich, empfänglicher.

Die Sitten des Volkes ſind hier, wie beim ganzen Menſchengeſchlechte, nicht rein; obgleich, wie Sie aus allen meinen vorigen Briefen wiſſen, noch ſehr zu erdulden, oft zu lieben, und zuweilen ſelbſt zu verehren. Religioſität, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe, Treue in Berufspflichten, feines moraliſches Gefühl, heroiſche Aufopferungen, und dergleichen große Tugenden mehr finden ſich hier in dunklen Wohnungen, und unter ganz niedrigen Ständen. Sie werden in den hieſigen Zeitſchriften, die ich Ihnen zum Theil ſchon geſchikt habe, wahrhafte Beiſpiele davon erzählt gefunden haben. Nur wünſchte ich, daß ein hieſiger Schriftſteller, der Anſehn genug hätte, etwas zu wirken, und Geſchik genug, um den richtigen Ton zu treffen, die hier gewöhnlichſten Fehler aufſuchte und angriffe. Das würde mehr helfen, als ein unbeſtimmtes wochenſchriftſtelleriſches Deklamiren gegen alle Laſter; welches ſo wenig Eindruk macht, als das allgemeine Beichtformular, welches hier noch viele Menſchen auswendig lernen.

Vorzüglich wünſchte ich zwei Fehler, die ich oft hier bemerkt habe, vermindert; ob ſie beide gleich noch nicht zu dem hohen verabſcheuungswürdigen

Grade

Digitized by Google

Grade hier geſtiegen ſind, worin ich ſie ſchon in andern großen Städten gefunden habe.

Erſtlich: die kleine niedere Gewinnſucht. Von einigen lächerlichen Arten der hieſigen Induſtrie habe ich Ihnen ſchon geſchrieben; aber die Sache hat nicht bloß eine lächerliche Seite. Unredlichkeit im Handel und Wandel, Uebervortheilung, Unterdrükkung, Beſtechlichkeit, Untreue bei öffentlichen Entrepriſen, alles dergleichen entſteht natürlich daraus. Vieles davon mag auch wohl die hieſige Armuth, die Einſchränkung in manchen Gewerbszweigen, die Anlokkung zum Kontrebandemachen, und mehrere öffentliche Einrichtungen zuerſt veranlaßt haben. So angeſehne im Großen handelnde Kaufleute, wie Hamburg und andre deutſche Handelsſtädte ſie in Menge haben, giebt es hier nur wenige; ſelbſt an bequem gelegnen und vorteilhaft eingerichteten Plätzen dieſes Landes, als z. B. in Stettin, nicht. Daß aber der kleine Krämergeiſt die Seele nicht erhebt, ſondern leicht zu Falſchheiten, Ränken, Betrügereien, Uebervortheilungen verführt, das, dünkt mich, haben ſchon Plato und Cicero aufs wahrſte und ſtärkſte ausgeführt; und man hatte in neuern Zeiten nur Unrecht, dies überhaupt vom Handel, und wohl gar vom Handel im Großen zu verſtehn, welchen leztern die Alten faſt gar nicht kannten. Es iſt ſchändlich, wie oft man hier beim Einkauf einzelner Dinge vom Bauern, der zu Markt bringt, vom Höker, vom Gewürzkrämer, vom

Kleinhändler, und vom Handwerker betrogen wird; wie ſie die Gelegenheit, verdorbne Waaren los zu werden, nutzen, die Treuherzigkeit aller, die nicht genau und bis auf den Grund zuſehn, berükken, und die künſtlichſten Mittel zur Täuſchung erſinnen und langwierig und mühſam ausführen.

Beim Streben nach höhern Aemtern betreten zuweilen auch angeſehene Männer ſolche Wege, wovor ein weniger ruinirtes und mit den Weltgeſchäften unbekannteres Gewiſſen zurükbeben würde. Bei Verwaltung öffentlicher Fonds, und ſelbſt ſolcher, die ihrer Natur nach die heiligſten ſein müßten, der Stiftungen für die unglüklichen durch Elend, Krankheit, Alter oder Wahnſinn tief geſunknen Mitbürger des Staats, erlaubt ſich mancher Officiant einen Mangel an Sorgfalt, eine Härte, und ſelbſt eine Unredlichkeit, wofür ein menſchliches Herz keinen Ausdruk und keinen Gedanken hat. Kaſſendefraudationen, falſche Wechſel, muthwillige Bankerotte, finden Sie in den hieſigen Zeitungen genug. Sollte man nicht auch Beiſpiele von groben Beſtechungen finden? von der Uebermacht des Geldes gegen die armere Unſchuld? von der Furcht, ſein Amt d. h. ſeine Beſoldung zu verlieren, die ſo weit geht, daß man lieber Gewiſſen und Pflicht und Ehre aufopfert, als daß man dem Mächtigſten widerſpräche, oder auch nur den Mächtigen hinderte, einen Unglüklichen barbariſch zu drükken? Wenigſtens ſcheint doch von dem allmächtigen und hochheiligen Geld

mit einer Ehrfurcht geſprochen zu werden, daß ſich alles dergleichen wohl vermuthen ließe. Von niedrigen Ränken, Erbſchaften zu erſchleichen, von Ehen, die bloß des Vermögens wegen geſchloſſen werden, und dergleichen hört man auch wohl. Die Leichtgläubigkeit, womit man die Alfanzereien der thörichten Magie aufnimmt, entſpringt auch daher; denn die ganze große Belehrung, die man von den Kräften des Himmels und der Hölle erwartet, iſt — Pfui der Schande! — die Kunſt, ohne Mühe und Nachſinnen reich zu werden.

Und was vollends die geringeren Klaſſen betrift; wie jammert es mich, wenn dieſe elende Habſucht ſie zu Wegen treibt, die unfehlbar das höchſte Unglük ihnen bereiten müſſen! Freilich verachtet jeder Menſch von Verſtande hier die Zahlenlotterie, und wenig Leute von Anſehn werden dadurch unglüklich. Aber nie kann auch der Schade für die höheren Klaſſen beträchtlich ſein. Wer einfältig genug iſt, ſeinen Geldhunger durch dieſe Erfindung ſtillen zu wollen, der hätte auch auf andre Art thöricht und unbedachtſam ſein Vermögen verſchwendet. Der große Schaden iſt in den geringern Ständen. Was wirkt bei denen nicht die Anlokkung, nur eine kleine Summe wagen zu dürfen! die Möglichkeit, etwas ſo großes dadurch zu gewinnen! und die Gelegenheit, dies Spiel ſo oft von neuem eingehn zu können! Wie viel brave, arbeitſame Unterthanen hat nicht dies ſchon dem Staat gekoſtet! Ich habe

arme Familien kennen gelernt, wo der Mann sein kleines Kapitälchen, dann der Frau ihres, dann alle Kleidungsſtükke und Hausgeräth, und endlich — es ergriff mich ein Schauder, als ich es hörte — gar ſeine Karre, womit er durch Holzſammlen und Fahren ſein Brod gewann, in Geld verwandelt, zum magiſchen Glüksrade hintrug. Bis in die Nacht, wenn ſchon alle nüzlichen Gewerbe ruhen, wenn man lange klopfen muß, um Brod und Arzeneien zu kaufen, ſtehen dieſe lokkenden Buden zur Bequemlichkeit des Bürgers noch offen, mit ihrem Mädchen, woraus man ſich eine Nummer ziehen kann, um der Mühe des Nachdenkens ganz überhoben zu ſein. Ich wohne nicht weit von einem Gewürzkrämer, der (wie faſt alle dieſe Leute) zugleich Kollekteur iſt; wenn ſein ſchwarzes Brett nun die mit Kreide angeſchriebenen fünf glüklichen Zahlen zeigt, ſo ſehe ich mit dem innigſten Bedauern eine Menge Menſchen herzuſtrömen, und ihre Augen hinheften, als wären Sprüche der Weisheit zu leſen. Viele ſtehen entfernt, um es nicht merken zu laſſen, manche ſchreiben die Zahlen ab; und daß der Seufzenden die meiſten ſind, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. — Es iſt zu erwarten, daß eine der weiſeſten Regierungen in Europa auch in Abſchaffung dieſes heimlich verheerenden Uebels den andern bald ein Muſter ſein wird.

Aus

Aus Geldſucht, ſagt man, verkaufen hier Mütter ihre Kinder in Spinnereien, die mir gräßlich genug wie eine wahre Art Sklaverei beſchrieben worden ſind, die ich aber noch nicht ſelbſt geſehen habe. Aus Geldſucht unternehmen Menſchen es, ſolche Sklavereihäuſer anzulegen, und freiwillig die ſchreklichſten Zuchtmeiſter zu ſein. Aus Geldſucht geben ſich die armen weiblichen Geſchöpfe Preis, die dem Muthwillen und der Brutalität jedes Wollüſtlings zu Gebote ſtehen, und das erbarmungswürdigſte Leben entweder ſchon in dieſem Stande leben, oder bei itzigem Flitterglanz doch aufs gewiſſeſte vorausſehn. Aus Geldſucht ſind die freien Plätze mit Höker- und Trödlerbuden, die Brücken bei Tage zur unglaublichen Beſchwerde der Fußgänger mit Fiſchenden, zur Nachtzeit mit Bettlern, und die ſchönſten einſamen Spatziergänge des Thiergartens mit H—ren beſetzt. — — Brauch ich es zu wiederholen, daß hier ſonſt im Ganzen Keuſchheit, Arbeitſamkeit, Großmuth, Redlichkeit und jede menſchenfreundliche Tugend herſcht! Nur wünſchte ich die eben erwähnten Flekken auch noch weg.

Der zweite Fehler, den ich rügen will, iſt — faſt fürcht' ich, Sie werden lachen — der Luxus. Ja, mein Freund, was man bei uns auch immer für Begriffe von der hieſigen erzwungenen Sparſamkeit hat; glauben Sie mir, mein Vorwurf iſt nicht ohne Grund. Wie bin ich erſtaunt, die Sache

ſeit zehn Jahren in einem ſo großen Unterſchiede zu finden! — Allerdings iſt die Verſchwendung hier nicht ſo grob und dumm und plump, als anderwärts. Die Feinheit im Geſchmak der Kleidungen, die Eleganz in Meublirung der Zimmer, in den Equipagen, u. ſ. w. iſt ſchön und angenehm. Nur ſo ſehr dies auch die feinern Sinne beſchäftigt, und den Geiſteskräften Spielraum läßt; ſo ſchädlich iſt es doch oft dem Wohlſtande ganzer Familien. Auch hier wütet die traurige Eitelkeit, vorzüglich (wie allenthalben) unter dem Frauenzimmer, nie geringer zu erſcheinen, als die von gleichem Stande, hätten dieſe auch ein zehnfach größer Vermögen. Faſt alles wird auf äußern Puz angewandt; an Anſchaffung ſolider zu vererbender Dinge, an Zurüklegen für Fälle der Noth, oder für Frau und Kinder, wird wenig gedacht. Bei einigen wird ſogar alles, was Kindererziehung koſten kann, aufs jämmerlichſte beſchnitten, um nur zu glänzen. Wie wenig man ans Zurüklegen denkt, erhellt, dünkt mich, unter andern, auch daraus, daß ſo häufig beim Todesfalle eines Mannes im Amte, oft in ſehr hohen Aemtern, der Konkurs ausbricht.

Hieher, hieher, ihr emſigen Schriftſteller Berlins, richtet euer Augenmerk! Hier ſucht zu beſſern, aber aus dem Grunde! — Nur fürchte ich, mein lieber R***, daß die meiſten dieſer Herren ſelbſt

mit

nur aus Geldbegierde ſchreiben, und ſelbſt Luxus treiben. —

Neunzehnter Brief.

Daß ich Litteratur und Sittlichkeit durch einander werfe, wird Sie nicht wundern. Dieſe Dinge würken ja wechſelsweiſe aufs innigſte in einander, und ſtehn im engſten Verhältniß. Wo die Empfindungen veredelt, die Kenntniſſe vermehrt, und der Verſtand aufgeklärt wird; da ſind auch richtige moraliſche Grundſätze, und Beſtreben ſie zu befolgen, zu erwarten. Und woher kömmt denn anders die Schlechtheit unſerer Pfaffen und unſerer Fürſten, als weil jene ſo unwiſſend, und dieſe ſo abergläubiſch ſind? — Von dem vortreflichen Zuſtande wahrer Aufklärung und wahrer Moralität hieſelbſt haben Sie ſchon meine ältern Briefe. Nur, wie letzt geſagt, ließe beides ſich noch allgemeiner hier ausbreiten, — und vorzüglich beim gemeinen Manne. Dieſe nützliche und achtungswerthe Klaſſe des Volks wird zwar hier nicht, wie anderwärts, herabgeſetzt und verachtet; doch dünkt mich, ſorgt man noch nicht genug für dieſelbe.

Es giebt hier, wie ich Ihnen öfter geſagt habe, unter den Predigern ganz treffliche Männer. Doch hört man, wie Sie auch ſchon wiſſen, des nutzloſen unanwendbaren Geſchwätzes noch immer viel zu viel. Welch eine vortreffliche Gelegenheit hat nicht dieſer Stand, ſeine Mitbürger zu verbeſſern!

Und

Und wie Schade, daß nicht alle Glieder dieſes Standes über Menſchenkenntniß, Regeln des praktiſchen Verhaltens, Mittel, den Leidenſchaften entgegen zu arbeiten, u. ſ. w. nachgedacht haben!

Das Schauſpielhaus — ein andrer öffentlicher Belehrungsplatz — wird verhältnißmäßig hier nur wenig beſucht; und iſt auch des Beſuchens nicht ſehr werth, ein Paar gute Leute ausgenommen, die aber gewöhnlich nicht lange zu bleiben pflegen. Und was geſpielt wird, iſt für den gemeinen Mann fremd und unintereſſant. Mit Recht ſchimpft man in ganz Deutſchland auf das gedrukte *Wiener Theater*; denn Stükke von ſolcher Erbärmlichkeit, als darin ſtehen, werden auswärts — geſpielt freilich auch, aber doch wenigſtens nicht gedrukt. Indeſſen, unparteiiſch geſprochen, ſieht man doch daraus, daß die Wiener ein Theater haben, und die Berliner haben in der That gar keines. Freilich ein Stük wie Leſſings *Minna von Barnhelm* (und das gehört Berlin!) wiegt hundert und tauſend andre auf; aber, wenn alle Abend geſpielt werden ſoll, ſo muß eine Menge da ſein. Das Wiener Theater enthält doch eine große Anzahl (freilich zum Theil ſchlechter) Nationalſtükke, wo dortige Sitten geſchildert, dortige Vorurtheile angegriffen, dortige Denkungsart oft mit großer Freimüthigkeit lächerlich gemacht, und alles, bis auf Kleidung und Dialekt, aus dem Leben nachgeahmt iſt. Jeder erkennt und fühlt als richtig und wahr, was er auf der Bühne

da ſteht; und weil die Lokalität ihm ſo nahe iſt, ſo kann er die Individualität leicht auf ſich anwenden. Ich habe ſchon manchen vernünftigen Mann auswärts geſprochen, der darum das Wiener Theater durchblättert hatte, und ſich mit daraus einen ziemlich richtigen, obgleich nicht ſehr rühmlichen Begriff von Wien gemacht hatte. An ſolchen Stükken nun fehlt es durchaus hier. Man ſieht auf der hieſigen Bühne (denn es iſt, dem Himmel ſei Dank! nur Eine hier) gigantesfe Gemälde von koloſſaliſchen Figuren, wovon das Original nirgends zu Hauſe gehört, oder ſchwache unkenntliche Umriſſe, die allerlei bedeuten können und daher nichts bedeuten, oder auch wol gute hiſtoriſche Stükke und Portraitmalerei, nur daß man die Sitten fremder Länder und die Geſchichte alter Zeiten 'wiſſen muß, um ſie recht zu verſtehn. Alles ſo was iſt langweilig und unnüz.

Auch die Schriftſteller in andern Arten des Wizzes und der Einbildungskraft ſcheuen ſich faſt, ihren Mitbürgern zu nahe ans Herz zu reden. Der Verfaſſer des Nothankers hat rühmlich die Bahn gebrochen, worauf ihm aber noch bei weitem zu wenige folgen *). — Vorzüglich müßte dies ein Gegenſtand der hieſigen fliegenden Blätter ſein, die aber gröſtentheils wohl nicht dieſen edlen Endzwek befördern. Und es wäre doch wahrlich ein würdiger Gegen-

*) Julchen Grünthal iſt ein neueres, angenehmes und lehrreiches Produkt dieſer Art. A. d. H.

Digitized by Google

Gegenſtand für aufgeklärte und wohlwollende Männer, über ihre Stadt an ihre Stadt zu ſchreiben. — Die hieſigen Zeitungen ſind überhaupt, und auch in dieſem Punkte, höchſt unbedeutend.

Das wichtigſte nun iſt: der Unterricht. Aber ſo enthuſiaſtiſch ich auch für Berlin Ihnen ſcheinen mag, ſo manches habe ich doch an den hieſigen Anſtalten, vorzüglich für die niedrigern Stände, noch auszuſetzen. — Allein davon ein andermal! Die Betrachtung der Lehrinſtitute und der andern Einrichtungen zur Verbreitung der Wiſſenſchaften erfordert ein eigenes Paket.

(Die Fortſetzung folgt.)

II.

Nachtrag zur Geſchichte des katholiſchen Gottesdienſtes in proteſtantiſchen Kirchen.

(ſ. Febr. S. 180. und Jun. 530.)

In Greifenhagen, einem Städtchen in Hinterpommern, hatte der daſige Propſt und erſter Prediger Carmeſin, ohne Vorwiſſen des Pommerſchen Konſiſtoriums, dem Pater Schornſtein verſtattet, in der daſigen Nikolaikirche den katholiſchen Gottesdienſt

dienſt zu halten. Das Pommerſche Konſiſtorium befahl daher dem Propſt Carmeſin ſich zu verantworten. Die Art und Weiſe, wie der gutherzige Mann zu einem ſolchen voreiligen Schritt verleitet ward, iſt merkwürdig genug, um hier erzählt zu werden. Wenigſtens iſt es kein ganz unwichtiger Belag zu den Aeußerungen des Akatholikus Tolerans in dieſer Monatsſchrift (ſ. Febr. d. J.). Ich erzähle mit den eignen Worten des Propſts Carmeſin in ſeinem Bericht an das Konſiſtorium.

"Der katholiſche Pater Schornſtein hatte mir "ſchon ſeit 2 Jahren, ſo oft er die katholiſchen Ge"meinen in hieſiger Gegend bereiſet, welches ge"wöhnlich im Jahr zweimal geſchieht, angelegen, "zu erlauben, daß er ſeinen Gottesdienſt in hieſiger "Kirche hielte, weil er in dem Wirthshauſe keine "Bequemlichkeit hätte. Ich hatte aber ſolches im"mer mit der Bedeutung abgelehnt, daß er dazu "erſt bei Ew. K. Maj. Pommerſchen Conſiſtorio "Genehmigung ſuchen und mir ſolche vorzeigen müſ"ſe, bevor ich darein willigen könnte. Bei ſeinem "letzten Beſuch drang er mehr als ſonſt in mich, "zeigte mir eine Reſolution des Königl. Oberconſiſto"rii, nach welcher ihm nachgegeben war, in der lu"theriſchen Kirche zu Bernau ſeinen Gottesdienſt "zu halten; und ſagte dabei, daß es Ew. Königl. "Majeſtät höchſter Perſon zu beſondern "Wohlgefallen gereiche, wenn die Proteſtan"tiſchen Prediger in ihren Kirchen den Katho-

"liken

Digitized by Google

"liken ihren Gottesdienſt zu halten erlaub-
"ten, und daß dagegen die Prediger, welche
"ſolches aus Intoleranz nicht geſtatten woll-
"ten, wenn es angezeigt würde, üble Folgen
"zu beſorgen hätten. — Von Ew. Königl. Ma-
"jeſtät konnte ich mir wegen Kürze der Zeit kei-
"nen Befehl erbitten. Die Exempel waren da,
"daß der Pater auf ſeiner ganzen Tour von Berlin
"her, in Bernau, Neuſtadt-Eberswalde, Anger-
"münde und Schwedt ſeinen Gottesdienſt in luthe-
"riſchen Kirchen gehalten hatte. — Endlich mußte
"ich erwägen, daß, wenn ich mich widerſetzte und
"ſolches Ew. Königl. Majeſtät höchſter Perſon an-
"gezeigt würde, meine Widerſetzlichkeit als In-
"toleranz angeſehen und die Folgen für mich
"ſehr traurig werden mögten. Alle dieſe Grün-
"de drangen mich, dem katholiſchen Pater, ſo ver-
"drießlich es mir auch war, nachzugeben."

Auf gleiche Art erhielt der katholiſche Geiſt-
liche auch zu Garz (einem Städtchen bei Stettin)
die nehmliche Erlaubniß ohne Vorwiſſen des Kon-
ſiſtoriums. — — Ich ſetze keine Reflexionen hinzu.
Wem der Kontraſt zwiſchen ſchlauer Beredſamkeit
und leichtgläubiger Gutherzigkeit hier nicht von ſelbſt
auffällt, für den wären doch alle meine Reflexionen
umſonſt. Nur zwei Fragen erlaube man mir noch:
Läßt ſich's denken, daß die Katholiken jemals in ei-
nem katholiſchen Lande ſo nachgiebig ſein würden,
um den Proteſtanten den Mitgebrauch ihrer Kirchen
zu verſtatten? Und: würden die Proteſtanten im
Fall der Verweigerung wohl jemals dreiſt genug
ſein, über Intoleranz zu ſchreien?

G.

Digitized by Google

Berliniſche Monatsſchrift.

1784.

Achtes Stük. August.

I.

Cyrus und Kaſſandana.

Ein Singeſpiel.

Perſonen.

Cyrus, unter dem Nahmen Mitradates, Erbprinz von Perſien.

Kaſſandana, Geliebte des Cyrus.

Otanes, ein Magier.

Atoſſa, Tochter des Otanes.

Prexaspes, Kriegesbedienter.

Scene.

Der Vorhof eines Tempels mit Säulen umgeben. In der Mitte ein Tempel.

Sylbenmaß.

Der ſechsfüßige iambiſche Vers mit Anapäſten vermiſcht.

v —	v —	v —	v —	v —	v —
	vv —	vv —	vv —	vv —	

Erſte Scene.

Kaſſandana, 1) (die ſich, nach perſiſchem Gebrauch, gegen die aufgehende Sonne wendet.)

Sey mir gegrüßet, ewig junger Sonnengott,
Du, deſſen Anblick Luft und Land und Meer erfreut!
Heil dir, Regens der Welt, der du von deinem Thron
Den wundervollen Tanz der Wandelſterne lenkſt!
Dir, allbelebender, erſchalle mein Geſang!
Wohlthäter aller Weſen, nimm mein Danklied an!

(zärtlich) Ach aber! Auge, welches alles ſieht, wo ſahſt
Du meinen Freund? Wo wandelt itzt mein Mitradat? 2)
Der Liebenswürdigſte, ſo weit der Erdball reicht;
Der Tapfre, Weiſe, Gütige, der noch nicht weiß,
Wie ſehr ihn Kaſſandana liebt, nicht weiß, wie fern
Der Erbe Babylons 3) von ihrem Herzen war.

Wan

1) Kaſſandana, die Tochter des Pharnaspes, eines Großen in Perſien, ward des Cyrus Gemahlinn. Herodotus, II. 1.

2) Mitradates, ein Nahme, welchen Cyrus von ſeinem Pflegevater angenommen, und auf ſeinen Reiſen geführt hatte.

3) Labinitus, der nach ſeinem Vater Labinitus die Herrſchaft über Aſſorien geführt hat, und vom Cyrus in der folgenden Zeit bekriegt und überwunden worden iſt. Herodotus, I. 177.

Digitized by Google

Wann ſeh' ich dich, du Bild der Gottheit,
Du meines Herzens erſte Wahl?
Komm! höre, was mein Mund verhehlte:
Dich lieb' ich mehr, als Thron und Leben,
Aus einer Welt erwähl' ich dich.

Nicht deines Auges Sonnenblick,
Nicht deines Geiſtes tiefe Weisheit,
Nicht deiner Lippen Honigbach;
Die Menſchenhuld, die Göttertugend,
Die feſſelte mein Herz an dich.

Wann ſeh' ich dich, du Bild der Gottheit,
Du meines Herzens erſte Wahl?
Komm! höre, was mein Mund verhehlte:
Dich lieb' ich mehr, als Thron und Leben,
Aus einer Welt erwähl' ich dich.

Zweyte Scene.

Otanes. Kaſſandana.

Kaſſandana, (die ihm einige Schritte entgegen geht).
Ehrwürdiger Otanes, tauſendfachen Dank,
Daß du ſo freundſchaftlich in dieſem Heiligthum
Mich aufnahmſt! Aber heut noch laß mich weiter ziehn.

Otanes.
Du biſt zum ſchönſten unſrer Feſte jetzt erwacht,
O edle Perſerinn! das wirſt du gern begehn.

Wir bringen für des ganzen Jahres Aernten heut
Ein Opfer.

Kaſſandana.

Wem opfert ihr? doch keinem Bilde?

Oranes.

Nein!
Aſſyriſcher Gewohnheit nach, der Urania,
Dem Mitra, nach der Perſer Sitte 4). Beide ſind
Zwey Nahmen jenes Einzigen, welchen kein Geſchlecht
Bezeichnet, welcher keines thieriſchen Sinns bedarf:
Des Unbekannten, Unbegreiflichen, und doch — (im Tone der Ueberzeugung)
Des wahreſten von allen Weſen.

Kaſſandana.

Opfert ihr
Ihm Früchte des Landes oder Thiere?

Oranes.

Beides; nicht,
Damit er ſich an menſchlicher Speiſe labe, nein,
Uns ſelbſt zum Beſten: ein brüderliches Freudenfeſt
Voll Dankes gegen unſern Geber zu begehn. (Es wird Muſik gehört)

Doch

4) Die Perſer haben von den Aſſyrern und Arabern gelernt, der Urania zu opfern, und nennen ſie Mitra. Herodotus, I. 122. Venus Urania, oder die himmliſche Venus, bedeutet die reinſte Liebe, und iſt von der irdiſchen Venus weit unterſchieden. Ihr Tempel, ſagt Pauſanias, iſt der älteſte und heiligſte von allen Tempeln, welche Venus in Griechenland hat.

Digitized by Google

Doch — hörſt du wohl? ſchon naht ſich unſer kleiner Trupp,
Von meiner Tochter angeführt. Sie bringt auch dir
Ein Opfer für Uranien: den Myrtenkranz
Der reinen Liebe. Leg' ihn auf den Dankaltar.
Die Gottheit liebt dich, und erhöret dein Gebet.

Dritte Scene.

Atoſſa und Gefolge. Kaſſandana. Otanes.

(Atoſſa trägt einen Aehrenkranz und Myrtenkranz, und giebt den letztern der Kaſſandana. Beide legen ihre Kränze, und das Gefolge Körbe mit verſchiedenen Früchten auf den Altar, in deſſen Mitte Feuer brennt, und neben welchem ein Weihrauchgefäß ſteht.)

Atoſſa.

O du, des Tages ſchöner Gott!
Der du mit Glanz den Mond bekleideſt,
Den Himmel mit dem Farbengürtel,
Mit heitern Bluhmen Tellus Schooß!
Du, deſſen Strahl der Dattel Süße,
Der Balſamſtaude Wohlgerüche,
Dem Oehlbaum fette Säfte ſchenkt!
Du milder Gott der Jahreszeiten,
Sieh gnädig unſer Opfer an!

(Sie giebt der Kaſſandana einen Wink, ihr nachzufolgen.)

Kaſſandana.

O Abglanz von dem höchſten Licht!
Der du, ſelbſt ruhig, aus der Ferne
Weit um dich her Bewegung, Wachsthum
Und Leben durch die Welt vertheilſt!
Der du den Liebling deiner Schöpfung
Im Weinſtock tränkſt, im Weizen ſpeiſeſt,
Im Wollenſtrauch mit Kleidern deckſt!
Nimm, Gütiger, was du gegeben,
Nimm dein Geſchenk zum Opfer an!

Otanes, (nachdem er Weihrauch in die Flamme geſtreut hat.)

O du, des Oromazes 5) Bild!
Du allerwärmend, Er allgütig,
Du weit verbreitet, Er unendlich,
Du nie verloſchen, ewig Er!
Nimm an für Ihn Gebet und Opfer,
Für Ihn, den kein Gedank' erreichet,
Wie dich kein ſterblich Aug' erträgt.
Nimm an Gebet von reinen Herzen,
Nimm Dank von ſchwachen Lippen an!

Alle

5) Mit dem Nahmen Oromazes benannten die Perſer das höchſte Weſen, deſſen ſichtbares Ebenbild die Sonne oder Mitra war, an welchen ſie ihre Opfer und Gebete richteten. Bey den Opfern war allemahl ein Magier gegenwärtig, das heilige Räuchwerk anzuzünden.

Alle drey.

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dieß iſt der Gottheit liebſter Dank.
Anbeter, liebet Recht und Wahrheit 6)!
Dieß iſt Gebet und Opferrauch.
Geſegnete, theilt aus den Segen!
Dieß macht euch eurem Geber gleich.

(Alle gehen ab. Cyrus, der während des letzten Geſanges unbemerkt herbey gekommen war, tritt hervor.)

Vierte Scene.

Cyrus.

Sie war es. — Glücklich iſt ſie dem Babylonier
Entrückt. — Nun hab' ich ſie wieder, die Liebenswürdige,
Bey der die Schönheit der geringſte Vorzug iſt. — —
Wie voll von ernſter Andacht bey ſo munterm Witz!
Welch eine reife Weisheit in der Jahre Lenz!
Bey Freundlichkeit und Güte welche ſtrenge Zucht! — —
Doch, brach nicht Schwermuth aus dem holden Aug' hervor? —
Die fromme Tochter härmt ſich um den Vater. — Ach!

6) Von den Gerechtigkeitsſchulen der Perſer ſchreibt Xenophon ausführlich, und von ihrer Liebe zur Wahrheit ſagt Herodot, ſie lernten vom ſechsten bis zum ein und zwanzigſten Jahre nur drey Dinge: reiten, mit dem Bogen ſchießen und die Wahrheit reden.

Sechste Scene.

Cyrus. Kaſſandana.

Cyrus, (der bey den letzten Worten der Kaſſandana hervorbricht.)

Nun aber nicht mehr ſchweigend: Empfange Herz und Hand
Vor dieſem Altare der Gottheit.

Kaſſandana.

Theurer Mitradat!
Du hier? O! welch ein guter Gott bringt dich hieher?

Cyrus.

Der, den du für mein Wohlſeyn angerufen haſt.

Kaſſandana, (ein wenig beſchämt.)

So hab' ich mein Bekenntniß dir zuerſt gethan?

Cyrus.

Nicht mir zuerſt, nur dir. Vernimm dafür zum Dank:
Dein Vater iſt geneſen.

Kaſſandana.

Du Bote des Himmels du,
Wie glücklich machſt du mich! Ich ſoll ihn wiederſehn?
Noch lange ſehn? — Wer aber brachte dir ſo bald
Die Nachricht?

Cyrus.

Mein getreuer Hyſtaſpes. — Wiſſe mehr!
Er iſt nie krank geweſen. (Kaſſandana macht ein Zeichen der Befremdung.)

Du zweifelſt? — Höre denn

Die Kriegesliſt, wodurch ich dich dem Feind' entriß.
Als Labinitus unſern Umgang unterbrach,
Erlaubte deiner Anverwandten Stolz mir nicht,
Von meiner Liebe mit dir zu reden; man hätte ſie
Verworfen, oder gar dem Wütherich entdeckt.
Voll Zuverſicht zu dir, und doch nicht ohne Furcht
Vor ungerechter Gewalt, verließ ich euch. Mein Freund
Ging eilig zu deinem Vater ab, ihm meine Lieb'
Und deine Gefahr zu ſchildern, mit der Bitte, dich
Zurück zu rufen. Eine tödtliche Krankheit ſchien
Der beſte Vorwand. Vergieb mir dieſe Grauſamkeit.

Kaſſandana.

Wie gern vergeb' ich ſie dir! Doch warum bliebſt du nicht
So lang' in Babylon, bis meines Vaters Hand
Und Bote mich zurükgefodert? Du hätteſt mich
Begleitet : : :

Cyrus.

Und deinen Freunden leicht Verdacht erweckt,
Und meines Nebenbuhlers Eiferſucht erregt.
Weit ſichrer ging ich voraus; dein Weg war mir bekannt.
Ja, hätt' ich länger verweilt, mein Unmuth hätte mich
Verrathen. Wie jauchzte nicht dein mütterliches Haus,
So bald der Erbprinz dich zu lieben ſchien! Wie hab'
Ich nicht für dich gezittert, wenn der Weichling dich
Zu ſeinen üppigen Feſten einlud! — Wird er nicht
Die Freundinn der Harmonie durch Spiel und durch
Geſang

Bezau-

Digitized by Google

Bezaubern? Ach! entflammt kein Mareotiſcher
Und Thaſiſcher Traubenbecher 7) nicht ihr junges Blut?

Kaſſandana.

Der Traubenbecher war mir Gift,
Der Thrus 8) mir ein Dornenlager,
Die Cymbel ein Geheul der Eule,
Der Tanz ein Eumenidenchor.

Cyrus.

Dank! Dank für dieſen Abſcheu! — — Doch, wie konnt' er ſich
Der Wuth enthalten, wenn er dieſen Abſcheu ſah?

Kaſſandana (mit einem Blick, der ihre Liebe zum Cyrus ausdrückt.)

Mir lieh mein Gram den Schleyer der Krankheit. — — Aber du,
Mein eiferſüchtiger Forſcher, glaubſt du nicht, daß ich
Für dich gezittert? Du verließeſt mich ſo raſch;
Du ſahſt die Töchter in Suſa 9), die ſich kühn und ſchlau

Um

7) Der Mareotiſche und Thaſiſche Wein war bey den Alten ſehr beliebt. Jener kam aus der Aegyptiſchen Landſchaft Mareotis, dieſer aus der Inſel Thaſus, im Aegäiſchen Meer. Virgil erwähnt beider: Landbau, II. 91.

8) Das Ruhebett, worauf man ſich zu Tiſch legte.

9) Suſa, die Hauptſtadt des Landes Suſis oder Suſiana, das zwiſchen Babylonien und Perſien liegt. Sie ward bey den Alten auch Memnonsſtadt genannt, weil Memnon, Tithons und der Aurora Sohn, ſie ausgebaut haben ſoll. Den Nahmen Suſa, welches Wort eine Lilie bedeutet, ſoll ſie wegen der Anmuth des Orts bekommen haben.

Digitized by Google

Um deine Gunſt bewarben = =

Cyrus.

Und nie mich feſſelten.

Nachdenkend ging ich täglich durch die ſtille Flur = = =

Kaſſandana, (lächelnd.)

Und dachteſt nach, wie dort ein Heer zu ſtellen ſey?

Cyrus.

Nicht dieß; ich war in die Reize der Natur verliebt.

Kaſſandana.

Und dieſe ſchöne Flur um Suſa löſchte doch
Das ſchwache Bildniß der entfernten Freundinn aus?

Cyrus, (der ſie zärtlich anblickt, und ein wenig inne hält, als ob er eine paſſende Antwort ſuche.)

Sah ich den Palmbaum, ſah ich dich;
Dich hört' ich in der Waldſirene;
Du liſpelteſt im leiſen Zephyr;
Dein Auge ſtrahlt' im Hesperus.

Siebente Scene.

Atoſſa. Cyrus. Kaſſandana.

Atoſſa, (welche eilig herbey kömmt.)

Komm, Kaſſandana! Reiſige von Babylon
Sind auf dem Wege zu dieſem Heiligthum. Ich will
So lange dich verbergen, bis ich weiß, ob dir
Ein Unfall droht.

Kaſſandana.

Ich bin verloren! Der Tyrann

Bereuet,

Bereuet, daß er mich entfliehen ließ. Wer ſchützt
Mein Leben vor dieſem Zügelloſen?

Cyrus.

Mitradat.

Kaſſandana.

Ach, tapfrer Freund! dieß wäre dein gewiſſer Tod.

Cyrus.

Ich will den Reiſigen entgegen eilen, will
Auf einen falſchen Weg ſie führen. Verweile hier
So lange, bis ich wiederkehren kann.

Kaſſandana.

Du kehrſt
Nie wieder!

Cyrus.

Mein Anſchlag kann nicht triegen. Faſſe Muth.
(Cyrus geht ohne Gruß eilend ab.)

Achte Scene.

Kaſſandana. Atoſſa.

Kaſſandana.

Und wenn die Räuber ihm nicht folgen? wenn ſie ſchon
Die ſichre Spur von ihrem unglükſeligen
Schlachtopfer haben? wie dann? Ach! dann entbrennt
sein Zorn;
Er widerſezt ſich, er kämpft. — Ich ſeh' ihn! die Liebe
ſtärkt,

Der

Der Zorn beflügelt ſeinen Arm; er theilt ſo ſchnell,
Wie Blitze des Himmels, Wunden und Tod aus: alle
fliehn. —
Wahnſinnige! wie lange? Sie kehren um, er wird
Umringt. ‚ ‚ ‚ O wehe mir! ein aufgehobnes Schwert!
Es fällt herab! — Barbaren, haltet ein! — Zu ſpät!
Mein Freund ſinkt hin; er liegt in ſeinem Blut; er ſtirbt.
Und ich? ich lebe? lebe ſonder ihn? und bin ‥
Die Sklavinn ſeines Mörders? — — Warum ſetzt' ich doch,
Ich Unglükſelige, den Fuß nach Babylon?
Gab nie gekannter Anverwandten Bitte nach?
Was ſucht' ich in dem ſtolzen Babylon? — Zwar fand
Ich dort den Erſten und den Letzten, den ich je
Geliebt, des Vaterlandes Edelſten dort. — — Doch ach!
Ich hab' ihn ja verloren; getödtet hab' ich ihn,
Durch meine Liebe getödtet. — Wie ruhig hätt' er nicht
Ganz Aſien durchwandelt, wenn meine Liebe nicht
Gleich einer Natter auf ſeinem Weg' ihm aufgelaurt!
Ich, ich bin ſein Unglück, ſein Tod. — Atoſſa, laß mich hin,
Daß ich ihn noch umarmen, noch ſagen kann: Vergieb!

Atoſſa.

Ich ehrte deinen Schmerz mit Schweigen, theureſte
Betrübte! Laß mich nun verſuchen, ob ich nicht
Den Kummer deiner Bruſt in Ruhe ſingen kann.

Kaſſandana.

Umſonſt! die find' ich eher nicht, als bis mein Gram
Mich in den kühlen Schooß der Erde niederlegt.

Atoſſa.

Atoſſa.

Erhohle dich vom Graun, und hoffe!
Des Freundes Wort war Zuverſicht,
Des Helden Auge ſtrahlte Hoheit,
Sein Gang glich einem Gott.

Kaſſandana.

Ach! ich verzage, weil ich liebe.
Des Freundes Mund ſprach Troſt mir zu,
Des Helden Auge drohte Rache,
Sein Gang ging in den Tod.

Zu kühner Held! o! kehre wieder;
Dann ſterb' ich froh in deinen Armen,
Und ſegne mein Geſchick.

Atoſſa.

Ein weiſer Held! bald kehrt er wieder;
Dann lebe froh in ſeinen Armen,
Und ſegne dein Geſchick.

Kaſſandana.

Mein Schikſal iſt ein langer Jammer:
Der Freund iſt todt, der Feind iſt nah,
Die Unſchuld ohne Schutz.

Atoſſa.

Vertraue feſt dem Gott des Schickſals:
Er ſchützt den Freund, er zähmt den Feind,
Er iſt der Unſchuld hold.

Digitized by Google

Kaſſandana.

Bey meinem Feinde ſoll ich leben?
Der Raub des Frevlers ſoll ich ſeyn?
Das Leben hat ſo manchen Ausgang;
(mit Entſchloſſenheit)
Ich find' ihn: das iſt Troſt.

Atoſſa.

Bey deinem Freunde wirſt du leben,
Der Lohn des Weiſen wirſt du ſeyn.
Kein Labyrinth iſt ſonder Ausgang;
(mit gleicher Zuverſicht)
Er findt ihn: das iſt Troſt.

Kaſſandana.

Ach! ich verzage, weil ich liebe.
Des Freundes Mund ſprach Troſt mir zu,
Des Helden Auge drohte Rache,
Sein Gang ging in den Tod.

Atoſſa.

Erhohle dich vom Gram, und hoffe!
Des Freundes Wort war Zuverſicht,
Des Helden Auge ſtrahlte Hoheit,
Sein Gang glich einem Gott.

Kaſſandana.

Zu kühner Held! o! kehre wieder;
Dann ſterb' ich froh in deinen Armen,
Und ſegne mein Geſchick.

Digitized by Google

Geneuß, nach kurzem Leide,
Nach wohl bewährter Unſchuld,
Endloſe Seligkeit!

Elfte Scene.

Prexaspes. Atoſſa.

Prexaspes.

Vergieb den Ueberfall einem Fremden. Cyrus ſelbſt
Hat mich, und meine Reiter mit mir, hergebracht.

Atoſſa.

Ihr ſeyd willkommen. Aber welcher Cyrus bringt
Euch her?

Prexaspes.

Der euch verließ, und uns entgegen ritt,
Der Sohn des Perſiſchen Königes.

Atoſſa, (halb für ſich)

O glückliche!
O Würdige deines Glücks! Nun muß ich deine Luſt,
Wie vor dein Leiden, mit dir theilen.

(zum Prexaspes)

Alles iſt
Zu deinem und deines Volks Empfange ſchon bereit.

(Atoſſa geht eilig ab.)

Zwölfte Scene.

Prexaspes.

Ich ſeh', er hat ſich ihnen nicht entdeckt. Vielleicht
Verrieth ich ihn zur Unzeit. — Aber nein! mein Volk

Muß

Digitized by Google

Muſs wiſſen, muſs bezeugen, wer Kaſſandanen liebt.
Kein andrer, als der Perſer künftiger Monarch,
Entſchuldigt mich beym Labinitus. ——— Aber wie?
Wag' ich nicht allzuviel? Was achtet unſer Fürſt
Die Macht der Perſer? Was achtet er Gerechtigkeit? —
Zwar trag' ich Mitleid mit der edlen Perſerinn;
Stets ſah ich ſie mit Lieb' und Ehrfurcht; möchte ſie
Viel lieber ſchützen, als entführen. Auch mein Wort
Gab ich dem Cyrus. — Aber meine Sicherheit
Befiehlt mir, es zu brechen. Er überraſchte mich.
Noch bin ich hier der Stärkſte; Gewalt befürcht' ich
nicht. — —
Was ſoll ich thun? — Die Klugheit räth mir, dem Befehl
Des Mächtigern zu folgen. — Die Tugend? — Ach! ſie ruft
Mit lauter Stimme mir zu: Prexaspes, ſey gerecht!

Wem folg' ich? —— Tugend, dir!
Monarchinn edler Seelen,
Der Helden Führerinn!
Dir leb' ich ohne Reue,
Dir ſterb' ich ohne Scham. —

Hör' ich der Klugheit Rath:
Welch Glück erwartet meiner?
Mein Fürſt belohnet mich,
Mein Volk ertheilt mir Ehre,
Mein Feind beneidet mich.

Digitized by Google

Eh wir in Sicherheit ſind, beym Labinitus an.
Denn zweifle nicht, der Verbuhlte wird euch entgegen-
gehn. —
Dein Volk begleit' uns bis nach Perſien. Gieb vor,
Dieß ſey dein Auftrag; und dort erſt ſende ſie zurück.

Prexaspes.

Ich ehre deine Weisheit, Herr; und gehe hin,
Es meinen Leuten anzukündigen.

(Prexaspes geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Cyrus. Kaſſandana.

Kaſſandana.

Mein Prinz!

Cyrus.

Nicht dieſen Nahmen!

Kaſſandana.

Geliebter Cyrus! da du ſiehſt,
Wie viel du vermagſt, wenn man dich kennt, ſo ſage mir,
Warum du dir den Nahmen Mitradates gabſt.

Cyrus.

Ich ſcheuete den falſchen Labinitus, ihn,
Der ſeinem Vater längſt das Steuer aus der Hand
Gewunden hat. Denn hätt' er in mir Mandanens Sohn,
Den Enkel ſeines Feindes Aſtyages erkannt,
So hätt' er ſich gerächt, daß ich Verwegner einſt
Ihm ſeine große Jagd auf Mediſchem Gebiet
Vereitelte.

Vereitelte, ſein Volk mit gräulichem Verluſt
Zurücktrieb.

Kaſſandana.

Du? ſeit wann?

Cyrus.

Mein erſtes Kriegesſpiel.
Kaum funfzehn Jahre ſah ich hinter mir, und war
Am Mediſchen Hofe noch, wohin Mandane mich
Geführt, als Labinitus ſein Vermählungsfeſt
Durch tauſend Opfer herrlich machen will, und Vieh
Und Wild aus Mediens Gränzen forttreibt. Reiterey
Begleitet, Fußvolk unterſtützt ihn. Seine Jacht
Bleibt nicht geheim. Aſtyages rückt eilig aus
Mit ſeinen Leibtrabanten, und Cyaxares,
Sein Sohn, mit leichten Pferden. Ich Ungerufner folg'
In meinen neuen Waffen nach. Man nimmt mich an.
So ſchwach wir ſind, verjagen wir doch leicht den Schwarm
Der Plünderer, und ſprengen mit Geſchrey, ich ſelbſt
Voran, auf das geſchloßne Reiterheer. Beſtürzt
Vor unſrer Kühnheit, glaubt der Feind uns doppelt ſtark,
Beſorget Hinterhalt, und flieht. Wir ſtürzen nach.
Das Feld wird weit umher mit Leichen überſtreut,
Und an Gefangnen bringen wir ſo viel zurück,
Als wir an Mannſchaft ſind. Dieß war die Jacht. 10) —

(Cyrus hält inne, und erwartet ihre Antwort. Sie ſteht in Gedanken.)

— Du ſchweigſt?

 Dünkt

10) Xenophon beſchreibt dieſes Scharmützel im ſechſten Kapitel des erſten Buchs der Cyropädie.

Digitized by Google

Aus Ehrgeiz aber wollt' ich meinen wahren Werth
Von dir erfahren; du ſollteſt den Menſchen in mir, und nicht
Den künftigen König lieben. Auf dieſen Vorzug war
Ich eiferſüchtig. — Empfange meinen Dank! du haſt
Ihn mir ertheilt, den mehr als königlichen Rang.

Da Pomp und Hoheit dich umgaben,
War ich dir werth, auch unerkannt.
O du, geſucht von tauſend Augen!
Du wandteſt mir dein Auge zu.
Mich ſo von dir geliebt zu ſehen,
Dieß war mein Wunſch, dieß bleibt mein Stolz.

Kaſſandana.

Mit Tugenden, die Fürſten zieren,
Wärſt du gekrönt, auch unerkannt.
O du, verehrt von allen Weiſen!
Du neigteſt dich herab zu mir.
Mich ſo von dir geliebt zu ſehen,
Dieß war mein Wunſch, dieß bleibt mein Stolz.

Cyrus.

Du, jung ſchon Meiſterinn der Künſte,
Des Morgenlandes Wunder du!
Du, werth des erſten Throns der Erde!
Du zogſt den Freund dem Fürſten vor.
Für ſo viel Huld, du Stolz des Landes!
Sagt dir mein ganzes Leben Dank.

Kaſſan-

Kaſſandana.

Du, jung der Heldentugend Muſter!
Des Morgenlandes Krone du!
Du, mehr als Eines Thrones würdig!
Du zogſt mich Königinnen vor.
Für ſo viel Huld, du Stolz des Landes!
Sagt dir mein ganzes Leben Dank.

Cyrus.

Ein langes Feſt wird nun mein Leben,
Durch dich mein Haus ein Tempel seyn.
Dich anzubeten, Stern auf Erden!
Iſt mein Gelübde, sey mein Lob.
Hör' an das heilige Gelübde.
O Königinn Urania!

Kaſſandana.

Ein langer Lenz wird nun mein Leben,
Für mich dein Haus ein Himmel seyn.
Dir, Halbgott, wünſch' ich zu gefallen,
Und dir allein, und ewig dir.
Hör' an das heilige Gelübde,
O Königinn Urania!

Funfzehnte Scene.

Otanes. Atoſſa. Prexaspes. Cyrus. Kaſſandana.

Otanes.

Iſts möglich? du mein edler Gaſtfreund Mitradat,
Der mit der ganzen Weisheit unſrer Magier

Mich

Mich in Erſtaunen ſetzte, biſt Mandanens Sohn?
Mandanens, deren Nahme ſo weit gedrungen iſt,
Als dieſe Sonne leuchtet? Mandanens, die dir früh
In jeder königlichen Arbeit ein Muſter ward:
In Künſten, in Heldentugend, in Gerechtigkeit? —
Was ſeh' ich? was entwölkt die Zukunft mir? Ich ſeh'
Dich jungen Lorberbaum zum Himmel ſteigen, ſeh'
Von deinen Zweigen mehr als Einen Theil der Welt
Beſchattet. Von Einem Meer bis ans andre lagern ſich
In deinen Schatten Völker, die du nie gekannt,
Lobpreiſen dich mit Zungen, die du nie gehört,
Und beten an für dich Ihn, deſſen Ebenbild
Du biſt: den Oromazes hier, Jehoven dort,
Und dort den Donnerer Zeus. — So zieh in Frieden hin
In deiner Väter Reich, o Held! die Liebe ſtreut
Dir Roſen auf deinen Pfad. Mit offnem Arm empfängt
Dich deine Mutter; mit ſüßem Wechſel drückt ſie dich
Und deine Braut ans Herz, und ſegnet euren Bund.
Wir aber ſingen dir den erſten Weihgeſang.

Urania, des Himmels Tochter!
Beſelige die reine Liebe!
Begnadige den ſchönen Bund!

Atoſſa.

O Tage gleich geſtimmter Seelen!
Fließt ſanft dahin, wie Lautentöne!
Seyd Ein harmoniſcher Geſang!

Prexaspes.

O Tag, du heiligſter der Tage,
Wo Tugend ſich mit Schönheit paaret!
Nichts ſtöre deine Seligkeit!

Cyrus

Cyrus und Kaſſandana.

O Tag, wo wir uns wiederfanden,
Uns nie zu trennen wiederfanden,
Bleib' ewig uns ein Jubeltag!

Otanes. Atoſſa. Prexaspes.

Erlebt von weiſen Enkeln Söhne!
Schafft eurem Reich ein goldnes Alter!
Schafft eurem Nahmen Ewigkeit!

Otanes.

Nun feyre, Sohn Mandanens! in unſerm Opfermahl
Heut dein Verlobungsmahl.

Cyrus.

Es ſey ſo, wie du ſagſt,
Ehrwürdiger Vater und Freund! — Hier aber am Altar,
Auf dem ihr euer Jahresopfer dargebracht,
Bezahlen ich und mein getreuer Prexaspes noch
Der Gottheit den ſchuldigen Dank für dieſen Freudentag.

Otanes.

Hebt an! wir ſtimmen ein in euren Lobgeſang.

Cyrus.

Du, dem Gerechtigkeit
Noch werther iſt, als Opfer,
Allſehender Monarch!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Alle.

Allſehender Monarch!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Prexas-

Prexaspes.

Der du der Fürſten Geiſt
Mit hoher Weisheit rüſteſt,
Allweiſer Herr der Welt!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Alle.

Allweiſer Herr der Welt!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Kaſſandana.

Der du die Liebe biſt,
Die Welt beglückſt durch Liebe,
Allgütiger Regent!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Otanes und Atoſſa.

Der du von Ewigkeit
In tauſend Welten wohlthuſt,
Allgütiger Regent!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Alle.

Allgütiger Regent!
Heil dir und Dank und Ehre
Für dieſen Wonnetag!

Ramler.

Nacher=

Nacherinnerung.

Der Herzog Peter von Curland, der zum Stoff einer Oper den Cyrus ſelbſt gewählt, und dem Verfaſſer dieſes Singeſpiels vorgeſchlagen hatte, würde damit den Großfürſten aller Reuſſen bei deſſen Durchreiſe durch Mitau empfangen haben, wenn ſich nicht bei der damaligen herzoglichen Trauer der Großfürſt alle Luſtbarkeiten verbeten hätte. Die Durchreiſe geſchah im Herbſt, zu der Zeit, wenn alle Aernten geendigt ſind. Und eben dieſes iſt die Zeit, in welcher dieſe Operette ſpielt. Mehrere Aehnlichkeiten (ohne welche gleichwol das Stück ſehr gut beſtehen kann) wird der Leſer nunmehr ſelbſt entdekken können: Aehnlichkeit, beim Aufzuge des Vorhanges, zwiſchen der aufgehenden Sonne, welche die Perſer verehrten, und zwiſchen der Perſon eines künftigen Regenten, welcher gegenwärtig iſt; Aehnlichkeit zwiſchen dem Gottesdienſt, wobey keinem Bilde geopfert wird, und der Religion, die keine Bildſäulen in den Kirchen duldet; Aehnlichkeit zwiſchen der Perſon des Cyrus und des Großfürſten, die beide auf ihren Reiſen einen fremden Nahmen führen; Aehnlichkeit zwiſchen beiden, die ihre künftigen Gemahlinnen zuerſt auf Reiſen kennen lernen; Aehnlichkeit zwiſchen den vielen Königreichen, die dem Cyrus prophezeyt werden, und denen, die der Großfürſt zu hoffen hat; Aehnlichkeit zwiſchen der Mandane, des Cyrus Mutter, und der Mutter des Großfürſten, der Kaiſerinn von

Rußland, auf deren Perſon jene Verſe vorzüglich paſſen, in welchen ſie als eine Geſetzgeberinn, als eine Beſchützerinn der Künſte, und als eine ſiegreiche Heldinn beſungen wird.

2.

Die Bildſäule.

Ein pſychologiſch-allegoriſches Traumgeſicht.

(Fortſetzung; ſiehe Mai S. 396.)

„Ich habe ſie geſehen“ erzählte geſtern in unſrer Verſammlung ein junger ſpekulativer Kopf, der noch kein Syſtem nicht gewählt hat; „ich habe die Bildſäule à la Bonnet oder à la Condillac geſehen, welche ſich unſer Freund Engel aus Frankreich kommen ließ, um ſeinen philoſophiſchen Satz zu beweiſen. Ich habe ſie genau beobachtet, bin auf alle ihre Bewegungen und Reden, Blikke und Geberden aufmerkſam geweſen. Denn es war nicht ſowol eine bloße Bildſäule, als ein ſelbſtbewegendes ſinnreiches Kunſtſtük, ein Automaton nach Vaucanſonſcher Art, das alle menſchliche Verrichtungen nachzuahmen eingerichtet, und noch mehrerer Veränderungen fähig war. Ich habe ihr ganzes Spiel wahrgenommen; aber freilich auch nur im Traume; oder vielmehr, mein Traumgenius hat das metaphyſiſch-allegoriſche Geſicht nur fortgeſezt, auf das ihn jener ſcharfſinnige Weltweiſe geführt hatte.

Der

Digitized by Google

Der Sohn des Schlafs und der Dichtung war ſo gütig, mich in einen Saal zu führen, der mit vielen Automaten dieſer Art ausgeziert war. Eines derſelben ließ er hervortreten, im Saale auf- und nieder ſpatzieren, und endlich auf eine nicht unangenehme Weiſe ſingen und tanzen. Der Geſang fiel lieblich ins Ohr; obgleich die Worte nicht von Metaſtaſio, und die Töne nicht vom Ritter Gluk geſezt zu ſein ſchienen. Auch der Tanz war nicht von Noverre erfunden; aber er ſchien mir deſto natürlicher und einfacher zu ſein. Als ich mich genug an dem Schauſpiele ergözt hatte, rief ich: "gütiger Genius! ich danke dir für dieſes angenehme Spiel; aber nun zeige mir auch das innre Triebwerk, durch welches dieſe dädaliſche Bildſäule im Stande iſt, die Sinne ſo angenehm zu unterhalten. Ich möchte nicht gerne bloß ergözt ſein, ſondern auch durch deine Güte vernünftiger werden." "Vernünftiger?" ſprach der Götterknabe. "Die ſpröde Dame Vernunft iſt ſelten meine Freundin. Sie iſt von jeher meinem Vater nicht ſonderlich gewogen geweſen; und meine Mutter, deren Erzieherinn ſie geweſen ſein will, hat mir gerathen, der Matrone äußerlich alle Achtung zu bezeugen, aber mich übrigens an ihre Launen und ſtrenge Kritiken nicht zu kehren. Indeſſen ſei dir ein Theil deines Wunſches gewährt."

Er berührte das Bild mit dem Mohnbüſchel, den er von ſeiner Mutter zum Geſchenk erhalten;

Digitized by Google

und plötzlich verwandelte ſich das Automaton in ein Chor von Jünglingen und Mädchen, welche nach dem Winke eines Chormeiſters, Mens oder Menſchengeiſt genannt, der auf erhabenem Throne in der Mitte ſaß, durcheinander tanzten und ſangen. Jedes derſelben ſchien ſeine eigene Stellung, Gebehrde und Wendung, wie nicht weniger ſeine eigene Art von Modulation der Stimme unverändert zu behalten. Indeſſen vermiſchte ſich dieſes alles in eine ſo angenehme Harmonie, daß ich eine Zeit lang meinen Vorſatz vernünftiger zu werden, darüber vergaß. Endlich rief ich: "holder Dämon! ich kann in dieſer großen Mannichfaltigkeit der Töne und Bewegungen nichts unterſcheiden. Laß die Tänzer und Tänzerinnen, Sänger und Sängerinnen, einzeln auftreten und ihre Künſte zeigen. Ich möchte mich mit jedem derſelben gern insbeſondere unterhalten, und über die Art und Weiſe, wie ſie erzogen und gebildet worden ſind, manches von ihnen ſelbſt durch Fragen erforſchen, manches von ihrem Chormeiſter mir erläutern laſſen. Dieſe Nachrichten würden, in unſern Zeiten, da alles, was in Pädagogik einſchlägt, ſo allgemein beliebt iſt." — "Gut, verſetzte der Traumgott: ich merke wohl, du wünſcheſt bloß Stof zu einer Vorleſung in der Geſellſchaft — —. Auch dieſer Wunſch ſey dir gewährt!" Ich hatte hierauf im Traume eine lange Unterredung mit dieſen Genien, erfuhr ſo manchen intereſſanten Umſtand, den ich des Morgens, als

ich

Digitized by Google

ich erwachte, aufzeichnen wollte. Ich trat an das Pult; und — ſiehe! ich fand das Reſultat der ganzen Unterhaltung mit den Genien ſowohl, als mit ihrem Anführer, auf einem Blatte von meiner eigenen Hand aufgezeichnet.

Wie? wo? und wann habe ich dieſes geſchrieben? Nachts während dem Traum? — Ich muß wohl genachtwandelt haben; und warum nicht? Ohne Nachtwandler zu ſein, kann man ein oder einige Mal in ſeinem Leben genachtwandelt haben; ſo wie man, ohne ein Trunkenbold zu ſein, ſich etliche Mal in ſeinem Leben betrunken haben kann. Haben wir doch alle, mehr oder weniger, die Anlage, im Traume gewiſſe willkührliche Bewegungen hervorzubringen, die mehr mit dem geträumten Zuſtande, als mit dem, in welchem wir uns wirklich befinden, übereinkommen. Dieſes geſchiehet, ſo oft die geträumten Bilder rege genug ſind, auf die Organe der Bewegung zu würken, und ſie in die Bewegungen zu ſetzen, die ihnen entſprechen. Nun wird in dem gewöhnlichen Zuſtande zwar dieſer Traum und ſeine Einwürkung auf die Gliedmaaßen bald unterbrochen, und nicht lange genug anhalten, um den Namen der Nachtwandlung zu verdienen. Iſt aber der Traum zuſammenhängend genug, und aus würkſamen Bildern zuſammengeſetzt, ſo kann er auch zuſammengeſetzte Veränderungen in den Gliedmaßen der Sinne hervorbringen, und eine Zeitlang fortſetzen. Dieſe Reihe von willkührlichen

Veränderungen, die der Träumende alsdann hervorbringt, nennen wir Nachtwandlen, und einen Menſchen, der in ſeinem Körper die Anlage hat, dieſes öfter zu thun, einen Nachtwandler. — Ich darf alſo nur abſchreiben, und hie und da einige Lükken, die in meinem nächtlichen Aufſazze zurükgeblieben ſind, ausfüllen.

* * *

Zuerſt erſchienen zwei jugendliche Knaben, die ſich Geſicht und Gefühl nannten. Beide lebten in vertraulicher Freundſchaft, hatten ihre Schulſtudien gemeinſchaftlich gemacht, und ſich einander ihre Kenntniſſe, ſo wie Leid und Freude, die ihnen begegneten, wechſelsweiſe mitgetheilt. Jener hatte einen Bruder, den er beſtändig mit ſich führte. Er nannte ſich zum Unterſchied, Raumgeſicht, und ſeinen Brudee Farbengeſicht. Die Brüder hatten alles gemein, bis auf die vertrauliche Freundſchaft des Gefühls, die ſich Farbengeſicht zu erwerben nicht im Stande war. Auch nahm dieſer wenig Antheil an jener gemeinſchaftlichen Studien, und überließ ſich ſeinem eigenen Spiele, ſo oft dieſe ſich von den Wiſſenſchaften unterhielten. — Sie hatten unter andern die Anfangsgründe der Geometrie erlernt, oder vielmehr, wie von Blaiſe Pascal geprahlt wird, ſelbſt erfunden. Raumgeſicht, ein Knabe voller Einbildung und Anmaßung, ſchrieb ſich die ganze Erfindung allein zu, und der gutherzige Genius Gefühl ließ ſich dieſes eine Zeit lang

einreden. Als aber bei Profeſſor Saunderſon die beiden Brüder Raumgeſicht und Farbengeſicht einſt abweſend waren, machte ſich das Gefühl über die ganze Geometrie her, und entdekte, daß ſeine Kenntniſſe allein hinreichend wären, dieſe göttliche Wiſſenſchaft zu erfinden, und daß ihm Raumgeſicht nur einige Ausdrükke und Redensarten zur Erläuterung der Sätze hergegeben, die aber allenfalls auch entbehrt werden konnten. Ja, er ging ſo weit, daß er die Theorie, die ſie gemeinſchaftlich für das Farbengeſicht feſtgeſetzt hatten, in ſeine ihm eigenthümliche Begriffe, Sprache und Redensarten zu übertragen wagte, ſo geringe auch ſonſt ſein Umgang und ſeine Bekanntſchaft mit dem Farbengeſicht geweſen. Er erfand alſo eine Optik für Blindgebohrne, und ließ ſie durch Saunderſon öffentlich lehren.

Die Entdekkung, die dieſer Genius hievon, bei einer andern Gelegenheit, ſeinem Freunde Raumgeſicht machte, ſchien einige Kaltſinnigkeit zwiſchen ihnen zu veranlaſſen. Indeſſen merkte der ſcharfſinnige Genius Raumgeſicht, daß auch er, ohne Beihülfe des Gefühls, eine Art von Geometrie erfunden haben würde; wiewohl nicht dieſelbe, welche ſie gemeinſchaftlich erfunden hatten. Er würde nehmlich von andern einſeitigern Grundbegriffen ausgegangen ſein, würde alle Worte und Redensarten der gemeinſchaftlichen Matheſis in ſeine eigene Sprache gleichſam haben überſetzen, andre Grund-

und Heiſcheſätze haben vorausſchikken müſſen, und auf Reſultate gekommen ſein, die bloß für das Geſicht paſſend geweſen wären. Dieſe Bemerkung brachte die Gemüther wieder näher zuſammen. Sie ſahen, daß ſie beide gleiche Anſprüche und gleiche Verdienſte hatten, und fanden es alſo nützlicher, auf einſeitige Rechte Verzicht zu thun, um das Gemeinſchaftliche ihrer Erfindungen beſſer zu kultiviren, und davon in andern Wiſſenſchaften den nützlichſten Gebrauch zu machen.

Sie trugen alſo ihre Kenntniſſe zuſammen, verglichen ſich über die Begriffe von Raum, Entfernung, Erhöhung, Vertiefung, Linie, Winkel, Fläche, Bewegung u. ſ. w. Worte, die in dem Dialekte eines jeden Sinnes ihre eigene Bedeutung haben; die aber dennoch ſo beſchaffen ſind, daß ſich der eine Sinn durch die Sprache des andern verſtändlich machen kann. So iſt z. B. in der Sprache des Geſichts eine Linie gerade, wenn ſie aus einem ihrer Endpunkte betrachtet, von einem Punkte nicht zu unterſcheiden iſt; oder wenn ſie ſich vom Horizonte allmählig erhebt, je weiter ſich ihre Theile vom Auge entfernen. Eine Kugel iſt ein Körper, deſſen Schatten von allen Seiten zirkelförmig iſt. In der Sprache des Gefühls werden dieſe Erklärungen anders ausgedrükt; dem Weſen nach bleiben ſie aber immer dieſelben. Und die Knaben verſtanden ſich einander, ſo oft ſie ſich von ihren Angelegenheiten zu ſprechen hatten: ſo wie auch die

Berichte,

Digitized by Google

Berichte, welche ſie dem Chormeiſter von ihren Wahrnehmungen und Verrichtungen abzuſtatten hatten, ihm deutlich waren, und mit Beifall aufgenommen wurden.

Die Nachrichten der übrigen Knaben hatten bei weitem die Deutlichkeit nicht. Ihr Vortrag ſchien mehr Empfindung, oder Empfindelei, als reiner Verſtand. Gehör, ein raſcher, wollüſtiger Knabe, ſchien zwar mit einiger Anſtrengung auf die Zeit und ihre Ausmeſſungen aufmerkſam zu ſein; allein am Ende mehr, um der Empfindung zu ſchmeicheln, oder das Herz für ſich einzunehmen, oder die Einbildungskraft in Feuer zu ſetzen, als um den Verſtand zu bilden. Alle ſeine Bilder hatten Leben und Bewegung. Zärtlichkeit, Mittheilung, Mitleid und Mitfreude; auch Zorn und Wuth, und alles, was die Leidenſchaften ſchrekliches haben, konnte er in ſeinem Dialekt gar ſchiklich ausdrükken. Nur dem Verſtande brachten ſeine Lautbilder kein ſonderliches Licht.

Geruch und Gſchmak, beide von grober plumper Sinnlichkeit, waren dem Genuſſe ſo ergeben, daß auch die Einbildungskraft nichts mit ihnen zu thun haben wollte. Sie lebten miteinander ungefähr in demſelben vertraulichen Umgange, wie Geſicht und Gefühl. Aber beide von weit trägerm Weſen, klebten immer an dem Gegenwärtigen, und hielten ſich ſo feſt an den Augenblik, daß mit ihm auch aller Genuß und alle Beſinnung zu verſchwinden

 ſchien.

Digitized by Google

ſchien. So groß die Mannigfaltigkeit ihrer Empfindungen war; ſo wenig hatten ſie ſie doch in Claſſen gebracht, und durch Worte und Zeichen auszudrükken geſucht. Die grobe Sinnlichkeit iſt nicht ſonderlich mittheilend, und bedarf um ſo viel weniger der Sprache.

Jene wiſſenſchaftliche Götterknaben, Geſicht und Gefühl, wollten einſt in den von ihnen erfundenen mathematiſchen Wiſſenſchaften die übrigen Genien unterrichten; allein alle ihre Bemühung, ſich ihnen verſtändlich zu machen, war vergeblich. Wenn die Schüler ſich auch derſelben Worte bedienten; ſo verbanden ſie doch damit weder dieſelben, noch ähnliche Begriffe. Zuweilen waren es bloße leere Zeichen, die ſie von ihren Lehrern auf Glauben annahmen, ohne ſich überall eines Eindruks dabei bewuſt zu ſein. Zuweilen hatten die Zeichen zwar auch in ihrem Dialekt einige Bedeutung; aber dieſe war von dem wahren Sinne derſelben ſehr weit entfernet, unfruchtbar an Folgen, und unfähig ſie in der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß einen Schritt weiter zu führen. Wenn das Gehör von Höhen und Tiefen redte, oder der Geſchmak einen Eindruk ſcharf oder ſtumpf nannte; ſo waren ihre Begriffe von allem, was Körper und Flächen angehet, ſo weit entfernet, daß weder geometriſche noch arithmetiſche Grundſätze dabei von einigen Folgen ſein konnten. Endlich ward ihr Vortrag durch die Einmiſchung übel verſtandner Kunſtwörter nur noch verwirrter;

und

Digitized by Google

und die Einbildungskraft, in deren Hauſe ſie gebildet wurden, merkte, daß durch die Bemühung ſie wiſſentſchaftlich zu machen, ihre Talente nicht verbeſſert, und die Berichte, die ſie dem Chormeiſter abzuſtatten hätten, ihm weder verſtändlicher, noch nutzbarer gemacht würden.

Voller Unwillen über ihrer Zöglinge Ungelehrigkeit, und chimäriſch, wie dieſe Dame zu ſein pfleget, gerieth ſie auf den ſonderbaren Einfall, ſie ihrer Dienſte völlig zu entlaſſen. "Was ſie von den äuſſern Gegenſtänden zu berichten haben, dachte ſie, können jene Kinder der Vernunft in ihrer wiſſenſchaftlichen Sprache eben ſo faßlich, und mit weit mehr Ordnung, Präciſion und Deutlichkeit vortragen. Was iſt das Gehör anders, als Bebung in den Nervenfaſern dieſes Organs, die mit den Schwingungen der ſchallenden Luft übereinſtimmen? Durch Linien und ihre Verhältniſſe kann alſo alles angedeutet werden, was dieſer Sinn vorzutragen hat. Und das Farbengeſicht? Am Ende kömmt alles auf den Lichtſtral und den Winkel an, unter welchem er gebrochen und von der Oberfläche der Körper zurükgeworfen wird. Durch Linien, Winkel und Flächen wird ſich alſo auch alles angeben laſſen, was dieſer vorzubringen haben kann. Dieſer Genius ſtehet überhaupt, wie ſie bemerkte, in einem doppelten Verhältniſſe. In Abſicht auf ſein Objekt und das Räumliche deſſelben, ohne welches ſich keine Farbe denken läßt, ſtehet er in der genaueſten Verwandtſchaft

ſchaft mit Raumgeſicht; in Abſicht auf ſeine Wirkung aber hat er die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Gehör; ſo daß ſich ſeine Wahrnehmungen alle durch Berichte jener mit ihm verwandten Sinne leicht erſetzen laſſen. Wir können alſo in Zukunft dieſer unbeſſerlichen Knaben gänzlich entbehren, fuhr ſie mit ſich ſelbſt fort; Gefühl und Raumgeſicht mögen alles, was den Körper und ſeine Eigenſchaften angehet, und Gehör, was von der Zeit und ihren Ausmeſſungen abhänget, fernerhin auf das treueſte berichten; Bewegung und Ruhe, und was ſonſt mit dieſen in Verbindung ſtehet, ſei ihnen gemeinſchaftlich überlaßen. Die übrigen Genien mögen ihres Daſeins genießen und ſchlafen."

Dame Vernunft, mit der die philantropiſche Erzieherinn dieſes an einem Morgen überlegte, hielt mit ihr folgendes Geſpräch:

"""So wäre denn, deiner Theorie nach, mein Kind! der Schall nichts anders, als das Beben der Saite, oder das Schwingen der Lufttheile?"""

"Was ſonſt?"

"""Gleichwohl hören die Menſchen weder Saite noch Luft, weder Schwingen noch Beben."""

"Weil ſie weder in der Luft noch in der Saite hören; ſondern im Ohr, oder noch eigentlicher im Gehirne."

"""Sie hören doch aber auch kein Ohr, kein Gehirn, keine Nervenfaſern, keinen Nervenſaft, und

keine

keine Nervenſchwingung. Der Schall dünkt mich etwas von allem dieſen unterſchiedenes zu ſein.""

"Allerdings, etwas anders. Der Schall iſt eine ſinnliche, dunkle Empfindung, eine Empfindung, in welcher wir die Dinge nicht ſehen, wie ſie ſind, nicht wahrnehmen, wie ſie den Objekten auſſer uns zukommen; ſondern wie wir ſie uns, nach unſrer Eingeſchränktheit, vorſtellen."

""Du denkſt alſo: wenn die ſinnliche Erkenntniß deutlich wäre; ſo würden die Menſchen nicht mehr Schall, ſondern weiße oder gräuliche Gehirnfaſern wahrnehmen, die ſich bald geſchwinder, bald langſamer ſchwingen, oder die einen feinen leicht beweglichen Saft in einander ergießen. Nicht?""

"Was denn anders? Es gehet ja wohl in währendem Hören nichts anders in dem äußern und innerem Organ vor, als etwa dergleichen Abänderungen in den feinſten Faſern und Gefäßen, oder in demjenigen, was ſie enthalten."

""Sieheſt du aber nicht, mein Kind! daß dieſes heißt: wenn die ſinnliche Erkenntniß deutlicher wäre, ſo würden die Menſchen mit den Fingern oder mit den Augen hören? Leuchtet dir dieſes denn nicht ein?""

"Nicht völlig!"

""Was weiß das Gehör von Organ, von Faſern, von Saft, von Schwingungen? überhaupt von Raum, Materie, und Bewegung? Alle dieſe Begriffe haben die Menſchen den Fingerſpitzen und

den

den Augen zu verdanken. Den Schall in ſolche Merkmale auflöſen, heißt im Grunde nichts anders, als ihn mit Fingern greifen, oder mit Augen ſehen wollen.""

"Die Farben aber — "

""Mit den Farben hat es dieſelbe Bewandniß. Sie durch Linien und Winkel in deutliche Begriffe verwandeln, heißt: ſie mit den Fingern greifen wollen; — eben ſo ungereimt, als ſie mit den Ohren hören wollen! Nicht anders verhält es ſich mit Geruch und Geſchmak. Der Reiz in den Nervenwärzchen, wodurch man ſie zu erklären ſucht, iſt den Worten ſowohl, als den Begriffen nach, aus der Sprache des Gefühls und des Raumgeſichts entlehnt; und erklärt eben ſo wenig die Natur der Empfindung des Geſchmaks und des Geruchs, ſo wenig man den Geſchmak hören oder den Geruch ſehen kann.""

"Indeſſen iſt doch aber im Gehirn irgendwo der Siz der Seele; und was bei den ſinnlichen Empfindungen an dieſem Orte vorgehet, kann doch im Grunde nichts anders ſein, als Bewegung einer feſten oder flüßigen Materie?"

""Siz der Seele? — Der Blindgebohrne, bevor ihm das Geſicht wiedergegeben ward, glaubte nicht anders, als ſeine Seele ſei in den äußerſten Fingerſpizen.""

"In der That, ein ſeltſamer Einfall!"

""Nicht ſo ſeltſam, als es dir ſcheint, meine Tochter! Daſelbſt war der Sammelplaz aller ſeiner

äußern

äußern Empfindungen; der Ort, von welchem alle ſeine klaren und deutlichen Begriffe ausgingen. Mußte er nicht ſeine Seele dorthin verlegen? — Von den Fingerſpitzen ſelbſt aber hatte er nicht den ſichtlichen Begriff, den der Sehende davon hat; nicht den durch Licht und Schatten, Hell und Dunkel, und alle übrigen Modifikationen der Farbe ſich abändernden Eindruk, ſondern einen bloß fühlbaren, durch Glätte und Rauhigkeit, Härte und Weichheit, Erhöhung und Vertiefung modifizirten Eindruk. Was er mit dieſen Fingern, im eigentlichen Sinne, begreifen konnte, war auch für ſeinen Verſtand begreiflich; daher er den Sitz ſeiner Vorſtellungen von Dingen außer ſich nothwendig dahin verlegen mußte, wo ihm alle ſeine Erkenntniß herzukommen ſchien.""

"Richtig! — aber"

""Eine kleine Geduld! Nun wurden ihm die Augen geöfnet. Er erlangte auch Eindrükke des Geſichts, und verglich ſie mit den Eindrükken des Gefühls; ſetzte beide außer ſich, in einen und denſelben Gegenſtand, weil ſie ſich ſo oft begleiteten. Aber den Gegenſtand beider Empfindungen ſetzte er Anfangs dicht an dem Orte, wo er ſeinen eigenen Leib ſah und fühlte; daher ihm die Gegenſtände alle, die er ſah, dicht auf den Augen zu liegen ſchienen. Die Seele verließ nunmehr die Fingerſpitzen, wo bloß die Gefühle ihren Sammelplatz hatten; denn nunmehr iſt ihr der Leib zu einem ſichtbaren Bilde

Digitized by Google

geworden, in welchem an verſchiedenen Orten verſchiedene Organe zu ſehen, und auch zu fühlen waren. Sie ſchlug alſo ihren Thronſitz an einem Orte auf, wo alle Sinne freien Zutritt zu haben ſcheinen, etwa unweit der Augen; oder, wenn der ſehend gewordene Blinde Anatomie höret, im Gehirne. — Endlich ſetzt er allmählig die Gegenſtände, die er ſiehet und fühlt, auch in einiger Entfernung, von ſeinem ſichtbaren Leibe hinweg, nachdem er ſich mehr oder weniger Bewegung geben mußte, einen Gegenſtand des Geſichts zu berühren. Schall, Geruch und Geſchmak iſt der Menſch nicht ſo geneigt, außer ſich, und mit den Eindrükken des Geſichts und des Gefühls in einen und eben denſelben Gegenſtand zu ſetzen; weil die Gegenſtände öfters gegenwärtig ſeyn können, ohne einen Laut von ſich zu geben, und weil ihre Merkmale nicht ſo auseinander fallen, daß ſie an etwas räumliches —""

"Keine Lektion aus dem Condillac, wenn ich bitten darf! Sagen Sie mir nur! Iſt es denn nicht andem, daß ſich alles in der körperlichen Natur durch Materie und Bewegung erklären laſſe?"

""In ſo weit ſich dieſe körperliche Natur mit den Fingern greifen, oder mit den Augen ſehen läßt, iſt dieſes nicht zu läugnen; aber auch nicht weiter. Sind doch Materie und Bewegung ſelbſt, ſowohl dem Begriffe, als den Worten nach, aus den Bezirken dieſer beiden Sinne genommen? Weder Schmerz noch Schall, weder Hunger noch Geruch,

haben

haben das mindeſte mit Materie und Bewegung gemein."""

"Was nennet ihr denn, Madam! mechaniſch philoſophiren, wovon eure Schüler ſo viel Rühmens zu machen pflegen?"

"""Durch unzeitigen, oder unſchiklichen, oder allzuhäufigen Gebrauch kann alles gemißbraucht werden. — Mechaniſch philoſophiren heißt, eine zuſammengeſetzte Erſcheinung in ihre Elemente auflöſen; in der Körperwelt insbeſondere eine Erſcheinung bis auf die einfachen Grundbegriffe von Ausdehnung, Widerſtand, und Bewegung zergliedern, und jeder Veränderung Maaß, Zahl und Gewicht beſtimmen, und endlich, wo es möglich iſt, die Größen in den Urſachen mit den Größen in den Werkzeugen in Vergleichung bringen. In ſo weit alſo dieſe Methode auf zuſammengeſetzte Erſcheinungen des Geſichts und des Gefühls angebracht wird, reicht ſie wirklich hin, ſie, im eigentlichſten Verſtande, zu erklären. Von den Gegenſtänden der übrigen Sinne aber giebt dieſe ſogenannte mechaniſche Philoſophie eine bloß ſcheinbare, im Grunde aber täuſchende Art zu erklären, ab."""

"Hierüber bitte ich mir nähere Erläuterung aus!"

"""Dieſe wollte ich eben hinzufügen. Die Eindrücke der übrigen Sinne ſind an und für ſich, wie du weißt, nicht leicht unter mathematiſche Begriffe zu bringen; nicht leicht nach Maaß, Zahl und Gewicht zu beſtimmen; weil ihre Merkmale gleichſam in ein-

in einander fallen, und nicht in Einheiten getrennt werden können. Du ſelbſt bemerkteſt aber, daß ſie mit den Eindrücken des Gefühls und des Geſichts in beſtändiger Uebereinſtimmung ſind: daß eine längere Saite von dieſem oder jenem Verhältniß dieſen oder jenen beſtimmten Ton hervorbringt; daß ein Grad des Feuers, der die Körper ſo und ſo viel ausdehnet, auch dieſe oder jene Empfindung der Wärme, wenn alles übrige gleich iſt, in dem menſchlichen Körper hervorzubringen fähig iſt; daß endlich ein Lichtſtral unter dieſem oder jenem Winkel gebrochen, auch allezeit von dieſer oder jener Empfindung der Farbe begleitet wird. Nun kamſt du, mein Kind! wie du dich erinnern wirſt, auf den nicht unglücklichen Einfall, die Erſcheinungen der übrigen Sinne, mit den Eindrücken des Geſichts und des Gefühls, die ihnen entſprechen, in Vergleichung zu bringen. Du erfandeſt das Monochord, das Thermometer, und die ganze Farbentheorie des Newton, um durch dieſen Kunſtgriff die Erſcheinungen der übrigen Sinne unter mathematiſche Ausmeſſungen zu bringen. Die Quantitäten und ihre Verhältniſſe konnten auf dieſe Weiſe, aus dem Gebiete der beiden deutlichen Sinne, auf die Eindrücke der übrigen ſinnlichen Empfindungen übergetragen werden; da die Erfahrung lehrte, daß dieſe mit jenen, unter allen Veränderungen, in beſtändiger Uebereinſtimmung blieben. Durch Reduktion der übrigen ſinnlichen Veränderungen auf die begleitenden Veränderungen im

Sichtba-

Digitized by Google

Sichtbaren und Fühlbaren, wurden Linien und Flächen und Zahlen angebracht, wo nur von Stärke und Schwäche die Rede ſein konnte. — Der Einfall war ſinnreich und hatte ſeinen Nutzen. Du ſieheſt aber ſelbſt, daß dieſe Reduktion bloßes Hülfsmittel ſei; aber keine wirkliche Erklärung an die Hand gebe. Die Empfindung des Schalls, des Geruchs, der Farbe, ſo wie des Hungers, des Schmerzes, durch Materie und Bewegung erklären, heißt: den Schall ſehen, die Farben hören, oder den Hunger mit Fingern greifen wollen. Da die Erſcheinungen der übrigen Sinne nicht aus Elementen der Materie und Bewegung zuſammengeſetzt ſind; ſo können ſie auch in dieſe Elemente nicht aufgelöſet, d. h. durch Materie und Bewegung nicht erklärt werden. So oft dieſes geſchiehet, iſt es bloß Hülfsmittel der Erfindungskunſt, um ausgedehnte Größen, die an und für ſich nicht ausgemeſſen werden können, mit ausgedehnten Größen zu vergleichen, und vermittelſt derſelben ſie unter mathematiſche Ausmeſſungen zu bringen. Ein wahrer Mißbrauch dieſer Methode aber iſt es in der That, wenn man glaubt, Farbe, Geſchmak, Geruch, Hunger, Schmerz u. ſ. w. durch Linien und Winkel, Raum, Widerſtand und Bewegung begreiflich machen zu können. Jeder Sinn hat gleichſam ſeinen eigenen Dialekt. Dieſe Begriffe von Ausdehnung und Bewegung ſind aus der Sprache des Gefühls und des Geſichts entlehnt. Es iſt dir erlaubt, zum Behuf deiner Erfindungen

aus dem Dialekt der übrigen Sinne in den Dialekt des Gefühls und des Geſichts gleichſam zu überſetzen. Du täuſcheſt dich aber ſelbſt, wenn du glaubſt, jene heterogene Mundarten dadurch verſtändlich zu machen.“

* *

Bis hieher war mein Aufſatz noch ziemlich leſerlich, oder doch wenigſtens zu entziffern, und die Gedanken konnten mit geringen Veränderungen in einen leidlichen Zuſammenhang gebracht werden. Der Ueberreſt war nicht zu verſtehen, und verlor ſich zulezt in lauter Gedankenſtriche. — —

Mein Traumgenius iſt, wie man ſiehet, aus der Schule des Thomas Barklai, die alles idealiſtiſch erklären will, und Ausdehnung, Figur und Bewegung eben ſo wenig einem außer uns wirklichen Gegenſtand zuſchreibt, als Schall, Farbe, Geruch und Geſchmak, oder Schmerz, Durſt und Hunger. Beattie, Reid, und die übrigen Freunde des Gemeinſinnes (Commonſenſe), die wider den Biſchof zu Felde gezogen ſind, laſſen ſich dieſe Spitzfindigkeiten nicht irren, und trauen keiner Spekulation, die den geſunden Menſchenverſtand wider ſich hat. Insbeſondere, ſprechen ſie, muß die Philoſophie nicht wieder durcheinander werfen, was der gemeine Menſchenverſtand auseinandergeſezt und unterſchieden hat. Nichts leuchtet dem geraden Menſchenſinne mehr ein, als der Unterſchied zwiſchen Haupt- und Nebenbeſchaffenheiten der Dinge, wie Locke ſie

genannt

genannt hat. Die Körper außer uns, ſind, wie jedermann aus voller Ueberzeugung ſpricht, wirklich und in der That ausgedehnt, haben wirklich und in der That Figur und Beweglichkeit, und können vermittelſt dieſer Grund- und Hauptqualitäten, woraus ſie beſtehen, gewiſſe Nebenqualitäten, Schall, Geruch und Geſchmak, in den Gliedmaßen der Sinne, und vermittelſt dieſer in unſerm denkenden Weſen erzeugen, und zur Wirklichkeit kommen laſſen. Wenn wir den innern Bau jedes Organs kennten, glaubt jedermann, ſo würden wir auch begreifen, wie durch Abänderung jener Grundbeſchaffenheiten, d. i. durch das Gewebe der feinſten Faſern, und durch die Bewegung, die ihnen von den äußern ausgedehnten und bewegten Gegenſtänden mitgetheilt wird, dieſe Nebenbeſchaffenheiten entſtehen, oder vielmehr die Empfindungen und Vorſtellungen derſelben in uns erzeugt werden kann.

Ihr ſcheint die Schwierigkeit, die hier liegt, nicht recht zu faſſen, oder nicht faſſen zu wollen, ruft der Anhänger des Barklai. Ihr zeigt bloß die Veränderungen im Sichtbaren und Fühlbaren an, von welchen die Empfindungen der übrigen Sinne begleitet werden; und glaubt die Empfindung dieſer Sinne erklärt zu haben. Ihr überſetzet gleichſam nur aus der Sprache der übrigen Sinne in die Sprache des Gefühls und des Geſichts; und täuſchet euch ſelbſt, wenn ihr glaubt, auf dieſe Weiſe die Natur und die Beſchaffenheit der übrigen Sinne, ins Licht

 geſetzt

geſetzt zu haben. Ganz befremdend iſt es übrigens, wenn ihr euch auf Gemeinſinn berufet. Ihr ginget ja auf philoſophiſche Erklärung aus, verſprachet ja Befriedigung der Vernunft.

Das ſehen wir wohl ein, antworten jene, daß eure Philoſophie Forderungen macht, denen wir nicht Genüge leiſten können. Allein wir beſcheiden uns, und thun Verzicht auf die Befriedigung einer Vernunft, die in dieſem Leben nicht völlig zu befriedigen iſt. Wo das Erklären über unſere Kräfte gehet, begnügen wir uns mit der Erläuterung. Ihr vergleichet unſere Methode mit einer Ueberſezzung aus dem Dialekte der übrigen Sinne in den Dialekt des Geſichts und des Gefühls; und ſaget, daß dadurch die Sprache der Urſchrift nicht verſtändlicher wird? Wenn ihr dieſes bloß zur Demüthigung unſerer Philoſophie ſaget; ſo laſſen wir es uns gefallen. Geſtehet aber auch auf eurer Seite, daß deßwegen dieſe Erläuterungsmethode nicht ganz zu verwerfen ſei. So lange wir die Urſchrift, um bei dieſer Vergleichung zu bleiben, ſo lange wir ſie ſelbſt nicht leſen können, müſſen wir uns mit Ueberſetzungen behelfen; und ſie würden uns gute Dienſte thun, wenn wir ſie nur vollſtändig hätten, wenn nicht an den wichtigſten Stellen noch gar merkliche Lükken zurükgeblieben, die man uns bis jetzt noch nicht ergänzt hat. Was für ein Licht würde uns in der Phyſiologie des menſchlichen Körpers, und vermittelſt derſelben in vielen andern Wiſſenſchaften und

Digitized by Google

nützlichen Kenntiſſen aufgehen, wenn wir den Bau der Nerven und Muskeln, die innre Fabrik des Gehirns, den Zuſammenhang und die Verwebung ihrer kleinſten Theile, und den Umlauf der Säfte in denſelben auf das genauſte angeben könnten! Obgleich alles dieſes uns, eurer Erinnerung zufolge, bloß zu einer vollſtändigen Ueberſetzung führen würde.

Allerdings, würde der Schüler Barklais, oder Engels metaphyſiſcher Traumgenius hierauf antworten: ich läugne den Nutzen nicht, den eine ſolche Ueberſetzung haben kann; und bin weit davon entfernt, dieſe Methode an, und für ſich tadeln, oder die Bemühung derjenigen geringſchätzen zu wollen, die ſie zu erweitern, und die Lükken zu ergänzen ſuchen. Man erinnere ſich aber nur jederzeit, daß eine Ueberſetzung eine Ueberſetzung iſt; und hüte ſich, davon auf das Genie der Urſprache zu ſchließen. Bildet euch alſo nicht ein, z. B. daß Schall und Geruch, Geſchmak und Farbe nichts anders ſei, als dunkle oder verwirrte Vorſtellungen von figurirten und bewegten Körperchen, wie einige Weltweiſen zu behaupten gewagt haben; vermuthlich anfangs zur bloßen Erläuterung, um zu zeigen, was im währenden Hören, Riechen und Schmekken, etwa für harmoniſche Veränderungen im Fühlbaren und Sichtbaren vorgehen mögen. Am Ende aber verſchwand dieſe philoſophiſche Beſcheidenheit, und man glaubte erklärt zu haben, was Hören, Riechen und Schmekken ſei? Wer war es, der

 in

des andern Sinnes ſein kann, machen ſie zum Vorwürfe aller Sinne, und erbetteln gleichſam den Satz, daß die bewegte Materie der Stoff und der Vorwurf aller ſinnlichen Empfindung ſei. 2) Ganz unvermerkt nehmen ſie ſich mehr, als ihr eingeräumt habet; und nun iſt ihnen die in Bewegung geſetzte Materie, nicht nur der Vorwurf der Empfindung, ſondern auch die Empfindung ſelbſt. 3) Laſſet ihr auch dieſes hingeben; ſo wagen ſie es, die Materie und ihre objektiven Abänderungen, zu den überſinnlichen Begriffen, und ſelbſt zu den Wirkungen und Verrichtungen der Geiſteskräfte zu erheben; und verwandeln am Ende 4) durch einen unbegreiflichen Zauber, dieſes Objekt einiger Sinne in das Subjekt alles Sinnlichen und Ueberſinnlichen ſelbſt, d. i. aus dem materiellen Vorwurf des Geſichts und des Gefühls machen ſie ein Weſen, das die Eindrükke dieſer und aller übrigen Sinne nicht ſelbſt ſein, ſondern wahrnehmen, die Verrichtungen der Erkenntniß und Bewegungskräfte nicht ſelbſt ſein, ſondern in ſich hervorbringen ſoll. — Mich dünkt, dies heißt nicht nur, mit jenem Blinden ſich die Scharlachfarbe wie den Klang einer Trompete vorſtellen; ſondern: die Seele ſelbſt ſich wie eine Geige denken, die in den Händen eines Virtuoſen ein Inſtrument der Harmonie und des Wohlklangs werden kann; und des Virtuoſen vergeſſen, der dieſe göttliche Harmonie erſt hervorbringen muß, wenn wir den Werth des Inſtruments erkennen ſollen.

Moſes Mendelsſohn.

3. Die

Digitized by Google

3.

Die Curmethoden.

Der Menſch iſt von Grund aus verderbt, ſagte Dümmler, mein ſtiller Nachbar, und ſchlug die Augen gen Himmel. Da iſt nichts übrig, als daß er ſich ſelbſt ertödte, daß er ganz neu werde, eine ganz andre Kreatur.

Und was denn für eine? ſchrie Drangſturm, mein wilder Nachbar, und ſtemmte ſeine Fäuſte in beide Seiten. Der Menſch iſt gut, wie er iſt; nur daß er zu zahm geworden. Kopfhängen, Herr, zeigt ein mattes Herz an, und je muthiger und je unbändiger, deſto geſunder.

Der ſtille Nachbar gab mir einen wehmütig-freundlichen Blik, und der wilde ſchlug mich mit der Fauſt auf die Schulter. Beide forderten mich auf zu entſcheiden. — Der eine, ſieht man wohl, war ein Frömmler, der ſich über den Menſchen härmt, daß er kein reiner Geiſt iſt; der andre ein Kraftgenie, das in ſeiner Einfalt den leidenſchaftlichſten Menſchen, dieſes Ideal der Dichtkunſt, für das Ideal des wirklichen Charakters anſieht, und uns nun in vollem Ernſt darnach umformen mögte.

Sie beide, fing ich an, halten den Menſchen für krank, meine Herren, und ich denke, ſie haben Recht: allein über die Art der Krankheit und über die Methode der Cur ſind Sie nicht einig; und da kann nur Einer von Ihnen Recht haben, oder auch alle

beide

beide Unrecht. — Ihr Streit erinnert mich an eine Geſchichte, die ich Ihnen erzählen könnte, wenn Sie Luſt hätten, mich anzuhören. — Sie warens beide zufrieden.

In einer Stadt alſo — in welcher des lieben Vaterlandes? gilt gleich — lebten einſt drei vornehme Herren, alle drei gleich ſchwach und gleich krank. Ob ſie der Ceres, oder dem Bacchus, oder ſonſt einer Gottheit, zu viel geopfert hatten, oder ob auch das Gift ſchon aus dem Blut ihrer edlen Ahnen in ſie übergegangen war, kann ich nicht ſagen. Genug, es waren bloße Geſtalten von Menſchen. — Herr von Schlaff ſah aus, wie das Fieber; Herr von Quöch, wie die Auszehrung, und Herr von Hemm, wie die Schwindſucht.

In eben dieſer Stadt lebten drei vorzüglich berühmte Aerzte: Doktor Süß, Doktor Mark, Doktor Sinn. Die beiden erſtern waren nicht viel mehr, als Empiriker, oder Aerzte vom Hörenſagen, und hatten ſehr viel zu thun; der leztere war ein Mann voller Einſicht, aber es fehlte an Praxis. Doktor Süß galt beim ſchönen Geſchlecht und bei den Liebhabern der alten Leier; Doktor Mark machte ſein Glük bei der Jugend und bei den Bewunderern des Neuen; Doktor Sinn ward von den Klugen gebraucht und ging zu Fuße; die andern beiden aber fuhren in Kutſchen.

Herr von Schlaff fiel, durch den Rath ſeiner Tanten, in die Hände des Doktor Süß. Doktor

Süß

Süß fand an ſeinem Kranken nichts, als ſcharf gewordene Säfte, die er verſüßen, ſchleimigte, die er verdünnen, und überhaupt nichts als verdorbene, die er früh oder ſpät herausſchaffen müßte. Er griff alſo friſch zum Werke, verſüßte, verdünnte, führte ab und aus, durch alle Wege und Oeffnungen der Natur. Morgens nahm Herr von Schlaff, auf Verordnung, eine gute Portion Manna; Mittags ſah man ihn bei einem Töpfchen von Tamarinden-muß, und vor Schlafengehen nahm er Cremor mit Zukker. Um die heilſame Ausdünſtung zu befördern, lag er wohl zugedekt zwiſchen zwei Flaumenbetten; und aus dem Zimmer zu kommen, war ihm bei Strafe der Apoplexie verboten. — Ein paar Wochen vergingen, ſo war von dem ganzen Herrn von Schlaff nichts mehr auszuführen, als ſeine Seele; und auch die ſchikte der Doktor Süß mit dem letzten Mannatränkchen gen Himmel.

Herr von Quöch, der nun auch anfing, auf ſeine Cur zu denken, ließ ſich durch dieſes Beiſpiel warnen, und ſetzte ſein Vertrauen auf die Methode des Doktor Mark. Doktor Mark dachte an keine Reinigung ſeines Kranken; er ſchüttelte nur den Kopf über die Schwachheit des Pulſes, und verordnete lauter Stärkungsmittel. Alle Morgen tauchte er ihn bis über den Kopf in ein Stahlbad; Quaſſia mit ſpaniſchem Weine trat an die Stelle des Thees; und roher Schinken mit einem Schnitte Pumpernikkel an die Stelle des Frühſtüks. Hart vor dem

Eſſen

Digitized by Google

Eſſen ward ein Schluk bitterer Mageneſſenz genommen, und vor Schlafengehen verſchlang Herr von Quöch noch eine derbe Portion China, nicht im Extrakt, ſondern in Subſtanz. Das Lager war eine harte Matratze, mit Pferdehaaren geſtopft, und das Oberbette eine ganz leichte dünne Dekke mit Baumwolle durchnäht. Auf dieſe Art, glaubte Doktor Mark, müßte aus ſeinem Kranken, ſo ſchwach er jetzt war, noch ein Mann wie ein Herkules werden. So etwas ward denn auch wirklich aus ihm; aber ein Herkules auf dem Oeta: denn der zu geſtärkte Herr von Quöch fiel plötzlich in eine Raſerei, worin er ein geladnes Piſtol ergriff und ſich über dem rechten Auge eine Kugel durch den Kopf ſchoß. — Seine China hatte er noch eingenommen; Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Durch beide Beiſpiele gewitzigt, wandte ſich nun Herr von Hemm an den demüthigen Fußgänger, den Doktor Sinn. Doktor Sinn ſah ſehr bald, wo es fehlte. Die feſten Theile, ſagte er, ſind geſchwächt, und die Säfte übel gemiſcht: Herr von Hemm hat nur immer genoſſen und nichts gethan; er hat gewiſſe Kräfte der Natur zu viel und andre zu wenig geübt. Ihn ſo auf einmal reinigen wollen, das hieße bei ſeiner Schwachheit, ihn über den Haufen werfen; und ihn unmittelbar ſtärken wollen, daß hieße bei der ſchlechten Beſchaffenheit ſeiner Säfte, das Uebel noch feſter binden. Ich ſehe wohl, ich muß auf beides bedacht ſein, und vor allem

lem muß mein Kranker ſich gelinde Bewegung ma-
chen und gute Diät halten. Jenes wird nach und nach den geſchwächten Fibern ihren Ton, und dieſes den verderbten Säften ihre gehörige Miſchung wiedergeben. — Zum guten Glük war Herr von Hemm ſeinem Arzte folgſam; er hielt die ihm vorgeſchriebne Diät, machte ſich die ihm empfolne Bewegung: und ſo lebt er noch jezt, nicht zwar von allen Anfällen frei, aber im Ganzen denn doch geſund und zufrieden. — —

Da ſieht man Gottes Gnade! ſagte der ſtille Nachbar; denn der mußte doch allein das Gedeien geben. — Das gab er auch, ſagte der wilde; denn er gab dem Doktor Verſtand ins Hirn, daß er von keiner Ertödtung und keiner neuen Kreatur phantaſirte. — So ging der alte Streit wieder an; der eine behauptete, daß die Natur grundverderbt, der andre, daß ſie ſehr gut ſei; jener wollte ſie nichts als reiner, dieſer ſie nichts als ſtärker haben. An die Anwendung meines Geſchichtchens ward nicht gedacht; und ich ſah zu ſpät, daß es gleich vergebliche Arbeit ſei, Mohren zu waſchen, und Leute, die einmal Parrei genommen, auf andre Gedanken zu bringen.

X.

4. Ueber

4.

Ueber Berlin.

Von einem Fremden.

(Fortſetzung. Siehe Julius. Seite 79.)

Zwanzigſter Brief.

Verzeihen Sie mein langes Stillſchweigen; — aber auch itzt, nach der Zurükkunft von meinen Streifereien, kann ich noch nicht gleich mein verſprochenes Thema von Anfang an, beginnen. Laſſen Sie Sich alſo fürs erſte an ein paar Zügen, die mir gerade itzt wieder ſtark ins Geſicht gefallen ſind, begnügen.

Ich bin der ganzen Mythologie herzlich gram. Sie hat ſchon damals, da ſie als Theologie galt, mancherlei Unglük hervorgebracht; obgleich ſie auch feine Allegorien für den Verſtand, entzükkende Gegenſtände für die ſchönen Künſte, und wichtige hiſtoriſche Ueberbleibſel für den Forſchungsgeiſt lieferte. Aber noch itzt nach Jahrtauſenden thut ſie Schaden. Mancher Dichterling, wie Sie wiſſen, glaubt im Ernſte: ein mythologiſcher Name, ein mythologiſches Faktum könne den Mangel an erhabnen Gedanken, neuen Wendungen, und ſchönem Ausdruk erſetzen. Wir ſollen Griechen und Römer werden, und wir bleiben doch ſo gerne, was wir ſind — Deutſche. Mancher feinwollender Freimäurer, wie

Digitized by Google

jeder weiß, ſammelt, ohne kritiſche Kenntniß der [A]lten, und ohne zu ahnden, daß man die Zeiten ſondern müſſe, orphiſchen, altägyptiſchen, neuplatoniſchen, und aſtrologiſchen Unſinn, hält alles für ächt, glaubt alles richtig erklärt, und verrükt nun ſich und hundert ſeiner Schüler die Köpfe, indem er dieſen Wuſt deuten, die tiefſte Weisheit daraus herleiten, und vorzüglich alles mit dem angenommenen Syſtem reimen will.

Aber ich will dies izt alles vergeſſen. Nur erſtaunen mußte ich doch aufs höchſte, als ich ſah und hörte, was für ein wichtiger Theil des Unterrichts in den hieſigen ſelbſtgeſtifteten Schulen für Kinder die Mythologie iſt. An Entwikkelung des wahrſcheinlichen Urſprungs ſolcher Mährchen, an Enträthſelung des darin liegenden Wahren aus der älteſten Menſchengeſchichte, aus Kosmogonie und phyſiſcher Geographie, aus Naturhiſtorie und Phyſik und Moral und Politik u. ſ. w. iſt nicht zu denken; und wie wäre dergleichen auch für Kinder möglich? und von dem größten Theile der hieſigen Lehrer möglich? Nein! Die leeren Fakta, die trokenen Namen, oder vielmehr die Unfakta und die Unnamen müſſen die armen Kleinen in ihr Gedächtniß prägen, ohne etwas dabei zu denken, wenn ſie anders nicht gar glauben, daß alles wörtlich wahr ſei, und alſo Unſinn dabei denken. Für die Vollſtändigkeit wird übrigens aufs höchſte geſorgt. Die Tabellen, welche die auswendig zu lernenden Namen enthalten,

halten, gehen bis ins kleinſte Detail, und führen das lumpichſte Göttchen und das unbekannteſte Nymphchen an. Ich bin ordentlich erſchrokken, wie ich ſolche Tabellen in die Hand bekam, wovon wir, mein lieber Freund, die wir doch unſern Homer und Ovid verſtehn, oft kaum die Hälfte zu beantworten wüßten. Und dann vollends die groben Fehler, die in dieſen Namen und Geſchichten hier vorkommen! da die ganze Sache doch ohne die äuſerſte Richtigkeit nun vollends gar nichts iſt. Sie werden kaum ihren Augen trauen, weiß ich, wenn Sie beiliegendes zum Endzwek des Unterrichts hier gedrukte Büchlein, und die Tabellen, durchblättern, und die unglaublichen Schnitzer finden, wovon alles dies wimmelt. Daß die Zeiten unterſchieden wären, und bemerkt würde, was ein ſpäterer Dichter zu der ältern Fabel zugeſetzt habe, das, werden Sie gleichfalls ſehn, geſchieht im geringſten nicht. Alles, alte und neue, unverſtändige und unverſtändliche, auch was gerade zu ſich einander widerſpricht, alles wird zu Hauf getragen, wird, als höchſtnötig zur Verſtandes- und Herzensbildung des aufwachſenden Menſchengeſchlechts, dem Gedächtniß der Jugend, wes Standes, Alters und Geſchlechts ſie auch ſei, eingeprägt.

Ja, mein Freund, erſtaunen Sie nur! Meine letzten Worte ſind buchſtäblich wahr. Gehen Sie in eine hieſige Penſionsanſtalt, wo Sie einen, gewöhnlich ziemlich großen Haufen gemiſchter Jugend

gend antreffen; und alles ſchwitzt über dem Auswendiglernen der Mythologie; die künftigen Kaufleute, Staatsmänner, Soldaten, alles. Daß Religion, Landesgeſchichte, Grammatik, u. ſ. w. unmethodiſch genug getrieben werden, ohne das Selbſtdenken zu befördern, und den Verſtand zu üben, davon werd ich ihnen hoffentlich noch mehr erzählen. Aber, als wenn des elenden Gedächtnißwerkes nicht genug wäre, auch alle Buhlſchaften der Götter und Göttinnen, alle Verwandlungen von Mädchen und Knaben werden — nicht bei der anmuthigen Leſung des römiſchen Wielands berührt — ſondern trokken und mühſam auswendig gelernt; und das zum Theil von ſiebenjährigen Knaben. — — Aber noch mehr! Gehen Sie in die weiblichen Penſionsanſtalten, die, wie ſich gebührt, hier franzöſiſch ſind. Wenn Sie den Plan und die Methoden derſelben betrachten, ſo können Sie vielleicht Zweifel bekommen, ob die künftigen Weiber Ihrer jungen hieſigen Freunde auch gegen manche kleine niedere Leidenſchaft, gegen Müßiggang, Verläumdungsſucht, Putzliebe, Eitelkeit, geſichert werden, ob ſie die geringſten Begriffe von Führung einer Haushaltung, und nur eine Vermuthung von den Pflichten einer Gattin und Mutter bekommen, ob dieſe deutſchen Mädchen einen deutſchen Brief ſchreiben lernen. An dieſen und einigen andern faſt nöthig ſcheinenden Stükken könnten Sie, wie geſagt, zweifeln; mais pour la Mythologie, — pardi! die wird fleiſ-

ſich gelehrt, die finden Sie immer in dem Plan d'Education mit genannt; und die mag denn im Ernſt auch leicht das anziehendſte für manche Koſtgängerin ſein. Manches Fräulein wird die Mode ſo übel nicht finden, daß Jupiter die in Penſionsanſtalten geſperrten Danaen und Leden beſuchte; und mehr als ein Herzchen klopft vermuthlich, wenn ſie hören, daß Ganymed und Cephalus und andre ſchöne Knaben auf den Flügeln der Liebe konnten herbeigeholt werden!

Ein und zwanzigſter Brief.

Hier, mein Freund, haben Sie einige Schriften über einen ſonderbaren Punkt des Schulunterrichts. 1) Ausführliche Abhandlung der Litteralmethode herausgegeben von Hähn, 8. Berl. 1777. Es iſt wunderbar, daß der Titel ſo unrichtig iſt; denn es ſoll heißen: Abhandlung von der Litteralmethode, geſchrieben von Hähn, herausgegeben von Silberſchlag, wie Sie unter der Vorrede finden werden. 2) Allgemeine deutſche Bibliothek, Anhang zum 25 bis 35ſten Bande, Abtheil. 4, von S. 2137 an. 3) Allg. d. Bibl. Band 52, St. 1. 4) Heckers Einladunsſchrift, Berl. 1783. 5) Allgem. d. Bibl. Band 54, St. 2. von S. 589 an. — Da die erſte Schrift ſo erbärmlich geſchrieben iſt, daß Sie ſie gewiß nicht leſen werden, ſo muß ich Ihnen ſchon ſagen, worauf es ankömmt; nachſchlagen können Sie ſie dann dabei.

Digitized by Google

Sie, guter R * *, haben Ihre lieben Kinder ſelbſt leſen gelehrt; und ich erinnere mich noch mit Vergnügen, wie leicht und ſpielend dies geſchah, und wie die muntern Kleinen Sylben und Wörter ausſprechen und hinzeichnen konnten, ohne einmal den rechten Namen ihrer Kunſt zu wiſſen. In Ihren vier Wänden mogte Ihnen das ſo ungeſtraft hingehen, denn die Universalmonarchie hatte ſich damals noch nicht bis auf die Lehrmethoden erſtrekt, wie ſie leider izt gethan hat. Verboten iſt hier nun zwar nicht, nach welcher Methode man will, ſeine Kinder zu erziehn, oder erziehn zu laſſen; aber mit Ihrer leichten Art würden Sie doch auch hier bei manchen gravitätiſchen Herren übel wegkommen. Dabei, wird man Ihnen ſagen, lernen die Kinder ja bloß was ſie lernen ſollen, ohne recht in Mark und Bein zu fühlen, daß ſie lernen; ohne nur angeben zu können: "warum ein r kein i, kein a, kein o, kein u, kein n ſei" (Hähn, S. 20. unten); ohne eine logiſch-richtige Definition von ihrer Wiſſenſchaft, und eine tabellariſche Abtheilung aller dabei vorkommenden Stükke zu wiſſen, u. ſ. w. Hören Sie alſo, wie man es machen muß.

Stellen Sie Sich einen Mann unter einem Haufen kleiner Kinder vor, der mit Feierlichkeit an eine große ſchwarze Tafel tritt, und ein Stük Kreide in der Rechten hält. Er iſt nicht ſo unweiſe, daß er ſeinen Kleinen erſt eine Menge Materialien in den Kopf ſchaffen will, worüber ſie hernach ſelbſt den-

 ken

ken und ſie ordnen können. Nein! er fängt mit der Form an; denn erſt muß tabellariſirt werden, wie es S. 28. heißt. Er ſchreibt alſo dieſe Zauberfiguren an:

L. { B. { F. N. E. A. G. }, B, S., L. }

L.	B.	F.
		N.
		E.
		A.
	B, S.	G.
	L.	

und ſpricht während dem Schreiben: Ihr wollt leſen lernen, L iſt der erſte Buchſtab dieſes Worts, und bedeutet daſſelbe. Wer leſen lernen will, muß erſt die Buchſtaben kennen, daher das B. Kennt ihr dieſe, ſo könnt ihr weiter zum Buchſtabiren, oder wie es einige nennen, Syllabiren kommen: B, S. Seid ihr damit fertig, ſo wird das Leſen, L, beſſer von ſtatten gehn. Die Buchſtaben nun könnt ihr itzt noch nicht gleich kennen lernen; was hülfe es euch, zu wiſſen, dieſe Figur hieße a, und jene b? So lernen die Bauerknaben auch leſen, aber in der Hauptſtadt muß man methodice verfahren. Nein, ihr müßt zuvor wiſſen, worauf es überhaupt bei den Buchſtaben ankömmt, und das ſind, merkt es euch! fünf Stükke: nemlich die Figur der Buchſtaben, (daher das F), ihre Namen (N), ihre Eintheilung (E), ihre Ausſprache (A), ihr Gebrauch (G). —

Digitized by Google

Der Verfaſſer verſichert, daß dieſe Methode, außer daß ſie die gelehrteſte, richtigſte, und einzig wahre iſt, zugleich den Kindern die Sache ungemein angenehm, deutlich und leicht mache. Dennoch aber (wer würde es glauben, wenn er es nicht ſelbſt S. 87. erzählte?) gab es muthwillige Knaben, die ſelbſt hieran kein Vergnügen fanden, und, während der Lehrer anſchrieb, hinter ſeinem Rükken ſpielten. Was that er nun hier? "Ich hatte ein Glas von ei-"ner Brille zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger "ſo gelegt, daß wenn ich in dieſes Glas ſahe, die "ganze Schule en Miniature als in einer camera ob-"ſcura ſich präſentirte, mit allen Mouvemens der Kin-"der, daher ich alles bemerken, und die ausſchwei-"fenden Kinder mit Namen nennen konnte. Dieſes "kam ihnen unbegreiflich vor, daß ich hinter dem "Rükken ebenfalls alles wahrzunehmen im Stande "war, und geriethen beinahe auf die Gedanken, als "hätte ich im Hintertheil des Haupts ebenfalls Au-"gen, alles zu ſehen." Ich weiß nicht, ob Herr Hähn auch eine Abhandlung über die Preisfrage eingeſchikt hat: ob es nützlich ſei, das Volk im Irrthum zu erhalten? Sonſt hätte er ja dieſes ſo viel beweiſende Exempel anführen können.

Die Tabelle wird nun immer vergröſſert, z. B. bei dem F. kömmt der Zuſatz: F. (Gr. / kl. anzudeuten, daß es große und kleine Buchſtaben giebt, wie die Ungelehrten ſagen; wie man hier aber ſpricht, daß die Figur der Buchſtaben entweder groß oder

klein sei. Endlich iſt denn das Werk fertig, und die Anfangsbuchſtaben ſind erklärt.

Nun folgt (S. 30.) das Katechiſiren, welches folgendermaßen geſchieht. Der Lehrer fragt: Was ſoll das große L für ein Wort anzeigen? Antwort: das Leſen. Wenn wir wollen leſen lernen, ſo müſſen wir erſt kennen lernen, was? Antw. B, die Buchſtaben. Was folgt alsdann? Antw. das Buchſtabiren oder Syllabiren. Dann wird uns leicht werden, was? Antw. L, das Leſen ſelbſt. Allein bei den Buchſtaben kommen doch wieder verſchiedene Stükke vor; welches iſt das erſte? Antw. die Figur u. ſ. w. — Die eigentliche Fineſſe bei den Antworten beſteht darinn: daß alle Kinder zugleich mit einer Oeffnung und Schließung des Mundes antworten. Darin verſteht der Herr Direktor keinen Spaß, und duldet ſo wenig Plakker in ſeiner Schule, als man ſie beim preußiſchen Manöver leidet. Wenn die Antworten lang ſind, daß natürliche Ruhepunkte der Stimme oder Abſätze der Rede vorkommen: ſo müſſen ſie alle zugleich einhalten, und zugleich wieder fortfahren. Beim öffentlichen Examen ermangelt er nicht, auf dieſe Genauigkeit ſeiner wohl dreſſirten Schüler die Zuhörer aufmerkſam zu machen — — Indeſſen leider (S. 31.) das Gedächtniß der Kinder iſt oft ſchwach, und darum iſt nöthig, was? Das Repetiren. Nun fragt man alſo die Tabelle wieder durch, z. B. "Wenn Kinder wollen lernen, was? (hier weißt man auf das erſte L, und die Kinder

der ſchreien: Leſen); "was müſſen ſie erſtlich ken"nen lernen?" Antwort: Buchſtaben. Oder man macht es auch künſtlicher, und fängt von hinten an. "Was ſoll groß und klein ſein? Antwort: die Figur. Weſſen Figur? der Buchſtaben ihre Figur. Was muß man alſo vor allen kennen lernen?" (dies alſo ſcheint freilich nicht recht zu paſſen.)" Die Buchſtaben. Wozu ſind ſie nöthig? Zum Leſenlernen u. ſ. w. — Und dann kömmt noch das Exercitium, wo ein Schüler dieſe durchgepeitſchte Tabelle ſelbſt aufſchreiben und durchfragen muß.

So gründlich wird alſo verfahren, damit die Kinder ja wiſſen, was ſie gelernt haben, und wie ſie es gelernt haben.

Mit dem Lateinlernen fängt man leider auch hier noch ſehr frühe an, und fängt auch in den meiſten Schulen noch mit der Grammatik an. Dies iſt ein Kreuz für alle Knaben, aber die Hähniſch-Silberſchlagiſchen haben es doch noch ſchlimmer als andere. Andere Jungen denken ſich bei Grammatik das Deklinirem und Konjugiren, und laſſen ſichs ſauer genug werden, die Paradigmata auswendig zu lernen. Aber ſo wohlfeil kommen jene nicht ab. Ehe ſie bis dahin kommen, haben ſie ſchon ganz anders ſchwitzen müßen. So ſieht ihre erſte Tabelle aus. (Seite 51.):

Gr. { E. { c. v. / d. v. / fl. v. } ; S. ; Pr. }

und ſo werden ſie gefragt: Woran ſollen uns dieſe Buchſtaben erinnern? An das Wort Grammatica. (Ja freilich! wohl nur an das Wort. Von der Sache und vom Begriffe ſelbſt kann keine Spur da ſein.) Aus wie viel Theilen beſteht dieſe? Aus 3 Theilen. Welches iſt die erſte? u. ſ. w. Kurz, die Buchſtaben bedeuten: E, Etymologia, welche lehrt c. v. cognoſcere voces, d. v. dignoſcere voces, fl. v. flectere voces; S. Syntaxis; Pr. Proſodia. — Sie nehmens doch nicht übel, lieber R. daß ich Ihnen die Bedeutun hingeſchrieben habe; denn von allen wußten Sie ſie wohl gleich ſo wenig als ich. Und ſo etwas müſſen die Kinder mühſam lernen, etwas, das kein Menſch braucht, um den Zwek der Grammatik zu erlangen, und was ſie ſelbſt wieder nächſtens, und wahrlich ganz unbeſchadet, vergeſſen werden! Wozu denn die Mühe?

Dieſe Methode ſoll nun, wie es mehr als zehnmal im Buche heißt, auf alle Wiſſenſchaften angewandt werden. Und ſo hören Sie denn Wunders halben, wie ſie auf die wichtigſte aller Wiſſenſchaften, auf die Religion, wirklich hier in der mit der Realſchule verbundnen deutſchen Schulen angewandt wird. Kaum mögte ich indeſſen die Reli-

gion

Digitized by Google

gion eine Wiſſenſchaft nennen; ſie ſoll vielmehr lebendige, werkthätige Empfindung ſein. Ein anders iſt es mit der Theologie, womit ſich aber nur ein Theil chriſtlicher Gelehrten beſchäftigt. Was kann man einem Kinde, und überhaupt einem Menſchen, über die Religion beſſers beibringen, als was Jeſus ſo kurz und reichhaltig zuſammenfaßte: "Gott über alles, und "ſeinen Nebenmenſchen gleich ſich ſelbſt lieben!" Die Motive dazu findet man gleichfalls in der Bibel und in der Vernunft hinlänglich. Gottes Güte und Liebe gegen uns, die weiſen Wege ſeiner Vorſehung, ſeine nahe Hülfe, wenn alles uns fern ſcheint, läßt ſich aus Beiſpielen und Gründen zeigen; eben ſo das Angenehme der geſelligen Empfindungen, und das Quälende des Neides, Haſſes, u. ſ. w. Damit bereichre man alſo den Verſtand und das Herz der Kinder! Und ſo, dünkt mich, machte es ſelbſt Chriſtus. Aber freilich iſt bekannt, daß er ſich in vielem nach der Schwäche ſeiner Zuhörer richten mußte; man war damals ſo weit noch nicht, die Litteralmethode war noch nicht erfunden. Hören Sie nun den Kommiſſarialbericht von einer Religionsſtunde nach dieſer Methode, ſo wie ihn zwei der rechtſchaffenſten und aufgeklärteſten Geiſtlichen, die Europa kennt, *) nach eigner Unterſuchung in dem hieſigen Schulhauſe, an die Behörde abgegeben haben. Die erſte

*) Spalding und Teller.

erſte Frage war wichtig und viel umfaſſend genug: Was iſt bei der chriſtlichen Lehre zu merken? Ihnen, mein Freund, wird etwa moraliſche Beſſerung und Glaube und dergleichen einfallen. Nichts von alle dem! Sondern es iſt dabei zu merken: Erſtens, d. B. die Benennung. Zweitens, d. B. (aber diesmal nicht die Benennung) die Beſchreibung. Drittens, d. J. der Inhalt. Was iſt nun die Beſchreibung? S. i. e. S. Sie iſt eine Sammlung, u. ſ. w. Jedes wird langſam vorgeſprochen, langſam nachgeſprochen, und dann mit den Anfangsbuchſtaben angezeichnet. Iſt ein Saz lang, wie die Definition der Beſchreibung, ſo wird er ſtükweiſe (wer ſollte es wohl glauben?) hergeſagt, nachgeſprochen, und angeſchrieben. O über das elende Gedächtnißwerk, wo aller Sinn unterdrükt wird, und bloß Worte in den Kopf kommen! Und die hier lernenden Schüler waren etwa nicht unmündige Kinder, denen man nun einmal glaubt den Katechismus eintrichtern zu müſſen, da ſie noch zum Denken unfähig ſind, und ihn doch auswendig wiſſen ſollen; ſondern erwachſene Leute, die auf dieſe Art zu Landſchulmeiſtern gebildet werden. Denn die Rede iſt von einem Schulmeiſterſeminarium, wo die ſo gezogenen Leute ins Land verſchikt werden, um wieder zu erziehen. Und das geſchieht in Berlin!! —— Es werden auch bibliſche Stellen auf die Art erklärt; denn erklären nennen ſie es doch. So ſpricht derſelbe Bericht von der Art, wie

daſelbſt

daſelbſt die Stelle Johann. V. 28, 29. behandelt worden. "Von Komma zu Komma ward ſie vorgeſagt, dann nachgeſprochen, die Anfangsbuchſtaben jedes Kommas an die ſchwarze Tafel geſchrieben, und das Herſagen ſo oft wiederholt, bis alle es auswendig wußten. Darauf folgten Fragen, in welchen der Spruch zergliedert ward, nehmlich auf dieſe Art: Fr. Was kömmt? Antw. die Stunde. Fr. Was für eine Stunde? Antw. daß alle, die in den Gräbern ſind u. ſ. w. — Das nennen ſie erklären.

Ich ſchrieb Ihnen ſchon einſt ein Wort von der Literalmethode, wo ich aber noch nicht wußte, wie wichtig auch hier die Sache ſei. Aber bedenken Sie itzt ſelbſt alles, was ich Ihnen hier aus Büchern und aus Akten erzählet habe; und ſagen Sie: Kennen Sie etwas abgeſchmakteres, hirnloſeres, als dieſe Methode; vorzüglich aber etwas, das geſchikter ſei, bei der Jugend, die man erzieht, allen Gebrauch eigner Kräfte zu tödten, und ſtatt Nachdenken das bloße ſklaviſche Gedächtnißwerk zu befördern? Iſt die Erfindung nicht ganz im Geiſte einfältiger Pfaffen, oder gebieteriſcher Mönchsobern, oder der Jeſuiten, die aus der unbeflekten Empfängniß Mariä einen Glaubensartikel machten? Aber nicht ſolche, ſondern Proteſtanten brachten dieſelbe hervor! und Berlin iſt ihr eigentlicher urſprünglicher Sitz!! Dieſe elende Litteralmethode wird hier noch nicht allgemein verachtet, ſie wird noch vertheidigt, und

ihre

Digitized by Google

ihre Beſtreiter werden Feinde Chriſti genannt. Sie iſt, wie Herr Hähn ſagt, von ihm in Kloſterbergen und Magdeburg eingeführt, und in dem hieſigen großen Inſtitute der Realſchule allgemein gemacht worden, deren Direktor Herr Silberſchlag auch noch ihr mächtiger Freund und öffentlicher Vertheidiger iſt. Von hier lernte ſie der Prälat Felbiger kennen, welches man bei uns faſt gar nicht weiß, obgleich er es ſelbſt an einem Ort ſeiner Schriften ſagt. Sie hat ſich bis nach England, ja bis nach Afrika und Amerika verbreitet, und wird dies hoffentlich noch mehr, da ihr Erfinder itzt dem Weltmeer näher *) wohnt. Sie iſt in der großen öſterreichiſchen Monarchie ſo allgemein anbefohlen worden, daß man ſie in allen Schulen und Privathäuſern befolgen muß. Sie wird itzt in alle Volkſchulen der ungeheuren rußiſchen Monarchie eingeführt. — So lächerlich und verächtlich auch die Sache im Grunde iſt, ſo kann ich mich doch nicht ernſthafter Betrachtungen dabei erwähren. Von einer Seite die große Ausbreitung dieſer elenden Unterrichtsmethode; und von der andern Seite die ſo ſichtbar wachſende Macht der Jeſuiten: was giebt das für Ausſichten auf die Zukunft, und für Erwartungen vom künftigen Menſchengeſchlechte? **)

(Die Fortſetzung folgt.)

5. Ueber

*) In Oſtfriesland.

**) Die Herausgeber haben ſchon mehrmals und namentlich über dieſe Sache (2ter B. 1783. S. 549.) erklärt,

5.

Ueber ißt und iſt.

Ein Beitrag zur Erklärung des Urſprungs der Opfer.

Es iſt ſonderbar, daß im Lateiniſchen ein und daſſelbe Wort (eſſe) zugleich ſein und eſſen bedeutet; und

erklärt, daß ſie, ſo fern ſie bloß Herausgeber ſind, keinen Antheil an dieſen oder ähnlichen Streitigkeiten nehmen. Nur zur Berichtigung ſei dieſes hier geſagt. Gegen die gleich zu Anfang dieſes Briefes zuletzt genannte Recenſion in der Allg. d. Bibl. B. 54. St. 2. iſt auch ſchon eine Schrift herausgekommen: Schreiben eines Freundes aus Berlin an einen Freund in Sachſen. Ferner: Herr O. K. Rath Silberſchlag iſt itzt nicht mehr Direktor der hieſigen Realſchule, ſondern er hat vor kurzem das Direktorat freiwillig niedergelegt. Und was endlich die Verbreitung der Litteralmethode betrift, ſo iſt ſie wohl ſo groß nicht, als ſie Herr Hähn, und nach ihm unſer Verfaſſer macht. In Kloſterbergen iſt ſie ſicherlich längſt von dem ſcharfſinnigen Erziehungsphiloſophen Reſewitz mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. In der hieſigen Realſchule herrſcht ſie nur noch bloß in dem Schulmeiſterſeminarium und den damit verbundenen kleinen deutſchen Schulen. Wie die Sachen in Afrika und Amerika ſtehen, wiſſen wir nicht. Von Rußland iſt vor kurzem bekannt geworden, daß man ſie nicht einführen wolle, da man ſie habe kennen gelernt. Von Oeſterreich ſehe man aber auch Nikolais Reiſen B. IV. Abſchn. 12. — Da endlich dem hieſigen Schulmeiſterſeminarium mit nächſtem eine Reviſion, und wahrſcheinlich auch Reformation bevorſteht, ſo dürfte die Litteralmethode bei dieſer Gelegenheit vielleicht etwas von ihrer bisherigen Ausbreitung verlieren.

A. d. H.

Digitized by Google

und wenn gleich dieſe Uebereinſtimmung nur in wenigen Beugungen des Zeitworts Statt findet, ſo iſt ſie doch oft genug da, um deutlich zu ſehen, daß dis kein bloßes Spiel des Zufalls, oder nichts als eine grammatiſche Zuſammenziehung ſein könne, da ſich ohnedis ſchwer begreifen ließe, wie aus edit und ederem durch Zuſammenziehung eſt und eſſem werden konnte. Noch ſonderbarer iſt es, daß dieſe Uebereinſtimmung ſich ſogar im Deutſchen, wenn gleich nur in einer einzigen Beugung wieder findet. Wenn ich das bloße Er iſt höre, ſo weiß ich noch nicht, ob vom Sein oder vom Eſſen die Rede iſt. Auch im Griechiſchen iſt die Aehnlichkeit zwiſchen ἐστὶ und ἐσθίει nicht zu verkennen, und in ἔσιω fällt ſogar noch der kleine Unterſchied mit dem θ weg.

Aber woher dieſe ſeltſame Uebereinſtimmung? Wie geſagt, es läßt ſich ſchwer begreifen, daß dis ein bloßes Spiel des Zufalls ſein könne, ſo großen Einfluß auch ſonſt der Zufall bei Bildung aller Sprachen gehabt haben mag. Ich erkläre mir dieſe grammatiſche Erſcheinung ſo: Der Begriff des Sein war dem rohen noch ganz ſinnlichen Menſchen in den Zeiten des erſten Urſprungs der Spracheзu fein und abgezogen, um ihn ſich ſogleich deutlich zu denken und deutlich für ſich zu bezeichnen, dagegen der Begrif des Eſſens gewiß einer der erſten war, der ſich bei ihm entwikkelte. Was bei allen intellektuellen Begriffen geſchah, daßman zu ihrer Bezeichnung die Zeichen körperlicher Begriffe entlehnte;

entweder

entweder nach dem Geſetz der Aehnlichkeit (Metapher) oder eines gewiſſen Kauſalzuſammenhangs (Metonymie) da das Zeichen der Wirkung auch Zeichen der Urſache, das Zeichen des ſichtbaren Merkmals auch Zeichen des unſinnlichen Objekts ward, das geſchah auch hier. Kurz, der rohe Menſch ſchloß nicht, oder konnte vielmehr nicht wie Carteſius ſchließen: Cogito; ergo ſum, ſondern weit natürlicher: Edo; ergo ſum. Oder vielmehr: Eſt; ergo — eſt. Er ißt; alſo — iſt er. Denn der rohe Menſch beobachtet zuerſt die Dinge außer ſich, ſpäter ſich ſelbſt; und das Bewußtſein der Dinge auſſer ihm kömmt weit früher zur Deutlichkeit, als das Bewußtſein ſeiner eignen Perſönlichkeit. Daher denkt er ſich ſelbſt, wenn er ſich ſelbſt denkt, zuerſt als Objekt, ſpäter erſt auch als Subjekt. Kinder, die zu reden anfangen, ſprechen von ſich ſelbſt in der dritten Perſon (Karl ißt, ſtatt: ich eſſe.) Wahrſcheinlich war dis bei den Menſchen überhaupt, als ſie zu reden anfingen, derſelbe Fall. Kein Wunder alſo, daß jene Uebereinſtimmung ſich beſonders in der dritten Perſon, ſowol im Lateiniſchen, als Deutſchen und Griechiſchen, und wer weiß in welchen Sprachen noch mehr, findet.

Dieſe bei dem ſinnlichen Menſchen ſo natürliche Ideenverbindung des Sein und Eſſen ſcheint mir zugleich eine ſehr einfache Erklärung des ſonſt nicht wol begreiflichen Urſprungs der Opfer bei allen rohen Völkern zu enthalten. Nachdem ihnen erſt der

Schluß vom Eſſen auf das Sein natürlich geworden; ſo kamen ſie, nachdem ſich ihre Denkungsart etwas mehr erweitert, und auch zur Vorſtellung unſichtbarer Objekte (jedoch durch Wahrnehmung ſichtbarer Aeußerungen derſelben) gewöhnt hatte, auch natürlich auf den umgekehrten, den logiſchen Regeln weniger als ihrer noch ungeübten Vernunft angemeſſenen, Schluß vom Sein aufs Eſſen. Sobald ſie daher durch gewiſſe Wirkungen in der Natur, deren Urſache ſie nicht ſahen, auf die Idee von Gott gekommen waren; ſchloſſen ſie, wie ein Kind nach ſich ſelbſt, nicht mehr bloß: er ißt; folglich iſt er; ſondern auch: er iſt; folglich ißt er. Und ſo entſtanden die Opfer; ſo die Legenden von Bewirthungen eines Gottes bei Griechen und Hebräern, und allen andern Völkern in dem früheren Zeitalter ihrer lallenden und fabelnden Kindheit.

Und da es natürlich iſt, den Gaſt um ſo weniger mit gewöhnlicher Hausmannskoſt zu bewirthen, je vornehmer und erhabner über ſich man ihn hält; ſo läßt ſich begreifen, wie Völker gerade dann erſt auf Menſchenopfer verfielen, wenn man es am wenigſten mehr hätte erwarten ſollen: wenn nehmlich ihre Begriffe von Gott ſchon etwas mehr verfeinert waren, wenn ſie aufgehört hatten, ſich die Gottheit als ihres gleichen zu denken, und nun anfingen, ſie ſie ſich als ein über die Menſchheit erhabnes Weſen zu denken, das man daher auch nicht mit gewöhnlicher menſchlicher Koſt, ſondern mit ganz beſondrer

außer-

auſſerordentlicher Nahrung bewirthen müßte. Kurz die Menſchenopfer entſtanden in den Zeiten der Halbkultur, wo der Schluß ziemlich natürlich war, daß, da das Fleiſch der Thiere die gewöhnliche Nahrung der Menſchen ſei, ihre Götter, wenn man ſie recht ehren wollte, mit Menſchenopfern bewirthet werden müßten. Das Unrichtige dieſes Schluſſes, und die Abſcheulichkeit der Menſchenopfer ſah eine Nation erſt dann ein, wenn ſie ſich ganz aus dem Sumpfe der Barbarei zur Kultur und Aufklärung erhoben. In der That zeigt die Geſchichte, daß Menſchenopfer bei ganz wilden Nationen eben ſo wenig üblich ſind, als bei aufgeklärten (einige Ausbrüche der Schwärmerei ausgenommen); ſie ſind ein Eigenthum der Halbkultur. So lange die Hebräer ein rohes Nomadenvolk waren, und ſich den Jehovah als einen bloßen Familiengott dachten, wußten ſie nichts von Menſchenopfern. Abrahams Menſchenopfer kann kein Einwurf ſein, da Abraham gewiß beſſere und reinere Religionskenntniſſe hatte, als nachher ſeine in der ägyptiſchen Sklaverei verwilderte Nachkommen. Erſt in den Zeiten ihrer anfangenden Bildung verfielen dieſe darauf, verleitet durch das Beiſpiel ihrer Nachbarn der Phönizier, denen ſie einen groſſen Theil ihrer Bildung zu verdanken hatten, obgleich dieſe ſelbſt nur halbkultivirt waren. Menſchenopfer bei menſchenfreſſenden Nationen ſind im Grunde gar kein Einwurf gegen meine Hypotheſe.

Denn bei dieſen iſt ein Menſchenopfer nichts mehr, als was bei andern ein Stieropfer iſt. — Bewirthung von ihrem eignen Tiſche.

Fr. Gedike.

6.

Ueber den Regenbogen: 1. B. Moſ. IX. 13—17.

An Hrn. O. K. R. Gedike.

Theureſter Freund!

Weil doch einmal Ihre Monatſchrift (Mon. April d. J.) Ihren Leſern einen Verſuch über die moſaiſche Urgeſchichte mitzutheilen angefangen hat, ſo erlauben Sie mir, daß auch ich mein Scherflein hinzufüge. Es iſt ein Gedanke, den ich nicht gern möchte verlohren gehen laſſen, und deſſen Bekanntmachung wenigſtens dazu dienen kann, daß ein Gelehrterer, als ich, ihn widerleget, berichtigt, und Ihre Leſer und mich eines Beſſern belehrt. Daß er mir gerade itzt einfällt, hat noch die zufällige Urſach, daß ich mich mit Herrn Prof. Moritz auf unſern Spaziergängen, bei ſeinem Aufenthalte in Halle, bisweilen davon unterhalten habe. Es war ganz natürlich, daß mir, indem ich ſeine Gedanken las, auch die meinigen wieder beifielen.

Schon

Schon als einen Knaben beunruhigte mich die Frage: wie der Regenbogen ein Zeichen ſein könne, daß Gott die Erde ferner nicht mit einer allgemeinen Sündfluth heimſuchen wolle? Ich ließ es Anfangs dahin geſtellt ſein, und vertröſtete mich auf die Belehrungen, die ich in den großen Büchern finden würde, welche ich damals nur auf den Bücherbrettern der Gelehrten hatte ſtehen ſehn. Die Zeit kam, daß ich in dieſen gelehrten Büchern leſen konnte; aber ich fand nichts. Alle die phyſiſchen Erklärungen von den verdünnten Tropfen, worin die Sonnenſtrahlen gebrochen und reflektirt werden, wenn ein Regenbogen am Himmel ſteht, — alles das ſchien mir für das Zeitalter des Noah zu gelehrt, und für das unſrige zu ſchwach. Wie ſoll man mit Sicherheit daraus ſchließen, daß, wenn die Dünſte zertheilt ſind, es nicht weiter regnen werde? Die wäſſerigen Dünſte können ſich wieder zuſammenziehen, eine Waſſermaſſe bilden, und in Regen herabfallen; der Regenbogen iſt alſo kein ſicheres natürliches Zeichen, daß der Regen ganz aufgehört habe. Die Hofnung, meine Zweifel aufgelöſet zu ſehen, war alſo verſchwunden. Sie ward wieder belebt, als man anfing die bibliſche Urgeſchichte als ein Werk zu behandeln, welches die Ideen des menſchlichen Verſtandes im Stande ſeiner Kindheit enthält. Begierig zog ich die Schriftſteller zu Rathe, welche wie Michaelis, Herder, Dathe, Eichhorn, mehr oder weniger, in den Geiſt der orientaliſchen Poeſie

Digitized by Google

oder vielmehr der allgemeinen Urpoeſie und der he⸗bräiſchen inſonderheit, eingedrungen waren. Ich fand nichts, womit ich meine Frage hätte beantworten können. Ich mußte ſie mir alſo ſelbſt zu beantworten ſuchen. Hier iſt die Antwort, die ich fand.

Ich ſetze Leſer voraus, die im Ganzen mit der Denkungsart eines Volkes auf den erſten Stufen ſeiner Kultur bekannt ſind, und führe nur einen Grundſatz aus dem phyſiſchen Syſtem eines ſolchen Volkes an, den nemlich: die natürlichen Begebenheiten ſind unmittelbare Wirkungen eines höhern Weſens. Dieſes höhere Weſen handelt nach menſchlicher Weiſe, iſt zwar von erhabnerer Art, aber doch immer dem Menſchen ähnlich; es zürnt, und ſein Zorn erwacht, und wird beſänftigt, wie bei Menſchen. Mehr zur Erläuterung, als zum Beweiſe dieſer Wahrheit berufe ich mich auf den Urſprung des Akkerbaues aus der Verfluchung der Erde, den Urſprung der ſchwarzen Farbe der Neger aus der Verfluchung des Chams, und andere Beiſpiele, die einem fleißigen Bibelleſer ſeine Beleſenheit leicht an die Hand geben wird. Dieſe mythologiſchen Erklärungsarten — denn ſo darf ich ſie ohne Bedenken nennen — ſehen wir mit Recht für die erſte Naturphiloſophie des menſchlichen Verſtandes an; wir finden ſie dem Gange der menſchlichen Kultur angemeſſen; aber wir laſſen uns durch ſie nicht abhalten, den wahren Zwiſchenurſachen der Naturerſcheinungen nachzuſpüren.

Die

Die hebräiſche Urgeſchichte enthielt das Andenken an eine allgemeine Ueberſchwemmung, und dieſes Andenken war in den Volksgeſängen der Nation fortgepflanzt. An dieſe Begebenheit knüpfte der Kindesverſtand in ſeiner ſinnlichen erſten Naturphiloſophie die Geſchichte der Entſtehung des Regenbogens. Der ſinnliche Menſch philoſophirt ſo gut wie der gelehrte, das iſt, er forſcht nach den Urſachen von dem, was er ſieht und hört; nur auf ſeine eigene Art. Da er ſich das Entſtehen des Regenbogens nicht nach Newtoniſchen Grundſätzen erklären kann: ſo muß ihn die Hand Gottes ſelbſt an den Himmel geſetzt haben. Er ſucht zu dieſer Handlung Gottes in der Geſchichte des Menſchen die Gründe, und findet ſie leicht in ſeinen Nationalerzählungen. Der Regenbogen war ihm alſo am Himmel aufgeſteckt als ein Zeichen, daß Gott künftig nicht mehr die Menſchen mit einer allgemeinen Ueberſchwemmung ſtrafen wolle. Aber wie konnte er in der erſten ſinnlichen Sprache des Menſchen ein ſolches Zeichen ſeyn?

Ich antworte: in dieſer Sprache war jede ſchreckliche und verderbliche Begebenheit das Werk der erzürnten Gottheit; die erzürnte Gottheit ein feindlicher Krieger, gerüſtet mit menſchlichen Waffen. So war die verheerende Seuche in dem griechiſchen Lager beim Homer Il. I. das Werk des erzürnten Phöbus Apollo; Phöbus Apollo eine feindliche Macht, welche die Achäer mit Bogen und Pfeilen bekriegte. Die hebräiſche Poeſie mahlte ihre Gottheit eben ſo

und noch in einem Zeitalter, wo man aus einigen Spuren auf richtigere Begriffe von der Natur ſchlieſſen darf, haben ſich dieſe Bilder, die der Imagination ſo willkommen ſind, aus der erſten ſinnlichſten Bilderſprache erhalten. So wird uns die erzürnte Gottheit in den Pſalmen vorgeſtellt. Er hat ſeinen Bogen geſpannt, und zielet, und hat darauf gelegt tödtliche Geſchoſſe, ſeine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben.

Wenn nun die Verheerungen der Natur in der ſinnlichſten Sprache das Werk der kriegenden Gottheit ſind: ſo wird Leben, Glük und Ruhe wiederkehren, ſobald die beſänftigte Gottheit abläßt, den Menſchen mit Kriege zu verfolgen. Wenn das Beginnen des Unglüks durch das Ergreifen und Spannen des feindlichen Bogens abgebildet wird; wird nun nicht auch das Aufhören des Elends eben ſo ſchiklich durch das Aufhängen des Bogens abgebildet werden? wird es nicht ein tröſtendes Zeichen ſein, daß die Gottheit nicht mehr verheeren will, ſo lange man ihren Bogen in ihrem Gezelte hängen ſieht?

Und nun laßen Sie uns das Ganze zuſammennehmen, welches erhabene Bild ſtellt es uns dar! Der Himmel das göttliche Gezelt, verſehen mit allem Geräth des mächtigen Kriegers! Der herrliche Bogen, ſchreklich, in der Hand des Helden, ein Zeichen des Krieges, wenn er geſpannt iſt; aber erfreuend, ein Zeichen des Friedens, wenn er an dem prächtigen Gewölbe ſeines Zeltes aufgehangen iſt!

Sie

Sie würden mir unrecht thun, wenn Sie meine Idee für etwas mehr als einen demüthigen Verſuch hielten. Ich glaube die wenigen Augenblikke, die ich auf meine Deutung habe verwenden können, ſchon gut genug angewandt zu haben, wenn ich einem geübtern und erfahrnern Deuter Gelegenheit gebe, mich eines Beſſern zu belehren.

Ich verbleibe u. ſ. w.

J. A. Eberhardt.

7.

Von der analogiſchen Schlußart.

Ich habe ſchon oft in den Schriften guter Köpfe bemerkt, daß ſie einen falſchen Begriff von der analogiſchen Schlußart haben. Es ſei mir alſo erlaubt, dieſen hier zu berichtigen.

Wir dürfen nicht ſchließen: Wenn a die Beſchaffenheiten c. d. e. f. hat, und b die Eigenſchaften c. d. e. ſo hat es auch f. Ein ſolcher Schluß kann von ungefähr zutreffen; aber er iſt ungegründet, wie aus folgendem Beiſpiele erhellen wird, welches ich aus der Chemie entlehne, weil dieſe die beſtimmteſten Charaktere angiebt.

1. Der Tartarus vitriolatus a beſteht aus einer Säure und einem Laugenſalze.
2. Die Säure iſt mineraliſcher Art.
3. Die Säure iſt eine Vitriolſäure.
4. Das Laugenſalz iſt vegetabiliſcher Art.

Wenn wir nun Sal mirabile Glauberi b unterſuchen, und wir finden

1. Daß es aus einer Säure und einem Laugenſalze beſtehe;
2. Daß die Säure mineraliſcher Art ſei;
3. Daß die Säure Vitriolſäure ſei.

Sollen wir nun berechtigt ſein, zu ſchließen, daß das Laugenſalz vegetabiliſcher Art ſei? Das würde uns ſehr irre führen, denn es iſt ein mineraliſches Laugenſalz. Dies Beiſpiel wird hoffentlich hinreichend ſein, den Ungrund einer ſolchen Schlußart zu zeigen.

Die analogiſche Schlußart erlaubt uns nie mehr als folgendes:

Dinge, die ähnliche Urſache haben, haben auch ähnliche Wirkung, und ſo umgekehrt.

Wenn ich finde, daß ein Körper a, z. B. das Bitterſalz, laxiren macht; ſo ſchließe ich, daß ein Körper b, wenn er aus ähnlichen Beſtandtheilen in einem ähnlichen Verhältniſſe und auf ähnliche lockere oder innige Art zuſammengeſetzt iſt, auch ähnliche Wirkung haben werde.

Die analogiſche Schlußart gründet ſich daher auf Kauſalverbindung, und kann ohne dieſe gar nicht ſtatt finden.

Uebrigens will ich mich hier nicht auf die Natur dieſer Schlußart einlaſſen. Genung, die Erfahrung beſtätigt überall die Wahrheit des Satzes: daß ähnliche Urſachen ähnliche Wirkungen hervorbringen, und umgekehrt ähnliche Wirkungen ähnliche Urſachen haben.

Ich

Digitized by Google

Ich habe dieſe Schlußart nur von einer Seite vertheidigen wollen, von der ſie mir die mehreſten Gegner derſelben angegriffen zu haben ſcheinen.

Selle.

8.

Ueber die Katholiken in Holland.

(Aus einem Briefe.)

Der Kardinal Paſſionei war bei Peter Burmann dem jüngern, in Amſterdam, in einer großen Geſellſchaft von Belletriſten, mit denen er ſehr vertraut ſein konnte. Der treffliche Weſſeling, von dem ich dies, wie von noch andern, habe, war zugegen. Man war innig vertraulich untereinander, wie es in Holland Mode iſt. Weſſeling fragte den Kardinal: wie ihm Holland gefalle? beſonders die Freiheit, die dort jeder habe, von der Religion nach ſeinem Gewiſſen zu reden und zu ſchreiben, und darnach zu handeln? "Glücklich, ſagte der Kardinal, finde ich die Holländer; aber, ob das ſo lange dauren wird!" Warum? antwortete der kluge Weſſeling, der dieſe Materie mit Bedacht aufgeworfen hatte. "Ihr ſeid mit eurer Religion nicht ſo ſicher, wie ihr vielleicht denkt, antwortete der Kardinal. Rom hat, ſeit dem Abfall der Proteſtanten von ihm, einen Entwurf gemacht, ſie wieder an ſich zu bringen, den es nie fahren läßet, und der ſicherer iſt, als man proteſtantiſcher Seits glaubt.

Digitized by Google

glaubt. Von Holland wird der Anfang gemacht, und darauf folgt viel weiteres."

Die holländiſche Regierung beſtehet aus drei Gliedern: Stiftsgeiſtlichkeit, Ritterſchaft, und Magiſtråten. Wie wenn das alles in einem für Rom glüklichen Aufſtande, dergleichen vor nicht langer Zeit nahe war, Römiſch iſt? Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß die hohen Stifte, z. E. zu Utrecht, von Rom für ihm ungerecht entzogen angeſehen werden, und daß es ſolche bei erſter Gelegenheit wieder einziehn, und mit ſchon dazu vorhandenen und gewählten Katholiſchen beſetzen werde. Katholiſcher holländiſcher Adel von dem älteſten und ächteſten Urſprung, iſt in Egmond in Nordholland, in Bauern, aber reiche, und ſich ihres Adels wohl bewußte und ihn auf alle Art bewahrende, verkleidet. Katholiſche Magiſtråte ſind heimlich oder in der Stille in allen Oertern wo Katholiken ſind; und dieſe machen überhaupt faſt zwei Drittheile *) von allen Einwohnern Hollands. Iſt das nicht ein merkwürdiges Zeugniß von dem Geiſte der katholiſchen Partei?

Ich muß noch ſagen, daß Weſſeling und andere holländiſche Gelehrte mir dies erzählt haben, mit der ausdrüklichen Erinnerung, daß ich dieſen Vorfall bekannt machen, und darauf Aufmerkſamkeit zu erregen ſuchen möchte, wenn ich nach Deutſchland zurükkäme. Das habe ich auch nicht unterlaßen. Bei der erſten Zuſammenkunft mit dem Herrn *** habe ich ihm

*) Nach Büſchings Geographie nur ein Drittel der Einwohner. „Die Prieſter, welche die Conſtit. Unigenitus angenommen, werden vom Påbſtlichen Geſandten berufen und und von dem ſogenannten Kapitel der biſchöfl. Kirche zu Harlem beſtätiget.

„Es iſt hier auch ein ſogenannter Erzbiſchof zu „Utrecht, der von dem Utrechtſchen Kapitel gewählt „wird.

Digitized by Google

ihm das erzählt, und ſo von Zeit zu Zeit mehreren. Jetzt da Paſſionei, Weſſeling, Schultens (der letzte auch einer deren, von denen ich es, wie von Weſſeling habe) todt ſind, kann die Sache laut geſagt werden. Von dem jetzigen Laufe der Welt in Abſicht der Katholiken, habe ich manches bemerkt, das mir zuweilen trübe Stunden macht, und wovon ich vielleicht ein andermal meine Gedanken mittheilen werde.

9.

Eine Schatzgräbergeſchichte.

(Ein Auszug aus den Akten.)

In Quappendorf bei Fürſtenwalde lebt eine Wittwe, Namens Ruſchken, die ſeit jeher einen ſtarken Glauben an Schatzgräberei, an Wünſchelruthen, an Wahrſagerei aus dem Kaffeſatz, und andern Alfanzereien bei ſich nährte. Sie ſprach gern von dieſer ihrer Lieblingsidee, und ließ ſich dadurch zu mancher Thorheit verleiten. Auch fanden ſich von Zeit zu Zeit Betrüger, die ihre Thorheit und Leichtgläubigkeit als ein Erwerbungsmittel zu nutzen wußten, da ſie ſich in ſehr guten Vermögensumſtänden befand. Doch hatte ſich die betrügeriſche Gewinnſucht bisher mit wenigem begnügt, bis man ſie endlich durch die Hofnung eines großen Schatzes, deſſen Hebung man ihr vorſpiegelte, verblendete. Es wurden anfänglich Boten an ſie abgeſandt, die ſich davon etwas verlauten laſſen mußten. Sie glaubte alles. Zehn Thaler mußte ſie für eine birkene Ruthe bezahlen, die mit Türkenblut beſtrichen, und eine recht kräftige Wünſchelruthe ſein ſollte. Man lehrte ſie allerlei Handgriffe und Operationen, die ſie mit dieſer Wünſchelruthe anſtellen müſſe; und ſie war

Digitized by Google

der Schatzgräber hob es heraus, ſtekte es in einen Beutel, und gab es dem Knecht zu tragen. Als ſie nach Hauſe kamen, verſiegelte der Schatzgräber den Beutel nebſt dem Käſtchen. Zum Zeichen der Verſchwiegenheit muſten Frau, Knecht und Magd die Hände darauf legen; und dann mußte die Ruſchken ſolchen in ihre Lade einſchließen; der Schatzgräber aber nahm den Schlüſſel mit, und ſagte, er würde den zwanzigſten Tag wieder kommen. Alsdann wäre das lezte Gebet bei dem dortigen Altar (vermuthlich dem Kloſter Zelliſchen) welches das Blutgebet heiße, zu Ende. Er fügte hinzu: da ſie doch verſprochen hätte, die bewußten Sachen nach Kloſter Zelle zu liefern, und er den dritten Theil dieſes bewußten Schatzes erhielte, mithin er ihr ſicher genug ſei; ſo mögte ſie ihm das Geld dazu nebſt zwei goldnen Ringen mitgeben. Die Ruſchken gab ihm im Taumel ihrer Freude hierauf wirklich mehr als der Geiſt verlangt hatte, nehmlich: 1) 100 Thaler in Golde für 2 goldne Leuchter; 2) 100 Thaler in ganzen Thalern zu zwei goldnen Bechern; 3) 8 Thaler zu 6 Ellen Damaſt, und dann langte ſie 4) noch 3 Stük Leinewand, jedes zu 10 Ellen hervor. Der überſtudirte Mann ſtekte alles in einen Torniſter, und ging am Morgen darauf mit dem Verſprechen weg, am 20ſten Tage wieder zu kommen, um den Schatz zu öfnen. Die Ruſchken wartete nicht nur 20 ſondern 23 Tage. Es kam Niemand. Endlich ward ihr bange, ſie öfnete den Sak und Kaſten in Beiſein des Knechts und der Magd, und fand — Steine und Sand darin.

Die Ruſchken zeigte dieſe Betrügerei bei dem Magiſtrat in Fürſtenwalde an; und ohnerachtet einer zweijährigen Unterſuchung hat man doch den eigentlichen Schatzgräber, der ein lahmer Huſar ſein ſoll, nicht ausfündig machen können. Die Mitgehülfen, die Boten, der Geiſt, und die Verfertiger des Kaſtens ſind nach Beſchaffenheit ihres Theilnehmens, außer dem langen Arreſt, durch das Urtheil des Staatsraths vom 7. Junius d. J. noch mit Zuchthausſtrafe belegt worden. K. G. Schröder.

Digitized by Google

Berliniſche Monatsſchrift.

1784.

Neuntes Stük. September.

1.

Ueber die Frage: was heißt aufklären?

Die Worte Aufklärung, Kultur, Bildung ſind in unſrer Sprache noch neue Ankömmlinge. Sie gehören vor der Hand bloß zur Bücherſprache. Der gemeine Haufe verſtehet ſie kaum. Sollte dieſes ein Beweis ſein, daß auch die Sache bei uns noch neu ſei? Ich glaube nicht. Man ſagt von einem gewiſſen Volke, daß es kein beſtimmtes Wort für Tugend, keines für Aberglauben habe; ob man ihm gleich ein nicht geringes Maaß von beiden mit Recht zuſchreiben darf.

Indeſſen hat der Sprachgebrauch, der zwiſchen dieſen gleichbedeutenden Wörtern einen Unterſchied angeben zu wollen ſcheint, noch nicht Zeit gehabt, die Grenzen derſelben feſtzuſetzen. Bildung, Kul-

tur und Aufklärung ſind Modifikationen des geſelli-gen Lebens; Wirkungen des Fleißes und der Bemühungen der Menſchen ihren geſelligen Zuſtand zu verbeſſern.

Je mehr der geſellige Zuſtand eines Volks durch Kunſt und Fleiß mit der Beſtimmung des Menſchen in Harmonie gebracht worden; deſto mehr Bildung hat dieſes Volk.

Bildung zerfällt in Kultur und Aufklärung. Jene ſcheint mehr auf das Praktiſche zu gehen: auf Güte Feinheit und Schönheit in Handwerken Künſten und Geſelligkeitsſitten (objektive); auf Fertigkeit, Fleiß und Geſchiklichkeit in jenen, Neigungen Triebe und Gewohnheit in dieſen (ſubjektive). Je mehr dieſe bei einem Volke der Beſtimmung des Menſchen entſprechen, deſto mehr Kultur wird demſelben beigelegt; ſo wie einem Grundſtükke deſto mehr Kultur und Anbau zugeſchrieben wird, je mehr es durch den Fleiß der Menſchen in den Stand geſezt worden, dem Menſchen nüzliche Dinge hervorzubringen. — Aufklärung hingegen ſcheinet ſich mehr auf das Theoretiſche zu beziehen. Auf vernünftige Erkenntniß (objekt.) und Fertigkeit (ſubj.) zum vernünftigen Nachdenken, über Dinge des menſchlichen Lebens, nach Maaßgebung ihrer Wichtigkeit und ihres Einfluſſes in die Beſtimmung des Menſchen.

Ich ſeze allezeit die Beſtimmung des Menſchen als Maaß und Ziel aller unſerer Beſtrebungen und

Bemü-

Bemühungen, als einen Punkt, worauf wir unſere Augen richten müſſen, wenn wir uns nicht verlieren wollen.

Eine Sprache erlanget Aufklärung durch die Wiſſenſchaften, und erlanget Kultur durch geſellſchaftlichen Umgang, Poeſie und Beredſamkeit. Durch jene wird ſie geſchikter zu theoretiſchem, durch dieſe zu praktiſchem Gebrauche. Beides zuſammen giebt einer Sprache die Bildung.

Kultur im äußerlichen heißt Politur. Heil der Nation, deren Politur-Wirkung der Kultur und Aufklärung iſt; deren äußerliche Glanz und Geſchliffenheit innerliche, gediegene Aechtheit zum Grunde hat!

Aufklärung verhält ſich zur Kultur, wie überhaupt Theorie zur Praxis; wie Erkenntniß zur Sittlichkeit; wie Kritik zur Virtuoſität. An und für ſich betrachtet, (objektive) ſtehen ſie in dem genaueſten Zuſammenhange; ob ſie gleich ſubjektive ſehr oft getrennt ſein können.

Man kann ſagen: die Nürnberger haben mehr Kultur, die Berliner mehr Aufklärung; die Franzoſen mehr Kultur, die Engländer mehr Aufklärung; die Sineſer viel Kultur und wenig Aufklärung. Die Griechen hatten beides, Kultur und Aufklärung. Sie waren eine gebildete Nation, ſo wie ihre Sprache eine gebildete Sprache iſt. — Ueberhaupt iſt die Sprache eines Volks die beſte Anzeige ſeiner

Digitized by Google

Bildung, der Kultur ſowohl als der Aufklärung, der Ausdehnung ſowohl als der Stärke nach.

Ferner läßt ſich die Beſtimmung des Menſchen eintheilen, in 1) Beſtimmung des Menſchen als Menſch, und 2) Beſtimmung des Menſchen als Bürger betrachtet.

In Anſehung der Kultur fallen dieſe Betrachtungen zuſammen; indem alle praktiſche Vollkommenheiten bloß in Beziehung auf das geſellſchaftliche Leben einen Werth haben, alſo einzig und allein der Beſtimmung des Menſchen, als Mitgliedes der Geſellſchaft, entſprechen müſſen. Der Menſch als Menſch bedarf keiner Kultur: aber er bedarf Aufklärung.

Stand und Beruf im bürgerlichen Leben beſtimmen eines jeden Mitgliedes Pflichten und Rechte, erfordern nach Maaßgebung derſelben andere Geſchiklichkeit und Fertigkeit, andere Neigungen, Triebe, Geſelligkeitsſitten und Gewohnheiten, eine andere Kultur und Politur. Je mehr dieſe durch alle Stände mit ihrem Berufe, d. i. mit ihren reſpektiven Beſtimmungen als Glieder der Geſellſchaft übereinſtimmen; deſto mehr Kultur hat die Nation.

Sie erfordern aber auch für jedes Individuum, nach Maaßgebung ſeines Standes und Berufs andere theoretiſche Einſichten, und andere Fertigkeit dieſelben zu erlangen, einen andern Grad der Aufklärung. Die Aufklärung, die den Menſchen als Menſch intereſſirt, iſt allgemein ohne Unterſchied

ſchied der Stände; die Aufklärung des Menſchen als Bürger betrachtet, modificirt ſich nach Stand und Beruf. Die Beſtimmung des Menſchen ſetzet hier abermals ſeiner Beſtrebung Maaß und Ziel.

Dieſem nach würde die Aufklärung einer Nation ſich verhalten, 1) wie die Maſſe der Erkenntniß, 2) deren Wichtigkeit, d. i. Verhältniß zur Beſtimmung a) des Menſchen und b) des Bürgers, 3) deren Verbreitung durch alle Stände, 4) nach Maaßgabe ihres Berufs; und alſo wäre der Grad der Volksaufklärung nach einem wenigſtens vierfach zuſammengeſetzten Verhältniſſe zu beſtimmen, deſſen Glieder zum Theile ſelbſt wiederum aus einfachern Verhältnißgliedern zuſammengeſetzt ſind.

Menſchenaufklärung kann mit Bürgeraufklärung in Streit kommen. Gewiſſe Wahrheiten, die dem Menſchen, als Menſch, nützlich ſind, können ihm als Bürger zuweilen ſchaden. Hier iſt folgendes in Erwegung zu ziehen. Die Kolliſion kann entſtehen zwiſchen 1) weſentlichen, oder 2) zufälligen Beſtimmungen des Menſchen, mit 3) weſentlichen, oder 4) mit außerweſentlichen zufälligen Beſtimmungen des Bürgers.

Ohne die weſentlichen Beſtimmungen des Menſchen ſinkt der Menſch zum Vieh herab; ohne die außerweſentlichen iſt er kein ſo gutes herrliches Geſchöpf. Ohne die weſentlichen Beſtimmungen des Menſchen als Bürgers, hört die Staatsverfaſſung auf zu ſein; ohne die außerweſentlichen bleibt

ſie in einigen Nebenverhältniſſen nicht mehr dieſelbe.

Unglükſelig iſt der Staat, der ſich geſtehen muß, daß in ihm die weſentliche Beſtimmung des Menſchen mit der weſentlichen des Bürgers nicht harmoniren, daß die Aufklärung, die der Menſchheit unentbehrlich iſt, ſich nicht über alle Stände des Reichs ausbreiten könne; ohne daß die Verfaſſung in Gefahr ſei, zu Grunde zu gehen. Hier lege die Philoſophie die Hand auf den Mund! Die Nothwendigkeit mag hier Geſetze vorſchreiben, oder vielmehr die Feſſeln ſchmieden, die der Menſchheit anzulegen ſind, um ſie nieder zu beugen, und beſtändig unterm Drukke zu halten!

Aber wenn die außerweſentlichen Beſtimmungen des Menſchen mit den weſentlichen oder außerweſentlichen des Bürgers in Streit kommen; ſo müſſen Regeln feſtgeſetzt werden, nach welchen die Ausnahmen geſchehen, und die Kolliſionsfälle entſchieden werden ſollen.

Wenn die weſentlichen Beſtimmungen des Menſchen unglüklicherweiſe mit ſeinen außerweſentlichen Beſtimmungen ſelbſt in Gegenſtreit gebracht worden ſind; wenn man gewiſſe nützliche und den Menſchen zierende Wahrheit nicht verbreiten darf, ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundſätze der Religion und Sittlichkeit niederzureißen; ſo wird der tugendliebende Aufklärer mit Vorſicht und Behutſamkeit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulden,

als

als die mit ihm ſo feſt verſchlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben. Freilich iſt dieſe Maxime von je her Schutzwehr der Heuchelei geworden, und wir haben ihr ſo manche Jahrhunderte von Barbarei und Aberglauben zu verdanken. So oft man das Verbrechen greifen wollte, rettete es ſich ins Heiligthum. Allein dem ungeachtet wird der Menſchenfreund, in den aufgeklärteſten Zeiten ſelbſt noch immer auf dieſe Betrachtung Rükſicht nehmen müſſen. Schwer, aber nicht unmöglich iſt es, die Grenzlinie zu finden, die auch hier Gebrauch von Misbrauch ſcheidet. —

Je edler ein Ding in ſeiner Vollkommenheit, ſagt ein hebräiſcher Schriftſteller, deſto gräßlicher in ſeiner Verweſung. Ein verfaultes Holz iſt ſo ſcheußlich nicht, als eine verweſete Blume; dieſe nicht ſo ekelhaft, als ein verfaultes Thier; und dieſes ſo gräßlich nicht, als der Menſch in ſeiner Verweſung. So auch mit Kultur und Aufklärung. Je edler in ihrer Blüte: deſto abſcheulicher in ihrer Verweſung und Verderbtheit.

Mißbrauch der Aufklärung ſchwächt das moraliſche Gefühl, führt zu Hartſinn, Egoismus, Irreligion, und Anarchie. Misbrauch der Kultur erzeuget Ueppigkeit, Gleißnerei, Weichlichkeit, Aberglauben, und Sklaverei.

Wo Aufklärung und Kultur mit gleichen Schritten fortgehen; da ſind ſie ſich einander die beſten Verwahrungsmittel wider die Korruption. Ihre

Digitized by Google

Art zu verderben iſt ſich einander ſchnurſtraks entgegengeſezt.

Die Bildung einer Nation, welche nach obiger Worterklärung aus Kultur und Aufklärung zuſammengeſezt iſt, wird alſo weit weniger der Korruption unterworfen ſein.

Eine gebildete Nation kennet in ſich keine andere Gefahr, als das Uebermaaß ihrer Nationalglükſeligkeit; welches, wie die vollkommenſte Geſundheit des menſchlichen Körpers, ſchon an und für ſich eine Krankheit, oder der Uebergang zur Krankheit genennt werden kann. Eine Nation, die durch die Bildung auf den höchſten Gipfel der Nationalglükſeligkeit gekommen, iſt eben dadurch in Gefahr zu ſtürzen, weil ſie nicht höher ſteigen kann. — Jedoch dieſes führt zu weit ab von der vorliegenden Frage!

Moſes Mendelsſohn

Digitized by Google

2.

Xaverius Großinger in Wien, an die Herren Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift. *)

Wien, d. 22. Julius 1784.

M. H. H.

Mein Vetter Joſeph Großinger hat in der letzten Oſtermeſſe in einer unter den Verlagsorten Frankfurt und Leipzig 8vo herausgegebenen Schrift **Berlin und Wien**, in Betref der Gelehrſamkeit und Aufklärung unpartheiiſch gegen einander gehalten. Es ſind ihm aber noch anſehnliche Nach-

 träge,

*) Es muß uns natürlich lieb ſein, wenn unſere Monatsſchrift auch von entfernten Orten Deutſchlandes her Beiträge bekömmt. Und wir eilen um deſto mehr dieſe Beiträge abdrukken zu laſſen, wenn ſie auch für uns hier zu Lande wichtig ſind. Ein ſolches Intereſſe haben vorzüglich, dünkt uns, die vor kurzem uns zugeſandten Briefe des Herrn Xaver Großinger über Berlin, von denen wir hier den erſten geben. Auch ſchon dieſer enthält, wie unſre Leſer finden werden, manche heilſame Wahrheit und nützliche Idee; obgleich vieles aus dem unrichtigen Geſichtspunkt betrachtet worden iſt, den man jedem Fremden und namentlich einem Wiener zu gute halten muß. Es werden noch ein Paar Brie- fe

träge, beſonders in Betref der zu vergleichenden Aufklärung zu liefern übrig geblieben, wozu ihm die Nachrichten gefehlet, die ich in Händen habe.

Hat Herr Nicolai in ſeinen Reiſen, um uns Wiener aufzuklären, einige weiße Wachskerzen, nebſt dieſen aber viele zwar hellbrennende jedoch Rauch und Dampf gebende Schleiſſen angezündet,

ſe von ihm folgen. Um nicht zu vieles von einerlei Art zu liefern, halten wir, ſo lange die Groſsingerſchen Briefe dauren, die Fortſetzung der Briefe eines Fremden über Berlin zurük.

Man hat auswärts geſagt: die Monatsſchrift ſei zu parteiiſch und zu lobredend für ihre Vaterſtadt. Allein durch Bekanntmachung ſolcher fremden Aufſätze hoffen wir, dieſen Vorwurf zu widerlegen. Wir hören gleichſam vor den Ohren des Publikums die freimüthigen Ausſagen der verſchiedenſten Zeugen ab. Es iſt wie eine Sammlung Recenſionen von mehrern Verfaſſern über Ein Buch, welche zum beſten den Leſer in Stand ſetzen, nebſt Betrachtung des Werkes ſelbſt, über den Wehrt deſſelben zu entſcheiden. Wenn je die allgemeine deutſche Bibliothek wegen der Bekanntmachung freimüthiger Urtheile über hieſige Geiſtesprodukte gelobt worden iſt; ſo ſoll die Berliniſche Monatsſchrift dieſes Lob, in Abſicht Berlins ſelbſt, verdienen. Unſere Mitbürger aber, die ſchon lange an Freimüthigkeit gewöhnt ſind, werden uns dieſelbe Billigkeit widerfahren laſſen, die jeder vernünftige Mann unſerem Freunde Nicolai erweiſet — der, nebenbei geſagt, ſelbſt den Sticheleien des Herrn Groſsingers nicht entgangen iſt — das heißt, ſie werden auch hier Herausgeber und Verfaſſer von einander zu unterſcheiden wiſſen.

A. d. H.

die uns beſchwerlich fallen; ſo ſagt er dennoch in der Vorrede zum IIIten Theil: "Die Verehrer des Wahren und Guten in Wien urtheilten nicht nach Leidenſchaften und Dünkel, ſondern liebten das Wahre um des Wahren willen;" und im IVten Theil S. 658 in der Note: "Wenn jemand in Berlin über Anſtalten in Wien Wahrheiten ſchriebe, ſo würden es wohl Wahrheiten bleiben, ſo gut, als ob ſie in Wien geſchrieben wären." — Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo werden Wahrheiten von einem Wiener über Berlin und deſſen Anſtalten geſchrieben, eben ſo gut Wahrheiten bleiben, als wenn man ſie in Berlin ſelbſt geſagt hätte; und die Verehrer des Wahren, Guten und Nützlichen zu Berlin, werden ſie nicht aus Leidenſchaften und Dünkel, ſondern nach der Liebe zur Wahrheit, um des Wahren willen beurtheilen.

Nun wende ich mich zu Ihnen, meine Herrn! Sie ſind unparteiiſch, Ihre Monatsſchrift hat Publizität, ſie iſt das ſchwarze Brett am Gerichtshofe der aufgeklärten geſunden Vernunft. Parteien, denen es daran fehlt, erfahren, wo ſie ſich melden müſſen; den Pauvres honteux, deren Anzahl die größte iſt, weiſen Sie Nahrung an; und einige nehmen ſich daraus ihren Bedarf in der Stille. Nun hoffe ich, werden Sie auch dieſem Brief einen Platz in Ihren Blättern nicht verſagen.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich erſt eine Frage, die Ihnen aufſteigen könnte, beantworten.

"Sind

Digitized by Google

"Sind ſie eben ſo in Berlin geweſen, wie Herr Ni-"colai in Wien?" Nein, meine Herren! Statt deſſen habe ich ein Tagebuch meines ſel. Vetters, S. T. Herrn Peter Aloyſius Megerlin aus Krähenheimſtätten unweit Möſſkirch, in Händen, welches von ſeinem Beobachtungsgeiſt zeiget, den er, nicht bloß in auswärtigen Ländern, ſondern noch vielmehr durch den Umgang mit großen und kleinen Geiſtern abgeſchärfet hatte. Er war ein ſeltener Biedermann, unparteiiſch, freimüthig, ein wahrer Weltbürger, der jedes Land, worin er ſich aufhielt, als ſein Vaterland liebte; er durchforſchte unerkannte Wahrheiten, und zeichnete ſie in ſeinen Handſchriften auf. Wahrheiten und Vorſchläge zum allgemeinen Beſten mit Glimpf und Ernſt aufgeſetzt und eingereicht, deren Ausführung dem Trägen bei dem Vortrage in Collegiis zu mühſamſcheint, und die dieſer daher ad Acta ſchreibt, rieb er nachher mit Salz ein, und dann las man ſie wie eine weinerliche Komödie. Er ſchrieb ſich ſchon vor zwanzig Jahren: der Weltweisheit Magiſter, beider Rechten Kandidat, der gelehrten Geſellſchaften im Schwabenlande, als der Hochfürſtl. zu Möſſkirch und zu Haigerloch, desgleichen in der Heil. Röm. Reichsſtadt Ysni, vorderſtes Mitglied. Seit 3 Jahren war er Kaiſerl. Hof- und Pfalzgraf, worüber er ein fürſtliches Verſicherungsdiplom in der Taſchen hatte; ließ aber alle dieſe Titel weg, wie er einſah, daß es gelehrter Flitterſtaat von Goldpapier und

nichts

nichts weiter wäre. — Um meine H. H. näher mit ſeinem Thun und Herkommen bekannt zu machen, — ſo war er zu Berlin verſchiedener kleinen Fürſten des Außenlandes Geſchäftträger; er mußte über ſiebzehn Monate darin verbleiben, und alſo weit länger als Ihr Herr Nicolai in Wien. Der hochwürdige Vater in Gott, Herr Abraham a S. Klara, auch zu Krähenheimſtätten gebohren, war ſein Großoheim väterlicher, ſo wie der meinige mütterlicher Seite. Herr Megerlin hatte in der Art Geſchichten und Geſchichtchen zu ſammlen, mit ihm ſehr viel ähnliches. Nur daß in Megerlins Handſchriften lauter reine Wahrheit enthalten, indem er Begebenheiten aufgezeichnet, die ihn ſelbſt betroffen, oder wovon er ein Augenzeuge geweſen: dahingegen bei jenem, ſo wie in Predigten nicht ungewöhnlich, nach Fähigkeit der Zuhörer mehr wahrſcheinliches, geglaubtes, und ſehr viel nicht geglaubtes mit unterlief.

Ehe ich die Auszüge aus ſeinen Handſchriften darlege, und daraus meines Vetters Joſeph Groſſingers Vergleichung der Berliner und der Wiener Aufklärung fortſetze; ſo muß ich in dieſem erſten Briefe einen Umſtand voranſchikken, der Berlin gegen Wien weit zurükſetzt: damit, wenn wir künftig über Trägheit gegen Trägheit, über Dummheit gegen Dummheit, über Aberglauben gegen Aberglauben, über Vorurtheile gegen Vorurtheile, u. ſ. w. Buch halten und gegen einander ablöſchen, uns

Wie-

Wienern hier ein Saldo übrig bleibe, durch welches wir in der Folge hin und wieder kompenſiren können. So unangenehm und unanſtändig Ihnen meine Herren die Beobachtungen meines Hrn. Vetters für diesesmal ſcheinen mögten: ſo ſehr beruhet doch auf deren Berichtigung Ihre und Ihrer Mitbürger Geſundheit und Leben. Wenn Sie die Geduld haben, dieses, allenfalls mit ein Paar Priſen Tabak zwiſchen den Fingern, bis ans Ende auszuleſen: ſo werden Sie ſeine redliche Abſichten erkennen, und das ganze Berliner Publikum hat Urſach, ihm als einem wahren Menſchenfreunde dafür zu danken; und ihre Todtenliſten werden künftig alle Jahr um zweihundert Menſchen weniger haben. Ein Gewinn, der dem Patrioten ganz und gar nicht gleichgültig ſein kann!

Dieſen Zwek zu erlangen, muß ich erſt Ihre böſe ſtinkende Luft wegräuchern, und den Exekutoren Ihrer ſo belobten Stadtreinigungsanſtalten etwas Nieſewurzel und Aſand ſtatt Weihrauch ſtreuen: ſo wie mein ſel. Vetter dieſes Räucherpulver in einer ſeiner Handſchriften über Berlin eingehüllet hat, in welcher er geradezu anzeiget, wie er ein Märtyrer und wirklicher Blutzeuge Ihrer vernachläßigten Reinigungsanſtalten und garſtigen Luft geworden. So wie unſer ſel. Großoheim zwei wichtige Bücher ſchrieb, das eine Lösch Wien! und das andere Merks Wien! ſo hatte mein Vetter unter ſeinen Handſchriften eine, Riechs Berlin oder Hup und

und Pfuy! und die andere Merks Berlin! zuſammengetragen. In beiden ſind alle ihm zu Berlin zugeſtoßene Zufälle und ſeine darüber gemachten Beobachtungen aufgezeichnet. Nach der Handſchrift: Riechs Berlin, kam er im Monat Auguſt 1782 zu einer Zeit, da die Ruhr graſſirte, daſelbſt an, wohnte einige Tage im Gaſthofe, und miethete ſich ſodann in einem Hauſe in Neukölln am Waſſer ein. Die durch die Hitze des Tages duftig gewordene Luft ſeines Wohnzimmers verurſachte, daß er gegen Abend gleich nach 9 Uhr ſeine Fenſter öfnete, um bei dem ſchönen und hellen Mondſchein friſche Luft zu ſchöpfen. Der ſanft wallende ſilberglänzende Strom brachte ihn in Begeiſterung. Es nahm ihn Wunder, daß nach Niklas Peukers Zeiten, kein Berliner Dichter ſo galant geweſen, daß er der edlen und ſchönen Nymphe Sprea zu Ehren ein hohes Lied, oder doch wenigſtens einen Rundgeſang angeſtimmt hätte. Sein Geiſt ſchwang ſich höher. Die Glükſeligkeit, nach einer langen und beſchwerlichen Reiſe in einer ſo ſchönen und prächtigen Stadt, und nach überſtandener Laſt eines mühſamen Tages, bei dem Anſchauen des herrlich erleuchteten Himmels die Ruhe zu genießen, füllte ſein Herz mit inniglicher Wonne. Um Gott und die Natur, die alles ſo herrlich gemacht, und ſowohl Barbaren als geſitteten Menſchen dieſes vortrefliche Schauſpiel gönnet, zu verehren; wolte er eben am Geſtade der mildern Sprea, ſo wie ehemals an der Donau

nen ſeinem Schöpfer ein Lob- und Abendlied ſingen; als eine Fluth von ſtinkenden Nachteimern, die von einer hohen Brükke herunter ſtürzte, die Luft in der ganzen Atmoſphäre vergiftete, und bis in das innerſte ſeines Zimmers tödtenden Geſtank verbreitete. Er war ganz erſtarrt. Eine ſo entſezliche Unreinigkeit in einer ſo ſchönen Stadt, die Sorgloſigkeit bei einer anſtekkenden Seuche über das Leben einer mit Einwohnern angefüllten Gegend, der abſcheuliche Geſtank in ſeinem Zimmer, marterte ihn die Nacht durch von allen Seiten. Der ununterbrochene Ausguß bis Mitternacht, der am frühen Morgen wiederholet wurde, hinderte ihn die Fenſter aufzumachen, um beſſere Luft herein zu ziehen. Er mußte darin aushalten, und ſchlukte unglüklicher Weiſe ſoviel ein, daß er noch dieſelbe Nacht in ein heftiges Fieber fiel; und die ſchöne Nymphe Sprea, die er den Abend noch in einem Silbergewand geſehen, hielt er nun für ein altes Nachteimerweib, zumal da er gleich darauf alle Anfälle der Ruhr erlitt.

Er rief des Morgens den Wirth des Hauſes, klagte ihm ſeinen Unfall, und bat: er möchte es bei der Polizei, von der er auswärtig ſoviel Lobeserhebungen gehöret hätte, anzeigen, damit dieſes ſogleich abgeſtellet würde. Der Wirth erwiederte: ſeine Vorſtellung könne nichts helfen, indem ſelbſt die Polizei noch vor wenig Zeit anbefohlen hätte, daß man dieſe Eimer nicht an den Seiten gleich ins Waſſer, ſondern von den Zugbrücken heruntergießen ſollte.

"Aber

"Aber begreift man denn nicht, ſagte mein ſeliger Vetter zu dem Wirthe, "daß durch dies Herabſtür-"zen der Gift ſich über die ganze Stadt verbreitet! "Wie oft geſchiehet denn das in der Woche?" Mein Herr, alle Abend, ſogar des Sonntags. — "Gut! "ich muß heute noch, ſo elend ich auch bin, eine "andere Wohnung ſuchen." — Das kann Ihnen zu nichts helfen. Es war ſonſt ein Edikt, in welchem gewiſſe abgelegene Waſchbänke und Oerter angezeigt waren, wohin man den Unrath tragen und die Eimer gleich reinigen könnte, damit nicht der Geſtank ſich überall verbreitete: es waren Geldſtrafen darauf geſetzt, wenn jemand dawider handelte, und von den Brükken, und vorzüglich auch hier in dieſen Kanal die Unreinigkeiten göſſe, weil er nach der Schleuſe fährt. Die Polizei hat das alles abgeſchaft; wenigſtens geſchieht es frei, daß jeder in den Strom ausgießen kann, wo er will; die Eimer werden an allen Brunnen auf den öffentlichen Straſſen ausgeſpült, auch wohl in die Rennſteine gegoſſen, um ſich die Mühe des weiten Tragens nach dem Waſſer zu erſparen. Warum dies zugelaſſen wird, weiß ich nicht. Vermuthlich ſoll man es als eine Art von Billigkeit anſehen, damit in jedem Viertel und in jeder Gegend der Stadt gleich viel Geſtank verbreitet und keine Naſe eines Einwohners vor der andern prägraviret werde. Sie, mein Herr, mögen hinziehen, wohin Sie wollen; Sie finden es hier des Abends, wenn es dunkel wird,

 überall

Digitized by Google

überall ſo. Die Eimerweiber begegnen denjenigen, die in Geſchäften gehen, oder auch in Sommerabenden friſche Luft ſchöpfen wollen, auf allen Straſſen. "Aber wie iſt es möglich, daß ſich dazu Menſchen finden! Vermuthlich ſind es Verbrecher?" Nein, es iſt der Abſchaum des hieſigen ausgedienten und abgelebten ſchönen Geſchlechts, das nach ſeinem Betragen zu urtheilen, es wie einen poſſirlichen Pikkenik anſiehet, wozu jede ihren Eimer mitbringt; ſie ſind luſtig und guter Dinge. Wer ſich des Abends auf der Straße über Geſtank und zu frühes Austragen beſchwert, wird von ihnen ausgehunzet. Wenn nicht andere Anſtalten gemacht werden, ſo wird dieſe nun einmal eingeführte Unreinigkeit auch wohl ſo gut bleiben wie das alte Geſangbuch. Jedes Land hat ſeine Sitten. In der freien Republik Venedig ſpukken die Nobili aus den Logen dem Parterre auf den Kopf; in England ſchmeißt die Gallerie Lords und höhere Perſonen mit faulen Apfelſinen und Apfelſinenſchalen; und hier ſtänkert des Abends das elendeſte Volk den ſpatzierenden Prinzen, Ordensbändern und andern Vornehmen die Naſen voll. — Mein Vetter wußte nicht, ob er hiebei lachen oder ſeufzen ſollte. "Sie ſagten ja vorher, daß dieſer Kanal doch ehemals den Vorzug gehabt, daß er von dergleichen "Unreinigkeiten frei geweſen?" Es iſt unten die Schleuſe, die ſie geſehen haben; dieſe iſt des Nachts zu, und die Unreinigkeiten häufen ſich gegen Mor-

gen

gen ſo, daß es ekelhaft anzuſehen iſt. An dieſem Kanal, nicht weit von der Schleuſe ſtehen verſchie⸗dene Brunnen mit Röhren in der Spree, aus wel⸗chen die Brauknechte auf Wagen mit Tonnen ge⸗meiniglich bei Sonnenaufgang und ehe die Schleuſe geöfnet wird, das Waſſer zum Brauen eines der hieſigen Biere holen, weil es aus keinem andern Waſſer gebrauet werden kann. Das iſt die Urſach, warum dieſes Waſſer vormals rein gehalten werden mußte. Jezt legen die Brauknechte vor die Mün⸗dung der Brunnen Beſen vor, um nur die Quinteß⸗ſenz und nicht die Brokken ſelbſt ins Brauhaus zu führen. Es iſt dieſes eben das weiſſe Bier, von welchem Sie geſtern Nachmittag ſagten, daß es gut ſchmekte, und Ihren Durſt ſo angenehm kühlte. — Bei jedem Wort, das hier der Wirth ſprach, nahmen die Schmerzen des armen Kranken mit Ekel und Grauſen zu; er bat den Wirth, ihn zu verlaſſen, und glaubte nicht, daß er dieſes alles überſtehen würde. Er verfluchte ſeine Neugier, alles zu wiſſen, und beklagte ſein Schikſal als wenn er unter die Hottentotten gekommen wäre. Der Appetit verlohr ſich mehr und mehr, der Körper litt; und der Gedanke, daß in einer mit Polizei verſehenen Stadt ſo wenig Achtung auf die Geſund⸗heit der Menſchen gegeben würde, machte ihn äuſ⸗ſerſt unruhig.

Ein Kammeraſſeſſor, mit dem er im Gaſthofe täglich zu Mittag ſpeiſete, und der ihn einige Tage

vermißt hatte, beſuchte ihn. Dieſem klagte er ſein Unglük, nicht ſo ſehr wegen ſeines eigenen Gefühls, als wegen des Unglüks der obgleich ihm noch fremden Einwohner der Stadt, worin er nun wohnte. Er fragte den Kameraliſten: ob es nicht klüger wäre, daß man den Dünger, welchen mehr denn 140, bis 150,000 Menſchen täglich in den Strom hinein tragen ließen, mit Stroh vermiſcht, zur Verbeſſerung des ſandigen Akkers anwendete, anſtatt, daß man ihn von den Brükken herab zur Infektion der Luft und des Waſſers, ſchüttete? Mein Vetter fuhr fort: "Wie wir beide bald nach meiner "Ankunft auf einem Spaziergange die fruchtbaren "Aekker um die Charite und das Invalidenhaus beſ"ſahen, ſo haben Sie mir ſelbſt geſagt, daß dieſes "vormals dürre und kahle Sandflächen geweſen, "die man durch den Dünger aus beiden Häuſern in "tragbaren Akker verwandelt hat; wie viel Land "würde nicht durch den Dünger einer ganzen Stadt "in nutzbare Aekker können verwandelt werden?" Die Antwort war: Will der Bauer hier herum ſeinen Akker verbeſſern; ſo mag ers thun, ſo gut er kann; wir Finanziers ſorgen für Auflagen und für die Einkünfte. Die Auflagen bringen den Bauer zur Induſtrie, und dann wird er wohl von ſelbſt darauf fallen. Man hat bei den Finanzkollegien doch wohl zu thun, und Mühe und Arbeit genug, als daß man ſich noch mit dergleichen Dingen befaſſen ſollte. — "Aber mein Herr, erwägen Sie "doch

Digitized by Google

"doch die Geſundheit der Menſchen, die darunter "leidet; die Schande, daß eine ſo prächtige Stadt "durch Vernachläßigung verunehret wird; und das "Unangenehme, daß kein Menſch hier des Abends "zur Abkühlung ſeine Fenſter aufmachen darf. Alles "das ſollte doch die höhern Kollegia bewegen, einigen "Bedacht darauf zu nehmen." — Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß in unſern höhern Landeskollegien Herren von Familie, und in den obern Miniſter ſitzen; wie können Sie verlangen, daß man ſolche Schweinereien ſo großen Männern vortragen ſoll? — —

Indeſſen war der Arzt gekommen, den der Wirth meinem Vetter empfohlen hatte, und der Kammeraſſeſſor ging verdrießlich weg. Im Anfange der Krankheit hatte ſich mein Vetter das von den Theatinern zu Wien mitgebrachte himmelblaue Skapulier der unbeflekten Empfängniß der heiligen Jungfrau umgehangen, den heiligen Otto und den heiligen Aelredus angerufen, und ſogar eine Wallfahrt nach Maria Taferl zugeſagt. Die Schmerzen ließen aber nicht nach; und er war genöthiget, leibliche Hülfe zu ſuchen, da ihn die Heiligen in einem ketzeriſchen Lande verließen. Der Arzt war nach der Handſchrift ein gutmüthiger geſchikter junger Mann. Ich übergehe vieles, was ich von ihren Unterredungen aufgezeichnet gefunden; beſonders die Vorwürfe, die mein ſeliger Vetter wegen der Veranlaſſung zu ſeiner Krankheit und wegen der Nachläßigkeit des Geſundheitskollegii und

 aller

aller ihrer Aerzte, ihm täglich machte; ſo daß der Arzt endlich eines Tages aus Verdruß ſagte: Glauben Sie nicht, mein Herr, daß man erſt erwartet hat, bis Sie von Wien kommen würden, um unſere vortrefliche Polizei und unſer Geſundheitskollegium zu ihren Pflichten anzuweiſen! Ich habe eine Abſchrift von einer Vorſtellung in Händen, die ein älterer Arzt zum Dienſt des Sanitätskollegii aufgeſezt hat. Ich will ſie Ihnen bis morgen zum Durchleſen ſchikken. Aus derſelben werden Sie ſehen, daß unſere Aerzte, auch ſogar, wenn ihre Vorſtellungen nichts fruchten, dennoch ihre Dienſtpflichten nicht unterlaſſen. Selbſt von dieſer Vorſtellung ſoll man weiter nicht Gebrauch gemacht haben; vielleicht, weil man eben ſo, wie der Kammeraſſeſſor gedacht hat, deſſen Antwort ich hörte, als ich das erſtemal zu Ihnen kam. — Mein Vetter ließ den Aufſaz heimlich abſchreiben, er liegt hier als Beilage bei *); und gab das Original dem Arzt den folgenden Morgen wieder. Sie wurden auf eine Zeitlang die beſten Freunde.

Der Kranke kam in die Beſſerung; der Arzt rieth ihm, an einem Nachmittage auszugehen, um bei dem heitern, warmen und trokkenen Wetter friſche Luft zu ſchöpfen, und ſein Zimmer auslüften zu laſſen. Es geſchah unglüklicher Weiſe an einem ſolchen Tage, an welchem durch Polizeibefehle alle Goſſen

*) Man ſehe die folgende Nummer.

Digitized by Google

Goſſen oder Rennſteine in der ganzen Stadt. und in allen Vierteln aufgeſchüppet, und der Unflath daraus in Haufen gefegt wurde. In einer großen Stadt, wo allerlei Handwerker, Schlächter, Juden und Viehmäſter unter einander wohnen, und alle Unreinigkeiten von den Höfen, das Blut geſchlachteter Thiere, Küchenunrath u. ſ. w. in die Straßenrennſteine läuft, iſt es freilich nöthig, daß ſie gereiniget, aber auch daß der Unflath gleich weggefahren werde. Dieſes geſchiehet in Paris des Nachts bei Windlichtern, damit niemand am Tage dadurch beſchweret werde. — Sein Wirth, der ihm in ſeiner Schwachheit zum Führer diente, verſicherte: daß alles hier am Tage geſchehe, und daß nicht jedesmal, wenn gleich das Fegen angeſagt worden, der Gaſſenkoth weggefahren werde. Es ſei wegen der mäßigen Anzahl der Karren, deren Pferde ohnehin auch zu anderem Behuf gebraucht würden, nicht möglich zu machen; unterweilen holten ſie es alle vier, auch wohl acht Wochen; und es wollten Leute in abgelegenen Gaſſen beobachtet haben, daß die Karren zum Wegführen wohl in manchem Vierteljahre gar nicht hinkämen. Der ſcharfe Befehl, bei Strafe die Stadt wöchentlich zweimal mit dem Aufſchüppen und Fegen zu vergiſſen, mache, daß jeder Wirth ſolches genau befolge. Der Regen ſpühle den Unflath wieder in die Rennſteine oder Gaſſen; und nach drei Tagen werde eben dieſer Koth, wie der Stein des Siſyphus wieder gewälzt. In trockenem

kenem heißen Wetter müßten die vorbeigehenden und fahrenden, vornehme und geringe, ohne Anſehen der Perſon, die vom Auffegen und vom Winde aufgerührten mit feinem Sand vermiſchten faulen Theile, mit Naſe, Maul und Lungen, und auf den Kleidern wegtragen; welches die Karren freilich geſchwinder und ſicherer verrichten könnten. Die Luft werde beſonders in engen Gaſſen peſtilenzialiſch infizirt. Er ſelbſt halte dafür, daß jeden Tag nicht mehr ſolte aufgeſchüppet werden, als die Karren an demſelben Tage wegfahren könnten. — Mein Vetter ſagte mit einem tiefen Seufzer: "Ich "dächte, das verſtünde ſich wohl von ſelbſt;" und ging mit geſchwinden Schritten, ſoviel es ſeine Mattigkeit zuließ, bis er auf einen freien Plaz kam, wo er etwas mehr Athem ſchöpfen konnte. Wie er ihn erreicht hatte, ſo redete er zum Wirthe: "in Wien werden, um die Beſchwerlichkeiten des ge"wöhnlichen Staubes in großen Städten, wo viel "gegangen und gefahren wird, zu verhüten, die "Straßen täglich ein bis zweimal mit Waſſer be"ſprenget; in London geſchiehet dieſes auch; und "hier bemühet man ſich recht, die Straßenluft mit "faulen Staubwolken anzufüllen. Wie muß man "denn zu dieſem Befehl gekommen ſein? Denn wenn "auch die Auffeher der Gaſſenreinigung die Geſund"heit und das Leben der Aufſchüpper und Feger, "welche vermuthlich, ſo wie in Wien, Verbrecher "ſind, nicht achten, und ſie der Strafe des Siſyphus

"wür-

„würdig finden; ſo ſollten ſie doch bedenken, daß „auch Unſchuldige darunter leiden, die Geſchäfte „halber auf der Gaſſe gehen und fahren müſſen, wie „auch die, welche ihre Fenſter offen gelaſſen haben.“ Der Wirth erwiederte: Was das erſte beträfe, ſo ſage man: die Straßen wären hier nicht gut nivellirt, das Waſſer laufe bei Regenwetter, wenn viel Straßenſand darin läge, nicht aus den Rennſteinen in die Kanäle ab; deshalb müſſe ſo oft gefeget werden. Er habe ſelbſt beobachtet, daß unterweilen von beiden Enden der Straße, das Regenwaſſer nach der Mitte hinflöſſe, wo es keinen Abfall hätte, dort ſtehen bliebe und faulte. Man thue aber den vorigen Auſſehern ſehr unrecht, wenn man ihnen die Schuld der ſchlechten Ebenung zuſchriebe. Er erinnere ſich noch von ſeiner Jugend her, daß man hier dergleichen niemals bemerket hätte; ſondern das Waſſer wäre überall (außer in der Behren- und oben in der Friedrichsſtraße) auch bei dem größten Platzregen ſehr gut abgelaufen. Der Fehler liege daran: weil man ſeit der Zeit das Steinpflaſter hin und wieder ausbeſſern müſſen; ſo hätten die Pflaſterer jedesmal den einzelnen Theil der Straße, den ſie bearbeitet, nach Willkühr erhöhet, ſo weit ſie gepflaſtert. Die Eigenthümer müßten das Pflaſter vor ihren Häuſern machen laſſen; wäre das Dammpflaſter höher und abſchüſſig gemacht worden, ſo liefe das Waſſer nach den Seiten zu, daß die Einwohner zuweilen bei ſtarkem Regen nicht aus dem

Hauſe kommen könnten; darum hätte es der Vermögende auch vor ſeinem Hauſe erhöhen laſſen. Wenn nun nach der erſten Anlage, der Abfluß des Waſſers von der ganzen Straße dahin gerichtet worden, ſo müſſe es nun natürlicher Weiſe in der Mitte ſtehen bleiben und ſich anhäufen. Ueberdem hätten viele Hausherrn ſeit zwanzig und mehr Jahren, hin und wieder in den Straßen neue Häuſer gebauet, das Pflaſter vor ihren Häuſern erhöhet; und aus Mangel der Aufſicht ſei dadurch die Ebnung der Rennſteine und deren Abfluß in Unordnung gebracht. Die Leute, welche die Straßen fegten, ſein keine Verbrecher: wer nicht Geſinde, als Hausknechte und dergleichen dazu brauchen könnte, müßte Leute für Lohn annehmen; und der unvermögende Eigenthümer, der in Ermangelung des Geſindes ſich ſchäme es ſelbſt zu thun, würde dadurch wöchentlich zweimal in Kontribution geſetzt. — — Mein Vetter eilte nun durch andere Straßen, wo er es aber eben ſo fand, nach Hauſe.

Der Arzt, der den andern Tag ſich erkundigen wollte, wie ihm der Spaziergang bekommen, kam ſehr übel an. Beider Theile Vorwürfe und deren Beantwortung will ich übergehen. Der Arzt muſte ihm die Jahrauszüge aus den wöchentlichen Todtenliſten verſchaffen; und mein ſeliger Vetter erſtaunte über die Menge Menſchen, die in Berlin an Bruſtkrankheiten, Auszehrung und Schwindſucht jährlich ſterben, deren Zahl beinahe den vier-

ten

ein Theil der ganzen Summe der Verſtorbenen aus- machet. So waren z. B. vom erſten Advent 1779 bis erſten Advent 1780 unter 4666 Verſtorbenen, 1169 Perſonen an Bruſtkrankheit, Auszehrung und Schwindſucht; 1781 unter 4527 Verſtorbenen 1119 an dieſen Krankheiten aufgezeichnet. Im Jahr 1782, in welchem und folgendem Jahre auf das zweimalige wöchentliche Gaſſenfegen ſcharf ge- halten wurde, ſtarben 4704 Perſonen, und nun vermehrten ſich vorgedachte Krankheiten, die Zahl der daran Verſtorbenen war 1352; und im Jahr 1783 wie mein Vetter im Dezember von Berlin ab- ging, zählte man unter 5129 Todten 1313. Hiebei iſt noch zu merken, daß in dieſer Rechnung die Kin- der, die in dieſen Jahren am Stikhuſten verſtorben ſind, weggelaſſen, und nicht unter die vorher ange- zeigte Summen mitgerechnet worden. Die beige- legte Tabelle *) wird näher ausweiſen, daß, anſtatt

in

*)

	Gebohren	Geſtorben	An Bruſtkrankheit	An Schwindſucht und Auszehrung	Jährliche Summa der an Bruſtkrankheit, Schwindſucht und Auszehrung Verſtorbenen	An Schlagfluß	Am Stikfluß
v. 1779 bis 1780	5256	4666	629	540	1169	299	154
— 1780 — 1781	4852	4527	538	581	1119	320	56
— 1781 — 1782	4875	4704	708	644	1352	333	188
— 1782 — 1783	4758	5129	583	730	1313	348	172

Die Berechnung von jedem Jahr geht v. Advent zu Advent.

Digitized by Google

in den vorigen Jahren die Zahl der Gebohrnen die Verſtorbenen weit übertraf, ſich in den letzten bei den Berliniſchen Reinigungsjahren die Zahl der Verſtorbenen vermehrt habe, und im Jahre 1782 ſogar 371 mehr geſtorben als gebohren worden.

Was ſagen Sie nun meine Herren? Verdient das Aufmerkſamkeit oder nicht? Sie, meine Herren, werden vielleicht vorwenden: Ihre Todtenliſten wären in Angabe der Krankheiten nicht richtig. Das kann ſeyn. Ich erinnere mich, die Bemerkung geleſen zu haben, daß zuweilen Veneriſche unter Auszehrung geſetzt werden; hingegen aber auch Schwindſüchtige kommen bei Ihnen unter Geſchwulſt und Waſſerſucht, wenn ſie, wie es oft geſchiehet, zuletzt zu ſchwellen anfangen. 1783 war bei Ihnen die Zahl der an Waſſerſucht und Geſchwulſt verſtorbenen 225, und 1782 waren es 254, unter denen viele noch zu den Schwindſüchtigen gehören mögen. —

Sie wiſſen aus Herrn Nicolai Reiſen *), daß wir ein Todtenbeſchauamt und Todtenbeſchreiberamt haben, durch welches die Todtenliſten in Anſehung der Beſtimmung der Krankheiten berichtiget werden; und jeder Arzt, der den Verſtorbenen in der Kur gehabt, iſt verbunden, einen ſchriftlichen Schein zu geben, an welcher Krankheit er ihn ſterben laſſen. Dergleichen Einrichtung hat in mehreren

*) III. Band S. 183 und 244.

Digitized by Google

me Rükſicht unendlichen Nutzen. Warum haben Sie dergleichen Amt nicht bei Ihnen?

Wenn Herr Nicolai bei uns "viele gebenedeite Geſichter, viele wohlbeleibte Jünglinge, viele hangende Bakken bei Leuten von mittlern Alter, die ſich zum Welken nach der Repletion neigen," überall auf den Gaſſen geſehen hat, und uns Wienern vorwirft, daß wir uns "an Lampelbraten, Kaiſerfleiſch, Kapäundel, gebakkenen Hähndeln, Salciciottowürſten, Krapfen, Kipfeln, Weſpenneſtern u. ſ. w. zu Tode freſſen, und an der Repletion ſterben" *); ſo dependirt es doch von uns, ob wir uns zu Tode freſſen wollen oder nicht. Wenn Ihr Herren Berliner aber als Geſpenſter auf den Straßen herumſchleicht, und euch zu Tode huſten und ſpukken müßt, ſo hängt es nicht von Eurem Willen ab; Ihr müßt in Eure Lungen Staub, Sand und ſtinkende Luft einhauchen, Ihr mögt wollen oder nicht; — und damit Gott befohlen!

Doch noch eins, meine Herren, zur Nachſchrift. Sie finden auf der obigen Tabelle, die mein ſel. Vetter mit aus Berlin gebracht, die Rubrik: Schlagfluß. Herr Nicolai, der dem Repletionsſyſtem eines hieſigen Arztes, der ſich vorſtellt, daß hier mehr Leute am Schlage ſterben als irgendwo, Beifall gegeben, hat in ſeinen Wiener Todtenliſten die Zahl der jährlich am Schlag geſtorbenen ausgeworfen.

*) B. III. S. 190.

worfen. Die höchſte Zahl, die er in einem Jahre gefunden, ſind 168. Nun vergleichen Sie Ihre Tabellen damit, und merken den Unterſchied: daß bei Ihnen faſt nochmal ſoviel am Schlage ſterben, als bei uns; ohnerachtet bei Ihnen die Sterbezahl wegen der wenigern Einwohner viel geringer iſt, als in Wien. Sie werden wieder ſagen: unſere Todtenliſten ſind nicht richtig. Sind ſie richtig, wenn Sie gegen die unſrigen Vergleichungen anſtellen; ſo können ſie auch jezt richtig ſein. Warum ſorgen Sie nicht, daß ſie verbeſſert werden? — Herr Nicolai, der uns Wienern gewiß nicht zu Munde redet, geſtehet aufrichtig, daß Wien in Abſicht auf die gute Pflaſterung, Reinigung und Beleuchtung der Straßen, izt allen andern deutſchen Städten zum Muſter dargeſtellt werden müßte; und wenn Sie alles das übrige Gute und Wahre, was er im ganzen VI. Abſchnitt des 3ten Bandes von unſerem vorzüglich eingerichteten Reinigungsweſen und Polizeianſtalten ſagt, dazu nehmen; und halten das dagegen, was mein ſel. Vetter in Berlin beobachtet hat; — ſo müſſen Sie doch bekennen: daß wir in Anſehung der Vorſorge für Geſundheit und Leben, ein anſehnliches Saldo behalten. Unſer Saldo wird aber noch größer, wenn Sie bedenken, daß es eben keine Aufklärung des Verſtandes anzeigt, wenn gute Geſetze, die zum allgemeinen Beſten dienen, ſo leicht durch unbedachtſame Befehle frei, und willkührlich dürfen

vernich=

vernichtet werden; und noch weniger, wenn ein ganzes Publikum ſolches geduldig ohne beſcheidene Erinnerung und vernünftige Vorſtellung erträgt. Wären aber derlei gegründete Vorſtellungen auch in höhern Dikaſterien fruchtlos, ſo rückte freilich dieſe Bemerkung noch weiter herauf.

(Die Fortſetzung folgt.)

3.

Eingabe an das Oberſanitätskollegium in Berlin von einem Mitgliede deſſelben.

(Beilage zu der vorhergehenden Nummer; ſ. S. 214.)

P. P.

Es iſt unterm 25. Aug. 1779 der Bericht eingegangen, daß nunmehro zu Oderberg der Begräbnißplatz außer der Stadt angeleget, und daſelbſt das Begraben der Leichen in der Kirche und auf dem Stadtkirchhofe völlig abgeſtellet worden. Hat nun die Geiſtlichkeit und der Magiſtrat dieſer kleinen Stadt es dahin bringen können, daß zur Erhaltung der Geſundheit der Einwohner dieſes heilſame und nützliche Geſchäft beendiget worden; ſo iſt es befrem-

Digitized by Google

fremdend, daß man in der Reſidenz Berlin noch nicht ſo weit gekommen, ob es gleichwohl in Frankreich und in andern Ländern, ſelbſt in Deutſchland, und nunmehro ſogar in der Mark möglich gemacht worden.

Es iſt zwar unterm 19. Nov. 1774 auf unſere Vorſtellung vom 5. Nov. a. ej. worin wir auf Abſchaffung der üblen Gewohnheit, die Leichen in den Kirchen und Stadtkirchhöfen zu begraben, wie auch wegen Reinhaltung der Gaſſen und Abſtellung des unleidlichen Geſtanks, womit die Luft in dieſer Stadt auf eine außerordentliche Art inficiret wird, angetragen haben, — die Antwort eingekommen: daß deswegen an Ein löbl. Polizeidirektorium geſchrieben worden. Es iſt uns aber bis dato, was darauf weiter veranlaſſet worden, und wie weit es damit bis jetzt gediehen, nicht bekannt gemacht worden. Es iſt unſere Schuldigkeit, ſolches wieder in Erinnerung zu bringen.

Da uns ablieget, vorzüglich auf die Erhaltung der Geſundheit der Einwohner dieſer volkreichen Stadt, in welcher der ganze Hof, das hohe Miniſterium, ſämmtliche vornehmſte Landeskollegia, ein anſehnlicher Theil der Generalität, und viele fremde und einheimiſche vornehme Perſonen ſich aufhalten, bedacht zu ſein; ſo hätten wir uns Unglück, das bei gegenwärtigen Zeiten der Stadt durch das Ausgießen der Nachteimer in die Spree bevorſtehen könnte, vorzuſtellen, da dieſes Unweſen täglich eher zu

als

als abnimmt. Nicht zu gedenken, daß der Dünger, den ſoviel tauſend Menſchen liefern, und der einen anſehnlichen Theil der umliegenden Sandäkker, Plantagen, Gärten, u. ſ. w. urbar und fruchtbar machen könnte, hier zum Schaden des Landes in die Spree geworfen wird; wodurch der mehrentheils ſandige Grund des Stroms ſchlammig, und dem darin wachſenden Schilf und Waſſerkräutern Nahrung gegeben wird. Es entſtehen dadurch Untiefen des Stroms, der Fall des Waſſers zu den Mühlen wird vermindert, die Schiffahrt erſchweret, und die Koſten beim Ausräumen des Fluſſes verdoppelt. Man könnte dieſes, weil es bloß ökonomiſche Bemerkungen ſind, um deswegen vorſchikken, weil vielleicht durch deren Erwägung die Anſtalten zur Erhaltung der Geſundheit der Einwohner um ſo viel eher befördert würden.

* Die Einwohner der Reſidenz brauchen den Strom höchſtnöthig zum Brauen des Biers, zu einigen Bäckereien, zum Seiden- und Wollfärben, und andern ſowohl häuslichen als mechaniſchen Arbeiten, zu welchen allen reines Waſſer erforderlich iſt. In den Sommermonaten Julius, Auguſt, und September, iſt der Strom ſehr klein, und die daraus gezogenen Graben vertroknen faſt gänzlich. Demohnerachtet wird aller Unrath ſo häufig hineingeſchüttet, als in den andern Monaten, wenn der Strom waſſerreich iſt. Der Unflath häufet ſich, der Geſtank wird in allen Gegenden der Stadt unleid-

unleidlich, und der nöthige Gebrauch des Spree-waſſers der Geſundheit höchſt ſchädlich. Hiezu kömmt noch, daß in den Monaten Auguſt und September gewöhnlich die Ruhr, und in dieſem Jahr auch die Pokken, ſehr graſſiren. Das anſtekkende Gift dieſer beiden Krankheiten wird dadurch, und beſonders durch das neuerlich anbefohlene Ausgießen der Nachteimer von den Zugbrükken, in der ganzen Stadt verbreitet; und man hätte keine gefährlichere Verfügung treffen können, um epidemiſche und faule Fieber zugleich unter dem übrigen Theil der Einwohner zu verbreiten, der von der Ruhr frei geblieben, und von den Pokken nichts mehr zu beſorgen hat. Unſere Vorfahren haben ſolchem ſehr wohlbedächtig vorzubeugen geſucht, wie aus Mylii Corp. Conſtit. T. V. p. 360. zu erſehen. Es wird in dem Gaſſenreglement von 1735 Art. 13. nicht allein anbefohlen, daß die Nachteimer nicht eher als nach 11 Uhr ſollen ausgegoſſen werden, ſondern es werden auch Art. 14 die Oerter dazu angewieſen. Es waren daſelbſt Treppen und kleine Brükken, die nach der Mitte des Fluſſes hin auf eine Waſchbank führten, wo die Eimer mitten in dem Strom ausgegoſſen und gereiniget wurden, damit nicht durch das Waſchen bei den Straßenbrunnen der Geſtank verbreitet und die Straßen ſelbſt verunreiniget würden. Das Ausgießen in den Kanal an der Schleuſe und von den darüber gehenden Brükken wurde bei Strafe von 6 Gr. verboten. Warum

dieſe

dieſe heilſamen Verordnungen in neuern Zeiten vernachläßiget werden, iſt nicht bekannt; ob es gleich leicht zu begreifen iſt, daß die Folgen nicht anders als ſchädlich ſein können. Denn der mit dem übrigen Strom abflieſende Unrath wird doch ſogleich fortgeſchaft; hingegen bei der Schleuſe, die des Nachts verſchloſſen iſt, ſammlet ſich die Nacht durch der Unflath, und es entſtehet in der ganzen Gegend ein peſtilenzialiſcher Geruch, der mit jedem Winde der übrigen Stadt mitgetheilet, und bis am Morgen nach Aufgang der Sonnen aufbehalten wird.

Die Todtenzettel des verwichenen und gegenwärtigen Monats zeigen genugſam, was für unglükliche Folgen die höchſtſchädliche mit faulen Dünſten angefüllte Luft in dieſer Stadt bei der großen Hitze nach ſich ziehet; wo niemand, der in volkreichen Gegenden derſelben wohnet, ſeine Fenſter der Abkühlung wegen, des Abends öfnen darf, ohne den ekelhafteſten und ſchädlichſten Geſtank in ſeine Zimmer einzuziehen. Das Oberkollegium Sanitatis hat ſeit 1772 faſt jährlich deshalb bei dem Polizeidirektorium erinnert, vornehmlich 1777, damit bei der neuen Einrichtung der Gaſſenreinigung hierauf möchte Bedacht genommen werden. Es iſt aber keine Antwort eher erfolget, als nach der Vorſtellung vom 5. Sept. im verwichenen Jahr; welche Antwort nebſt unſerem Rükſchreiben zu überreichen und anzuzeigen wäre: daß uns von den neuerlichen Verfügungen nichts weiter bekannt geworden, als

P 2 daß

daß es jetzt mit dem Ausgießen von den Brükken schlimmer geworden, als es jemals gewesen.

Können andere große Städte sich so glüklich schäzen, daß in diesem Fall für deren Gesundheit auch aus ökonomischen Gründen gesorget wird; warum sollte Berlin nicht gleiche Vorsorge verdienen, woselbst sich, wie vorher gedacht, der Hof, das Ministerium, u. s. w. befinden? Unsere Nachbaren, die Polen, sind eben nicht weder wegen der Reinlichkeit noch wegen der Landwirthschaft vorzüglich berühmt; inzwischen darf in Warschau dergleichen Unrath nicht in den Strom geworfen werden, sondern er wird an einem besonderen Ort gesammlet, und als Dünger zum Feldbau gebraucht und sogar verkauft. Obgleich die Themse bei London sowohl wegen der Breite des Stroms als dessen Schnellflüßigkeit, den Einwohnern gar nicht dergleichen schädliche Ausdünstungen zuziehen würde, und obgleich die Gegend um London mit andern Sandfeldern nicht zu vergleichen ist; so hat man doch zum Besten des Akkerbaues es so eingerichtet, daß auf der Themse des Nachts Barken angefahren werden, in deren verschlossenen Behältnissen um Mitternacht der Unrath geschüttet, und des Morgens viele Meilen weiter in das Land zum Düngen gefahren und verkauft wird. Zu eben diesem Behuf wird in Strasburg und in Frankfurt am Main der Gassenkoth verpachtet. In den besten und reinlichsten Reichsstädten von Deutschland, wo man auf den Unflath nicht sowohl

als

Digitized by Google

als Dünger achtet, als vielmehr bloß auf die Reinlichkeit ſiehet, werden in den Häuſern dazu gemauerte Gruben angeleget, die Abtritte darüber gebauet, und die Gruben von Zeit zu Zeit mit ungelöſchtem Kalk beſtreuet, wodurch ſich bald der geſammlete Unflath verzehret. Daß dieſes auch in alten Zeiten hier in Berlin gebräuchlich geweſen, zeigen die in vielen alten maſſiven Häuſern noch befindlichen gemauerten Gruben, deren einige, die in vermauerten und mit Zuglöchern verſehenen Kellern angeleget worden, Dampfröhren haben, die neben dem Schornſteln herausgehen, wodurch der Geſtank im Hauſe vermieden wird.

Folgende Vorſchläge könnte man hinzufügen, um den Zwek dieſer Vorſtellung, die Erhaltung der Geſundheit unſerer Mitbürger, deſto eher zu erreichen:

1) Daß der Unflath als Dünger unter gehöriger Präkaution geſammlet, und gleich des Nachts zu Waſſer oder zu Lande aus der Stadt gefahren würde. Fände dieſer Vorſchlag nicht Platz, ſo würde

2) bei den neuen Bauten anzubefehlen ſein, daß in jeder neuen Bauſtelle dergleichen gemauerte Gruben mit Dampfröhren angeleget würden; eben dergleichen müßten in alten Häuſern, welche Hofraum aber keine Miſtkuten haben, anzulegen befohlen werden. So könnten diejenigen, die Dünger zu Gärten gebrauchen, Stroh,

Auskehricht und dergleichen mit untermiſchet; die aber, welche ſolchen nicht brauchen, könnten, um den Unflath zu verzehren, Kalk darauf ſtreuen laſſen. Es würden ſonderlich bei den Kaſernen ſolche Gruben höchſtnöthig ſein, und die Verunreinigung der Luft und des Waſſers in den Graben, wie auch in der Spree ſelbſt, würde dann nicht mehr ſo ſehr aufs höchſte getrieben werden. Wenn aber

3) dieſes alles nicht geſchehen ſollte, ſondern es müſte bei der Verunreinigung der Spree nun einmal ſo bleiben; ſo würde doch vom löbl. Polizeidirektorium gemeſſenſter Befehl zu geben ſein:

a) daß das Austragen der mit Dekkeln zu verſehenden, oder doch ſonſt zuzudekkenden Eimer nicht eher, als nach 11 Uhr geſchähe;

b) daß Oerter in der Spree angewieſen würden, wo Treppen und Brükken bis nahe an die Mitte des Stroms heruntergehen, woſelbſt die Eimer auf kleinen Waſchbänken ausgegoſſen und abgeſpület werden können. Alsdann müßte

c) das Reinigen der Eimer an den Brunnen der Straßen aufs allerſchärfſte verboten, und alle gehörige Maaßregeln genommen werden, daß dieſem Befehl nachgelebet würde; wie auch

d) daß, aus den oben angeführten Gründen, der Schleuſenkanal und die darüber gehenden Brükken nicht ferner mit dem Unflath verunreiniget,

Digitized by Google

get, und der deshalb ergangene Befehl ſogleich wieder aufgehoben würde.

Berlin, den 3. Sept. 1779.

4.

Ueber den wahren Geiſt des reinen Deismus *).

In der Charakteriſtik Berlins, welche in der Winkoppiſchen Bibliothek nach und nach eingerükt worden, wird im zweiten Kapitel des zweiten Theils (Band 1. Stük 6) der Deismus geſchildert, und Seite 493 geſagt: "Mit einem Worte, der Deiſten ganzes Syſtem ſchränkt ſich allein auf den Grundſatz ein: Es giebt einen Gott, der das

*) Dieſer Aufſatz rühret von einem Manne her, der von dem deutſchen Publikum ſchon lange als ein ſcharfſinniger Philoſoph anerkannt iſt. Daß übrigens weder eine Berichtigung des Begrifs Deismus (denn das iſt der eigentliche Zwek des Aufſatzes) noch weniger die Herausgabe einer ſolchen Berichtigung ſelbſt Deismus ſei: das brauchen wir ja wohl nicht zu ſagen. Oder müſſen wir es dennoch? weil es in der That noch immer ſoviel Leſer giebt, die ſich auch bei dieſer Monatsſchrift noch gar nicht gewöhnen können, Herausgeber und Verfaſſer zu unterſcheiden. A. d. H.

Digitized by Google

das Gute belohnt, und das Böſe beſtraft; unſere Vernunſt iſt aber viel zu ſchwach, als daß wir ihn vollkommen erkennen könnten; und ob es ein ewiges Leben giebt, beruht auf ſeiner Güte allein." Ferner Seite 502. – "Man muß bekennen, daß, wenn die Deiſten gleich auf der andern Seite alles, was nur den Namen von Religion athmet, durchaus verwerfen, weil ſie jede Religion nur für das Volk, nicht aber für den denkenden Mann, der nach höheren und edleren Bewegungsgründen handelt, gemacht zu ſein glauben; daß dennoch dieſe Grundſätze auf das Wohl der Bürger nicht den geringſten Einfluß haben, u. ſ. w." —

Dieſe Sätze, worin der Verfaſſer die Hauptſache zu ſetzen ſcheint, ſind im geringſten nicht aus dem wahren Geiſt des reinen Deismus gefloſſen. Es iſt darwider zu erinnern:

Erſtlich: Strafe und Belohnung, wenn derſelben Austheilung Jemandem zugeſchrieben wird, ſchließen nach dem Sprachgebrauch allemal Etwas willkürliches in ſich. Auch bei den allergerechteſten Strafen und Belohnungen, wo, nach der allervollkommenſten Einſicht, das eine und das andere dem eigentlichen Grade der Verſchuldung aufs vollkommenſte proportionirt worden, iſt doch wenigſtens ein Theil der Verknüpfung des den Handelnden treffenden Guten oder Böſen mit den guten oder böſen Handlungen, die er begangen, willkürlich. Die Vernunſt aber kann in Gott auf keine

Weiſe

Weiſe einen ſtrafenden Richter, oder einen belohnenden Gönner erkennen. Sie kann nicht finden, daß Gott durch die Werke ſeiner Schöpfung ein anderes Geſetz für die vernünftigen Geſchöpfe publicirt habe, als: Suchet eure Glükſeligkeit nach den Einſichten desjenigen Verſtandes, der in einen Jeden gelegt iſt; vermehrt täglich dieſe Einſichten durch Erfahrungen und Aufmerkſamkeit auf den Lauf der Welt. Ich habe den Lauf der Welt von Anbeginn ſo eingerichtet, daß alle eure Vorſätze und Bemühungen, wenn ſie eure dauerhafte Zufriedenheit beförbern, und zu eurem Glük gehören, euch gelingen werden. Ich ſpreche aber nicht mit euch durch Worte, für euer Ohr, ſondern durch Werke, für euren Verſtand. So lange ihr noch als Minderjährige nicht ſelbſt euer Beſtes verſteht, nicht ſelbſt euch in den Lauf der Welt nach Meinem wohlthätigen Plan fuget, und darnach bequemet; ſo müßt ihr in eurem Beginnen nothwendig überall Anſtoß finden. Ihr werdet weder mit eurem Sinn noch mit euren Vorſätzen durchkommen. Ihr müßt durchaus mit dem Ganzen harmoniren, oder alle Augenblikke werden euch Widerwärtigkeiten treffen. Nicht, daß Ich dieſe euch als Strafen beſtimmt und zugeſchikt hätte; nein, ſondern es ſind nothwendige Wirkungen eurer eigenen empfindenden Natur, und Folgen der wohlthätigſten Einrichtung der Welt. Ihr werdet dadurch für die Zukunft immer klüger und weiſer werden.

wieder zerrüttet werden mag. Sie findet ſogar in der gegenwärtigen beſſern Erkenntniß des Menſchen Grund zur Vermuthung: daß ein Weſen von der Art, vermöge der geheimen Kräfte ſeiner Verwandtſchaft mit andern Dingen, allemal wieder in den Fall kommen muß, da es, mit noch feinern Werkzeugen beſſerer Empfindungen und hellerer Vernunft verbunden, durch Hülfe der allgemeinen Aehnlichkeit ſeiner Ideen ſich wieder zur Erinnerung ſeiner vorigen Lagen und zur Empfindung ſeiner ganzen Perſonalität bringen wird.

Drittens: der reine Deismus verwirft gar nicht durchaus alles, was den Namen von Religion athmet. Die geſunde Vernunft, hat ihn gelehrt, das eigentliche Weſen und den wahren Begriff jeder nur einigermaßen vernünftigen Religion in einer richtigen Erkenntniß der innern Bewegungsgründe zu ſetzen, durch welche Menſchen vermocht werden können, ihre wahre Zufriedenheit und Glükſeligkeit, nach dem immer mehr und mehr zunehmenden Licht ihres Verſtandes, durch eigene Beſſerung ihres moraliſchen Zuſtandes zu befördern. In dieſer Rükſicht iſt dem reinen Deismus alle Religion ein Weg zur innern Glükſeligkeit der Menſchen. Ihm iſt alles heilig, was, nach Beſchaffenheit der lokalen Lage und Einſichten eines Jeden, ſowohl dem Gelehrten als dem Ungelehrten, dem Brandenburger und Preußen ſowohl als dem Karaiben oder Feuerländer, ein kräftiger und richtiger Antrieb

dazu,

dazu, ein Antrieb der nicht irre leitet, ſein mag. Eben dieſer Deismus iſt dabei viel zu beſcheiden, als daß er den Geiſtlichen unſrer Zeit den Gewiſſensdeſpotismus, den Verfolgungsgeiſt und alle Miſſethaten ihrer Vorfahren zurechnen und ſie entgelten laſſen ſollte.

Aber freilich verwirft er alles Uebernatürliche, womit die Religionen, es ſei in Abſicht ihres Urſprungs, oder ihrer Lehren und Geſchichte, pralen. Die Vernunft unſerer weiſen Vorfahren hat eine jede Religion nach den Bedürfniſſen ihres Zeitalters, den Umſtänden ihres Landes, und den Einſichten, die ſie hatten, gebildet. Der Vorwand übernatürlicher Offenbarungen hat die Vorſchriften dieſer Religionen ſancirt, und dem großen Haufen gleichſam zum bürgerlichen Geſetz gemacht. Herrſchſucht, Ehrgeiz und Habſucht, welche ihren niederträchtigen Abſichten ſchon ſo oft alles in der Welt, auch das Beſte, unterwarfen, haben auch jede heilſame erſte Stiftung von Religion durch den ſchändlichſten Mißbrauch verunehrt.

Der Freund des reinen Deismus kennt keine andere wahre und ächte Religion, als die Religion der Vernunft; und, muß ja eines von beiden ſein, ſo will er lieber zu den Naturaliſten als den Supernaturaliſten gezählt ſein.

R. F.

5. Ue=

5.

Ueber ein Paar Stellen in dem neueſten Stük des Göttingiſchen Magazins; nebſt einem Anhang über Wetterprophezeihungen.

An die Herausgeber der Berl. Monatsſchrift.

(Aus der Franzöſiſchen Handſchrift.)

1. Als ich meinen Brief über den vorgeblichen Einfluß der Kapella (Berl. Monatsſchr. 1783. Decemb. S. 537.) an Sie, meine Herren, richtete; hatte ich mir freilich keinen deutlichen Begriff davon machen können, wie dieſer eingebildete Einfluß beſchaffen ſein ſollte, noch wie, nach der Erdichtung oder den Träumereien des Urhebers dieſes lächerlichen Gerüchts, irgend eine Beziehung zwiſchen einem Fixſterne und dem ſüdlichen Theile Deutſchlands ſtatt haben könnte. Auch geſtehe ich offenherzig, daß ich keinen Beruf fühlte, meine Zeit mit Unterſuchungen darüber zu verderben; und hoffentlich wird man es mir vergeben, daß ich kein aſtrologiſches Buch in den wenigen Stunden leſe, die ich dem Studium der Weltweiſen widmen kann, welche in einer mir noch immer ſo wenig geläufigen Spra-

Digitized by Google

Sprache ſchreiben. Ich bin Herrn Lichtenberg Dank dafür ſchuldig, daß er, bei Gelegenheit jenes Aufſatzes, ſich die Mühe genommen hat, in ſeinem Magazine (dritten Jahrg. 6tes Stük, S. 395) den wahren Sinn der beſagten Träumerei anzugeben. Und von Herzen geſtehe ich auch die Richtigkeit ſeiner beiden dazu gefügten Anmerkungen ein.

Meine Abſicht war, wie Sie, meine Herren, wiſſen: nicht ſowohl einen Irrthum beim Volke zu widerlegen, der viel zu tief unter der Aufmerkſamkeit Ihrer Leſer ſtand; als vielmehr dieſen leztern eine wichtige und merkwürdige aſtronomiſche Entdekkung vorzulegen — dieſe nemlich: die fortrükkende oder planetenmäßige Bewegung unſerer Sonne. Dieſe Entdekkung gehört einzig und ausſchließend Herrn Herſchel *); obgleich ich eine ziemliche Menge Zeugniſſe geſammelt habe, woraus erhellet, daß ſchon mehrere vor ihm ſie vermutheten **). Der große Aſtronom Tobias Maier ſcheint

*) H. Lichtenberg hatte nemlich geſagt (im angeführten Stük des Götting. Magazin S. 955 unten): „dieſe Entdekkung, woran H. Prevoſt ſo rühmlichen Antheil hat“—. B.

**) H. Prevoſt las in der hieſigen Akademie zwei Memoires vor, im Jul. und September 1783: 1) ſur le mouvement progreſſif du centre de gravité de tout le ſyſtème ſolaire, 2) ſur l'origine des vîteſſes projectiles, contenant quelques recherches ſur le mouvement du ſyſtème ſolaire. Sie ſind auch zuſammengedrukt erſchienen. Das, wovon H. P. im Texte ſpricht, ſteht in dieſem Abdruk S. 9. B.

Digitized by Google

ſcheint ſie geſucht zu haben, als er ſeine Beobachtungen mit den vor ihm angeſtellten verglich. Obgleich ihm die Sache ſelbſt nicht gelang; ſo gebührt ihm doch der Ruhm, daß ſeine genauen Beobachtungen und ſeine ſcharfſinnigen Unterſuchungen es für Andre möglich machten, das Ziel glüklich zu erreichen, woran er ſelbſt verzweifelte. Herrn Lichtenberg hat man die Herausgabe des vergleichenden Sternverzeichniſſes von T. Maier *) zu danken, aus welchem ſich das wichtige Reſultat, wovon hier die Rede iſt, ziehen ließ. So hat in dieſem Punkte, wie in mehrern, der Eifer und die Kenntniß dieſes berühmten Gelehrten, der Wiſſenſchaft einen ſchäzbaren Zuwachs verſchaft.

Die beiden Anmerkungen, die ich nun will folgen laſſen, haben mit der vorhergehenden keine weitere Verbindung, als daß ſie in demſelben Aufſaze ſtehn ſollen, worin ich mich auf Herrn Lichtenberg bezogen habe; weil ich hoffe, daß ſie auf dieſe Art ihm vor Augen kommen werden.

II. In dem nemlichen Stükke des angeführten Göttingiſchen Magazins ſteht (S. 875) ein ſehr merkwürdiges Faktum in Betreff deſſen, was der Dunſt einer lebendigen Klapperſchlange würken kann. Er verurſachte nemlich dem Beobachter (Herrn

*) In den Tob. Mayeri Opera inedita, Vol. I. Lichtenberg edidit & obſervatt. appendicem adjecit. Götting. 1774. B.

(Herrn Stabsmedikus Michaelis) eine Art von plötzlicher Berauſchung und Benebelung des Verſtandes. — — Muß man aber dieſe Wirkung nicht vielmehr der langſamen Verdauung des Thieres zuſchreiben, als einem wirklich giftigen Aushauch? Hier ſind meine Gründe.

Die Beobachtungen des Abt Spallanzani *) über die Verdauung der Schlangen ſtimmen mit den Erzählungen der Reiſenden und der Naturforſcher überein, um zu beweiſen, daß dieſe Amphibien ungemein langſam verdauen. Eine Schlange in Martinike, ſagt Bomare, behielt drei Monate hindurch ein Huhn im Magen, ohne daß es völlig verzehrt war. Spallanzani, der dies anführt, ſetzt bloß hinzu: die Magenſäfte der Schlangen hätten eine ſolche antiſeptiſche (der Fäulniß widerſtehende) Eigenſchaft, daß die verſchlukte Nahrung in einer ſo langen Zeit ſich bei ihnen erhalten könne, ungeachtet der Hitze der Jahreszeit oder des Klima. Zum Beweiſe davon führt er eine Viper an, welche ſechszehn Tage lang eine Eidexe im Magen hatte, ohne daß man an der letztern etwas anders, als eine bloße Maceration erkennen konnte. Allein mich dünkt irgendwo geleſen zu haben, daß gewiſſe Arten Schlangen einen Ekel erregenden Geruch verbrei-

*) Experiences ſur la digeſtion par l'Abbé Spallanzani avec des conſiderations par Mr. Senebier, §. 127.

breiten, indem ſie auf dieſe Art voll Nahrung ſind. Auch wäre es in der That ſchwer zu begreifen, wenn die Dünſte von ſo lange macerirtem Fleiſche nicht mehr oder weniger mephitiſch ſein ſollten. Das Gift der Schlangen hingegen iſt gewiß in zu kleiner Menge da, und zu wohl verſchloſſen, als daß deſſen Ausdünſtungen häufig ſein könnten. Und es müßte noch erſt erwieſen werden, daß dies Gift flüchtig ſei, und daß es, unter dieſer Geſtalt, die Organe auf die es fallen kann, ſo angreiſe.

III. Ich ſehe in den deutſchen Zeitungen, Ankündigungen oder vielmehr wahre Prophezeihungen in Abſicht der Witterung, die meiner Meinung nach wohl verdienten von Philoſophen gerügt zu werden. Man ſagt ganz zuverſichtlich und ganz genau auf beſtimmte Tage voraus, daß wir bald Nachtfröſte, bald fruchtbares Wetter u. ſ. w. haben werden. Man fordert die Landleute auf, ſich in ihren Arbeiten darnach zu richten. Man behauptet, daß dieſe Nachrichten die Frucht einer vieljährigen Erfahrung ſind. — Alles dies, dünkt mich, iſt recht dazu eingerichtet, das Volk zu verführen, und falſche Vorſtellungen zu verbreiten. Wäre es nicht ſchiklich, auf populäre aber dabei gründliche und philoſophiſche Art zu zeigen: auf welcher ſehr niedrigen Stufe noch unſere meteorologiſchen Kenntniſſe ſtehen; daß das, was ein einzelner Menſch ſeine vieljährige Erfahrung nennt, nur ein höchſt kleiner Theil von der Reihe von Jahren iſt, die dazu gehören,

ren, um Reſultate herauszubringen; daß dieſe Reſultate dennoch immer ſehr unſicher ſein werden, weil theils ganz neue Umſtände hinzu kommen, theils ſolche, die ſich bei der Beobachtung oder der Berechnung nicht ausdrükken ließen; daß endlich zwar ein berühmter Beobachter (Toaldo) geglaubt hat, einen meteorologiſchen Cyklus oder Saros feſtſetzen zu können, dieſe Entdekkung aber noch ſehr beſtritten wird, und ſelbſt wenn ſie ausgemacht wäre, ſie doch ganz und gar nicht ſolche beſtimmte Angaben liefern könnte, als in den öffentlichen Blättern prangen?

Sie werden vielleicht ſagen, daß es keiner weitern Widerlegung bedarf, als des ſobald darauf folgenden Ausganges ſelbſt, um dem Publikum das Zutrauen an ſolche Verkündigungen zu benehmen. Aber, wenn Sie die Art und den Grund des Orakels bedenken, ſo werden Sie eingeſtehn, daß jenes nicht allein hinlänglich iſt. Der Wetterprophet braucht immer unbeſtimmte Ausdrükke, ob er ſchon zu gleicher Zeit ganz beſtimmte Vorſchriften giebt. Und ſo findet der Glauben ſeiner Leſer immer eine Stütze. Uebrigens wird von nichts mehr und von nichts mit wenigerem Nachdenken geſprochen, als von Regen und ſchönem Wetter. *)

 Ich

*) Es iſt erſtaunlich, wie leicht man es vergißt, was genau für Wetter an dem und dem Tage war. Und da der Tag lang iſt, ſo wird gemeiniglich die Witterung

Digitized by Google

Ich ſagte oben, daß ich auch dieſe Anmerkung an Herrn Lichtenberg richtete; und ich meinte dies damit: Außer ſeinen tiefen Einſichten in alle Theile der Naturwiſſenſchaft, beſitzt er, mehr als irgend ein Anderer, die Kunſt, ſehr lichtvoll und ſehr angenehm die mancherlei Volksirrthümer zu wi-

derlegen;

terung doch einige Stunden durch mit der Prophezeihung übereinſtimmen, wenn es anders der Prophet nicht gar zu einfältig gemacht hat. Außerdem ſind ſelbſt die beſtimmten Ausdrükke: warm, kalt, angenehm, friſch, ſchön, ſchon an ſich relativ, und daher der verſchiedenſten Anwendung fähig. Wie aber, wenn dieſe neuen Orakel, ſo gut wie die alten, ſich mit Fleiß in Zweideutigkeiten hüllen; und ſagen: „etwas veränderlich, oder: wird gut Wetter, oder: beſſer als geſtern, und dergl.?“ Oder auch, wenn ſie ſich ſo verwahren, wie der Prophet von der Niederelbe vom 23. April, den Herr Prevoſt vielleicht im Sinne hatte, und deſſen Verkündigung in der Haude- und Spenerſchen Zeitung, Nro. 51. v. dieſ. J. zu leſen iſt: „Man wird „alsdann finden, daß bei den folgenden Mondwand- „lungen die Witterung eben ſo beſchaffen iſt; aus- „genommen, wenn Mond oder Sonnenfinſterniſſe „oder ſonſt etwas außerordentliches in der Natur „vorgeht. Denn es iſt keine Regel ohne Aus- „nahme.“ Manchem unſrer Leſer wird der hundertjährige Kalender hiebei wieder einfallen, der ſich auf gleiche Art zu helfen weiß. „Trift nicht alles „ſo eben zu, ſo wird ſich doch das mehreſte finden. „Es iſt aber dem allmächtigen Gott hiermit kein „Maaß noch Ziel vorgeſchrieben; denn, wenn er „um unſerer Sünde willen ſtrafen will, ſo kann ſol- „ches wider den natürlichen Lauf geſchehen, und iſt „ſeiner göttlichen Allmacht alles unterworfen.“

Berl.

Digitized by Google

verlegen; und ſein Name macht ſchon eine Autori-tät. Aus allen dieſen Gründen würde es mir un-gemein angenehm ſein, wenn ich ſähe, daß dieſer Gelehrte, in Ihrem Journal oder auch in dem ſei-nigen, einige Grundbegriffe von dem gegenwärti-gen Zuſtande der Meteorologie vortrüge. Mir iſt es vorgekommen, beſonders da ich das trefliche Werk meines gelehrten Landsmannes Herrn Sauſ-ſüre über die Hygrometrie las, als müßte man erſt einige Schritte wieder rükwärts thun, ehe man im Stande wäre, ſichere Fortſchritte zu machen, und als ließe ſich das auf die Meteorologie anwen-den, was Horaz von der Komödie ſagt:

Creditur, ex medio quia res arceſſit, habere
Sudoris minimum. Sed. . .

 Es

Berl. Monatsſchr. B. III. S. 511. — Uebrigens ſcheint gerade itzt wieder aus dieſer Gaukeltaſche viel geſpielt zu werden, und eine Warnung dagegen würde daher deſto mehr zur rechten Zeit kommen. Doch giebt es auch itzt vortrefliche Meterologen von ruhigem Beobachtungsgeiſt, wahrer Gelehrſamkeit, treffendem Scharfſinn, und beſcheidener Phantaſie; unter welchen ich mir das Vergnügen nicht verſa-gen kann, meinen gelehrten Landsmann, Herrn Hofrath Bökman zu Karlsruhe zu nennen, von dem ich zur Beſtätigung dieſes Lobes nur ſeine neu-ſte Schrift anzuführen brauche: „Karlsruher Bei-„träge zur phyſiſchen Geſchichte des außerordentlichen „Winters vom November 1783 bis April 1784. „Karlsr. 1784. in 4.“ Aber ſoviel ſieht man wohl, ein Wetterprophet wird H. Bökman niemals wer-den, und ſein Ruhm kann alſo freilich nicht in aller Welt Munde ſein. Bieſter.

Es giebt keine Wiſſenſchaft, worüber der gemeine Mann ſoviel Einſichten und der wahre Philoſoph ſoviel Zweifel hat, als eben dieſe.

Ich bin, meine Herren u. ſ. w.

Prevoſt.

6.

Ueber die analogiſche Schlußart.

Ich kann in Anſehung des Weſens der Analogie nicht vollkommen der Meinung meines philoſophiſchen Freundes des H. P. Selle ſein.*) Ich mag die analogiſche Schlußart betrachten von welcher Seite ich will, ſo finde ich immer, daß ſie nicht bloß auf Kauſalverbindung ſich bezieht; ſondern immer darauf hinausläuft, daß, wenn ich an verſchiedenen Gegenſtänden a, b, c, d, z. B. die Eigenſchaften e, f, g, h, x, immer neben einander finde, und mir nun ein fremder Gegenſtand k, vorkömmt, an dem ich nur e, f, g, h, bemerke; ſo erwarte ich, vermuthe ich, ſo lange ich nicht vom Gegentheil überzeugt werde, daß er auch x haben wird, ohne daß ich nöthig habe einzuſehen, daß und wie das Beiſammenſein von e, f, g, h, die wirkende Urſache von x iſt. Ich ſetze bloß dabei ſtillſchweigend voraus, daß

*) S. Aug. S. 185.

Digitized by Google

daß, weil ich ſo oft e, f, g, h, mit x beiſammen geſunden, vermuthlich eine Art von Verbindung zwiſchen ihnen iſt, die ihr Beiſammenſein überall nothwendig macht. — Noch mehr; wenn ich die Kauſalverbindung zwiſchen e, f, g, h, und x wirklich einſehe; gerade dann iſt es nicht mehr Analogie, ſondern Demonſtration: ich erwarte, vermuthe nicht die Gegenwart von x bei k, ſondern ſchließe ſie, bin davon überzeugt.

Wenn ich mir einen rechtwinklichten Triangel hinzeichne, und finde aus der Demonſtration a priori, daß ſeine drei Linien, ſeine Raumumgränzung, ſein rechter Winkel die Urſachen des pythagoriſchen Verhältniſſes der Hypotenuſe gegen die andern beiden Linien ſind, und ich behaupte dieſes hernach von jedem rechtwinklichten Triangel, der mir in der Folge vorkömmt; ſo gründet ſich dieſe Behauptung nicht etwa auf die Analogie, weil dieſer vorgezeichnete dieſe Eigenſchaft hat; ſondern ſie gründet ſich gleichfalls auf die Demonſtration, die ich bei jedem rechtwinklichten Triangel von neuem wiederholen kann; ich ſehe es bei jedem beſonders ein, wie und warum er dieſe Eigenſchaft hat. — Geſetzt aber, ich wüßte die Demonſtration des pythagoriſchen Satzes nicht, wüßte nur von einigen rechtwinklichten Triangeln, die ich etwa ausgemeſſen, daß dieſes Linienverhältniß bei ihnen Statt hat; ſo werde ich in der Folge bei allen rechtwinklichten Triangeln die mir vorkommen, dieſes Verhältniß nicht einſehen, werde nicht

davon überzeugt ſein, ſondern ich werde es analogiſch bei ihnen vermuthen; ich werde ſagen: bei dieſen Triängeln finde ich alle Eigenſchaften ſo beiſammen als bei jenen, die ich ausgemeſſen; alſo wird auch dieſe Eigenſchaft ſich bei ihnen finden, daß das Quadrat der Hypotenuſe u. ſ. w. Im erſten Falle ſehe ich die Kauſalverbindung zwiſchen den verſchiedenen Eigenſchaften ein; im letzten, vermuthe ich nur eine ſolche Verbindung zwiſchen ihnen, und erwarte daher ihre Koexiſtenz überall. — Und ſo verhält es ſich, wie mich dünkt, allenthalben, wo wir nach Analogie ſchließen.

Die Erfahrung lehrt uns bei vielen Veränderungen, welche die Eigenſchaften e, f, g, h beſitzen, vermöge welcher ſie die Benennung natürliche erlangen, daß ſie auch die Eigenſchaft x haben, daß ſie nemlich in einem allmählichen ſtätigen Uebergange geſchehen. Wenn uns nun eine natürliche Veränderung vorkömmt, von der die Erfahrung uns in Anſehung der Eigenſchaft x ununterrichtet läßt, wie z. B. bei der Veränderung von Leben und Tod; ſo urtheilen wir dennoch, daß ihr x zukömmt, und zwar nach der Analogie, weil alle andere natürliche Veränderungen auf eine ſtätige Weiſe geſchehen. Würden wir es aus der Verbindung von Urſache und Wirkung beweiſen können, daß dieſer Veränderung x zukömmt; ſo würden wir nicht ſagen, daß wir dieſe Eigenſchaft auf eine analogiſche

Digitized by Google

ſche Weiſe an ihr erkennen; ſondern wir wären demonſtrativiſch davon überzeugt.

Die Anhänger des Entwikkelungsſyſtems bei der Generation der Thiere berufen ſich unter andern auf die Generationsart der Pflanzen, wo das künftige Gewächs bereits im Keime offenbar gegenwärtig iſt; und urtheilen ſo: beide ſind ganz ähnliche Naturwirkungen, alſo werden ſie auch darin übereinkommen, daß das künftige Geſchöpf bloß entwikkelt wird. Hier iſt kein Schein von Kauſalverbindung, und iſt doch reine Analogie.

So oft ich eine Pflanze mit gewiſſen Eigenſchaften, nemlich mit ſolchen Blättern, ſolcher Farbe, ſolchem Stengel, ſolcher Blüte u. ſ. w. ſah; fand ich auch immer eine gewiſſe Art von Ausdünſtung bei ihr, die ich durch meinen Geruch erkenne und unterſcheide, und die wir Roſengeruch nennen. So oft ich nun in der Ferne eine ſolche Pflanze mit allen dieſen Eigenſchaften erblikke, ſo nähere ich mich ihr in der gewiſſen Erwartung auch die Roſenausdünſtung bei ihr anzutreffen.

Hier, ſo wie in noch unzähligen Beiſpielen, die ich anführen könnte, gründet ſich die Vermuthung der Eigenſchaft *x* nicht darauf, weil wir die Urſachen, die ſie nothwendig hervorbringen, erkennen — denn woher erkennen wir, daß die Farbe, die Blätter, der Stengel, die Blüte der Roſe die Urſachen der Roſenausdünſtung ſein? Dieſe kann ja die Folge einer ganz andern uns noch verborgenen Eigen-

ſchaft der Roſe ſein; ſie kann ja auch wohl ſtatt der Folge, gerade die Urſache der übrigen Eigenſchaften ſein, und wir könnten nicht von der Gegenwart dieſer auf die ihrige ſchließen; und überhaupt, wer erkennt, wer begreift die Kauſalverbindungen in der Natur? — ſondern darauf: weil wir x ſo oft mit e, f, g, h, beiſammen geſehen, und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß dieſes öftere Beiſammenſein von ungefähr herrührt; ſo vermuthen wir, daß eine Art Verbindung zwiſchen ihnen Statt finden muß, und erwarten daher x überall, wo wir e, f, g, h, antreffen.

Daß dieſe Schlußart ſehr oft fehlt, iſt, wie mein ſcharfſinniger Freund anführt, allerdings ausgemacht. Dies beweiſen die Verhältniſſe der Arten in der Natur gegen die Klaſſen, der Unterarten gegen die Oberarten, wo bei der größten Uebereinſtimmung der Eigenſchaften dennoch Verſchiedenheiten gegenwärtig ſind. Aber dies kömmt eben daher, weil dieſe Schlußart nicht bündig, nicht demonſtrativiſch, ſondern bloß ein Abkömmling von der Wahrſcheinlichkeit iſt, die ſelbſt ſo oft trügt. Die Analogie gilt immer nur ſo lange, bis die Erfahrung uns vom Gegentheil überzeugt. Sobald ſie uns z. B. ein einzigesmal eine natürliche Veränderung zeigte, die durch einen Sprung geſchähe, oder eine Pflanze, die alle übrige Eigenſchaften der Roſe und doch nicht ihre Ausdünſtung hätte; ſo fiele freilich der analogiſche Schluß auf das beſtän-

dige

dige ſtätige Verfahren der Natur oder auf das beſtändige Beiſammenſein des Geruches mit den übrigen Eigenſchaften der Roſe über den Haufen. So lange dieſes aber nicht geſchiehet, bleibt die Analogie immer in jedem einzelnen Falle ein richtiger Schluß. So lange ich das Glauberiſche Salz nicht kenne, und ich hätte ein Salz vor mir, von dem ich weiß, daß es aus einer Säure und einem Laugenſalze beſteht; daß die Säure mineraliſcher Art iſt; daß ſie eine Vitriolſäure iſt: ſo wird mich die Analogie allerdings vermuthen laſſen, daß das darin enthaltene Laugenſalz vegetabiliſcher Art ſei, d. i. daß das ganze Mittelſalz ein Tartarus vitriolatus ſei. Sobald ich aber das Laugenſalz genauer unterſucht und gefunden, daß es ein mineraliſches iſt; ſo hört die Analogie auf; denn die Erfahrung zeigt mir, daß hier zwiſchen den erwähnten Eigenſchaften keine nothwendige Verbindung Statt findet. Und wenn mir ins künftige ein Mittelſalz vorkömmt, deſſen Säure eine Vitriolſäure iſt, ſo werde ich in Anſehung der Beſchaffenheit des Laugenſalzes ungewiß ſein, ob es ein vegetabiliſches oder ein mineraliſches iſt, ob das ganze ein Tartarus vitriolatus oder ein Glauberſalz iſt.

Wir halten jezo viele Dinge für einerlei Art, die, wenn die Erfahrung uns einſt ihre verborgenen Verſchiedenheiten entdekken würde, in ganz verſchiedene Arten zerfallen dürften.

Herz.

7.

Beitrag zur deutſchen Kriminalgeſchichte.

Schon einigemal hat Ihre Monatsſchrift Rükſicht auf den für jeden Staat ſo unentbehrlichen Punkt der Kriminalgeſetzgebung genommen. Vielleicht giebt es wenig wärmere Feinde der Todesſtrafen überhaupt, als ich es bin; obſchon einige, zum Glük ſeltne, Fälle mir Ausnahme von der Verzeihung zu machen ſcheinen. Aber, wogegen ich noch feindlicher geſinnt mich fühle, iſt eine gewiſſe Geſetzgebung, die noch manche Provinzen Deutſchlands tyranniſirt; die, durchſchnitten mit zahlloſen Fallgruben einer gewiſſen Pünktlichkeit, menſchenfreundlich zu ſein ſcheint, und menſchenfeindlich handelt; und von der ich, erſt vor ein Paar Jahren, im M. G. O. L. ein Beiſpiel ſelbſt mit angeſehn habe.

Ohnweit Z—u nemlich lebte auf einen wohlbekannten Handlungsdorfe, E—f benannt, eine gute alte Bauersfrau, die ſelbſt kinderlos, auf die Erziehung eines ihrer Pathen (deſſen Eltern zeitig hingeſtorben waren) mancherlei verwandt, und ihn auch nachher noch, als er ſehr wider ihren Willen, unter die Herzogl. K** Reuter gegangen war, vielfach unterſtützt hatte. Doch alles dies genügte dem Elenden, den Spiel und Liederlichkeit in Schulden

geſtürzt

geſtürzt hatten, nicht; ſondern eines Sonntags unter der Kirche, als er wußte, daß ſie allein ſei, kam er zu ihr, foderte mit Ungeſtüm eine anſehnliche Summe, ſchleifte ſie auf die erſte Weigerung in die Küche, ermordete ſie, nahm alles, was er an Gelde bei ihr fand (und was an ein Paar hundert Thaler betrug) hinweg, und entfloh. Die Gerechtigkeit verfolgte und ereilte ihn. Er geſtand ſofort das ganze Verbrechen ein: ſeine Sache ward verſchikt, und das Rad von oben herab ihm zuerkannt.

Glauben Sie nicht ſelbſt, daß — wohlverſtanden, in einem Lande, wo Todesſtrafen noch gewöhnlich ſind — dieſer Verbrecher des Todes vorzüglich werth gewesen ſei? Undank gegen ſeine zweite Mutter, Mord von der gräßlichſten Art, Diebſtahl einer anſehnlichen Summe, Entweichung aus Vaterland und Soldatendienſt, Meineid, ſchändliche Schwelgerei, und im Gefängniß noch ein unbändiges verworfnes Betragen, machten dieſen Verurtheilten beinah ſelbſt des Mitleids ſeiner Nebenmenſchen unwürdig. Doch ein Advokat, der bei dieſem peinlichen Prozeß einen Fehler verſpürt und ſich zu zeigen Luſt hatte, wußte ſich zu dem Gefangenen zu ſchleichen; und dieſer von ihm unterrichtet, that in einem ſelbſt gefoderten Verhöre ohngefähr folgende Ausſage:

"Meine Herrn, ich bin unſchuldig. Furcht vor langem Gefängniſſe machte, daß ich anfangs Manches verſchwieg. Glauben Sie mir, ich habe das alte

Weib nicht mit Willen erſchlagen, ſondern die Sache verhielt ſich alſo: Meine Pathe, Gott habe ſie ſelig, war aufs Geld äußerſt geizig. Ich hatte mir 10 Rthl. zuſammengeſpart, und gab ſie ihr aufzuheben. Da aber meine Frau ſchwanger ward, braucht ich das Geld ſelbſt, ging zur Pathe, und bat ſie mirs wieder zu geben; ſie wollte nicht. Ich ſtellte ihr meine Noth vor; ſie wollte nicht. Ich ſprach ernſtlicher; ſie wollte nicht. In dieſem Wortwechſel nimmt ſie endlich gar eine Ofengabel, geht auf mich los, und droht mich zu durchſtoßen. Entſpringen konnt' ich nicht, denn ſie ſtand vor der Thüre: Gewehr hatt' ich nicht; im Gedränge war ich. Alſo ergreif ich in der Angſt ein Stük Holz, werfe nach ihr; treffe ſie an den Kopf, und treffe ſo unglüklich, daß ſie gleich umfällt, und mit dem Tode ringt. Da ich ſie ſo leiden ſah, und doch auch ſah, daß der Kopf zerſchmettert und dem Dinge nicht zu helfen ſei; ſo wolt ich ſie ſich nicht quälen laſſen, gab ihr mit einem Meſſer einen Stich in den Hals, und ſie war todt. Daß ich mich flüchten muſte, ſo ungern dies geſchehen war, begriff ich. Ueber mein Geld war der Streit hergekommen; ſollt ich das nun im Stiche laſſen? Ich laufe daher hurtig in ihre Kammer, erbreche ihre Lade, und finde eine Rolle Geld. Es ſchien mir auch mehr als 10 Rthl. zu ſein; aber zum Zählen war doch wahrlich keine Zeit, und einen Zehrpfennig braucht ich; alſo ſtekte ichs bei, und entfloh. So bin ich

Mör-

Mörder und Dieb und Deſerteur ſehr gegen meine Abſicht geworden, und bitte um eine nochmalige Defenſion.“

Man gab ſie ihm, und dieſer Böſewicht erhielt einige Jahr Zuchthaus; iſt jetzt, ſoviel ich weiß, entweder ſchon frei, oder der Befreiung ſehr nahe. Doch nicht etwa, weil ſeine zweiten Urtheilsfaſſer ſein trefliches Mährchen geglaubt; ſondern, weil ſein nochmaliger Defenſor den wichtigen Umſtand gefunden hatte:

„Daß bei Beſichtigung des Kadavers nicht der „Stadtphyſikus (weil er krank gelegen) ſondern nur „der älteſte Stadtarzt (ein vortreflicher und unbe„ſcholtner Mann) zugegen geweſen ſei.“

Daß der Mord vom Inquiſiten ſelbſt im erſten wie im zweiten Geſtändniß eingeräumt worden; daß er ſchon von ſich ſelbſt ſichtbar geweſen ſei; daß jeder Arzt bei ſeinem Doktorwerden ſchon durch einen feierlichen Eid ſich verpflichten müſſe: das alles that nichts; es war in der Form gefehlt worden, und einer der frevelſten Mörder erhielt eine gelinde Strafe.

Und nun das Gegenbild dazu! — In eben dieſer Provinz, unter eben dieſer Regierung, in einer Stadt, vier Meilen davon entfernt, verbrannte man einen armen Bettlerknaben, wegen folgenden Verbrechens.

Er bettelte bei einem reichen Bauer, und ward abgewieſen. Aus Rache zündete er auf deſſen Scho-

teufel-

Digitized by Google

tenfelde, weit vom Dorfe ſtehend, die Wächterhütte an. Niemand konnte darunter viel Schaden leiden; denn die Hütte ſtand leer, ihr Werth war kaum 1 Gulden. Der Junge rühmte ſich damit, ward gehaſcht, und zum Feuer verdammt. — Wie zurechnungsfähig ſeine Geiſteskräfte waren, erhellt daraus: daß, als er ſich heftig vor dem Schmerz des Todes fürchtete, man ihn nicht nur verſicherte, ſondern auch wirklich überredete, er werde des andern Tages friſch und geſund aus der Aſche wieder hervorkommen.

Armer Knabe, daß man bei deinem Vergehn keiner mediziniſchen Beſichtigung bedurfte! Oder daß du nicht lieber den Hartherzigen, der dich von ſeiner Thüre wegſtieß, ermorden, als um einige Groſchen oder Thaler bringen wollteſt!

A—r

8.

Einige Vorſchläge zur Verhütung der Deſertion bei den Soldaten.

Man hat bisher immer, dünkt mich, anſtatt die Quellen des Uebels aufzuſuchen, um es aus dem Grunde zu heben, ſich nur mit Palliativkuren begnügt.

Digitized by Google

zeugt. Man hat geglaubt, durch hohe Mauren und tiefe Gräben, durch Einſperren und Zwang, durch Leib- und Lebensſtrafen, dem Uebel Einhalt zu thun; und hat ſeinen Zwek verfehlt. Die Sache ſcheint mir indeſſen zu verdienen, daß man ſie von allen Seiten beleuchte. Ich theile zu dem Ende meine unvorgreiflichen Gedanken mit, um andere, die weiter als ich ſehen, aufmerkſam zu machen, der Sache nachzudenken.

Das Beſte wäre, wenn man von tauſend Deſerteurs genaue Nachrichten hätte, aus welchen Urſachen ſie dieſen und jenen und auch ſelbſt unſern Dienſt verlaſſen hätten? Man würde viel erſchrekliche, und auch viel ganz ſonderbare Dinge erfahren. Man könnte den Detail der ſoldatiſchen Behandlung bei Nachbarn und bei Feinden dadurch kennen lernen; man würde Muſter zum Nachahmen und Exempel zum Vermeiden bekommen. Und ſo ziemlich würden dann alle Urſachen des Deſertirens erſchöpft ſein, denen man nun ſuchen müßte zuvorzukommen, ſtatt das Vergehen hinterher zu beſtrafen.

Ich kann mich hier unmöglich auf alles einlaſſen, ſondern werde nur einiges berühren. Eine ſehr häufige, und doch ſehr wohl zu hebende, Urſache der Deſertion, iſt offenbar die zu harte Behandlung der Soldaten; theils ſolche, die in unſrer gegenwärtigen politiſchen und militariſchen Verfaſſung gegründet zu ſein ſcheint, theils die, welche ihren

Grund bloß in der Laune eines Befehlshabers hat, und die nicht ſtärker von jedem rechtſchaffenen Menſchen verabſcheut wird, als ſie von der Regierung gemißbilliget und ſelbſt beſtraft wird, wenn dieſe ſie erfährt. Was hier helfen kann, iſt: beſſere Erziehung der künftigen Befehlshaber, und Beibringung richtigerer Grundſätze für ihr Herz und ihren Verſtand; — wofür ja itzt auch allenthalben rühmlichſt geſorgt wird.

Ich komme nun näher zum preußiſchen Dienſt; und da mögte ich wieder von der andern Seite eine in gewiſſer Rükſicht zuweit getriebene Gelindigkeit tadeln. Es iſt nemlich ſehr gewöhnlich, daß ein Soldat, dem Trauſchein, Thorpaß, Urlaub u.ſ.w. verweigert wird, über die Grenze geht, und von dem erſten ſichern Ort die Bedingungen vorſchreibt, auf welche er wiederzukommen geneigt iſt; worauf denn ſofort ein Offizier oder Unteroffizier abgeſchikt wird, um mit ihm zu handeln, und ihm Erlaſſung der Strafe und Bewilligung ſeiner Forderungen zu verkündigen. Viele gehn auch aus bloßem Freuel weg, um neues Handgeld zu bekommen; und werden alsbald von demſelben oder von einem andern Regimente wieder angeworben, und ſchwören von neuem zur Fahne, um ihren neuen Eid ſo lange zu halten, bis ſich wieder Gelegenheit ereignet, ihn mit Vortheil zu brechen.* An den Grenzen pflegen Werber von unſerm eignen Heere zu liegen, die dergleichen Ueberläufer mit offenen Armen aufnehmen,

und

und ſie, mit neuem Handgelde verſehn, nicht ſelten durch die Garniſon führen, aus der ſie entſprungen ſind, zum aufmunternden Beiſpiele für die Zurük-gebliebenen. Ja man ſagt: es werde Mancher durch die Werber unmittelbar zum Ausreißen ver-anlaßt.

Dieſes Ab- und Zulaufen nun iſt wohl einer der ärgſten Misbräuche; auch ſind ſchon öfter Klagen darüber erhoben: weshalb denn ſeit einem Jahre den Grenzregimentern frei gegeben iſt, ihre von an-dern Regimentern angeworbenen Ausreißer zurük-zufodern. Da aber wegen der ganz eignen Lage der preußiſchen Staaten, wenige Garniſonen über 5 Meilen von der Grenze entlegen ſind; ſo möchte es vielleicht beſſer ſein, wenn dieſe Vergünſtigung auf alle Regimenter ausgedehnt würde. — Indeſſen da die Leute, wenn ſie zurükgefodert werden, den-noch von Strafe frei ſind, und gewiſſermaßen nur mit größerer Ehre dienen, je öfter ſie deſertirt ſind; ſo iſt im Ganzen dadurch nichts gewonnen. Man ſagt zwar: "Wenn ſie dem Könige nur dienen! Es "gilt gleichviel wo." Aber iſt es denn auch gleich-viel wie? Iſt es gleichviel Schelme oder ehrliche Leute zu haben? Und wird hierdurch nicht faſt die Schelmerei autoriſirt?

Mich dünkt, man kann eine bekannte Erzie-hungsregel hier anwenden: Gebt nicht zu oft ab-ſchlägige Antwort, aber habt ihr ſie gegeben, ſo hebt ſie niemals wieder auf. So auch hier! Ver-

Digitized by Google

weigert dem Soldaten, mögte ich ſagen, nicht Urlaub, nicht Thorpaß, nicht Trauſchein, ohne wichtige Urſachen; aber habt ihr die, ſo ſeid ſtandhaft. Das Wort Nein einmal ausgeſprochen, ſei feſt und unerſchütterlich! Deſertirt er; um alles in der Welt, laßt euch keine Bedingungen vorſchreiben. Dadurch werden Andere zur Nachfolge gereizt; und ihr ſeid nicht mehr Herr etwas abzuſchlagen. Will der Kerl ſich wieder anwerben laſſen; ſo ſei es ohne Bedingung; und noch beſſer, auch ohne Pardon. — "Aber auf ſolche Art wird man keinen Deſerteur "wieder bekommen; ſie werden alle zu fremden Wer"bern gehn." — Ich antworte: Es iſt nicht allen gleichviel wo ſie dienen. Der preußiſche Dienſt hat Vorzüge. Und dann, ſo bleibt man gemeiniglich am liebſten da, wo man's gewohnt iſt. Auch wird durch Hebung der Urſachen das Deſertiren überhaupt ſeltener werden. Aber geſetzt, es entginge auch einer, den ihr hättet wieder bekommen können; ſo bedenkt, es iſt ein Eidbrüchiger. Er hätte euch keinen Segen gebracht; und wird dem, welchem er nun dient, keinen bringen. Freilich dienen dergleichen zu Figuranten, die Rotten voll zu machen; aber da, wo man Gebrauch von ihnen zu machen gedenkt, zur Zeit der Anfechtung fallen, ſie abe. Und rechnet ihr denn das böſe Beiſpiel, das ſie geben, die böſen Grundſätze die ſie verbreiten, für nichts? Treue und Glauben ſind das Band der menſchlichen Geſellſchaft; und ich fürchte, man lehrt

dieſe

Digitized by Google

dieſe unter die Füße treten, wo man dergleichen Frevel begünſtiget. Der Vortheil, den man davon zu haben glaubt, kann nie anders als ſcheinbar ſein: der Nachtheil aber iſt gewiß und unausbleiblich.

Mode *) und Langeweile für Urſachen der Deſertion anzugeben, iſt vielleicht, außer mir, noch niemanden eingefallen. Sie ſind es gleichwohl; und gewiß ſo ſehr als irgend eine.

Daß ein Soldat, der vier und zwanzig Stunden in einer Wachtſtube eingeſperrt iſt, viele Langeweile haben müſſe, wird wohl niemand bezweifeln. Zu Verkürzung derſelben ſind zwei Mittel im Gebrauch: das Spiel und das Erzählen. Das erſte iſt zwar verboten; es unterbleibt aber dennoch nicht: und iſt wirklich, bei gänzlichem Mangel anderer Beſchäftigung, ſchwer zu vermeiden.

Denn Müßiggehn, wenn man's nicht recht verſteht,
Iſt ſchwerer, als man denken ſollte.

*) Es iſt unglaublich, wie leichtſinnig und ohne allen ſcheinbaren Grund oft Soldaten überlaufen, bloß weil Deſertiren einmal bei ihnen Mode iſt. Wer muß nicht erſtaunen, wenn er in den Berichten von der neueſten Eroberung der Inſel Minorka lieſt, daß Spanier in das geängſtigte und ſchon völlig aufs äußerſte gebrachte Fort St. Philippe, ein Paar Tage vor deſſen Uebergabe, zu den Engländern überliefen? — Obgleich man auch nicht vergeſſen muß, daß unter ſolchen Deſerteurs Spione verſteckt ſein können.

Nun mag das Spiel ſo geringe ſein als es will; es wird für den gemeinen Soldaten bei ſeinem geringen Traktament immer zu hoch ſein. Wie leicht iſt ſein ganzer Sold auf fünf Tage verloren! Und was bleibt ihm alsdann übrig, um nicht zu verhungern? Ich weiß nicht mehr, als drei Dinge: zu ſtehlen; zu betteln; oder zu deſertiren.

Die zweite Art der Zeitkürzung, das Erzählen, iſt, dem Anſcheine nach, unſchuldiger, in der That aber vielleicht ſchädlicher, als die erſte. Kerle, die halb Europa durchgedient haben, und zehn bis zwölfmal deſertirt ſind, ſind gewöhnlich die beſten Erzähler. Die Minderverſuchten, das iſt, die noch nie oder ſelten ihren Eid gebrochen haben, ſitzen erſtaunt um einen ſolchen herum, und ſind ganz Ohr. Plötzlich wird dann in Einem oder dem Andern die Ehrbegierde rege. Er wünſcht dem ähnlich zu werden, der das Orakel der Wachtſtube iſt; — und deſertirt. Wie, wenn ein ſolcher Erzähler ein Unzufriedner iſt, der nun nachtheilige Vergleichungen für den itzigen Dienſt anſtellt, und auf die Art noch mehr Unzufriedne macht? Allein geſetzt auch, welches gewöhnlich der Fall iſt, daß am Ende der Erzählung der Preußiſche Dienſt über alle andere erhoben wird, ſo wird doch mancher Zuhörer zum Fortlaufen bewogen, allenfalls mit dem Vorſatze, am Ende wiederzukommen, um nur ſich auch ſoviel zu verſuchen, auch ſoviel erzählen zu können.

Da

Da es mir ausgemacht iſt, daß der gemeine Soldat eben ſowohl eine Seele hat, als der Offizier; ſo komme ich unaufhörlich auf den Wunſch zurük, daß man doch, in Behandlung deſſelben, auf ſeine Seele einigermaßen Rükſicht nehmen möchte. Unſchuldigen Zeitvertreib halte ich ihm eben ſo nöthig, ja nöthiger als ſeinem Vorgeſetzten. In den Wachtſtuben ſollten auf allen Tiſchen und Bänken, und an allen Wänden, Damenſpiele und andere unſchädliche Ergötzlichkeiten angebracht ſein, damit er nicht auf ſchädliche verfiele. — Soll ich noch ein Paar Vorſchläge thun, wobei ich aber ausgelacht zu werden befürchten muß? Es ſei drum!

Ich habe wohl eher einen Soldaten, der ein Buch habhaft geworden war, und nothdürftig las, vier und zwanzig Stunden, ohne große Unterbrechung, daraus vorleſen, und die ganze Wachtſtube mit Aufmerkſamkeit zuhören ſehn. Das hat mich auf die Gedanken gebracht, daß das Leſen, das in unſern Tagen ſo gemein iſt, auch dem Soldaten eine nützliche Zeitkürzung gewähren könnte, wenn man ihn darin unterſtützte und ihm Bücher, die ſeinen Fähigkeiten angemeſſen wären, umſonſt verſchaffte. Ich ſehe bei dem Vorſchlage weiter keine Schwierigkeiten, als daß Manche, anſtatt ihn in Ausübung zu bringen, darüber lachen werden. Allein es iſt noch nie eine Anſtalt gemacht worden, und wäre es die heilſamſte von der Welt geweſen, die nicht wäre getadelt oder beſpottet worden. —

Digitized by Google

und Leinweber duldet; auch ſelbſt der Maurer und Zimmermann auf der Wache, und im Lager, ſein Handwerk nicht treiben kann; warum will man ihm nicht erlauben Strümpfe oder Filet zu ſtrikken? Laßt es immerhin Läppereien ſein, ſie verſchaffen ihm Zeitvertreib und Unterhalt. Ces fariboles lui valent des oboles, ſagte ein Recenſent des angeführten Werks in der gazette littéraire de l'Europe.

Aber wie iſt es anzufangen, um die Soldaten zu nützlichen Beſchäftigungen zu gewöhnen? — Wem ich alles ſagen ſoll, der leſe mich nicht. Würde die Ausgabe unerſchwinglich ſein, wenn ein Hauptmann Leute bezahlte, die Andere unentgeldlich unterrichteten? Wer würde mehr dadurch gewinnen als er, wenn er ſonderlich junge Leute durch Belohnung, Lob, Tadel, auch wohl durch Strenge, zum Fleiße aufmunterte? — Doch es iſt ſchon zu lange, daß meine Leſer mich in dem Lande der Einbildung ſehn. Alſo genug für diesesmal!

v. W.

9. Ue-

Digitized by Google

9.

Ueber eine räthſelhafte Räthſelgeſchichte in unſern Tagen.

Gut erfundene Räthſel, deren Auflöſung weder zu leicht noch zu ſchwer und deren Aufſchluß weder gar zu gemein noch auch wieder zu abſtrakt iſt, gewähren unſtreitig eine ſehr angenehme Unterhaltung in gemiſchten Geſellſchaften. Aber ſie können noch zu einer wichtigern Abſicht genutzt werden. Der Erzieher kann ſie als ein vortrefliches Hülfsmittel zur Erwekkung und Schärfung des Witzes und Scharfſinns gebrauchen, beſonders, wenn er ſeinen Zögling nicht bloß Räthſel auflöſen, ſondern (was noch mehr Scharfſinn und Beurtheilung zu erfordern ſcheint) auch ſelbſt erfinden läßt.

In der Kindheit des Menſchengeſchlechts waren Räthſel ein weit wichtigerer und ernſthafterer Gegenſtand, als ſie es bei uns und für uns ſein können. Sie konnten ſogar ein allgemeines Nationalintereſſe bekommen. Dies zeigt die Geſchichte des Oedipus. Er gewann durch die Auflöſung eines armſeligen Ammenräthſels nicht nur eine Frau, ſondern gar eine Krone.

In den erſten Zeiten der keimenden Aufklärung waren Räthſel zugleich ein Vehikulum des Unterrichts und der Weisheit. Fürſten ſchikten ſich einander

ander Räthſel zu, und ſetzten auf ihre Auflöſung einen mehr oder weniger anſehnlichen Preis. Salomo war groß in dieſer Kunſt. Der Ruf ſeiner Geſchiklichkeit lokte ſogar eine ausländiſche Fürſtin, die Königin von Saba, an ſeinen Hof, um mit ihren Räthſeln ſeine Weisheit auf die Probe zu ſtellen.*) Ob ſie bloß Abſichten auf ſeine Weisheit gehabt, und nicht vielleicht noch andere Nebenabſichten, dergleichen die Amazonen-Königin Thaleſtris, die den Alexander beſuchte, hatte (Curt. l. 6. c. 5.) iſt ſelbſt ein hiſtoriſches Räthſel. — Uebrigens ſtand Salomo mit dem König von Tyrus Hiram**), ſo wie der Aegyptiſche König Amaſis mit ſeinem Nachbaren, dem Aethiopiſchen Könige, in einer förmlichen Räth-

*) Wenn indeſſen die andern Räthſel und Weisheitsproben der Königin nicht geſcheuter und ſchwerer waren als die, welche Michael Glykas in ſeinen Annalen (p. 183) erzählt, ſo hat Salomo freilich gar leichtes Spiel gehabt. Sie kleidete nehmlich Knaben und Mädchen in einerlei Tracht, und Salomo ſollte durch den bloßen Anblik jedes Geſchlecht herausfinden. Er befahl ihnen alſo, ſich das Geſicht zu waſchen. Die Knaben rieben das Geſicht herzhaft und ſtark, die Mädchen aber gar ſanft und beſcheiden. Und ſiehe ſo war das Räthſel gelöſt.

**) Salomo hatte in dieſem Räthſelſpiel lange Zeit die Oberhand. Er löſte alle Räthſel des Hiram mit leichter Mühe. Dieſer hingegen mußte ſehr oft das Spiel theuer bezahlen. Endlich fand auch er wie Amaſis einen Geheimen-Räthſelrath an einem gewiſſen Abdemon, der ihm Salomons Räthſel löſte, und auch dem Salomo wieder etwas zu rathen aufgab. Joſeph. Antiq. Jud. l. VIII. c. 5. p. 434 ed. Hav.

Digitized by Google

Räthſelkorreſpondenz. Doch fanden Seine Aegyptiſche Majeſtät es etwas unbequemer, als Salomo; ſich ſelbſt den Kopf damit zu zerbrechen. Er machte es daher wie ſoviele Fürſten alter und neuer Zeiten, er ließ andre für ſich denken; und ſo bekleidete denn vornehmlich Bias, einer von den ſieben Weiſen, den ehrenvollen Poſten eines Aegyptiſchen Geheimen-Räthſelraths. Als ſolcher riß er unter andern den Monarchen aus der großen Verlegenheit, in die ihn die räthſelhafte Aufgabe des Aethiopiſchen Königs, das Meer auszutrinken, geſetzt hatte. (Plutarch. Sympoſ. Sept. Sapient.) Ueberhaupt beſtand ein großer Theil der Weisheit jener berühmten ſieben Weiſen im Räthſelmachen und Räthſellöſen, wie man dies vornehmlich aus der eben angeführten Schrift des Plutarch, dem Gaſtmal der ſieben Weiſen, ſehen kann. Selbſt Pythagoras folgte dem Geſchmak und der Schwachheit ſeines Zeitalters und kleidete ſeine praktiſche Philoſophie in Räthſel ein, ſo wie ſeine Metaphyſik in Zahlen. Sein Lehrer Pherekydes hatte ſogar auch ſeine Metaphyſik in Räthſeln eingekleidet, wovon uns noch eins übrig iſt, von einer geflügelten Eiche und dem darauf liegenden bunten Mantel (Clem. Alex. Strom. 6. p. 642.) über deſſen Auflöſung viele neuere Gelehrte vergeblich geſchwitzt, weil ſie für eine ſehr feine Allegorie und Hülle tiefer Weisheit hielten, was nichts mehr und nichts weniger als ein Räthſel war.

In

In den ſpätern Zeiten der aufgereiſten Aufklärung warf man das Elementarbuch der früheren Zeiten weg, und Räthſel wurden nun, was ſie noch itzt ſind, ein Gegenſtand der Beluſtigung und geſellſchaftlichen Unterhaltung. Sie waren beſonders bei den Gaſtmälern der Griechen Mode. Wer glücklich im Rathen war, bekam eine beſſere Portion Fleiſch; wer es nicht traf, mußte ein Glas geſalznes Waſſer trinken. (Jul. Pollux l. VI. c. 9. ſ. 107) Preis und Strafe waren alſo bei den Griechen in ihren aufgeklärten Zeiter ſehr unbedeutend; in dem rohen ungebildeten Zeitalter war beides äußerſt bedeutend. Der Preis für den Auflöſer des Räthſels der Sphinx war der Thron von Theben und die Hand der verwittweten Königin; wer es nicht traf, ward von dem Ungeheuer zerriſſen und gefreſſen. — Die Hebräer zu Simſons Zeiten ſtanden zwiſchen den beiden Endpunkten der Rohheit und der Aufklärung in der Mitte. Kein Wunder alſo, daß Preis und Strafe für Auflöſung und Nichtauflöſung eines Räthſels weit geringer als zu den Zeiten Oedips, aber auch weit größer als in den ſpätern gebildeten Zeitalter der Griechen war. Man höre nur Simſons Preisaufgabe im Buche der Richter (Kap. 14. V. 12 und 13). "Ich will euch ein Räth- "ſel aufgeben. Wenn ihr mir das errathet und tref- "fet dieſe ſieben Tage der Hochzeit, ſo will ich euch "dreißig Hemden geben und dreißig Feierkleider. "Könnet ihr's aber nicht errathen, ſo ſollt ihr mir

"drei-

Digitized by Google

"dreißig Hemden und dreißig Feierkleider geben. "Und ſie ſprachen zu ihm: Gieb dein Räthſel auf, "laß uns hören u. ſ. w." Daß der Preis würklich ſehr anſehnlich war, erhellt ſchon daraus, daß die dreißig jungen Philiſter, denen Simſon auf ſeiner Hochzeit dieß Räthſel aufgab, in große Verlegenheit geriethen, da ſie es nicht errathen konnten. Sie ſetzten daher der jungen Frau zu, ihrem Geliebten die Auflöſung zu entlokken, mit der Bedrohung "im entgegengeſetzten Fall ſie und ihres Vaters Haus mit Feuer zu verbrennen und mit der bittern Frage:" habt ihr uns hieher geladen, daß ihr uns arm machet oder nicht? (V. 15) Doch der Preis ſei ſo anſehnlich er wolle geweſen, er war in keinem Falle zu groß für jenes wenigſtens halb wilde Zeitalter, wo man noch hingehen konnte in eine benachbarte Stadt und dreißig Mann ohne viele Umſtände todtſchlagen, um mit ihren Feierkleidern den Preis zu bezahlen, wie es Simſon würklich machte (V. 19); für ein Zeitalter ferner, wo man eine heilige Ehrfurcht für die Zahl Sieben hatte, und wo man der Abſchneidung der ſieben Lokken des Haupts die wunderthätige Würkung zuſchrieb, einem ſtarken Mann wie Simſon ſeiner körperlichen Stärke zu berauben (B. der Richt. K. 16. V. 19).

Durch die angeführten Exempel könnte man beinahe verleitet werden, von dem größern oder geringern Preiſe, den man auf die Auflöſung eines Räthſels zu ſetzen pflegt, auf den kleinern oder größ-

ſern

ſern Grad der Aufklärung eines Zeitalters zu ſchlieſ-ſen. Und wie nun? Was ſoll man ſagen, wenn auf die Auflöſung eines Räthſels ein Preis von 30 Louisd'or oder auf die eines andern gar ein Preis von 4000 Dukaten geſetzt wird, oder wenn wenigſtens (welches beinahe auf eins hinausläuft) eine Menge Menſchen, und darunter manche ſonſt vernünftige einfältig und leichtgläubig genug ſind, um ſich im Ernſt einzubilden, daß jemand im Ernſt einen ſolchen Preis beſtimmt habe, und daher mit einem ganz unglaublich geſchäftigen Wetteifer allen ihren Witz anſtrengen, das Räthſel zu löſen.

Und ſiehe, dies iſt eine Geſchichte unſrer Tage; ein würklich merkwürdiges Faktum des laufenden Jahrs. Sonderbar! Und doch war nie ein Zeitalter, das ſich zuverſichtlicher den Vorzug einer allgemeiner verbreiteten Aufklärung anmaßte, als eben das unſrige. Freilich leben wir in einem Zeitalter, wo man nicht mehr dreißig Menſchen ohne Umſtände todtſchlagen kann, um mit ihren Feierkleidern Preisaufgaben zu bezahlen; aber in anderer Rückſicht hat unſer Zeitalter auch manche auffallende Aehnlichkeit mit jenem barbariſchen. Auch in unſern Tagen glaubt, wie damals, eine Menge Menſchen, die ſich ſehr beleidigt finden würden, wenn man ſie zum Pöbel rechnete, an die Zahl Sieben, ſchreibt abgeſchnittenen Haaren und Nägeln und gewiſſen Kräutern, die man früh Morgens am erſten Mai ſammlet, eine wunderthätige Kraft zu;

Digitized by Google

ſieht Geiſter wie Simſons Vater Manoah (Buch der Richter Kap. 13. V. 3 f.), citirt Geiſter troß der Hexe zu Endor (1 B. Sam. Kap. 28) und glaubt durch Gebete und allerlei religiöſe Alfanzereien eine Univerſalmedicin zu erfinden, oder wenigſtens durch Gottes Wort einzelne Krankheiten zu kuriren, ganz in dem Geiſt der Philiſter zu Samuels Zeiten, die ihre heimlichen Krankheiten der wunderthätigen Würkung der Bundeslade zuſchrieben, und ſich davon durch ein religiöſes Opfer von 5 goldenen Aerſen und Mäuſen zu befreien hoften (1 B. Sam. Kap. 5 und 6). Wer dieſen Geiſt unſers Zeitalters kennt, wer es weiß, bis zu welchen unglaublich lächerlichen aber von einer andern Seite auch äußerſt traurigen Ausſchweifungen ſo viele unſrer Zeitgenoſſen von allen Ständen, ſelbſt den höchſten, ſich durch Aberglauben und Leichtgläubigkeit verleiten laſſen, und welcher zuverſichtliche Glaube an die ungereimteſten Fratzen, den man ſonſt nur in den Köpfen alter Kindermuhmen zu finden meinte, heut zu Tage nicht nur in den Köpfen ſehr angeſehner Männer, ſelbſt ſolcher, die ſich Gelehrte nennen, reſidirt, ſondern ſogar öffentlich in Schriften vor aller Welt Augen zur Schau getragen wird — den kann es gar nicht befremden, wenn er ſieht, daß auf die Auflöſung eines abgeſchmakten Räthſels ein anſehnlicher Preis geſetzt wird; und daß eine Menge Menſchen ſich mit der Auflöſung deſſelben die Köpfe zerbrechen.

Digitized by Google

Die Berliniſche Monatsſchrift hat ſchon ſo manche Tollheit und Thorheit unſers Zeitalters protokollirt und zum Theil mit authentiſchen Aktenſtükken dokumentirt. Ich denke, daß es den Leſern nicht unangenehm ſein wird, auch von dieſer Räthſelkrankheit hier einige Nachricht und Urkunden zu finden.

Zu Anfange dieſes Jahres ward viel von einem Räthſel geſprochen, auf deſſen Auflöſung ein Preis von 30 Louisd'or geſetzt ſei. Man nannte ſogar einen gewiſſen deutſchen Fürſten, der dieſen Preis ausgeſetzt habe. — Andere, und unter dieſen ſogar manche ſonſt nicht ganz unverſtändige Leute wollten wiſſen, Göthe in Weimar ſei der Verfaſſer. Dieſe Sage ward ſogar in den Charaden und Räthſeln, die damals wöchentlich bei dem hieſigen Buchdrukker Rellſtab herauskamen, gedrukt. Hier iſt das Räthſel: Es wird ein Ding geboren, iſt einen Fuß lang, wiegt 12 Centner. Wenn es ein halb Jahr alt iſt, wird es gegeſſen; wenn es 4 Jahr alt iſt, beſchlägts der Schmidt, wenn es 80 Jahr alt iſt, frißt es ſich ſelber. Es krähet wie ein Hahn, (al. maut wie eine Katze) bellet wie ein Hund und ſingt doch herrlich. Es iſt alle Tage (al. Sonntage) in der Kirche, läßt ſich hereinfahren und heraustragen (al. hereintragen) und hat doch keine Religion. Wenn es ſtirbt, wird es in der Kirche begraben, und ſtirbt doch keinen andern Tod als

durch

durch den Scharfrichter. (al. unter Henkers Händen).

Ich habe in den Parentheſen nur ein Paar Varianten angeführt. Aber es giebt derſelben weit mehr, und von allen den vielen Abſchriften, die ich vor mir habe, ſtimmt keine ganz wörtlich mit der andern überein.

Dies Räthſel nun würkt wie ein elektriſcher Schlag. Wem's auch nicht um den Preis zu thun war, hätte doch gern die Ehre gehabt, es gelöſt zu haben. Aber freilich war der Preis anſehnlich genug, um eine Menge Menſchen zum eifrigen Nachdenken zu ermuntern. Schwerlich mag Archimedes ſo froh geweſen ſein, da er ſein εὕρηκα rief, als die meiſten dieſer Räthſelauflöſer, wenn ſie endlich den Aufſchluß ertappt zu haben glaubten. Aber an wen ſollten ſie ſich wenden? Weſſen Prüfung ihre Auflöſung unterwerfen? Von wem den Preis ſich auszahlen laſſen? — Viele wandten ſich an die hieſige Akademie, viele ſchrieben aufs Gerathewohl an einen ihnen ſelbſt und dem Poſtamt unbekannten Herrn Göthe in Berlin (doch mit vielen kleinen Varianten in dem Namen) verſchiedne an einen eingebildeten Geheimenrath Weimar in Berlin; Einige an verſchiedne große Handelshäuſer, die nach ihrer Meinung den Preis auszuzahlen hatten; viele an das Poſtamt. Endlich ward auch ich ſelbſt von einer Menge Räthſelauflöſer theils mit perſönlichen Beſuchen, theils mit Briefen beſtürmt. Um mich

davor zu retten ſah ich kein ander Mittel, als mich öffentlich in den hieſigen Zeitungen zu erklären, daß ich in Anſehung des Räthſels und des Preiſes ganz unſchuldig ſei. Ich that dies durch folgende Nachricht:

Man ſollte beinahe glauben, wir lebten zu Salomons Zeiten, da ein einziges Rähſel ſo viele Köpfe und Federn, und Geſellſchaften in Bewegung ſetzt. Mich dünkt indeſſen, um zu unſern Zeiten dem ganzen Publikum ein Räthſel aufzugeben, und ſogar einen ſo anſehnlichen Preis, als nur immer auf eine akademiſche Preisaufgabe, darauf zu ſetzen, muß man entweder ſehr weiſe, oder ſehr närriſch, oder ſehr reich ſein, und obenein ſehr wenig zu thun haben. Da ich mich nun in keinem von dieſen vier Fällen befinde, ſo muß es mich um ſo mehr befremden, wie ich zu der ganz unerwarteten Ehre komme, daß mich Leute allerlei Standes und Gewerbes, beſonders vom weiblichen Geſchlecht, nicht nur mit mündlichen und ſchriftlichen Auflöſungen eines, wie ſie wähnen, von mir aufgegebnen Räthſels heimſuchen, ſondern ſogar eine Prämie von 30 Louisd'or dafür von mir erwarten. Ich verdenke es freilich keinem, der auf ſo wohlfeile Art einen ſolchen Preis zu verdienen wünſcht. Aber mir ſelbſt iſt das Mißverſtändniß, wodurch ich auf einmal als Räthſelmacher, in und außer Berlin, in Kundſchaft komme, noch etwas mehr als lächerlich, da ich fremde Narrheit mit meiner Zeit und meinem Poſtgelde büßen muß. Ich wünſchte, daß mir jemand ein andres Räthſel löſen mögte, wie grade in Halberſtadt ſich der Geiſt der Räthſelauflöſung auf einmal ſo ſtark äußre. Denn von daher erhielt ich am letzten Poſttage mit einemmal mit der reitenden Poſt und der Aufſchrift Cito, ſechs Briefe.

Und

Digitized by Google

Und alle — Männer und Weiber, Ziegeldekker, Kopiſten und Hebammen, boten ſich mir zum Oedip an, und gewärtigen nun insgeſammt von mir des nächſten baare Bezahlung. Da es mir indeſſen an Zeit fehlt, um mich mit allen Salomonen und Salomoninnen unſrer Zeit in Korreſpondenz einzulaſſen, und ich, wär' ich auch ſo reich als die Königin von Saba, mich dennoch nicht entſchließen würde, die hohe Weisheit des aufgelößten Räthſels von dem "ein Fuß langen Dinge, das wie Hund und Katze bellt und maut, und dabei doch gar herrlich ſingt, wie auch unter Henkers Händen ſtirbt u. ſ. w." mit einem Groſchen, geſchweige mit 30 Louisd'or zu bezahlen; ſo muß ich ſchon öffentlich, um mich vor ähnlichen Anfragen und Forderungen zu ſichern, erklären, daß ich nie weder Weisheit noch Thorheit genug beſeſſen, oder je beſitzen werde, um ein ſolches Räthſel weder zu erſinnen, noch aufzugeben, noch aufzulöſen, daß ich aber auch keinem ſolche Gabe — der Weisheit? — beneide. Das größte Räthſel bei dem allen war mir der Urſprung des Mißverſtändniſſes, bis man mir ſagte, daß es wahrſcheinlich aus Verwechſelung meines Namens mit dem Namen Göthe entſtanden, als welcher der Urheber jenes Räthſels ſein ſolle, wie doch ſchwerlich irgend ein vernünftiger Menſch glauben wird. Mich wundert nur, daß keiner auf die ſimple Auflöſung gefallen, daß irgend ein Spaßvogel ſich und andern eine Luſt mit der Geſchäftigkeit und dem Erfindungsgeiſt der gutherzigen Leichtgläubigkeit machen wollen. Berlin, den 9. März 1784.

Wahrſcheinlich haben viele andre mit mir ein gleiches Schikſal gehabt. Es war eine wahre Sündfluth von Briefen, die des Räthſels wegen nach

Digitized by Google

Berlin kamen. Der Strom kam beſonders aus Magdeburg und Halberſtadt und der daſigen Gegend. Viele Briefe blieben auf der Poſt liegen, weil ſie an nicht exiſtirende Perſonen oder Societäten gerichtet waren. Daß auch nach Weimar eine große Menge dergleichen Briefe gekommen, ſieht man aus der in einem der neueſten Stükke des deutſchen Merkur befindlichen Proteſtation gegen das Räthſel, deſſen erſte Quelle ein dunkles Gerücht würklich nach Weimar verlegte; wiewohl es nach jener Proteſtation ganz unſchuldig daran ſein ſoll.

Bald darauf hörte man von einem andern Räthſel, auf deſſen Auflöſung ein Preis von 4000 Dukaten geſetzt ſein ſollte. Es fing ſich alſo an: "Ich "bin nicht der Schöpfer noch ein Geſchöpf. Ich bin "niemals unter den lebendigen geſehn worden, je"doch befinde ich mich itzt (al. ſtets) unter den Ver"ſtorbenen" u. ſ. w. Dies Räthſel zog wieder eine neue Sündfluth von Briefen nach Berlin, vornehmlich an die Akademie, und ſollte man es glauben? — ſogar unmittelbar an den König. In den meiſten dieſer Briefe findet ſich die Nachricht: der Preis ſei von einer holländiſchen Akademie ausgeſetzt. Aber zu Berlin liege bei der daſigen Akademie die Auflöſung ſchon verſiegelt, werde daſelbſt auf beſtimmte Zeit (der vermeinte Termin ging bis zum 12. April d. J.) eröffnet, und an alle Akademien verſchikt. Zugleich berief man ſich auf öffentliche Zeitungen, die das Räthſel und den Preis bekannt gemacht und

nament-

Digitized by Google

namentlich auf eine Frankfurter. Doch iſt mir ſelbſt kein ſolches Zeitungsblatt zu Geſicht gekommen. Der anſehnliche Preis des letztern Räthſels veranlaßte ſogar ſehr weite Wallfahrten nach Berlin. Wenigſtens kam zu mir unter andern ein Schmidt aus Oppenheim in der Pfalz, der nicht nur ſeinen Ambos, ſondern Weib und Kind, noch dazu zur Zeit der großen Waſſersnoth und Ueberſchwemmung, verlaſſen, um das große Räthſel, vermittelſt der Offenbarung Johannis, wie er mir zu verſtehen gab, zu löſen.

Ich habe eine große Menge von Briefen über beide Räthſel vor mir liegen. Man glaube ja nicht, daß es lauter Briefe von gemeinen Leuten ſind. Nein unter den Preisbewerbern ſind ſelbſt Kaufleute, Kandidaten des Predigtsamts, Civilbediente, ja ſelbſt Prediger. Es iſt lächerlich, die ſeltſamen Wendungen und Sprünge des Witzes und die abentheuerlichen tollen Kombinationen der Ideen in den Köpfen der meiſten Räthſellöſer zu ſehen. Zur Beluſtigung des geneigten Leſers will ich hier einige Excerpte aus meiner Sammlung über das erſte Räthſel liefern.

Die Reſultate der mannigfaltigen Auflöſung waren äußerſt verſchieden. Z. B. folgende: der Wein; das Heu; ein Kalb; ein Baum; ein Heide; die Geige; das Wort Gottes; der Teufel; der Klöppelriemen in der Glokke; der Bienenſtok; der Menſch; ein Fuß; der Mülenſtein; und endlich — ſollte man's glauben? — der König von Preußen. Die

meiſten Stimmen waren für den Wein. Nur ging jeder in der Deutung der einzelnen Züge ſeinen eignen Weg, grade wie Montgolfier und Charles jeder für ſich und jeder auf einem verſchiednen Wege daſſelbe Reſultat herausbrachten. Sonderbar war es, daß grade alle aus Halberſtadt an mich einlaufende Auflöſungen auf den Wein oder die Weintraube gefallen. Nichts ſchien den Erfindern dabei mehr Mühe gemacht zu haben, als die Deutung des: es krähet wie ein Hahn (al. maut wie eine Katze) und ſingt doch herrlich und des Sterbens unter Henkers Händen und Begrabens in der Kirche. Der eine ſagt: "Während der Gährung macht der "Wein ein Getöſe, das bald dem Geſchrei einer Katze, "bald dem Gebell eines Hundes gleicht. Bei dem "Ende des Gährens giebt er einen Laut an, den man "Singen nennt. — Der Kommunionwein wird mit "einem Inſtrument, das hier der Henker heißt, in "das Kirchengewölbe gelaſſen, d. i. begraben." — Ein anderer: "Wenn der Delinquent hingerichtet "wird, bekömmt er vorher Wein, der alſo unter "Henkers Händen ſtirbt. Der Wein bei der Kommunion wird in dem Magen der Kommunikanten, al- "ſo in der Kirche begraben." — Ein dritter: "Wenn "in einer Geſellſchaft der Wein das Gehirn einge- "nommen, dann kann man ſein Wunder ſehen, wie "ſie ſich geberden. Einige mauen wie eine Katze, ei- "nige bellen wie ein Hund, einige ſingen. Ich glau- "be ferner, daß ſelten das Abendmahl in großen Städ-

"ten gehalten wird, wo nicht ein Henker mit zuge⸗
"gen iſt, oder doch wer weiß einer, der noch einmal
"ein Henker wird; und weil es gebräuchlich iſt, daß
"dergleichen Leute die letzten ſind, ſo ſtirbt der Wein
"in der Hand des Henkers." — Ein vierter: "Wird
"der Wein von einem Trunkenbold geſoffen, ſo maut
"er durch ſie wie eine Katze, ja er brummt wohl gar
"wie ein Bär; trinkt ihn ein vernünftiger, ſo macht
"er das Herz fröhlich und ſingt vortreflich. Wird
"er zuviel getrunken, ſo geräth ein ſolcher Böſewicht
"wohl gar zu der Tollheit eines Mordes, und ſo ſtirbt
"er unter Henkers Händen." — Ein fünfter: "Durch
"den Ueberfluß des Weins wird der Menſch oft an
"ſeiner eignen Geſundheit zum Henker, wie auch
"an der lebloſen Kreatur, die doch Gott zur Geſund⸗
"heit gegeben, aber durch des Menſchen Unmäßig⸗
"keit vernichtet wird, und in ihrer Kraft erſtirbt, bis
"ſie endlich mit dem Menſchen begraben wird." Die⸗
ſe letzte Auflöſung rührt von einem Kandidaten des
heil. Predigtamts in Magdeburg her.

Ein andrer Kandidat des Predigtamts, auch im
Magdeburgiſchen, ſieht die Auflöſung des Räthſels als
einen Weg zu ſeiner Beförderung an, nachdem er be⸗
reits über 26 Jahr, wie er ſchreibt, dem Publico in
Kirchen und Schulen, ohne ſelbſt ein Amt zu ha⸗
ben, als ein Freiwilliger gedient. Der Gegenſtand
des Räthſels iſt nach ſeiner Auslegung das Heu.
"Dies wird im Ganzen einen Fuß lang geboren;
"wenn's 4 Wochen alt iſt, kanns gegeſſen werden,

 und

Digitized by Google

"und ſchmekt Schafen, Rindern, Pferden und "Fohlen vortreflich. Wenn es nun als Futter in einem "jungen Fohlen in Fleiſch verwandelt iſt und ſolches "4 Jahr alt: ſo beſchlägt es der Schmidt. Es bellet "auch wie ein Hund, und ſinget vortreflich, weil auf "den Blättern oder andern Theilen deſſelben, beſon"ders, wenn es noch grün iſt, dergleichen Töne von "Menſchen hervorgebracht werden können. Es wird "auch beſonders im Pfingſtfeſt in die Kirche zum "Ausſtreuen getragen und gefahren u. ſ. w."

Eine Predigerfrau unweit Göttingen ſchreibt: "Das Räthſel kann nichts anders ſeyn, als das Wort "Gottes, oder ein Kind von etlichen Monaten, "ehe es im Mutterleibe das Leben erhält, und unge"boren von der Mutter weggeht; oder der Teufel, "den der liebe Gott auf die Mitte der Erde geworfen. "Sollte ich es getroffen haben, ſo wird ſich der gütl"ge Menſchenfreund einen Ruhm machen bis in die "Ewigkeit. Ich will es zu nichts als zur Verſor"gung von ſieben Kindern mit Gebät und Dankſa"gung annehmen. Ich will's rühmen ſo lange ich "lebe und meinem Gott danken, ſo lange ich hier bin."

Ein Küſter räth auf einen Bienenſtok "Es "krähet wie ein Hahn. Dies zeigt die Wachſamkeit "der Bienen an. — Hat keine Religion; weil die "Bienen auch des Sonn und Feſttags nicht ſcho"nen. — Stirbt durch den Scharfrichter; weil faſt "keine andere Kreatur ſo ſchlecht abgelohnt wird, als "die Bienen, wie ich denn ſelbſt wohl an mehr als

"800

"800 Stökken dieſe Exekution verrichtet und ſie zu "Tode gebrannt. Aus dieſem allen können Sie ſe"hen, was ich ſagen will und was jener große Dok"tor Theologiä ſagt: So fiſche, daß du fängeſt."

Ein Steuereinnehmer im Magdeburgiſchen meint, der wahre Gegenſtand des Räthſels ſei der lederne Riemen am Klöppel der Glokke. "Das "Geleute der Glokke iſt ein vortreflicher Geſang; "der Glokkenſchlag gleicht dem Bellen eines Hun"des, der Nachſchall einem Katzengeſchrei. Die "Glokkenleuter gehn alle Sonntage in die Kirche."

Zwei Schweſtern in Halberſtadt deuten es auf den Klingebeutel. "Dieſer ſtirbt die ganze Wo"che, des Sonntags lebt er wieder auf. Wird we"nig hineingeworfen, ſo maut er wie eine Katze; "kömmt viel hinein, ſo bellt er wie ein Hund, und "iſt er voll, ſo klingt er wie eine Orgel." u. ſ. w.

Ein Oberſalzkaſſenrendant in Preußen und ein Schiffbauer in Magdeburg rathen auf ein Kalb. Jener ſagt: "Der Blaſebalg von der Haut des "Kalbes bellt wie ein Hund; durch die Luft, die er "in die Orgel bringt, entſteht der herrliche Ge"ſang. Dem Stük Vieh wird durch den Henker die "Haut abgezogen." Der zweite geht ſeinen eignen Weg. "Wenn Hunde und Katzen von dem Kalb"fleiſch eſſen, ſo bellen und mauen ſie; und der "Menſch ſingt durch die Kraft des Genuſſes deſſel"ben. In die Kirche geht es auch, nehmlich die "Schuhe von Kalbleder, u. ſ. w."

Ein

Digitized by Google

Ein Hofmeiſter im Magdeburgiſchen meint, es ſei eine Geige. "Zwölf Centner ſchwer; geht "auf den Tannenbaum, wovon die Geige gemacht "iſt. Sechs Monat alt wird es gegeſſen; geht auf "das Fleiſch des Schafs, von deſſen Gedärmen die "Saiten. — Vom Schmidt beſchlagen; geht auf "das Pferd, von deſſen Haaren der Geigenbogen "verfertigt wird. Maut wie eine Katze, iſt die "Quinte auf der Geige, ſo von Katzendärmen. Sie "geht in die Kirche; mit dem Muſikanten, durch "dieſen wird ſie in der Kirche begraben, indem er ſie, "noch ehe er aus der Kirche geht, in ſein Futteral "ſtekt." u. ſ. w.

Ein Schneider in Aſchersleben hatte "Tag und Nacht zum heil. Geiſt gebetet, um den Sinn des Räthſels zu ergründen. Endlich hat er ihn gefunden." Es iſt die Zunge. "Ein Rind frißt ſich durch "ſeine Zunge ſo ſchwer, daß es 12 Centner wiegen "kann. Mit der Zunge bellt der Hund, maut die "Katze, ſingt der Menſch" u. ſ. w.

Ein Handſchuhmacher in Magdeburg hat entdekt, es ſei ein Heide. "Sollte ein Heide nicht 12 "Centner wiegen? Wenn er getauft wird, wird er "von neuem geboren, wie ein kleines Kind. Wenn "er 6 Monat alt iſt in ſeinem Chriſtenthum, geht "er zum Abendmahl, wobei von ihm das Brod ge"geſſen wird. Nun ſingt er mit uns aus dem Ge"ſangbuche, da er vorher wie ein Hund gebellt, "u. ſ. w"

Digitized by Google

Ein Schuſter in Mühlhauſen deutet das Räthſel auf den Menſchen. "Zwölf Centner ſchwer; "das iſt die Laſt der Erbſünde, wenn der Menſch "geboren wird. — Vier Jahr alt beſchlägt es der "Schmidt, d. i. der Menſch wird alsdann durch die "Lehrer im Chriſtenthum beſchlagen. Maut und "bellt; das iſt das Gewiſſen der Menſchen, welches "ſchreit und bellet u. ſ. w."

Und nun gar eine alchymiſtiſche Deutung; noch dazu von einem Prediger bei Mühlhauſen. Als ein wahrer Adept erklärt er ſich in ſeinem Briefe "die Ehre werde ihm lieber ſein, als der Preis." — "Es wird geboren. Das Wort es wird geht auf "das Aes Hermetis, ſubjectum naturae, erſtes confuſum Chaos, materia lapidis. Weil es im Neutro "ausgedrükt iſt, ſo wird damit ſowohl auf den männ"lichen als weiblichen Samen, woraus das chymi"ſche Kind geboren wird, geſehen, ſcil. Erde und "Waſſer, Sulphur & Mercurius: — 6 Monat alt "wird es gegeſſen; 6 philoſophiſche Monat bleibt "das chymiſche Kind in der Geburt, ehe es zu ei"nem fixen Pulver wird, das man zur Erhaltung "des menſchlichen Lebens genießen kann [alſo eine "Univerſalmedicin!]. — Vier Jahr alt beſchlägt es "der Schmidt. Dies geht auf die 4 Operationes. "Sind dieſe durch, ſo muß der philoſophiſche Schmidt "neuen Zuſatz thun; ſind die 4 Rotationes durch, ſo "muß es ohne Zweifel tingiren, ſo daß es ein Gold"ſchmidt brauchen kann. — Das philoſophiſche

"Kind

"Kind muß aber noch in der wahren Religion er-
"zogen und zur Goldtinktur ausgearbeitet werden.
"— Die Katze zeigt den Mercurius, der Hund den
"Sulphur an. Dieſe mauen und bellen d. i. ſtreiten
"gegen einander. Die Philoſophi vergleichen es gern
"den Thieren, damit es vor der Welt verſchwiegen
"bleibt u. ſ. w."

Endlich ſollte ſogar der **König von Preußen** der Gegenſtand des Räthſels ſein. Nachdem ich mich ſchon durch obige Erklärung von dem Räthſel losgeſagt, erhielt ich noch von einem Ungenannten einen Brief mit dieſer Deutung, die ich nach ſeiner Aufforderung gemäß ſogar dem Monarchen ſelbſt bekannt machen ſollte. "Sie werden, ſchrieb er,
"verzeihen, daß ich Sie noch nach Ihrer Erklärung
"in den Zeitungen, daß Sie nicht Verfaſſer des
"Räthſels ſind, mit einliegender Deutung beſchwere.
"Ich thue es aus keiner Abſicht, um Geld dadurch
"zu erlangen, ſondern aus wahren Trieben des Gei-
"ſtes Gottes. Denn bei mir gilt der Herr Jeſus
"mehr als alle Schätze Egyptens. Da es mir zu-
"erſt erzählt ward, ſo war mir von Stunde an, als
"wenn mir einer zuriefe: das iſt der Traum deines
"Königs. — Nun ſagt Gott zum Heſekiel im 3ten
"Kap. daß er das Blut von ſeiner Seele will fodern,
"wo er etwas verſchweigt. Und nach meiner Ein-
"falt ruft er Ihnen durch den Wink des Königs
"und Ihr Amt zu, daß er Sie zu einem geiſtlichen
"Wächter über ſein Volk Iſrael geſetzt hat. Wer-
"den Sie alſo ſein Volk nicht warnen, ſo können
"Sie glauben, daß Gott das 33ſte Kap. Heſekiels
"an Ihnen gewiß nicht unerfüllt laſſen wird. Da
"Sie in der Zeitung kund machten, daß Sie keine
"Prämie bezahlten, ſo will ich das für die größte Prä-
"mie halten, die je in der Welt iſt ausgezahlt wor-
"den

Digitized by Google

"den, wenn ich hören werde, daß der Herr Ober„konſiſtorialrath Gedike den Herrn Jeſum verthei„digt. Ich habe mich nun der im erwähnten 3ten „Kap. gedrohten Strafe entledigt. Wollen Sie der „im 33ſten auf Sie gerichteten entgehen, ſo liegt „Ihnen ob, ohne Verzug die Deutung dem einzu„händigen, an den ſie gerichtet iſt, und ohne dem „Geiſte Gottes zu widerſtreben, es dem Monarchen „zu hinterbringen; denn Sie muß Gott zu einem „Aaron auserſehn haben u. ſ. w." Und nun noch ein Fragment aus der Deutung dieſes Schwärmers. "Ein Fuß lang iſt der Menſch, die zwölf Cent„ner bedeuten die heilige Taufe, weil ſie Jeſus „Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung den zwölf Apo„ſteln befohlen, daß alſo das Wort eine zwölf cent„nerſchwere Kraft bekommen, weil ein Menſch mit „einem Centner kann verglichen werden. — Wenn's „ein halb Jahr alt iſt, ißt man es. Des Kö„nigs Eltern hatten eine ſolche Liebe zu ihrem Kron„prinzen, beſonders, da er ein halb Jahr alt war, „daß ſie ihn vor Liebe hätten aufeſſen mögen. Wel„ches keiner beſſer weiß, als wer ſelbſt Kinder hat. „— Wenn's 4 Jahr alt iſt, beſchlägt es der „Schmidt. Da er 4 Jahr alt war, hat man ihn „auf ein Pferd geſetzt, welches der Schmidt be„ſchlägt. — Es kräht wie ein Hahn, bellt wie „ein Hund, und ſingt ſchön. Wenn ein Hahn „früh im Dorfe kräht, krähen ihm die andern alle „nach. Des Königs Wort wird hier mit dem Hah„nenkrähen verglichen. Spricht der König: des „Morgens um 3 Uhr, ſo ſprichts ihm der General „bis auf den Korporal nach und wekt die Leute wie „der Hahn zur Arbeit. Mit dem Bellen des Hun„des wird die Regle verglichen. Man braucht einen „Kettenhund zur Bewahrung ſeiner Güter. Weil „aber

Digitized by Google

"aber der Regie keine Kette angelegt iſt, ſo fällt ſie "die Menſchen an, und bringt ſie ums Leben, wo⸗ "durch Blutſchulden auf dem Lande haften. — Er "ſingt ſchön. Dies bedeutet das neue Geſangbuch. "Weil er den Beſchwerden ſeiner Unterthanen nicht "abgeholfen, ſo macht er ſich verdächtig, daß er ein "heimlicher Anhänger davon iſt, und gerne zuläßt, "daß es welche annehmen, damit Satan immer mehr "Gelegenheit gewinnt, ſeine Unterthanen dem Herrn "Jeſu zu rauben. Denn die Religion kömmt da⸗ "durch in Abnahme und es entſteht eine bloße Tu⸗ "gendlehre, wodurch Satan den Menſchen ſicher "zur Hölle führen kann." u. ſ. w.

Ich bin müde, mehr Unſinn abzuſchreiben, und meine Leſer gewis auch, ihn zu leſen. Viele werden mir vielleicht Vorwürfe machen, daß ich ſoviel Unſinn hier abdrukken ließ. Aber es ſchien mir ein gar zu merk⸗ würdiger Beitrag zur Kenntnis von dem Geiſte un⸗ ſers Zeitalters, und zu einem auffallenden Beweiſe, wie ungegründet die Furcht mancher Leute ſei, daß die Aufklärung u. (wie ſich andre ausdrükken) der Unglau⸗ be in unſerm Zeitalter gar zu weit um ſich greife. Wer ſteht uns dafür, daß nicht gar vielleicht eine gewiſſe im Dunkeln ſchleichende Rotte von Feinden der Aufklä⸗ rung die beiden abgeſchmakten Räthſel als ein Mit⸗ tel gebrauchen wollen, um zu probiren, wie weit die Leichtgläubigkeit in unſerm Zeitalter gehe, und was ſich daher in der Folge vielleicht einem ſo leichtgläu⸗ bigen Publikum bieten laſſe? Ich geſtehe wenig⸗ ſtens, daß ich ſehr begierig wäre, den eigentlichen Ur⸗ ſprung jener beiden Räthſel, die ſo vielen gutherzi⸗ gen Leuten die Köpfe verrükt haben, und die Quelle des Gerüchts von dem darauf geſetzten Preiſe zu er⸗ fahren, und ich würde demjenigen ſehr verbunden ſein, der mir darüber ſichere Auskunft geben wollte.

Fr. Gedike.

Berliniſche Monatsſchrift.

1 7 8 4.

Zehntes Stük. Oktober.

I.

Lied des alten Invaliden am Hek zu Scharlottenburg an die Herren und Damen in Berlin.

Auch dieſer Sommer iſt dahin,
Es wird ſchon merklich kälter;
Und ich, ſo herzlich alt ich bin,
Bin izt ein Jahr noch älter.
Kommt Ihr im nächſten Frühjahr her,
Ihr Herren und Ihr Damen;
Werd ich wol nicht am Hek mehr ſtehn,
Ich werd wol müſſen heime gehn....
In Gottes Namen!

Digitized by Google

Ihr habet manchen Tag dahier
Recht ſchön Plaiſir genoſſen;
Und mehrentheils iſt dabei mir
Auch etwas zugefloſſen.
Gar ſelten kehrte wer zurük,
Er ſuchte einen Dreier;
Dann winkt' er mich zu ſich heran:
„Her mit der Müze, alter Mann,
„Nehmt, das iſt Euer!“

Nun ich erkenn's mit Danken. Ach,
Viel andern Invaliden
Iſt Bettelbrodt, kein Dach und Fach,
Und eitel Noth beſchieden.
Es ſchenk Euch Gott für alles das,
Was Ihr mir je gegeben,
Viel tauſend Guts und reichen Lohn
— Wenn nicht in dieſem Leben ſchon —
In jenem Leben!

Digitized by Google

Doch, obwohl ich nichts brauche mehr —
Wenn Ihr, ſtatt zu ſpatzieren,
Zu Haus mit Tanz und Schmauſen ehr
Euch werdet erluſtiren;
Und an der Thür, wodurch Ihr geht,
Steht ein Lakai mit Treſſen,
Kein Invalid und alter Mann: —
Wie? werdet Ihr die Armen dann
Auch nicht vergeſſen?

Ach nein! Kein Leichtſinn und kein Stolz
Mag je Euch ſo verderben!
Der Arme, der kein Brodt, kein Holz
Vor Ohnmacht kann erwerben,
Hat's gar zu noth. Drum helfet ihm,
Zumal in Wintertagen!
Dann lebt er wieder auf; und Ihr,
Ihr Selber werdet, glaubt es mir,
Euch mehr behagen.

Digitized by Google

Wenn wer des Tags gelebet hat,
Getanzet und getrunken,
Und iſt am Abend müd und ſatt
Hin auf ſein Bett geſunken;
Was kann er dann wol beſſers noch
Zu einem Schlaftrunk haben,
Als den Gedanken: „Ich war froh,
„Und gab der Armuth auf dem Stroh
„Sich auch zu laben!“

2.

Ueber das ſittlich- und phyſiſch-Gute.

(Ein Briefwechſel zwiſchen Herrn Schwab und Moſes Mendelsſohn.)

Herrn Profeſſors Joh. Chriſtoph Schwab zu Stuttgardt Schreiben an Herrn Moſes Mendelsſohn in Berlin.

Ich wende mich mit einer metaphyſiſchen Frage an Ew. Wohlgebohren, weil ich glaube, daß Sie ſie am beſten beantworten können.

Kann eine moraliſch- gute Handlung eine phyſiſch- ſchlimme Wirkung, und hinwiederum etwas phyſiſch- Böſes eine gute moraliſche Wirkung haben?

Nach meinen Begriffen kann Gutes nur aus Gutem, und Böſes nur aus Böſem entſpringen, weil Privation und Mangel nicht der Grund von Realität, und Realität nicht der Grund von Privation und Mangel ſein kann.

Indeß ſind nicht alle Philoſophen dieſer Meinung; und ich habe ohnlängſt in einer unſerer beſten gelehrten Zeitungen die zwo obigen Fragen bejaht gefunden. — Auch fehlt es nicht an Beiſpielen, die der entgegengeſetzten Theorie günſtig zu ſein ſcheinen.

Das ſcharfe Nachdenken iſt etwas Gutes, und nach meinen Begriffen, etwas moraliſch Gutes; wenn es in der Abſicht geſchieht, nützliche Wahrheiten zu erfinden. Aber dieſes ſcharfe Nachdenken kann die organiſche Maſchine des Denkers abnützen und zerrütten. Hier ſcheint es, als entſpringe aus etwas moraliſch Gutem eine phyſiſch ſchlimme Wirkung: und, welches wohl zu merken iſt, dieſe Wirkung iſt keine zufällige, ſondern eine beſtändige und gewiſſermaßen nothwendige Folge der Einrichtung der Dinge. Alles Denken iſt mehr oder weniger dem Thiere ſchädlich.

Die Zerrüttung des Körpers, hätte vielleicht der Stoiker geantwortet, iſt nur ein ſcheinbares Uebel. Was geht mich der Körper und der Schmerz an, wenn nur meine geiſtige Natur entwikkelt und vervollkommnet wird? — Dieſe Antwort gefällt mir nicht. Denn Unordnung des Körpers und Schmerz ſind und bleiben wahre Uebel; und das um ſo mehr, da gemeiniglich der Geiſt darunter leidet.

Der Leibnizianer möchte am leichteſten ſo antworten: Objektive Zerrüttung des Körpers iſt bloße Folge des unvollkommenen Mechanismus, der ſeine nothwendige Einſchränkung in der Zuſammenſetzung hat. So folgt Mangel aus Mangel. Die ſubjektive Zerrüttung aber, die einzige wahre, iſt Folge der Einſchränkung der Seele. So entſteht

wie-

Digitized by Google

wieder Unvollkommenheit aus Unvollkommenheit. — Da indeſſen die wenigſten Philoſophen die vorherbeſtimmte Harmonie in ihrer ganzen Strenge annehmen ſo möchte ich gern die Theorie, die meines Erachtens auf ſehr evidenten Grundbegriffen beruht, auf eine andere Art retten.

Ein jedes Nachdenken, würde ich antworten, iſt aus Realität und Mangel zuſammengeſetzt. Die neuen Gedanken, die hervorgebracht werden, und die Kraft, die ſie erzeugt, ſind wahre und reine Realität; aber das non plus ultra, das vergebliche Streben, das Anſtoßen und Zurückprallen der Kraft iſt Mangel und Einſchränkung; und dieſes Letztere richtet eigentlich die Zerrüttung im Körper an. So wäre eigentlich nicht das Reelle, ſondern das Mangelhafte beim Nachdenken die Quelle des phyſiſchen Uebels. — Mit dieſer Erklärung ſtimmt wirklich die Erfahrung, wenn man ſie genau anſieht, überein. Ein leichtes ungehindertes Denken, wo ſich die Ideen von ſelbſt zu entwikkeln ſcheinen, ſchadet der Maſchine ſo viel als nichts; aber das mühſame Forſchen, wenn man zehnmal vergebens nach einer Idee haſcht, bis man ſie endlich faßt, und noch mehr, wenn man nach langem Arbeiten um keinen Schritt weiter gekommen iſt; das läßt Kopfweh und Erſchlaffung im Körper zurük, und verurſacht Verdruß, der wieder ſeinen nachtheiligen Einfluß auf die Maſchine hat. So iſt immer Einſchränkung die Wurzel des Uebels.

Digitized by Google

Vielleicht ließen ſich alle Erfahrungen, wo aus Gutem Böſes, und aus Böſem Gutes zu entſtehen ſcheint, aus einer ſolchen Vermiſchung von Realität und Mangel erklären.

Die Frage hat einen wichtigen Einfluß auf die Lehre von der beſten Welt, folglich auf die menſchliche Glückſeeligkeit; ſie iſt alſo nicht unwürdig, einem Mendelsſohn vorgelegt zu werden. Vielleicht haben Sie die Gütigkeit, ſie in der Berliniſchen Monatsſchrift zu meiner und anderer Belehrung zu beleuchten.

Herrn Moſes Mendelsſohns Antwort an Herrn Profeſſor Schwab.

Die philoſophiſche Frage, die Sie mir vorzulegen die Gütigkeit gehabt, iſt zwar zum Theil von Ihnen Selbſt zur Genüge beantwortet worden, hat aber dennoch folgende Gedanken bei mir veranlaßt.

Wenn wir das Moraliſchgute vom Phyſiſchguten unterſcheiden; ſo ſehen wir wohl hauptſächlich auf die hervorbringende Urſache des Guten oder der Realität. Iſt dieſe zugleich die Endurſache deſſelben, ſo iſt es ſittlich; in ſo weit ſie aber von derſelben unterſchieden iſt, ſo wird das Gute phyſiſch zu nennen

nennen ſein. Bloß Handlungen aus guten Abſichten ſind moraliſchgut; denn die Endurſache, oder der Endzwek um weswillen ſie geſchehen, ſind als Bewegungsgründe und Triebe, zugleich die hervorbringende Urſache dieſer Handlungen. Alle übrige Realitäten, ſo wohl des Geiſtes als des Körpers, in ſoweit ſie Luſt oder Unluſt erregen, machen das Phyſiſchgute aus; welches alſo nicht in freiwilligen Entſchlieſſungen, nicht in Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens, ſondern in andern Kräften und Fähigkeiten unſres Körpers, oder unſerer Seele, beſtehet. — Ein anderes iſt die Eintheilung in körperliches und geiſtiges, ein anders die Eintheilung in ſittliches und phyſiſches Gute. Das Sittlichgute iſt eine Vollkommenheit des Geiſtes, und findet bloß bei der Aeußerung der Freiheit ſtatt; das Phyſiſchgute kann ſowohl den Leib als den Geiſt angehen.

Die Hypotheſen, nach welchen man den Einfluß zwiſchen Seele und Körper zu erklären ſucht, haben alſo, wie mich dünkt, auf die Beantwortung Ihrer Frage nicht den mindeſten Einfluß. Wenn der vorliegende Fall den Saz bewieſe: daß Sittlichgutes an und für ſich phyſiſches Uebel hervorbringen könne; ſo würde er ihn nicht mehr und nicht weniger nach Leibnizens Syſtem beweiſen, als nach jedem andern. Denn überſtrengtes Nachdenken ſchadet dem Geiſt ſowohl als dem Leibe; erzeugt phyſiſches Uebel an Seele und Körper. — Ferner:

 das

das Sittlichgute ſtehet nicht wieder mit Sittlichgutem, ſondern eigentlich mit Phyſiſchgutem in Verbindung. Das freiwillige Verhalten vernünftiger Weſen hat etwas Phyſiſchgutes am Leibe, oder an der Seele, zur Abſicht, und auch zur Würkung. Denn das, was durch die Handlung zur Wirklichkeit kommt, iſt ihre Würkung (effectus); und iſt in ſoweit der Handlung entgegengeſetzt. Nun kann bloß die Handlung als Handlung, ſittlich gut ſein; daher die Folge derſelben, als Würkung betrachtet, nicht mehr ſittlichgut heißen, ſondern zum Phyſiſchguten gehören muß.

Die Folgen jeder ſittlichguten Handlung ſind zwiefach; ſie gehen das handelnde Weſen ſelbſt, oder den Gegenſtand ſeiner Abſicht an. Ihn ſelbſt beſtärkt ſie im Guten, durch die vermehrte Fertigkeit, und dieſe Folge iſt natürlicher Weiſe unausbleiblich; aber die erzielte Abſicht kann, durch den Einfluß anderer Dinge, hintertrieben werden, und alſo ausbleiben. — Alles Gute aber, das eine freiwillige Entſchließung zur Urſache hat, iſt Phyſiſchgutes.

Ich kann zwar durch eine ſittlich gute Handlung mehrere Handlungen von dieſer Art veranlaſſen, und in ſo weit auch die Beförderung des Sittlichguten die Endabſicht einer freien Entſchließung ſein laßen. Allein das Sittlichgute, das ich auf dieſe Art befördere, iſt alsdann in verſchiedenen Rükſichten zu betrachten. In ſo weit es von mir ver-

veranlaßt und befördert worden, iſt es nicht Handlung, ſondern Folge und Würkung der Handlung, und alſo phyſiſchgut. In ſo weit es aber in dem Subjekte, dem es zukommt, wieder zur freiwilligen Handlung wird, oder dazu Gelegenheit giebt, erlangt es abermals den Namen des Sittlichguten.

Das höchſte moraliſche Gute wird alſo die größte Summe des Phyſiſchguten zur Abſicht, und, wenn es nicht hintertrieben wird, auch zur äuſſerlichen objektiven Folge, haben. Subjektive aber, oder in Rükſicht auf das freiwillig handelnde Weſen ſelbſt, iſt jede ſittlichgute Entſchließung an und für ſich nie ohne gute Folge.

Daß zufälliger Weiſe, und gleichſam nebenher, das Sittlichgute auch phyſiſches Uebel hervorbringen kann, daß das Wohlgemeinte nicht immer gut ausſchlägt, ja zuweilen auch eine ſchlimme Würkung haben kann, iſt bekannt; und, wie es zugehet, im dem Falle den Sie anführen, von Ihnen hinlänglich erläutert worden. — Es entſtehet aber noch die Frage: in wie weit dieſe zufällige Verbindung des Guten mit dem Böſen in den Anſchlag zu bringen, und in die Zurechnung einer freiwilligen Handlung Einfluß haben ſoll? — Hierauf würde ich ungefähr folgendermaßen antworten:

Das Uebel, das aus dem Sittlichguten folgt, iſt entweder vermeidlich oder unvermeidlich. Das unvermeidliche iſt entweder

1) an und für ſich unvermeidlich, wie das metaphy-

taphyſiſche Uebel in der Schöpfung; dieſes kann der freien Urſache weder zugerechnet noch zugeſchrieben werden. Es iſt bloß etwas Verneinendes, etwas Nichtſeiendes, das blos eine Nichturſache haben kann. Oder

2) nur nach einer gewiſſen Vorausſetzung unvermeidlich. Ein kleines Uebel mußte geſtattet oder zugelaſſen werden, damit kein großes Uebel erfolge, oder ein großes Gute nicht ausbleibe. Von dieſer Art ſind alle phyſiſche Uebel in der Schöpfung, die in dem Rathſchluſſe, als Bedingungen, mitgenommen worden ſind, ohne welche größeres Uebel nicht hat vermieden werden können. Im Grunde ſind es bloße Scheinübel, die der freien Urſache zwar zugeſchrieben aber nicht zugerechnet werden; denn ſie vermindern auf keine Weiſe den Werth, oder die Rechtſchaffenheit der freiwilligen Entſchlieſſung. — Sittliches Uebel hingegen bleibt allezeit ein wahres Uebel, wird niemals bloß Scheinübel, auch iſt es, wie wir geſehen, niemals der Erfolg einer guten Handlung. Bloß die Zulaſſung, oder die Nichtverhinderung derſelben kann einem freiwilligen Weſen zugerechnet werden, und zu Schulden kommen. Die Zulaſſung ſelbſt aber kann zuweilen Pflicht ſein, wenn die Verhinderung, ohne ſittliches Uebel von Seiten des Verhinderers, nicht hat geſchehen können.

Iſt aber das phyſiſche Uebel, wovon die Rede iſt, von Seiten des Gegenſtandes vermeidlich; ſo

kömmt

Digitized by Google

kömmt es noch darauf an, in wie weit es von dieſem handelnden Subjekte hat vermieden werden können. — Ueberhaupt gehört zur Rechtſchaffenheit der Handlungen zweierlei: **Macht**, und **Güte**; **Vermögen**, und **Bereitwilligkeit**, der Pflicht Genüge zu leiſten, dem Geſetze nachzuleben. Macht beſtehet in Vermögen zu erkennen und zu thun, und Güte iſt die Bereitſchaft das Gute zu wollen. Das freihandelnde Weſen muß das Gute zu erkennen, und hervorzubringen, ſowohl das Vermögen, als den allezeit fertigen Willen haben. Fehlet eines von dieſen Erforderniſſen; ſo iſt die Handlung nicht völlig rechtſchaffen. Der Fehler am **Willen** heißt Dolus, **vorſetzliches Vergehen**; der Fehler an **Macht**, wenn er ſelbſt eine mittelbare Wirkung des freien Willens iſt, wird **Verſchulden** (Culpa) genannt. Ich begehe das Böſe, entweder **vorſätzlich**, **gefliſſentlich**; oder aus **Schwachheit**. Das gefliſſentliche Böſe wird allezeit zugerechnet; Schwachheit aber nur, wenn das freie Weſen ſie ſich ſelbſt zugezogen hat. Mangel der Güte, oder Vorſatz der Verbindlichkeit zuwider zu handeln, iſt Dolus; vermeidlicher Mangel der Macht iſt Culpa; dieſe beſtehet in vermeidlichem Mangel der Erkenntniß, oder ſelbſt zugezogenem Unvermögen zu würken. Beides wird zugerechnet, und beſtimmt den Werth oder Unwerth einer freiwilligen Handlung.

Digitized by Google

Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Elementarbegriffe weiter zu entwikkeln; aber ein Beiſpiel wird nicht undienlich ſein, um die Unterſcheidungen ins Licht zu ſetzen. Es wird mir ein junger Menſch zur Erziehung anvertrauet. Der beſte Vorſatz kann bei der Erziehung ſchlimmen Erfolg haben. Die Frage iſt: in wie weit iſt mir dieſer zuzurechnen? — Daß ich ihm nicht Engelfähigkeiten beigebracht habe, iſt mir nicht zuzuſchreiben, und alſo um ſo viel weniger zuzurechnen. Wenn es auch von meiner Seite möglich geweſen wäre; ſo ſtünde mir, von Seiten des Gegenſtandes, ſeine metaphyſiſche Einſchränkung entgegen. — Sittliche Fehler zu veranlaſſen, iſt nie erlaubt; aber zulaſſen kann ich ſie zuweilen, wenn ich ſie, ohne ſelbſt unſittlich zu handeln, nicht verhindern konnte. In dieſem Falle durfte ich ſie nicht nur zulaſſen; ſondern ich war dazu vielmehr verbunden. Sie können mir alſo nicht zu Schulden kommen. — Manches phyſiſche Uebel werde ich bei meinem Untergebenen veranlaſſen, zu ſeinem Beſten. Ich werde z. B. manche natürliche Anlage des Zöglings nicht ſo ausbilden, als ſie es hätte werden können; ja ich werde zuweilen ihrer weitern Ausbildung Hinderniſſe in den Weg legen, um wichtigern Anlagen, welche mehr Einfluß auf ſeine Glükſeeligkeit haben, deſtomehr Raum, Kraft und Nahrung zu geben. Die Fehler, die ich hier nicht nur zugelaſſen, ſondern ſogar veranlaſſet habe, ſind von Seiten des Gegenſtandes

unver-

Digitized by Google

unvermeidlich gewesen, und dem Erzieher nicht als Fehler zuzurechnen; ob ſie ihm gleich, als Urſache, zuzuſchreiben ſind. Es ſind bloße Scheinübel, die den Werth der Erziehung ſowohl als des Erziehers vielmehr erhöhen. — Wenn aber in der Erziehung wirkliche Fehler begangen worden, die von Seiten des Zöglings zu vermeiden geweſen wären; ſo waren ſie entweder mir, wegen meiner Eingeſchränktheit, unvermeidlich, und in ſoweit mir als Urſache zuzuſchreiben, aber nicht als freiwilliger Urſache zuzurechnen. Sie vermindern nicht den moraliſchen Werth meiner Bemühung um die Erziehung; ob ſie gleich meinen Werth als Erzieher beſtimmen helfen. Sind aber dieſe Unvollkommenheiten auch mir vermeidlich geweſen, ſo habe ich ſie, entweder aus mir überwindlicher Unthätigkeit, oder geſliſſentlich, zu vermeiden unterlaſſen. Beide werden mir als Urſache zugeſchrieben, und als freiwilliger Urſache zugerechnet; beide vermindern alſo den ſittlichen Werth meiner Handlung, mein Verdienſt um die Erziehung: jene als Schuld (Culpa); dieſe als Bosheit (Dolus).

Ich wiederhole am Ende nur noch folgende Anmerkung. In dem Beiſpiele, das Sie Selbſt anführen, würde, nach meinen Begriffen, zu weit getriebenes Nachdenken ſowohl der Seele als dem Körper zum Schaden gereichen, Ueberſpannung in jener ſowohl als in dieſem verurſachen, die Harmonie der Seelenverrichtungen ſowohl als die Geſund-

heit

Digitized by Google

Schwunge und Schlage der Flügel ſo zu widerſtehn, als eine dikkere und ſchwerere Luft; die Vögel aber, deren Körper gleich ſchwer bleibt, ſich auch zu den größten Höhen durch den Flug erheben. Hiezu kommt noch, daß man die Adler und Weihen oft halbe Tage lang in der Luft bloß ſchweben ſieht, ſo daß ſie in großen Kreiſen ſich herumdrehen, und ihre Flügel ruhig ausgebreitet halten, ohne ſie anders, als zu Aenderung ihrer Richtung, und dies auch nur ganz unmerklich zu bewegen, und ohne damit die Luft gewaltſam zu ſchlagen, um ihr mehr Widerſtand zu leiſten, und ihrem Körper eine ſteigende Bewegung zu geben.

Dieſe Schwierigkeit nöthigte mich nachzudenken, ob denn gar keine andre Wege vorhanden wären, das Fliegen der Vögel aus wahrſcheinlicheren Gründen zu erklären, ohne dabei zu neuen Schwierigkeiten meine Zuflucht zu nehmen.

Bekanntlich hat nur noch neulich (1774) Herr John Hunter in London, in dem LXIV Bande der Philoſophical Transactions von gewiſſen Luftbehältniſſen in den Vögeln gehandelt, die mit ihrer Lunge zuſammenhängen, und ſich ſowohl in ihren Knochen als fleiſchichten Theilen befinden. Ich hörte dieſe Abhandlung vorleſen, und habe viel über die Materie nachgehends ſelbſt mit Herrn Hunter geſprochen. Auch hat der unſterbliche Camper ſchon den 2ten März 1771 in die Schriften der Bataviſch Genootſchap zu Rotterdam eine Abhandlung über

die

die von ihm entdekten Höhlungen in den Knochen der Vögel gerükket. Er ſcheint auch die Ehre dieſer Erfindung ſich in einem Briefe vorzubehalten, den er an den Herausgeber der Hedendaagſche Vaderlandſche Letter-Oeffeningen vom 5ten Jan. 1775 geſchrieben. Ob ich nun gleich vollkommen überzeugt bin, daß dieſe wichtige Beobachtung dieſem großen Zergliederer nicht hat entgehen können: ſo ſcheint doch Herr Hunter auf dem richtigen Wege der Erfahrung gleichfalls auf dieſe Wahrheit gekommen zu ſein; wie er auch ausdrüklich meldet, daß er bereits im Jahr 1758 Erfahrungen zu Beſtätigung derſelben angeſtellet habe. Es iſt mir demnach ziemlich wahrſcheinlich, daß ſowohl der große Zergliederer Bataviens, als der geſchikte brittiſche Wundarzt, ohne daß einer von des anderen Erfindung das geringſte gewußt, beide dies Geheimniß der Natur glüklich erforſchet haben. Nachmahls ſcheint auch ſchon in des Ladislaus Chernak Diſſertation de Reſpiratione Animalium (Groningen, 1773, 4to) etwas geſtanden zu haben, das auf Campers Beobachtung gegründet war. Und einige der Höhlungen, die im Hirnſchädel der Vögel ſich befinden, hat ſchon lange vorher (1687) Dr. Allen Moulen entdekt, und ſie ſind im 2. Bande der Philoſophical Transactions abridged by Lowthorp p. 863 oder in der 199 No. der vollſtändigen Transaktionen (Band XVII, S. 711) beſchrieben.

Hunter, deſſen Abhandlung ich allein jezt zur Hand habe, zeigt, daß die Lunge gleichſam der Mittelpunkt aller dieſer Luftbehältniſſe ſei. Es gehen anſehnliche Röhren aus derſelben durchs Zwerchfell in die Höhlung des Bauchs, in die vielen zellenförmigen Behältniſſe des Perikardium, in den unteren und vorderſten Theil des Halſes, in die Achſel, und in das zellenwebichte Häutchen unter den Muskeln der Bruſt. Durch dieſe Behältniſſe werden die Höhlungen in dem Bruſtknochen, den Rippen, den Rükgrads- und Lendenwirbeln, den Bekken, den Schulter- und Lendenknochen mit Luft aus der Lunge angefüllt. Ja wenn gleich die Luftröhre unterbunden wird, so können die Vögel sehr gut, durch eine von dieſen Höhlungen, die zur Lunge führen, wenn man ſie öfnet, Luft ſchöpfen.— Hunter meint: alle dieſe Luftbehältniſſe dienten hauptſächlich dazu, damit die Vögel während des Fluges nicht nöthig hätten ſo oft Athem zu ſchöpfen. Herr Oberkonſiſtorialrath Silberſchlag glaubt: die Luft in den Luftbehältniſſen diene eines theils dem äußeren Drukke der Luft im Fluge Widerſtand zu leiſten, und dergeſtalt auch den freien Umlauf des Blutes zu befördern, anderntheils die beim Fluge und Schweben nöthige Spannung der Flügel zu erleichtern, auch endlich die Blutſtürzungen bei den Vögeln zu hindern, die ſonſt bei ſo häufig entgegenſtrömender Luft leicht möglich wären. — Camper ſcheint auch noch entdekt zu haben, daß beim

Strauße,

Digitized by Google

Strauße, dem Reiger, dem Rohrdommel und der Nebelkrähe, die Luft in die unteren Kinnladen, längſt dem Ductus Euſtachianus, durch eine Oefnung eindringe, welche am obern Rande des hinterwärts hervorragenden Fortſatzes ſich befindet.

Ueberhaupt ſcheint es nun ziemlich ausgemacht zu ſein, daß alle Vögel, welche einen ſehr hohen und langen Flug zu nehmen im Stande ſind, ſo wie auch alle Raubvögel, beides die auf dem Lande und die im Waſſer ihre Nahrung ſuchen, und alle alte Vögel, Luftbehältniſſe in der Höhlung ihrer Knochen haben; hingegen haben die Körner freſſenden Vögel, welche keinen langen Flug wagen, und die jungen Vögel, die noch nicht fliegen können, noch keine Oefnung zur Einlaſſung der Luft in die Höhlungen der Knochen. — — Die Knochen, welche zu Luftbehältniſſen werden, ſind 1) leicht, 2) haben weniger Gefäße, als andere Knochen, und ſind deshalb weißer; 3) enthalten ſie weniger öligte fette Theile als andere Knochen, und ſind daher nach der Zubereitung allemal weißer; 4) ſie enthalten gar kein Mark, auch keine blutige weiche Subſtanz, ſelbſt nicht in den kleinen Zellen; 5) ferner ſind ſie weniger ſtark, und können daher leicht zwiſchen den Fingern zerdrükt werden. 6) Endlich kann man an denen Enden der Knochen, die dem Rumpfe am nächſten zugekehrt ſind, die Löcher durch welche die Luft hineinkommt ſehr deutlich ſehen, und ſie ſind

Digitized by Google

mehr abgerundet und weniger ſcharf, als die Löcher, durch welche Nerven und Blutgefäße eindringen.

Dieſe Beobachtungen großer Zergliederer habe ich nur voranſchikken wollen. Da aber keiner von dieſen großen Männern ſich es hat einkommen laſſen zu behaupten, daß dieſe Luftbehältniſſe der Vögel zu ihrem Fluge unumgänglich nothwendig ſind, ſondern höchſtens geglaubt, der Flug derſelben könne dadurch erleichtert werden, nemlich durch Verminderung des Athemhohlens, durch Widerſtand gegen den äußeren Druk der Luft, durch Spannung der Flügel, und Hinderung des Plazens der Blutgefäße: ſo will ich es übernehmen, den Beweis zu führen, daß dieſe Luftbehältniſſe zum Fluge der Vögel gar nicht können entbehret werden.

Ich gebe gerne mit Herrn Hunter zu, daß die gemeinen Hofhähner, und die Waldſchnepfen nicht ſehr große Luftbehältniſſe haben; allein ſie waren auch nicht zu einem weiten, lang anhaltenden Fluge beſtimmt, ſo wenig als Rebhühner Haſelhühner und alle Arten von Waldhühnern. Von den Waldſchnepfen giebt man zwar vor, daß ſie übers Meer aus Deutſchland Flandern und Frankreich nach England fliegen, um da den Winter zuzubringen; allein ſie ſind nie in dieſem weiten Fluge entdekket worden, und man ſieht ſie außerdem oft in England den Sommer über brüten. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß ſie beides den Sommer und Winter in England zubringen. Dagegen bleiben ſie in warmen

men marſchigen Gegenden, wo warme unzugängliche Quellen ſind, die nicht leicht zufrieren, ſelbſt in Deutſchland im Winter; wie ich ſolches mehr als einmahl erfahren habe. Die ganze Geſchichte von der weiten Auswanderung der Waldſchnepfen iſt alſo wohl nur eins von den Vorurtheilen, die durch langen Beſitz ſich in den Köpfen der Menſchen erhalten haben, und nur durch Thatſachen und neue wiederholte Beweiſe des Gegentheils können ausgerottet werden. — Der Strauß hat einen ſehr ſchweren Körper, und kann ſich nie von der Erde mit ſeinen kurzen Flügeln erheben; und doch findet man in ſeinen Knochen Luftbehältniſſe. Allein, ob er gleich die Luft nicht zum Fluge braucht, ſo iſt ſie ihm doch zur Erleichterung ſeines ſchweren Körpers beim Laufe nothwendig. Dieſer zweizehige Vogel könnte ſeinen Feinden, den Wölfen, Hyänen, wilden Hunden, Löwen, Leoparden, und Luchſen, nicht entrinnen, und müßte bei der gewaltigen Anſtrengung der Muskeln beim Laufen bald ermüden; wenn er nicht in den Luftbehältniſſen ein Mittel hätte, ſeinen Körper leichter und alſo zum Laufen geſchikter zu machen.

Sie hören aus dem Beſchluſſe des vorigen Satzes ſchon, daß ich glaube: die Luftbehältniſſe in den Vögeln müßten vorzüglich dienen, die Körper der Vögel ſo leicht zu machen, daß ſie gleichſam von ſelbſt in der Luft ſchwimmen könnten. Ein ſchöner Gedanke, werden Sie ſagen, wenn er nur wahr,

ja wenn er nur wahrſcheinlich wäre! Und doch iſt warlich nichts wahrſcheinlicher, nichts das der Wahrheit näher käme, als eben dieſer Satz. Ich will es zeigen.

Man weiß, wenn man einen Vogel ſo lange unter eine gläſerne, genau die äußere Luft ausſchlieſſende Glokke ſetzt, bis die durch ſeine Lunge oft durchgegangene Luft zuletzt zum Einathmen untauglich wird; ſo ſtirbt am Ende der Vogel, und die durch das öftere Einathmen und den Durchgang durch die Lunge verunreinigte Luft iſt phlogiſtizirt. Alle phlogiſtizirte Luft iſt beträchtlich, und beinahe zehnmahl leichter, als gemeine atmoſphäriſche Luft. Nun iſt ausgemacht, daß die Luft, welche in die verſchiedenen Luftbehältniſſe der Vögel eingehet, ſchon einmahl muß durch die Lunge gegangen, und alſo phlogiſtizirt, und demnach etwa zehnmal leichter ſein, als die gemeine atmoſphäriſche den Vogel umgebende Luft. Man kann annehmen, daß alle zuvor genannten Luftbehältniſſe, nebſt den Spulen der Flügelfedern, die gleichfalls mit der Lunge zuſammen hängen, und nebſt noch einigen Luftbehältniſſen im Schädel, zuſammen etwa den vierten oder fünften Theil von dem Raume des ganzen Körpers des Vogels ausmachen. Geſetzt nun, der ganze Körper wäre eben ſo ſchwer als Waſſer, ſo wäre er 800mal ſchwerer, als derſelbe Raum von gemeiner Luft; und nun müßte die in den Luftbehältniſſen befindliche phlogiſtiſirte Luft ſchon den ganzen Vogel

noch

nach zehnmahl ſo leicht machen, als er ſonſt wäre. Zwar iſt die Materie, aus welcher der Vogel beſtehet, etwas ſchwerer, als eben ſo viel Waſſer; aber man muß auch den fünften Theil Maſſe davon abrechnen, weil dieſelbe nun mit Luft, und zwar phlogiſtizirter, angefüllt iſt. Dies letzte macht einen großen Unterſchied; denn der Vogel wird itzt um ein beträchtliches leichter, als er es ſonſt ſeyn würde, wenn ſeine Luftbehältniſſe nur mit gemeiner Luft angefüllt wären. Wenn man nemlich annimmt, der ganze Vogel wäge ſo viel als eben ſo viel Waſſer, und man theilt dies ganze Gewicht in 4000 gleiche Theile; ſo wird für die Luft, welche die Luftbehältniſſe anfüllt, nicht mehr als 1 können gerechnet werden. Denn ein Fünftel von 4000 = 800; und dieſe 800 Theile Luft ſind eigentlich nur 1 Theil Waſſer gleich. Alſo wäre das ganze Gewicht des Vogels gegen alle Luft in ſeinen Luftbehältniſſen, wie 4000 : 1, wenn ſie mit gemeiner Luft angefüllt ſind. Werden ſie aber mit phlogiſtizirter Luft gefüllt, ſo iſt das ganze Gewicht des Vogels zu ihr wie 4000 : $\frac{11}{12}$. Da nun aber das Medium, worinn der Vogel fliegt, gemeine atmoſphäriſche Luft iſt, ſo verliert das ganze Gewicht des Vogels gegen die in den Luftbehältniſſen enthaltene phlogiſtizirte Luft; und das Verhältniß wird wie 4000 : 10. — Hiezu kömmt noch, daß, da die Luft, welche aus der Lunge kömmt, nicht nur phlogiſtizirt, ſondern auch durch die natürliche Wärme des Vogels, verdünnt iſt, ſie auch

aus dem Grunde noch leichter gegen die atmoſphäriſche Luft ſein muß.

Es kann alſo der durch das Schlagen der Fittige bewirkte Druk der äußern Luft nicht hinlänglich ſein, den Körper des Vogels von der Erde zu heben. Und, da augenſcheinlich die Anfüllung der Luftbehältniſſe in den Vögeln mit phlogiſtizirter Luft gar nicht dazu dienen kann, um das Athemhohlen den Vögeln im Fluge zu erſparen, weil phlogiſtizirte Luft zum Athemhohlen nichts taugt; auch nicht dazu dienen kann, dem Drukke der äußeren Luft zu widerſtehen, weil phlogiſtizirte und alſo leichtere Luft weniger Widerſtand leiſtet; auch nicht die Spannung der Flügel, wegen ihres verminderten Gewichtes, ſo gut als gemeine Luft bewirken, oder das Berſten der Blutgefäße hindern kann: ſo muß die in die Luftbehältniſſe eingetriebene phlogiſtizirte Luft allein dienen, den Körper leichter zu machen, ihn zu heben, und den Druk der Luft durchs Aufſchlagen der Flügel zu erleichtern. Mit einem Worte, dieſe in die Luftbehältniſſe eindringende phlogiſtizirte Luft macht jeden Vogel zu einer aeroſtatiſchen Luftkugel, zu einer Mongolfiere; die lange im Gebrauche geweſen, ehe noch ein Mongolfier vorhanden war.

Damit man ſich noch mehr überzeuge, wie wenig ich geſucht habe dieſes unrichtig vorzuſtellen; ſo will ich an die Albatroſſe erinnern, — eine Art ſehr groſſer Seevögel, die bloß von Fiſchen, See-

quallen

quallen (Medusa), Tintenwürmern (Sepia), und dergleichen Seethieren leben; — welche Flügel haben, die von 8 bis 11 Fuß, ja ſogar bis 14 Fuß von einer Spitze zur andern halten, wenn ſie ausgebreitet ſind. Dieſe Albatroſſe ſieht man 500 deutſche Meilen weit von irgend einem Lande. Sie ſind beſtändig im Fluge; nur ſelten, wenn ſie etwas zur Nahrung dienliches erblikken, laſſen ſie ſich aufs Meer nieder. Ihr Flug iſt weiter nichts als ein beſtändiges Schweben über der Oberfläche des Meeres, von der ſie ſelten höher als 10 bis 20 Fuß entfernet ſind. Wir ſahen dieſe Vögel, die ſo groß als Schwäne ſind, nie die Flügel bewegen; ſondern ſie hielten ſie gänzlich ausgeſpannt, und nur ſelten bewegte ſich ein Flügel etwas weniges vorwärts oder aufwärts, je nachdem der Vogel ſeitwärts oder niederwärts ſich ſchwingen wolte. Sie ſchwebten auf die Art halbe Tage um unſer Schiff herum, ſelbſt im ſtarken Winde und ſogar im Sturme; doch ſuchten ſie im letzten Falle, unter dem Winde unſeres Schiffes, wo ſich die Gewalt des Windes brach, ſich ſtets aufzuhalten. Wie konnten die unbewegten Fittige, welche die Luft nicht ſchlugen um Widerſtand zu finden, den ſchweren Vogel noch in der Luft erhalten? Wenn er nicht ſonſt ein Mittel hatte, ſeinen Körper beträchtlich leicht zu machen, ſo müſte er nothwendig geſunken ſeyn. Man erkennt es demnach unwiderſprechlich, daß die phlogiſtizirte Luft in den Luftbehältniſſen der Vögel dazu dient, ihren

Körper

Körper zu erleichtern und in die Höhe ſteigen zu machen, ſo daß nun alle die vorhin von Andern angeführten Vortheile im Baue des Vogels nur wenig beitragen dürfen, um den Körper gänzlich in der Schwebe zu erhalten.

Ferner, da ich theils in meinen jüngern Jahren, theils auf meiner großen Reiſe manche Gelegenheit gehabt habe, fliegende Vögel zu ſchießen; ſo habe ich mich oft gewundert, daß wenn ich einem Vogel bloß einen Schenkelknochen entzwei geſchoſſen, oder vorne in die Bruſt bloß mit dem Schrote eine unbeträchtliche Fleiſchwunde angebracht hatte, er dennoch nicht weiter hat fliegen können, ob er gleich noch ſehr lange nach dieſen Verwundungen, die nichts weniger als tödtlich waren, lebte. Der verwundete Vogel kam aus der Luft herab, ohne daß ichs einſehen konnte, wie das geſchehen war. Allein jetzt iſt mir der Umſtand weniger auffallend und unbegreiflich. Das zerbrochene Schenkelbein ließ die weit leichtere phlogiſtiſirte Luft heraus; und die gemeine atmoſphäriſche Luft drang nunmehr in alle übrige Luftbehältniſſe ein, und machte den Vogel beträchtlich ſchwerer, ſo daß er ſich nicht mehr in der Luft erhalten konnte. Eben ſo bei einer Bruſtwunde: die ſchwere gemeine Luft drang in die Behältniſſe ein, die hinter dem Bruſtmuskel liegen; der Vogel verlor ſein Gleichgewicht, und ſank zur Erde nieder. Dies wird denen nicht leicht zu erklären möglich ſein, welche dieſen Nutzen der Luftbehältniſſe

hältniſſe nicht kennen, oder ſie nicht auf dieſe Art betrachtet haben.

Hunter hat auch bemerkt, daß alle junge Vögel die noch nicht flügge ſind, die Oefnungen in den Knochen zur Aufnahme der Luft aus der Lunge noch nicht haben. Sobald aber der Flug ihnen die Erweiterung und Vergrößerung der Luftbehältniſſe nothwendig und unentbehrlich macht, eben ſobald fängt die Natur an ſich hier wirkſam zu bezeigen. Sie öfnet der Luft Wege in die Knochen des Vogels, die ſich bei dem Seeraben (Pelecanus) bis in die äußerſten Spitzen der Flügelknochen erſtrekken. Aus dieſer großen Sparſamkeit der Natur ſcheint mir überzeugend zu erhellen: daß, da nur der bereits fliegende Vogel die mit der Lunge zuſammenhängenden Oefnungen der Knochen bekömmt, dieſe Oefnungen zu keinem andern Zwekke müſſen dienlich ſein, als zum Fluge; und da nur phlogiſtizirte Luft aus der Lunge in dieſe Oefnungen kann eingenommen werden, ſo muß ſie vorzüglich zur Erleichterung des Körpers beim Fluge, und alſo zu aeroſtatiſchen Zwekken dienen.

Da die Vögel gewohnt ſind, den Unterſchied der Luftart, deren ſie ſich zur Anfüllung der Luftbehältniſſe bedienen, zu bemerken; ſo iſt es auch kein Wunder, daß ſie die Veränderungen des Wetters lange vorher empfinden. Jede Veränderung der Luft, durch Verdünnung oder Verdikkung, durch Phlogiſtizirung oder Dephlogiſtizirung, durch Trokken-

kenheit oder Feuchtigkeit, muß ihnen wegen des Widerſtandes, den jeder beſondere Zuſtand der Atmoſphäre auf ihren Flug hervorbringt, ſehr empfindbar werden. Daher ſieht man bei der Annäherung des ſchönen Wetters die Schwalben ſo hoch in der Luft ſchweben: weil ſie es leicht finden darinn ſich zu erheben. Alles dies ſind die Folgen des Umſtandes, daß ſie lebendige Mongolfieren ſind.

Mich dünkt, der Urheber und Schöpfer der Welten und Sonnen zeigt ſich jedem nachdenkenden Geiſt auch in dieſem Umſtande in einer verehrungswürdigen Größe. So wie Plato von ihm geſagt, daß er die Meßkunſt übe; ſo ſehen wir ihn hier die Statik der Luft in jedem Vogel ausüben. Allein jedes beſondere Geſchlecht der Vögel hat nach ſeiner Beſtimmung und nach dem Platze den es im Plane der Schöpfung einnehmen ſolte, auch noch eine verſchiedene Vertheilung der Luftbehältniſſe in ſeinem Körper. Jedem Geſchlechte ward eine beſondere Zahl, Lage und Beſchaffenheit der Luftbehältniſſe zugemeſſen. Das Gewicht eines jeden Vogels mußte dabei jedesmal in Anſchlag kommen. Jeder kleine, dem armen Sterblichen entwiſchende Umſtand hat ſeine großen Folgen in dem Bau des ganzen Thieres. Und wer iſt nun noch kühn genug zu leugnen, daß nur die höchſte Weisheit fähig ſei, das unendlich mannigfaltige Detail zu durchdenken und im Plane ihrer Welten auszuführen? Nur die, welche die Natur obenhin betrachten und ſich mit der Schale begnügen

gnügen laſſen, nur die können es verkennen, daß die Gottheit zu jedem Pulsſchlage, zu jedem Athemzuge des kleinſten Vogels, zu jedem Schlage ſeines Fittigs, ganze Heere von Mitteln zu vereinigen gewußt hat; und wiederum auch, daß Ein Mittel in der Hand der Gottheit zu einem bis ins Unendliche höchſt fruchtbaren Werkzeuge ihrer Macht Weisheit und Güte wird, und tauſenderlei Wirkungen auf tauſenderlei Wegen hervorbringt.

J. R. Forſter.

4.

Ueber die vielen Reiſebeſchreibungen in unſern Tagen.

Ein Schreiben eines auswärtigen Gelehrten an Herrn Oberkonſiſtorialrath Gedike.

Wäre ich ein Dichter, mein werther Freund, ſo machte ich ſicherlich eine Ode auf Sie, und riefe Ihnen zu, was Ihr Ramler Ihrem Rode ſagt:

Biſt Du der Eine Gerechte, der ſeinem Witze gebietet?
Du der beſondere Mann? — —

Izt aber kann ich nur in Proſa mein freudiges Erſtaunen über das faſt Einzige, was ich bei Ihnen

nen finde, äuſſern, nemlich darüber: Daß Sie voriges Jahr eine Reiſe gemacht, und bis izt noch keine Reiſebeſchreibung haben drukken laſſen! Der wohlthätige Schutzgeiſt der Gelehrſamkeit in Deutſchland wird ja geben, daß Ihr Beiſpiel Nachahmer findet. Und darum bitte und beſchwöre ich Sie, laſſen Sie dieſen meinen Brief an Sie ja in Ihrem Journale abdrukken, damit Ihr Beiſpiel öffentlicher bekannt werde und mehr wirke. Ihre Beſcheidenheit mag auch ſonſt ſich gegen lautes Lob noch ſo ſehr ſträuben; dagegen wird ſie doch nichts haben können, daß man Sie rühmt etwas nicht gethan zu haben.

Ehemals waren die erdichteten Reiſebeſchreibungen Mode, worinn ein Menſch in ſeinem Zimmer alle Reiche der Welt durchfuhr, mit den Eingebornen ſprach, von ihnen lernte, ſie lehrte, und nun das Reſultat ſeiner ſo gemachten Beobachtungen ähnlichen Stubenſitzern zum Zeitvertreib, und wohl gar der wirklich handelnden Welt zur Nachahmung anbot. Auf dieſe Art reiſten in mehrern Bänden, ohne Poſtgeld auszugeben und ohne Kleider abzunutzen, Squire Marſhall in England, Monſieur de la Porte in Frankreich, und mehrere namenloſe Schmierer in Deutſchland. Aber, dieſe Bände enthielten gar zu abentheuerliche Nachrichten von Dingen die nie geweſen waren und nie ſein konnten; die Verfaſſer hatten gar zu unrichtig von wirklichen Reiſenden gehört, hatten gar zu

flüchtig

flüchtig andere Beſchreibungen geleſen; und der Miß-verſtand, den ſie aus Unkunde der Sachen in alle ihre geſammelten Nachrichten hineinbrachten, war gar zu lächerlich, als daß dieſe ſo ſehr für eigne Bequemlichkeit ſorgenden Wanderer noch gutherzige Begleiter, die ſich aus ihrer Unbequemlichkeit nichts machen, hätten finden können. Soviel ich weiß, iſt dies Geſchlecht ſo ziemlich ausgeſtorben.

Dagegen haben itzt die wirklichen Reiſebeſchreiber mehr als jemals überhand genommen. Ihrer iſt ein unüberſehliches Heer! Faſt niemand macht ja itzt in Deutſchland eine Luſtpartie mehr, einen Spatzierritt, eine Fußpromenade für ſich; Nord und Süd muß es erfahren, muß leſen was dem theuren Mann begegnet, und (noch ſchlimmer!) was ihm dabei eingefallen iſt. — Wer ſchreibt nicht ſolche Beſchreibungen? Denn wer in ſeinem Leben reiſt, fährt, wandert, oder geht nicht einmal vors Thor? Und wer tritt itzt wohl noch in Deutſchland aus den Mauren ſeiner Vaterſtadt, und macht die wichtige Entdekkung daß dort auch Menſchen wohnen; ohne von dieſer Entdekkung, die freilich nur Er gemacht, die ganze Welt zu benachrichtigen? Kinder und Unmündige, Weiber und Jungfrauen, Unwiſſende und Unſtudierte, Menſchen ohne Kopf und Sinn und Kenntniß und Beobachtungsgeiſt, laſſen Reiſebeſchreibungen drukken. Niemals iſt wohl, in dieſem Zweige menſchlichen Wiſſens, das

Digitized by Google

Volk ſo häufig geweſen, von dem ſchon der gute Vater Hagedorn ſpricht:

> Das Volk, das immer lernen ſollte,
> Und immer lehrt!
> Das Volk, das man nie hören wollte,
> Und immer hört!

"Ob ich nicht manche Reiſebeſchreibung unſrer "itzigen Zeiten ausnehme? nicht überhaupt gute "Reiſebeſchreibungen ſchätze?" Wer kann das mehr als ich! Und eben darum ergrimme ich im Geiſte über die Afterbrut, und thue mir itzt die verlorne Mühe, ſie in etwas vertilgen zu helfen. Läge mir an der Sache nichts, was kümmerte mich denn der häßliche Schaden der ſie verunſtaltet und daran nagt und frißt? — Wenn der Abſchaum des Pöbels in großen Städten, alle Springfedern edler menſchlicher Geſinnungen bei ſeinen Mitbürgern nutzt, um durch freche Lügen und Verſtellungen ein Bettleralmoſen zu entlokken; ſo glaube ich, iſt es die Pflicht jedes Patrioten, ſolches Geſchmeiß züchtigen zu helfen, damit die Anlage der Wohlthätigkeit nicht geneckt, Gutherzigkeit nicht gemißbraucht und verſpottet, und endlich die ohne leichtglaubende Menſchlichkeit nicht zum Mißtrauen gezwungen werde. So auch mit dem niedern Auswuchs unſers ſchreibſeligen Jahrzehendes! Es giebt eine Menge Schriften, deren Titel und Inhaltsanzeige ſchon jeden vernünftigen Menſchen abſchreckt; andere, zu denen wenigſtens Leute, die noch etwas mehr und

beſſeres

beſſeres zu thun haben als Bücher zu leſen, nicht ſehr gereizt werden; und endlich andere, deren gewöhnliche Mittelmäßigkeit eine Entſchuldigung bei allen Leſern daran findet, daß man nichts vorzügliches darinn erwartete. In allen dieſen Arten mag erſcheinen wie viel Schlechtes da will; der zunftmäßige Rezenſent mag mit größtem Rechte, zuweilen auch mit gutem Erfolge, ſein ſcharfes Urtheil darüber fällen: mich beunruhigen alle dieſe Schriften nicht. Aber wenn eine Reiſebeſchreibung angekündigt wird, und etwa gar von angeſehenen und noch wenig bekannten Gegenden unſers großen Vaterlandes; was ſoll die edelſte Wißbegierde eines gebildeten Weltmanns und eines ſtrebenden Jünglings, eines aufgeklärten Gelehrten und eines im Stillen thätigen Patrioten ſehnlicher erwarten? was dankbarer empfangen? welches Buch hochachtungsvoller zur Hand nehmen? begieriger öfnen? ungeſtörter zu leſen wünſchen? Und — man findet darin — was jeder Menſch weiß, der die Reiſe von Berlin nach Bromberg in Briefen an Herrn Schlicht, oder Geislers des Jüngern Reiſen des Kaiſers Joſeph II, oder Sanders Reiſen, oder andere Stükke aus dieſer Myriade angeſehen hat. Das empört mich. Denn das macht, daß man am Ende auch da wo das wichtigſte zu erwarten wäre, kalt bleibt, weil die Begierde zum Unterricht ſchon ſo oft genutzt worden, um gutherzige Menſchen um ihre Zeit und ihr Geld zu brin-

 gen;

gen; das macht, daß itzt die leſende Welt ſich gegen die ſchreibende in Acht nimmt, wie der ehrliche Landmann auf dem Jahrmarkt gegen die feinen Krämer in den Glüksbuden.

Wenn Männer, welche das Publikum ſchon ſeit mehrern Jahren aus lehrreichen Geiſtesprodukten über mancherlei wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß ſchätzt, vorzüglich aber Männer, die durch freimüthige und genaue Nachrichten von ihrer eignen Heimath ihren Beobachtungsgeiſt und ihre Einſicht in Staatsverfaſſung erwähnt haben; wenn, ſage ich, ſolche Männer — wie Ihr Büſching und Nikolai — Reiſebeſchreibungen herausgeben, wer kann da nicht etwas wichtiges erwarten, und wer wird da nicht ſeine Erwartung erfüllt ſehn? Einzelne Mängel und Unrichtigkeiten müſſen den vernünftigen Leſer nicht abſchrekken; und ſo wird Jeder dankbar und mit Vergnügen die vortreflichen Briefe eines reiſenden Franzoſen an ſeinen Bruder aus der Hand legen, weil er dadurch ein im Ganzen ſo richtiges zugleich angenehmes und vollſtändiges Bild von ſo vielen Staatsverfaſſungen erhalten hat. Der vom Verfaſſer gewählte einzelne Geſichtspunkt muß Niemand beleidigen, welcher etwa ſelbſt die nehmlichen Dinge aus einem andern Geſichtspunkt würde angeſehen haben; und ſo wird Jeder an Moritzens Schilderung von England, die bloß den dortigen Menſchen, und zwar nur in den mittlern Ständen, ſo charakteriſtiſch darſtellt,

Ver-

Vergnügen finden können. Doch was ſoll ich die guten Reiſebeſchreibungen alle namhaft machen, die es zu unſerm Troſte auch noch in unſern Tagen giebt? — Aber, was ſind ſie gegen den Ozean der elenden, die uns tagtäglich überſchwemmen, und ewig überſchwemmen werden, ſo lange die Reiſebeſchreiber noch wandern können! Ehemals brauchten die ſchlechten Skribenten — Kopf freilich auch nicht, aber doch wenigſtens Hände; itzt nur bloß Füße. Sie durchlaufen einen Strich Landes; und mit Hülfe von Schulknaben und Kopiſten und Buchdrukker und Setzer iſt dann eine Reiſebeſchreibung fertig. — Ehemals reiſte man doch noch, um ſich zu vergnügen, um ſich zu unterrichten, um etwas neues zu lernen, durch deſſen Auskramung man ſich in ſeinem Vaterlande geltend machen, und einen Weg zu Anſehn und Amt bahnen könnte. Aber wie lange iſts nicht ſchon, daß man bloß reiſt um eine Reiſebeſchreibung herausgeben zu können! Kein Anblik einer ſchönen Gegend wird ruhig genoſſen, ſondern ins Tagebuch notirt; kein Geſpräch mit vernünftigen Leuten wird verdaut, ja nicht einmal eins geführt, ſondern man überläuft ſie bloß um hernach gedrukt ſagen zu können: Herr A iſt alt, Herr B dik, Herr C krank, Herrn D hab ich auch geſprochen, aber Herr E war nicht zu Hauſe. Ja mich dünkt, die Sache iſt itzt ſogar noch ärger geworden: man reiſt nicht mehr um zu ſchreiben, man ſchreibt zum Theile, um zu reiſen. Man läßt

ſich vom Buchhändler oder Publikum vorausbezahlen, und ſtellt mit dieſem Gelde dann die Reiſe an. So verliert man vollends alle Perſönlichkeit; ſieht und hört nur im Tagelohn, und zieht ſein Auge von allen Gegenſtänden ab, die man eben nicht für beſchreibbar hält.

Sie haben, mein werther Herr, an den Enträthſelern *) neulich ein merkwürdiges Exempel ſtatuirt; und man hat mit Erſtaunen geſehn, wie viel ganz unglaublich verkehrte und verſchrobene Ideen ſich in den Köpfen unſerer Zeitgenoſſen befinden. Es wäre der Mühe werth, ein ähnliches an den itzigen Reiſebeſchreibern zu thun; die ja ſogar öffentlich auftreten, um ihre Beobachtungen und Einfälle, die nach ihrer Vermuthung noch neu ſein könnten, der Welt mitzutheilen. Man würde auch hier erſtaunen zu ſehn, wie einfältig die meiſten der Menſchen ſind, die den angenehmſten und lehrreichſten Zweig des Unterrichtes an ſich geriſſen haben; welche Armſeeligkeiten ſie für wichtig halten, wie lächerlich verkehrt ſie die bekannteſten Dinge anſehn und darüber deraiſonniren, wie ſie an das wirklich Wichtige nie denken, welche kahle Beobachtungen ſie einmiſchen, und mit welcher allen Ausdruk überſteigenden Eigenliebe ſie von ihrer eignen wehrten Perſon reden. Ueber das letzte bin ich in der That immer am meiſten erſtaunt, weil ich nie habe begreifen können, wie ſie all den geringfügigſten Detail ihrer

*) September S. 267.

ihrer unbedeutendſten Handlungen eine ganze lange Reiſe durch haben im Gedächtniß behalten können. Sie müſſen es ſich freilich wohl in ihr Tagebuch notirt haben; aber mein Erſtaunen nimmt dadurch nicht ab. So wie gewiſſe Schwärmer behaupten, alles in, durch und um Chriſtus zu thun: eſſen und trinken und lachen und ſchlafen und zu Nachtſtühle gehn; ſo müſſen dieſe Leute alle ihre natürlichen und nicht natürlichen Verrichtungen in durch und um ihr Tagebuch gethan haben; und das, dünkt mich, iſt erſtaunlich genug. — Meine große Liebhaberei an Reiſebeſchreibungen macht, daß ich in dieſer Art Lektüre ziemlich bewandert bin; und ich könnte freilich vielleicht am erſten jene oben erwähnten Exempel von Verkehrtheiten und Abſurditäten zu Hauf tragen. Ein Pröbchen davon will ich Ihnen hier doch liefern; wovon ich die einzelnen Züge wörtlich aus mehrern neuen und ſehr bekannten, und, wie ſich verſteht, in vielen deutſchen Zeitungen hochgeprieſenen Reiſebeſchreibungen nehme.

Die meiſten Herren reden gar viel von ſich. Der Leſer muß ja wiſſen, wo der Herr Paſtor oder Profeſſor oder was der Ehrenmann ſonſt iſt, vorher gehofmeiſtert hat, und wie es ihm itzt im Leiblichen und Geiſtlichen ergeht. Auf der Reiſe müſſen wir bei jedem Gönner mit abſteigen, wo man traktirt worden iſt, und die Komplimente leſen gegen Menſchen, die Niemand kennt und Niemand zu kennen verlangt. Es wird uns beſchrieben: wie alt der

Herr war, wie lang, wie dik, und breit; ob er Söhne oder Töchter hat; wer ſein Pachter, wer ſein Sekretär iſt; ja man treibt die Vollſtändigkeit ſo unglaublich weit, daß man Stammtafeln von ganz unbedeutenden einmal im Buch erwähnten Perſonen beifügt. Man fährt weiter, und wenn einem ein wandernder Nürnberger aufſtößt, ſo wirds notirt, und wir müſſens leſen. Wir erfahren, wo man ſtill gehalten um Kaffe zu trinken, wo der Reiſebeſchreiber ausgeſtiegen iſt um zu Fuße zu gehn, wo er ſich auf den Kutſcherſitz geſetzt, und wo er in den Wagen zur Geſellſchaft zurükgekehrt iſt. Es wird uns nicht vorenthalten, was er bei ſolchen wichtigen Vorfällen gedacht hat, was er zu ſagen pflegt, und wie ſpaßhaft er zuweilen ſein kann. Die meiſten dieſer Herren loben nun gar ſehr alles was ſie geſehn und gehört haben, vorzüglich wohl, wenn's mit dem Traktiren gut gegangen iſt, und man etwa die Straße noch einmal ziehen könnte. Mancher ſagt ſogar ganz naiv: "Man kennt ja meine Manier, daß ich alle von mir auf Reiſen geſehnen Perſonen und Gegenden lobe." Dann folgen die wichtigen Beſchreibungen von unerhörten Naturbegebenheiten, z. B. vom September auf einer Reiſe in Schwaben: "Einmal fand man am Morgen" (ſollte man nicht glauben, es würde ein Wunder folgen?) "dünnes Eis in den kleinſten Gräben, das aber zerſchmolz, ſobald die Sonne hervortrat." Mancher weiß auch hier ſein Ich mit

ein-

Digitized by Google

einzumiſchen; z. B. ſtatt bloß zu ſagen: ich fand den Mann, den ich beſuchte, taub; ſezt er hinzu: "Man muß eine gute Bruſt und ziemlich laute und deutliche Ausſprache haben, wenn man mit ihm ſprechen will. Mich kam es nicht hart an; doch zu lange möchte ichs auch nicht haben ausſtehen können." Nun die Beobachtungen, die den Charakter einer Nation ſchildern: "Ich habe es in Holland allgemein gefunden, daß man ſich zuerſt an Tiſch ſezt, die Serviette aus einander nimmt, und dann das Gebet verrichtet. Das erſte Gericht nach der Suppe ſind allemal Fiſche. Man ißt viel Solat und Senf, und der rothe Wein iſt der gewöhnlichſte." Als Beſonderheiten werden beſchrieben, wie — nicht in Afrika, ſondern in jeder Stadt Deutſchlands, eine Lotterie gezogen wird; und daß nur in Mainz eine Preistafel in den Gaſthöfen angehängt iſt. Zuweilen werden bloß die Namen der wichtigſten Städte genannt, durch welche man, von einem unbedeutenden und ſehr weitläuftig beſchriebenen Orte ab, nach Hauſe gereiſt iſt. Doch mehrentheils ſorgt man beſſer für den Unterricht der Leſer, und ermangelt nicht zu ſagen: an welchem Datum und zu welcher Stunde man von der einen Station abgereiſet, und auf der andern Gott ſei gedankt geſund und glüklich angelanget ſei; — alles, die ganze Reiſe hindurch, mit einer ſo entſezlichen und ſo anſtekkenden Langweiligkeit, daß ſich vor einiger Zeit der ſonderbare Fall zutrug, daß

 ſogar

ſogar ein Rezenſent in der allgemeinen deutſchen Bibliothek bei der Anzeige eines ſolchen Werkes mit eben der Pünktlichkeit Datum und Stunde der Abreiſe und der Gott ſei gedankt geſunden und glüklichen Ankunft anezog. — — Und nun die eigentlichen Sachen, die erzählt werden! Wenn der unmüthige Eitle tadelt, weil er nicht genug gelobt und bewundert worden iſt! Wenn ein andrer lobt, zur ſchuldigen Dankſagung für alles Gute, das ſein Magen genoſſen! Wenn der unwiſſende Jüngling, der Weizen und Hafer nicht zu unterſcheiden weiß, dem Lande, wodurch er geflogen iſt, ökonomiſche Rathſchläge ertheilt! Wenn der Mann, der nie einen Werkſtuhl geſehen hat, Fabriken beſchaut, Nachrichten die er nicht verſtehn kann, anhört, und darnach ſein Vaterland umſchaffen will!

Aber, was eigentlich das ärgſte von allem iſt, und wobei ich mir den ſtärkſten Ausdruk wünſchen mögte: — Die Unvernunft und Unverſchämtheit in Bekanntmachung jedes zufällig erfahrnen Umſtandes, ohne Rükſicht auf Ehre, auf Sicherheit, auf Recht und Unrecht, auf Beleidigung, und auf alles dasjenige, deſſen Betrachtung einem rechtſchaffnen Menſchen wichtig iſt! Sie mögen es vielleicht Selbſt erfahren haben; mein werther Freund, daß der Gelehrte, welcher Sie zuerſt ſah und bei ſich aufnahm, Anfangs ſo ganz offen gegen Sie nicht war, als er es gewiß bald nachher ward. Und iſt ſolch ein Mißtrauen unter Gelehrten nicht höchſt

trau-

traurig? nicht ein gänzliches Hinderniß all des Guten, das nur vereinte Kräfte wirken können? Aber natürlich hat man es, bei der itzigen Reiſebeſchreibungsſucht, faſt gegen jeden Fremden. Dahin hat es das ſchreibſeelige Geſchlecht der herumſtreichenden Beſchauer gebracht. Denn wer wird ſich gleich beſchrieben ſehn wollen? Wer will Gefahr laufen, daß man ihm die Thorheiten, die der Erzähler aus eignem Kopfe erſann, zurechne? Wer will (um einen wirklichen Fall zu nennen) den Gedanken erregen, ſelbſt ſein Gärtchen für ein beſchreibungswürdiges Luſt- und Prachtrevier ausgegeben zu haben, weil ein einfältiger Reiſender es ſo abſchildert? — Aber nicht bloß ſolche Lächerlichkeiten; bedenken Sie nun alle Greuel dieſer Anekdotenjägers! Iſt wo ein Buch gedrukt, das Aufſehn erregen ſoll, damit wichtige Sachen noch gründlicher und von mehrern Seiten unterſucht werden; was geſchieht bei uns? An den Inhalt denkt keines; aber man forſcht und fragt ſo lange nach dem Namen des Verfaſſers, bis man zwanzig verſchiedne Namen erfährt, und ſie nach einander bekannt macht, damit Jeder dann nach Herzensluſt muthmaßen kann. Wie mancher Einfaltspinſel glaubt nicht ſich ein Anſehn geben zu können, wenn er zuverſichtlich, und doch oft genug falſch, ſagt: Der — iſt der Verfaſſer des Zörus; der — der Verfaſſer der Briefe eines Franzoſen über Deutſchland u. ſ. w. Aber ſo kommen die Schleicher; fragen wohl

gar,

gar, was man von jenem Manne, was man von dieſer Landesanſtalt u. ſ. w. denke. Und wenn man dann gutherzig genug glaubt, dieſe Dintenſeelen hätten nicht immer die Feder zur Hand; wenn man zu ihnen ſpricht, wie man nur zu Menſchen ſprechen ſollte: ſo iſt man verloren. Jeder erfährt gleich, oft noch mit den abſurdeſten Zuſätzen vermehrt, das Urtheil welches man zwiſchen vier Wänden fällte. Denn Ruhe und Glük eines fremden Mannes wiegt in ihrer Schale nicht gegen eine intereſſante Anekdote, wenn's auch ſelbſt nur Stadtklätſcherei wäre, auf. — — Und hierin hat ſich denn Niemand leicht härter verſündigt, als der verſtorbne Sander. Die allgemeine Indignation, womit jeder ehrliebende Mann über deſſen lezt erſchienene Reiſen geurtheilt hat, wird indeß hoffentlich doch einigen Eindruk in Deutſchland machen. Warum ſollte ich es nicht hier ſagen, daß ſehr viele der oben angeführten Exempel von Abſurditäten aus deſſelben Verfaſſers frühern Reiſen genommen ſind? So ſchrieb er ſchon damals. Aber alle Rezenſionen ſtrömten von ſeinem Lobe über; und ſo fuhr er dann fort, ſtatt ſich zu beſſern; bis er ſo endete wie wir wiſſen.

X.

---

5. Sul-

5.

Sulpicia an Cerinths Geburtstage.

Aus dem Tibull, (B. IV. El. 5.)

Heilig ſei mir der Tag, der dich, mein Alles, mir ſchenkte!
Ewig ſtral' er im Kreis feſtlicher Tage, Cerinth!
Als du Leben empfingſt, da ſangen die Parzen den Mädchen
Neue Feſſeln, und dir gaben ſie Reich und Gewalt.
Mich entzündeteſt du vor allen; und o wie entzükket
Mich dies Feuer, Cerinth, wenn dich ein gleiches verzehrt!
Dein Herz fühle, wie meins! Bei deinem Leben, beim hohen
Genius bitt' ichs, beim Kuß, der uns verſtohlen beglükt.
Lächle ſeinem Gebet und ſeinem Opfer, o Schutzgeiſt,
Wenn beim Gedanken an mich Gluth ihm die Wangen erhöht!
Nährt er aber vielleicht, ach! izt ſchon fremde Gefühle,
Dann, o Heiliger, fleuch, fleuch den entweihten Altar!

Auch

Auch Du richte gerecht, o Cypris! Umſchling' uns mit gleichen
Banden, oder verleih Linderung meines Geſchiks!
Doch — du führſt uns vereint an der Zauberkette der Liebe,
Die der Zeiten Gewalt nimmer zu löſen vermag.
Dies, dies wünſch' ich, und dies mein Jüngling. Aber der Blöde
Wünſchet im Stillen, und bebt vor dem Bekenntniß zurük.
Genius, ſtärk' ihn mit Muth! Du ſpähſt ſein geheimſtes Verlangen.
Laß ihn, er birgt ſich umſonſt, mir ſein Entzükken geſtehn!

Manſo.

6.

Nähere Beſtimmung der analogiſchen Schlußart.

(Zu Auguſt, S. 185, und September, S. 246.)

Wenn ich an A, e, f, g, h, x wahrnehme, und ich weiß, daß x in nothwendiger Verbindung mit e, f, g, h, ſteht; ſo ſchließe ich: daß B, wenn es e, f, g, h, hat, auch x haben werde, weil x in noth-

nothwendiger Verbindung mit e, f, g, h, ſteht, Oder, kürzer: Wo e, f, g, h, iſt, da iſt auch x; Nun hat B, e, f, g, h; Folglich hat es auch x. Das iſt gemeiner Schluß.

Wenn A, e, f, g, h, x hat, und ich weiß, daß x in nothwendiger Verbindung mit e, f, g, h, ſteht; ſo ſchließe ich: daß B, wenn es die Aehnlichkeit Z mit e, f, g, h, hat, auch Z x haben werde. Das iſt analogiſcher Schluß.

Beide Schlüſſe ſind gleich demonſtrativiſch, wenn die Prämiſſen richtig ſind.

Wenn A immer e, f, g, h, x gehabt hat, ohne daß ich weiß, ob dieſe fünf Stükke alle nothwendig zu A gehören; ſo vermuthe ich: daß A, ſo lange es A bleibt, auch e, f, g, h, x behalten werde, bis ich des Gegentheils überführt bin. Das iſt Wahrſcheinlichkeit.

Wenn A, e, f, g, h, x hat, und B, e, f, g, h; ſo bin ich auf keine Weiſe berechtigt, weder zu ſchließen noch zu vermuthen, daß B deswegen auch x haben werde. Das wäre Schluß und Vermuthung ohne Grund, die nur von Ungefähr einmal zutreffen könnte, und mich tauſendmal irre führen würde. Das Unſichere und Trügliche eines ſolchen Schluſſes vermehrt ſich in dem Maaße, als die Dinge in ihren Beſchaffenheiten von einander abweichen; und man würde Gefahr laufen, alle differentia ſpecifica wegzuphiloſophiren, wenn man ſich eine ſolche Schlußart erlauben wollte. Warum

und

und weswegen ſollen zwei Dinge, die drei Stükke gemein haben, deswegen auch in vier Stükken übereinkommen?

Es kommt alſo beim Schließen immer auf die Verbindung an, ohne welche kein Schluß vom Bekannten aufs Unbekannte gültig iſt. Wo wir von dieſer Verbindung Gewißheit haben, da ſind unſere Schlüſſe demonſtrativiſch; wo dieſe nicht ausgemacht ſondern ungewiß iſt, da ſind die Schlüſſe auch verhältnißmäßig trüglich, und mehr oder weniger wahrſcheinlich.

Dieſe Verbindung nun iſt und kann keine andere als Kauſalverbindung ſein. Es giebt keinen andern Grund, warum zwei Dinge mit einander nothwendig verknüpft ſein können; es müſten denn dieſe zwei Dinge eigentlich nur Eins ausmachen, und nur in unſerer Vorſtellungsart verſchieden ſein.

Aber wann ſtehen zwei Dinge in Kauſalverbindung? — Eine ganz allgemeine und tranſcendente Antwort auf dieſe Frage getraue ich mir nicht zu geben. Man weiß auf der einen Seite, mit wie ſpitzfindigen Gründen Hume das Daſein einer ſolchen Verbindung wegphiloſophirte; und man weiß auf der andern Seite nur zu gut, daß es Urſachen und Wirkungen in der Welt giebt. In der That iſt es weder das bloße Beieinanderſein noch das bloße Aufeinanderfolgen, welches untrüglich auf Kauſalverbindung ſchließen ließe. Und doch wird niemand läugnen, daß wir von tauſend und aber

tauſend

tauſend Kauſalverbindungen die gröſseſte phyſiſche Gewißheit haben. Auch kommt es, bei Erkenntniß dieſer Verbindung, zum Behuf des Schließens daraus, gar nicht darauf an, daß wir beſtimmen können: ob und wie x Urſache, und e, f, g, ꝛc. Wirkung ſei; oder ob und wie umgekehrt? Genug wenn wir wiſſen, daß beide ſich zu einander wie Urſache und Wirkung verhalten.

Selle.

7.

Ueber Berlin.

Von einem Fremden.

(Fortſetzung. Man ſehe Auguſt, S. 160.)

Zwei und zwanzigſter Brief.

Im Ganzen, mein lieber Freund, iſt das Schulweſen in Berlin in vortreflichem Zuſtande; wofür Ihnen ſchon die Namen der hieſigen berühmten Gelehrten, unter denen manche Schulmänner ſind, und der geprieſene Name des Miniſters vom Schuldepartement bürgen. Ich ſage: in Berlin. Denn außerhalb, nicht bloß in den kleinen Landſtädten, ſondern ſelbſt in den angeſehenſten Orten, gehn zum

Digitized by Google

Theil noch ſchrekliche Greuel darin vor. Ich habe von verſchiednen treflichen Männern hier mir erzählen laſſen, in welchen Schulen der Provinzialſtädte, und wie ſie unterrichtet worden; ich habe Briefe aus ſolchen Städten geſehn, wo untere Schullehrer über ihre Vorgeſezten klagen; ich habe manche öffentlich bekannt gewordne und gedrukte Anekdote der Art geleſen; und glaubte oft bei ſolchen Nachrichten — mitten in unſer liebes Vaterland wieder verſezt zu ſein.

In Quedlinburg erklärte der Rektor der Schule im Jahr 1782 dem dortigen Konſiſtorium, daß er für unſchiklich halte, ſeine Jugend noch immer den eingeführten Katechismus auswendig lernen zu laſſen, in welchem unter andern S. 78. ſich folgendes befindet: "Die vornehmſten Stükke des Katechismi "an einer Hand vorgeſtellet. Die fünf Finger bedeuten die Hauptſtükke der chriſtlichen Lehre: I. "Der Daum zeigt an die heiligen zehn Gebote; "und wie derſelbe in zwei Gelenke ſich abtheilet, al"ſo ſind die zehn Gebote in zwei Tafeln abgetheilet. II. Der Zeigefinger zeigt uns den Glauben, "der in drei Artikeln oder Gliedern beſteht. III. Der "Mittelfinger deutet auf das Gebet, welches das "Mittel iſt, das unſer Mittler zwiſchen Gott und "den Menſchen uns gelehret hat (Matth. 6, 9). "Dieſer Finger reicht am weiteſten, wie das Gebet bis an den Himmel reichet. IV. Der Gold- "oder Arztfinger bedeutet die himmliſchen Arze-

"neien

"reinigt wider die Sünden (das Sakrament der "Taufe). V. Der Ohrfinger bedeutet das Nacht"mahl des Herrn, das da erfordert drei Stükke, "wie der Finger drei Gelenke hat: 1) Die Vorbe"reitung, 2) die Genießung, 3) den neuen Gehor"ſam." Wer ſollte glauben, daß ſo etwas im proteſtantiſchen Deutſchlande, noch izt, vorgehe? Das iſt freilich weit ärger, als die Litteralmethode. Und was geſchah auf des Rektors Vorſtellung? Das Konſiſtorium befahl: "es ſollte beim fernern "Auswendiglernen dieſes Katechismus verblei"ben." *) — Selbſt in den Hauptſtädten großer Provinzen gehn faſt unglaubliche Unordnungen in Abſicht des Schulunterrichts vor. Bald ſind die Schüler völlig ungebunden und frei; bald einzelne Lehrer höchſt einfältig und unwiſſend, daß ſie ſogar der Klaſſe erlauben, in den Unterrichtsſtunden nach Willkühr zu ſpielen; zuweilen ſind ſie auch laſterhaft bis zur Verführung unſchuldiger Knaben; bald iſt die Methode ganz verkehrt und widerſinnig; bald die Schulbücher ſchlecht und unnüz.

Auch, dünkt mich, iſt das Ganze des Preußiſchen Schulweſens noch nicht planmäßig genug geordnet. Ich will Ihnen ſagen, was ich damit meine. Die verſchiedenen Lehranſtalten in den ver-

 ſchiede-

*) So wie der Fremde die Sache erzählt, ſteht ſie freilich auch in mehrern Zeitungen, und namentlich in Bekkers Deſſauiſcher Jugendzeitung 3tes Stük 1783 S. 22. Wir ſelbſt können übrigens für die Richtigkeit der Anekdote nicht bürgen. A. d. H.

ſchiedenen Theilen dieſes Staatskörpers greifen nicht in einander; ſondern jede ſorgt nur für ſich, und iſt bemüht, ſo viel an ſich zu ziehn, wie ſie kann, als ſtände ſie gleichſam einzeln, und erwartet von andern Theilen des Ganzen keine Hülfe. Z. B. Es kann ſich natürlich treffen, daß in einer von zehn kleinen Landſtädten einmal in 50 Jahren ein fähiger, den Wiſſenſchaften gehörender Kopf geboren wird, der auch, ſeinen äußern Umſtänden nach, ſich dem Studiren widmen kann. Aber darum müſſen nun in allen Städtchen, Jahr aus Jahr ein, alle Knaben das ihnen höchſt unnütze Latein, und noch dazu wiſſenſchaftlich, lernen! Die lateiniſche Schule müßte, meines Bedünkens, nur an dem Hauptorte, der Provinz ſein; und welcher Knabe durch andern Unterricht ſeinen Kopf aufgehellt hat, und nun einen gelehrten Stand ergreifen ſoll, und kann, der werde dahin geſchikt, wie er hernach auf Univerſitäten geſchikt wird. Es iſt bekannt, daß der Handwerker, der Soldat, der Brauer, der Krämer, der Akkersmann, fünf Jahre nach Entlaſſung aus der Schule, nicht ein Wort von der unter Schlägen und Thränen erlernten Grammatik mehr wiſſen; und wohl ihnen, daß dieſe völlig unnützen Ideen vertilgt werden, und Raum für brauchbarere laſſen! Aber nun bedenken Sie, was, dieſer Grammatik wegen, ihnen beizubringen verſäumt worden iſt! An eigentliche nützliche Kenntniſſe für den Menſchen, den Weltbürger, und den Einwoh-

ner

Digitized by Google

ner eines beſtimmten Staats wird hier in den Provinzen gröſtentheils noch ſo wenig gedacht, als bei uns." Man hat weder Schulbücher noch taugliche Lehrer dazu. Die Kinder zu peitſchen, bis ſie den Donat auswendig wiſſen, iſt auch leichter, als ſie zeichnen zu lehren, ſie im Denken zu üben, und ihnen Begriffe von ihrem Körper, von der Natur, die ſie umgiebt, und von ihrem Staate beizubringen. — Sollte aber die Schule des gröſten Orts auch die höhere Schule ſein: ſo gehörte dazu eine durchaus eingeführte Gleichförmigkeit in Anſehung des ganzen Schulplans, und, um nur einen Theil beſonders zu nennen, namentlich der Schulbücher. Dann wären die Aufrükkungen von einer Schule in die andere ſo natürlich und leicht, wie von einer Klaſſe in die andere, ſtatt daß iezt gar kein Zuſammenhang iſt, und mancher Schüler ſich in eine neue Welt verſezt glaubt, indeß ein andrer wirklich dadurch wieder rükwärts kömmt.

Wichtiger als Schulreglements und Inſtruktionen iſt die Anſezung der Lehrer; und ein übereinſtimmender Plan iſt nie zu erwarten, wenn daſſelbe hohe Kollegium, welches den Schulen befiehlt, ſie nicht auch mit Lehrern verſieht. So aber iſt es hier zu Lande nicht. Die Schullehrer in den Städten werden — von den Magiſtraten gewählt, und — von Geiſtlichen viſitirt. Beides bringt offenbar groſſen Nachtheil. Wo ſollen Männer, die mit der Polizei und Ordnung ihrer Stadt hinlänglich be-

ſchäftigt ſind, Luſt, Zeit und Geſchik herbekommen, nicht nur Gelehrte zu ſein, ſondern es ſo zu ſein, daß ſie andere Gelehrte wieder prüfen können; noch dazu in einem noch ſo wenig aufs reine gebrachten Theil der Gelehrſamkeit, als die Pädagogik iſt! Ob einer den Cicero und Xenophon verſteht, ob er ein Juriſt oder Kameraliſt iſt, läßt ſich in einer kleinen Unterredung von einer Stunde merken; ob er ein Pädagog iſt, kann nur der Mann von Metier entſcheiden. Wär' es nicht natürlich und billig, daß die Magiſtrate, ſtatt ſelbſt zu wählen, etwa drei Männer präſentirten, aus welchen dann das Schulkollegium einen wählte? Hierbei behielten jene doch ihr Patronatrecht, das ihnen auch nicht muß entzogen werden. Ich glaube ſelbſt, daß die meiſten darein willigen würden; denn es giebt hier (was ſonſt wahrlich ein ſeltner Fall iſt) unter ihnen ſo aufgeklärte und billig denkende Männer, daß ſie, ohne Herrſchſucht und Eigenſinn, den Schulmann, deſſen Patrone ſie ſind, dennoch hochſchätzen und ehren, und ihn, wenn er neue Einrichtungen macht, nicht bloß nicht hindern, ſondern ſogar unterſtützen. Namentlich gebührt dies Lob dem Berliniſchen Magiſtrat. Mehrere Schulleute haben mir hier mit Freuden erzählt, wie willig derſelbe zu allen Verbeſſerungen, auch denen, die ſeiner Kaſſe Geld koſten, die Hand bietet; und wie Er den von Ihm angeſtellten Direktoren das edle Zutrauen gönnt, ihnen in den eigentlichen Schulſachen freie Hand zu

laſſen

Digitized by Google

laſſen. Herr Gedike hat es öffentlich in der Dedikation ſeines überſetzten Platos gerühmt. — „Aber denken alle Magiſtrate in den preußiſchen Landen ſo?

Dieſe Schulmänner nun ſtehn, in Abſicht der Oberaufſicht, unter den Geiſtlichen. Es iſt doch ſonderbar, wie gerade dieſer Stand dazu verdammt worden iſt, niemals, weder bei der Anſetzung noch bei der Aufſicht, von ſeines Gleichen abzuhängen. Das iſt doch ſonſt allenthalben ſo. Der Generalfeldmarſchall iſt eine Militärperſon, wie der gemeine Muskettier; der examinirende Oberkonſiſtorialrath ein Geiſtlicher, wie der Dorfpfarrer. Notarien und Advokaten ſtehn unter Juſtizkollegien; Apotheker und Aerzte unter einem Kollegium medikum. Die Nothwendigkeit davon ſcheint bei allen andern Ständen eingeleuchtet zu haben; warum nicht beim Schulſtande? Oder griffen in den barbariſchen Zeiten die Geiſtlichen ſo weit; warum eilt man nicht, im proteſtantiſchen Deutſchlande dieſen Mißbrauch abzuſtellen, da ſchon Katholiken (z. B. Franzoſen) ſo laut dagegen geeifert haben? — Es iſt doch natürlich, daß über die geſchikte Ausübung eines Geſchäftes nur derjenige urtheilen kann, welcher ſelbſt eine Zeitlang Hand angelegt hat, und noch izt wenigſtens ſich mit dem theoretiſchen Theile abgiebt: Welche lächerliche Verwirrung, wenn Juriſten über die Manövers, Schulmänner über die Apotheken, Geiſtliche über die Operationen der Wundärzte u. ſ. w.

 entſchei-

entſchieden ſollten!) Und der zweite wichtige Punkt iſt der: Warum ſoll ein Mann im Schulſtande nicht die Ausſicht haben, und alſo den Eifer in ſich fühlen, durch bewieſene Geſchicklichkeit in ſeinem Fache ſich die höchſte Ehrenſtelle darinn zu erwerben, wo er dann nicht mehr bloß ſein Gymnaſium, ſondern das geſammte Schulweſen regieren hilft? Der Referendarius und Sekretär wird, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Geheimerath, Präſident oder Miniſter; der Prediger am Armen-Hoſpital kann Superintendent, der Bombardier kann General werden; nur der Rektor bleibt Rektor, und dankt Gott, wenn er endlich Rektor emeritus mit Beibehaltung ſeines Gehaltes werden kann. Das, das ſchadet dem Schulſtande, das würdigt ihn herab. Nicht Titel — ein wahrer Flitterſtaat! — können ihn empor heben; nicht bloß vermehrtes Gehalt. Ausſicht in einen höhern Poſten iſt die ſchönſte Ausſicht zur Verbeſſerung. Dieſe natürliche, ſimple und wahrlich ganz unentbehrlich nothwendige Einrichtung, wenn anders das Schulweſen je auf beſſern Fuß kommen ſoll, dieſe allein kann und wird helfen! — — Das höchſte Kollegium, worunter die Schulmänner und die Schulſachen hier ſtehen, iſt das Oberkonſiſtorium in Berlin, das doch eigentlich nur für Geiſtliche Angelegenheiten beſtimmt iſt. Ein eigenes Schulkollegium iſt noch nicht eingeführt; es müßte denn mehrere in den Provinzen geben, und das Oberſchulkollegium

wäre

Digitized by Google

wäre dann in Berlin. Weil dieſe Einrichtung noch mangelt, ſo entſtehn dadurch viele andre Mängel. Wäre ſie aber eingeführt, dann, und nur dann, ließe ſich beſtimmen, was in jeder Schule jeder Stadt gelehrt werden ſollte; dann wäre ein allgemeiner Schulplan leicht zu machen; dann wäre das Kollegium da, bei denen die Magiſtrate präſentiren müßten; dann kennte man genau das Ganze, und könnte, bloß durch Verſetzungen, die Schullehrer belohnen; dann ließen ſich Schulbücher verfertigen und anbefehlen; Seminarien anlegen, u. ſ. w. —— Man hat ſich indeß geholfen, ſo gut man gekonnt hat. Es iſt hier ſchon ſeit einiger Zeit die vortreffliche und gegen andre Länder ſeltene Einrichtung, daß auch Schulmänner Oberkonſiſtorialräthe geworden ſind, und alſo mit in dieſem oberſten Kollegium ſitzen. Der unermüdete und aufgeklärte Miniſter des Schuldepartements, Baron von Zedlitz, ſetzt dieſelbe Idee fort. Doch iſt offenbar, daß ein abgeſondertes Schulkollegium noch beſſer wäre. Auch iſt zu erwarten, daß Er dieſe Verbeſſerung gewiß einſt durchſetzen wird; hat man es doch anderwärts, z. B. im Däniſch-Hollſteiniſchen, gekonnt! Und hat Er doch auch ſchon ſo manches Gute in der Verfaſſung des Schulweſens durchgeſetzt!

Noch will ich Ihnen nur kurz ſagen: daß für die ganz niedern Schulen auf dem Lande und in den Städten faſt gar nicht geſorgt iſt, weil man noch faſt gar keine Schulmeiſterſeminarien hat; daß

einige Schulleute ganz unglaublich armſelig und unglücklich leben, wegen des jämmerlichen Gehalts; daß die zuſammengepfropften Erziehungen in Waiſenhäuſern, Penſionsanſtalten u. ſ. w. auch hier zu Lande nichts taugen; daß die Univerſitäten weit ſchlechter diſciplinirt ſind, als unſre katholiſchen, die aber wieder zu mönchiſch geregelt ſind, da indeß hier im Lande die Studenten ſich unglaubliche Freiheiten erlauben. — Doch ich ſchließe, weil ich merke, daß ich zu weit von Berlin ſelbſt abkomme, von dem ich Ihnen nächſtens allein ſchreiben will.

Drei und zwanzigſter Brief.

Die angeſehenſten deutſchen Schulanſtalten hier ſind — ohne Rangordnung, weil ich dieſe nicht weiß — folgende: *)

1) Die Realſchule. Man verſichert mich, daß einige ſehr geſchikte, rechtſchaffene und thätige Schullehrer an dieſem großen Inſtitute ſtehn; welches ich auch herzlich gern glaube, eben weil es ſo groß iſt, und ſich noch immer ſo gut erhält. Ich kenne es übrigens zu wenig, um darüber urtheilen zu können. Nur dies hiſtoriſche will ich Ihnen ſagen, daß dieſe Anſtalt mehrere kleine Anſtalten in ſich begreift, die in der That ſämmtlich höchſt wichtig ſind. Als:

a) Das

*) Unſre Berliniſchen Leſer müſſen hiebei nicht vergeſſen, daß hier ein Fremder an einen Fremden ſchreibt. A. d. H.

a) Das Pädagogium; d. h. ein Gymnaſium, deſſen Schüler theils aus der Stadt kommen, theils im Schulhauſe wohnen. Sie werden ſo weit gebracht, daß ſie nach Univerſitäten gehn.

b) Die Kunſtſchule für die, welche ſich den mechaniſchen Künſten, der Kaufmannſchaft, u. ſ. w. widmen.

c) Die deutſchen Schulen für künftige Handwerker.

d) Die Mädchenſchule, worin ich beim Examen ſehr wohl gekleidete Kinder erblikte, und eines derſelben Fräulein nennen hörte.

e) Das Schulmeiſterſeminarium; leidet nach der Litteralmethode! Von den Präparanden wohnen auch einige im Schulhauſe, und genieſſen kleine Unterſtüzungen.

Die Realſchule hat außerdem noch eine eigne Buchhandlung, große Schulhäuſer, eine Modellenſammlung, einen Garten u. ſ. w. — Eben weil das Inſtitut ſo groß iſt, iſt ein eigner Kurator deſſelben da, ferner der Direktor, dann ein Inſpektor, und dann eine nicht geringe Anzahl von Lehrern. — Es wird gewiß in den mannichfachen Abtheilungen dieſer großen Anſtalt manches Gute gewirkt; und es iſt zu hoffen, daß bei einer bevorſtehenden Veränderung noch mehr deſſelben befördert werde.

2) Das Joachimsthaliſche Gymnaſium, von dem kleinen Städtchen, woſelbſt es ehedem war, noch ſo genannt. Mancher Jüngling, der izt in

den

Digitized by Google

dem engen Zimmern eingeſperrt iſt, und in den dunkeln Gängen ſpazieren geht, wünſcht ſich wohl noch in das ländliche, zwiſchen Wald, Waſſer und Bergen liegende Städtchen hin verſetzt; und ſicherlich mögte es mehreren Schülern an Leib und Seele wohl bekommen, wenn ſie der reinen freien Landluft genöſſen. Aber es hat nun einmal alles ſollen in die Hauptſtadt zuſammengepreßt werden. — Es iſt ſonderbar, daß dieſe einzelne Schule ein eigenes aus mehreren Räthen (nebſt dem Miniſter als Chef) beſtehendes Schuldirektorium hat. Von demſelben iſt aber auch kein einziges Mitglied ein eigentlicher Schulmann; und welche Aufmunterung doch, wenn die Lehrer einſt Rektoren, und dieſe nach verdienſtvollen Jahren dann Räthe würden! Noch iſt ein beſonderer Gelehrter Viſitator des Gymnaſiums da; eine Stelle, die treffliche Männer bekleidet haben: erſt Sulzer, und itzt Merian. Alle dieſe Männer, und die ordentlichen Profeſſoren (denn ſo heiſſen bei dieſem Gymnaſium die Lehrer) ſind reformirt; aber zu Schülern nimmt man jede Religionspartei, und ſelbſt Juden, an. — Die Anſtalt beſteht aus dem Gymnaſium, und den untern Schulen. — Eine Anzahl der Gymnaſiaſten wohnt im Hauſe, und zu deren Aufſicht ſind Inſpektores da, welche aber gar keinen Unterricht geben, und (wie man ſagt) größtentheils zu wenig wiſſenſchaftliche Hülfe ihren Zöglingen zu ertheilen wiſſen. — Der Rektor und Profeſſor Meierotto hat ſich als einen gelehr-

ten

ten Schulmann in mehreren Schriften gezeigt, und wird wegen ſeiner Einſicht, Thätigkeit, Rechtſchaffenheit und Klugheit im Benehmen allgemein gelobt. An dieſer Schule iſt auch der ſonſt genug berühmte Profeſſor Engel, der ſeinen feinen Geiſt und philoſophiſchen Scharfſinn auch im pädagogiſchen Fache bewährt hat. Seine Schrift, worin er den Unterricht in der Logik bei Gelegenheit der platoniſchen Dialogen empfiehlt, iſt voll trefflicher pſychologiſcher Bemerkungen, und hat allen denkenden Schulmännern eine neue Ausſicht eröffnet, die manche mit Begierde ergriffen und weiter verfolgt haben.

3) Das ſogenannte graue Kloſter. Hat keine im Schulhauſe wohnenden Zöglinge. Auch dies beſteht aus dem Gymnaſium (dem vereinigten Berliniſchen und Kölniſchen) deſſen Lehrer ebenfalls Profeſſoren heiſſen, und den untern Schulen. Es hängt, wie das folgende, vom Magiſtrat ab. — Der Direktor iſt der Oberkonſiſtorialrath Büſching, den Europa als Geographen und Statiſtiker, Deutſchland als einen ſeiner gelehrteſten und fruchtbarſten Schriftſteller, u. Berlin als einen thätigen, rechtſchaffenen und höchſtwohlmeinenden Schulmann kennt. Noch iſt hier auch der Profeſſor Moriz, der wegen mancherlei Schriften auf eine vortheilhafte Art bekannt iſt, und ſehr gute Unterredungen mit ſeinen Schülern herausgegeben hat. Doch ſagt man, daß er izt das pädagogiſche Fach, vornemlich

mit

mit der kleinern Jugend, ſich nicht mehr ſehr angelegen ſein laſſe; welches wahrlich Schade iſt.

4) Das Friedrichswerdiſche Gymnaſium*) das man vor einigen Jahren, ſelbſt in Berlin, faſt gar nicht kannte. Aber deſſen itziger Direktor, Gedike hat es bald aus ſeiner Dunkelheit zu heben gewußt. Er iſt auch Ihnen als — — Schriftſteller, bekannt. Hier geht mich aber nur ſein pädagogiſches Talent an. — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— Seine Examina werden ſehr ſtark von den Berlinern beſucht. Bei ſeinem Gymnaſium heißt kein Lehrer Profeſſor; und es iſt kein Wohnhaus für Zöglinge da. Ja, das Gymnaſium hat nicht einmal ein eignes Schulhaus.

Alle dieſe vier höhern Schulen ſind blühend; und es ſind ihrer auch für die große Hauptſtadt nicht zuviel, vornehmlich da natürlich eine Menge auswärtiger Jünglinge hergeſchikt werden. Auf das genauere Detail kann ich mich nicht einlaſſen; ſo wenig wie ich Ihnen alle Lehrer davon nennen kann, unter welchen vortreffliche Männer ſein mögen,

nur

*) Um den Vorwurf der Unbeſcheidenheit und Eitelkeit zu vermeiden, muß ich hier einen Theil deſſen, was dem Verf. über mich und das unter meiner Aufſicht ſtehende Gymnaſium zu urtheilen beliebt hat, unterdrükken. G.

Digitized by Google

nur daß ſie als Schriftſteller mir nicht bekannt geworde ſind.

Künftig ein mehreres! Leben Sie wohl!

(Die Fortſetzung folgt.)

3.

Sonderbares Gebet für verheirathete Frauen.

Ein angeſehener Kaufmann in der Hauptſtadt einer unſrer wichtigſten Provinzen lebte mit ſeiner geſunden und muntern Frau in einer ſolchen Ehe, daß ſie aus Mißvergnügen darüber endlich gerichtlich auf eine Scheidung drang. Soviel er ſich auch ihren Gründen entgegen zu ſetzen bemühte, ſo konnte er dadurch doch bloß die Entſcheidung eine Zeitlang verzögern; und es ward zuletzt für die Gültigkeit ihrer Klage und auf die Eheſcheidung erkannt. Aus ihrer dazwiſchen kommenden Schwangerſchaft entſpann ſich ein neuer Prozeß; der erſt ganz kürzlich durch das hieſige Obertribunal in der letzten Inſtanz entſchieden worden. — Unter mehrern Beſchwerden, welche die Frau im Eheſcheidungsproceſſe vorbrachte, war auch die: "daß ihr Mann ihr ein Betformular gegeben (welches er ohne Zweifel ſelbſt

„Himmel einen beſſern Mann verdienet; ich bin „einmal, o Herr, dieſes meines Mannes, den ich „habe, nicht wehrt. Dieſes ſind nur hölliſche An„fechtungen, wovon du mich gnädiglich befreien „wolleſt. Endlich gieb, o Herr, daß ich dieſen „meinen Mann unter die beſten Dinge der Welt „zähle, für mein koſtbarſtes Kleinod halte, ihn als „meinen Herrn, ehre und verehre bis an mein En„de. Amen!“

Ich muß nur noch ſoviel zur Berichtigung anführen, daß die Vermuthung der Frau, als ſei ihr Mann ſelbſt Verfaſſer des Gebets, nicht die Wahrheit triffe. Man ſieht ſchon aus dem Titel, daß es ein älteres ſchon anderweitig gebrauchtes Werk ſei. Und ſo iſt es auch. Ein Freund, der mehrere ſonderbare Auswüchſe des menſchlichen Geiſtes, beſonders in Religionsſachen, in den katholiſchen Ländern geſammelt hat, zeigte mir ſchon vor einiger Zeit das nehmliche Gebet in einem ältern Abdrukke auf 2 Oktavblättern. (Das bei den Akten liegende Exemplar iſt auf 2 Duodezblättern gedrukt.) Jene Ausgabe führt dieſen vollſtändigen Titel:

Wahrer Auszug eines geiſtreichen Gebets aus denen Werken des Wohlehrwürdigen, nunmehro in Gott verſchiedenen, weltberühmten Patris Abraham a Sancta Clara Auguſtiner Barfüßer Ordens, mit vorläufiger Cenſur zweier Theologorum approbiret von dem Hochehrwürdigen

digen Herrn Patre Aegidio a Sancto Gregorio, wohlbemeldten Ordens Provinciali.

Man erkennt auch ſofort den oberdeutſchen Stil, z. B. gleich Anfangs: folgends ſtatt folglich; Bein ſtatt Knochen. Noch mehr aber erkennt man den katholiſchen Mönchsſinn darin, der die eine Hälfte des menſchlichen Geſchlechts herabwürdigt, und kalt gegen die natürlichſten Empfindungen der Liebe und der Ehe iſt, welche Gleichheit verlangen. Um deſto mehr muß man erſtaunen, daß ein Proteſtant auf den tollen Einfall kommen konnte, ſeine junge Frau mit ſolchem abgeſchmakten Gebete theils abſpeiſen theils niederſchlagen zu wollen. Wir hatten ſchon manchmal über dies Gebet gelacht, aber nie vermuthet, daß wir noch ein Exemplar davon hier zu Geſicht bekommen würden; und nun wird es ſogar im hieſigen Lande gebraucht, von Proteſtanten gebraucht, als Aktenſtük eingeſandt, und als Nebengrund zu einer Eheſcheidungsklage angewandt!

Die Oktavausgabe lieſt übrigens noch: "Nehme doch einmal von mir, und zwar jezt in meinen alten Tagen, allen närriſchen Aufbuz." Dieſe Beſtimmung mußte ausgelaſſen werden, damit dies auf einen beſondern Fall gemachte Gebet ja recht allgemein werden konnte. Auch: "regiere meine Zung auf allen Waſchplätzen"; oberdeutſch, ſtatt: Oertern wo geſchwatzet wird, u. ſ. w.

B.

Digitized by Google

Sonntags) zweimal verſchlang, und mich ſodann in aſtronomiſchen Rechnungen übte, wozu er mir die Tafeln des de la Hire gab. Konnte ich zuweilen bei irgend einem Satze nicht recht fort, ſo wunderte er ſich gar ſehr, daß ich Schwierigkeiten dabei fand, weil die Sache ſeiner Meinung nach doch ganz klar wäre. "Betrachte den Satz nur noch einmal recht mit Aufmerkſamkeit, ſagte er, ſo werden dir die Augen gewiß aufgehen." Welches denn auch immer geſchah; denn ich ſchämte mich, ſo leichte Wahrheiten nicht einzuſehen, und nahm ſodann meine Gedanken deſto beſſer zuſammen. Güpnern waren dergleichen Anfangsgründe lauter Kinderſpiele, daher konnte er ſich unmöglich die Mühe nehmen, ſie mir noch zu erläutern. Als ich aber bereits einen guten Grund gelegt hatte, dann lernte ich vieles, was er nicht in Büchern, ſondern durch eigenes Nachdenken gefunden hatte, geſprächsweiſe von ihm. — Einſt fragte ich: wie es käme, daß die Sterne nur in der Milchſtraße ſo vielfach über einander ſtänden, und am übrigen Himmel nicht? / "Weil das ganze Sternſyſtem, welches die Milchſtraße ausmacht, wie ein Brod gebildet iſt, erwiederte er; und weil wir mit unſerer Sonne gleichſam in der Mitte dieſes Brodes wandeln, folglich gegen den Rand herum durch viel, nach oben und unten hingegen durch wenig Maſſe hindurch ſchauen." — Die Brode haben zu Hohenſtein eine ziemlich flache ſphäroidiſche Geſtalt, und er nahm das Gleichniß

deswe-

deswegen davon her, weil gerade damals eins auf dem Tiſche vor ihm lag; auſſerdem hätte er gewiß lieber die Sphäroide genannt, indem dieſe Geſtalt nicht nur ihm, ſondern auch mir ſchon bekannt war. "Allem Anſcheine nach, fügte er hinzu, bewegen ſich auch die Fixſterne ſammt unſerer Sonne, um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, nur daß wir dieſe Bewegung noch nicht recht wahrnehmen; und es giebt mehr ſolche Milchſtraßen wie unſere, indem die beiden Wölkchen in der ſüdlichen Hemiſphäre gewiß nichts weiter, als dergleichen Milchſtraßen ſind." Von allen dieſen Dingen hatte er noch nichts geleſen, ſondern war durch eigenes Nachdenken darauf gefallen, ſo wie auf viele andere Wahrheiten. Den geometriſchen Satz, daß das Quadrat einer Tangente des Kreiſes dem Rektangulum gleich iſt, welches entſtehet, wenn man die Linie, die vom Ende der Tangente durch den Kreis gelegt wird, in den Theil derſelben, welcher außer dem Kreiſe liegt, multipliciret, hatte er ſchon algebraiſch gefunden, ehe ihm noch der Euklides zu Geſichte gekommen war, der ihn geometriſch erwieſen hat.

Hoboe und Flöte blies er mit großer Fertigkeit, und auf der Violine wäre er vielleicht Virtuoſe geworden, wenn ihn die Vorſehung nicht ſobald abgerufen hätte. Allerdings betrieb er in ſeinen letzten Lebensjahren die Muſik mehr, als die Wiſſenſchaften; denn ſie diente ihm zugleich zu einem Erwerbungsmittel, indem er junge Leute darin unter-

Digitized by Google

richtete, und ſo den Geſchmak an dieſem edlen Vergnügen zu Hohenſtein ungemein verbreiten half. Daher ihn auch der Herr Kantor Tag, deſſen muſikaliſche Talente das Publikum hinlänglich kennt, ſehr zu ſchäzen wußte. Aber das Flötenblaſen beſchleunigte vielleicht auch ſeinen Tod, weil er ohnehin an den Lungen litt. — Kein einziges Gewächs von allen, die in der Gegend um Hohenſtein wachſen, war ihm unbekannt; nur die deutſchen Namen wußte er nicht immer, weil wirklich da manche keinen zu haben ſcheinen. Aber nach welchem Syſtem er ſeine Botanik ſtudiret hat, kann ich nicht ſagen; nur das weiß ich, daß ihm Linne' noch unbekannt war. Chemie hatte er zwar auch gekoſtet, aber er laborirte nicht; und an der Verwandelung der Metalle zweifelte er ſehr, ohngeachtet er nicht nur den Philaletha, ſondern auch die Turba Philoſophorum, ja ſogar den Sendivogius geleſen hatte. "Gold und Silber wollte ich wohl machen, ſagte er zuweilen im Scherze, wenn ich nur in die Bergwerke ſteigen und Erz dazu holen dürfte; das iſt aber verboten." — Einſt fiel ihm ein, den Homer zu leſen; und er hatte doch dazu die griechiſche Sprache nicht genug in ſeiner Gewalt. Gleich ging er nach Leipzig, und kaufte ſich Hederichs Lexikon. Als er wieder kam, ſezte er ſich einen Sonntag hin, und ſchrieb Wörter daraus auf lauter kleine Zettelchen ab. Dieſe reihete er bündelweiſe an einen langen Faden, ſo, daß

jeder

jeder Bündel einerlei Anfangsbuchſtaben hatte. Dann zog er den Faden quer über ſeinen Weberſtuhl, und hatte mithin ſtets ein ganzes Alphabet von vielen griechiſchen Wörtern vor ſich. Das war ſein Penſum, welches er die Woche hindurch über der Arbeit vollkommen auswendig lernen muſte. Den folgenden Sonntag ſchrieb er ſich neue ab, den folgenden Sonntag wieder, und nach vier Wochen las er mir ganze lange griechiſche Stellen ohne Anſtoß deutſch vor.

Als ich Wolfens Anfangsgründe der math. Wiſſenſchaften durchſtudiret, und Süppers übrige lesbare Bücher geleſen hatte; da begehrte mein Geiſt andere Speiſen, vornehmlich Philoſophie. Ich ſtudirte nun Wolfens deutſche philoſophiſche Schriften, die mir der Paſtor Werner lieh. Dieſe nun, beſonders aber die vernünftigen Gedanken über die Kräfte des menſchlichen Verſtandes waren es, die meinem ganzen Verſtande eine neue Richtung ertheilten, und ihm einen außerordentlich großen Wirkungskreis zeigten, von welchem ich mir vorher, wie alle andere Menſchen von meinem Stande und meiner Erziehung, auch nicht einmal etwas hätte nur träumen laſſen. Mit einem Worte, ich betrachtete nun alle Handlungen der Menſchen und alle Gegenſtände aus ganz neuen Geſichtspunkten; und ſuchte mein ganzes Betragen gegen andere Menſchen ſowohl als gegen mich ſelbſt zum allerſtrengſten nach den moraliſchen Vorſchriften die-

ſes

Digitized by Google

ſes vielleicht itzt ſchon zu ſehr vergeſſenen großen wirkſamen Lehrers einzurichten. Erziehung hatte ich, wie geſagt, eigentlich gar nicht gehabt, und ſehr arm war ich auch; daher ich gar leicht ein Taugenichts hätte werden, oder doch wenigſtens ein elender Tropf bleiben können, wenn Wolf nicht ſo faßlich, ſo leicht, ſo deutlich geſchrieben hätte. Daß wir itzt vieles noch beſſer wiſſen, vieles noch kürzer faſſen, erniedriget ſeine großen Verdienſte um das Wohl der Menſchen gewiß nicht im geringſten. — Voller Vergnügen und Freuden über die herrlichen Lehren, die ich meiner Meinung nach in gedachten philoſophiſchen Schriften fand, empfahl ich ſie auch meinem Lehrer Güpner. Aber wie ſehr erſchrak ich, als er mir zur Antwort gab, daß ihm die wenigen Wahrheiten, die in ſolchen Schriften etwa noch zuweilen mit vorkämen, längſt ſchon bekannt wären; eigentlich aber wären immer nur Hypotheſen, Spitzfindigkeiten, Wortkrämereien, und nicht ſelten ſogar Narrheiten darin enthalten, worüber die Gelehrten auf Univerſitäten aus theils alter hergebrachter Gewohnheit, wie bei uns die Meiſter der löblichen Leinweberzunft auf ihren Quartalen, theils zum Zeitvertreibe zu diſputiren, das iſt, ſich darob zu zanken, aber nie das geringſte auszumachen pflegten; und auf die Erlernung ſolcher Gegenſtände der gelehrten Katzbalgereien möchte er keinen Augenblick verwenden. Vermuthlich mußte er ſchon durch irgend einen Tröſter von ſcholaſtiſcher Philoſophie ſo

gar

gar ſehr abgeſchreft worden ſein; aber ich ſprach weiter nicht mehr mit ihm davon, und ſo weiß ich nicht, warum er einen ſolchen Haß auf dieſe Wiſſenſchaft geworfen hatte.

Sein moraliſcher Charakter war indeſſen dennoch, im Ganzen genommen, ſehr gut. Hätte er nur eine beſſere Erziehung, und ein etwas mehr einträgliches Gewerbe gehabt, er wäre gewiß einer der beſten Menſchen geweſen. Er war überaus dienſtfertig und uneigennützig; er ſcheuete keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr, wenn ſeinem Nächſten, dieſer mochte ſein wer er wollte, aus einer Noth damit zu helfen war. Wer aber gar etwas zu lernen Luſt hatte und Fähigkeiten dazu beſaß, den liebte er in der That weit mehr, als ſich ſelbſt; ſo nahe lag ihm die Ausbreitung wahrer Wiſſenſchaften am Herzen. Sonntags trieb er mit den Füßen die Wiege, und berechnete dabei zugleich Sonnen- und Mondfinſterniſſe, oder andere Okkultazionen ſehr genau. Die elliptiſchen Linien, die bei Projektionen der Sonnenfinſterniſſe auf der Erde vorkommen, zeichnete er vermittelſt eines alten Zirkels und ſeiner Schreibfeder überaus richtig und ſauber. Manchmal geſchah' es, daß er bei der Wiege über den Differenzial- und Integral-Kalkul gerieth, da er ſich denn bisweilen ſo tief darein verlohr, daß er die Wiege zu treten vergaß, den Jungen erwachen ließ, und nun freilich von dem Weibe verdiente Schelte bekam. Beſſer ging das Wiegentreten,

treten, wenn er Noten dabei ſchrieb; denn da trat er nach dem Takte, und ließ den Jungen nicht zur Unzeit erwachen. Mit ſeinem Stande war er vollkommen zufrieden, und wünſchte ſich in der Welt keinen beſſern; ja er glaubte ſogar, daß die meiſten Gelehrten von Profeſſion minder glüklich wären, als er. Mit ſeinen Wiſſenſchaften pralte er nie: man hatte anfänglich vielmehr Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er ſie nur merken ließ. Ob aber ſeine Haare die rechte Lage hatten, und ob ſein Rok ausgekehret war oder nicht, bekümmerte ihn wenig. Aber ſein Hauptfehler war ohnſtreitig eine gewiſſe Ungenügſamkeit im Eſſen. So ein räthſelhaftes oft ſich ſelbſt widerſprechendes Geſchöpf iſt der Menſch! Güpner, der ſehr gut wußte, daß ihm eine frugale Mahlzeit beſſer bekam, als eine reichliche, der gar nicht unwiſſend in der Heilkunde war, die Natur ſeines kränklichen Körpers genau kannte, und allemal gewiß vorher wußte, ja ſogar ſagte, was ihm nach der Mahlzeit begegnen würde; dieſer Mann ſündigte dennoch bei allem ſeinen Wiſſen ſo oft und viel gegen die Diät! — Doch übertrafen Güpners Tugenden, wenn man auch ſeine ausgebreiteten gründlichen Wiſſenſchaften gar nicht einmal mitrechnet, ſeine Fehler bei weitem; zumal da dieſe keinem andern Menſchen, ſondern nur ihm ſelbſt ſchädlich waren.

Als ich vier Jahre lang bei Güpnern auf beſchriebene Weiſe gleichſam auf der Schule geweſen

war;

Digitized by Google

war, da faßte ich den Entſchluß, die Welt mit zu umſchiffen; und begab mich nach Amſterdam auf den Weg, kam aber nur bis nach Leipzig, wo ich mir nur noch allerlei mathematiſche Bücher kaufte, weil es gerade Meſſe war. Dieſe hatte ich auch in der That ſchon auf dem Rükken, in meinem Felleiſen, und war eben im Begriffe, zum Rannſtädter Thore hinaus zu wandern; als mich noch ein Paar hohenſteiniſche Kaufleute, Oelsner und Reichel, die mit ihren Fabrikwaaren daſelbſt Meſſe hielten, und weiter unten noch einmal vorkommen werden, gleichſam mit Gewalt zurük hielten. Mit einem Worte, ich ward von der Vorſehung nun ſo geführet, daß ich förmlich ſtudiren konnte, ohngeachtet es vorher mein Wille gar nicht war. Welche unendliche Schwierigkeiten ich dabei zu überwinden gehabt, und wie ich bei dem Mangel auch des allergeringſten eigenen Vermögens meine Studien fortgeſetzt habe, ohne Jemanden nur zu ſagen, daß ich arm ſei, weil ich dazu vielleicht zu eigenſinnig war; das wäre viel zu weitläuftig zu erzählen, und würde auch gar nicht hieher gehören. So viel aber mußte ich doch von meiner Geſchichte mit einfließen laſſen, weil man außerdem die Briefe, welche mir Güpner nach Leipzig ſchrieb, nicht würde verſtehen können. Hier folgen einige, die ich vollkommen ſo herſetze, wie ſie ſind.

»Hohen-

Hohenſtein den 4ten Jun. 1769.

"Lieber Wünſch,

"Das Vergnügen, welches ich bei Durchleſung deines letzten Briefes empfand, verbindet mich, dich eines ähnlichen theilhaftig zu machen. Ob es aber dem meinigen gleich ſein wird, laß ich dahin geſtellt ſein; denn es könnte dir vielleicht etwas in meinem Briefe übel gefallen. Daß du dem Zureden deiner vornehmen Gönner und Freunde Gehör gegeben, wundert mich nicht, und ich billige es; nur wünſche ich, daß deine Fautores bald ihren Zwek erreichen, und dir Gelegenheit verſchaffen mögen, aufs eheſte deine Studia vollkömmlich anzutreten. Und weil ich vernehme, daß du in Leipzig ſchon ziemliche Bekanntſchaft mit Profeſſoribus Matheſeos und d. gl. haſt, ſo hätte ich eine Bitte an dich, hoffe du wirſt meine Inſolence dadurch excuſiren, weil du weiſt, daß ich eine unſterbliche Begierde habe, mich in Mathematicis immer höher zu ſchwingen. Sie beſtehet in folgendem: du ſollſt ſo gütig ſein, und mir des Ludovici Ferrarienſis Erfindung verſchaffen, welche in Wolfs kurzem Unterrichte von mathematiſchen Schriften erwähnt wird, wie man nämlich die quadrato-quadratiſchen Gleichungen, oder die von der 4ten Dignität durch Hülfe der kubiſchen zu 2 quadratiſchen reduciren kann, um ſolchergeſtalt alle rationale und alle irrationale Wurzeln derſelben Gleichung zu finden. Die Gleichung

kann

kann ſein. $x^4 - 10x^3 + 21x^2 - 18x + 3 = 0$

Oder überhaupt $x^4 \mp px^3 \mp qx^2 \mp rx \mp s = 0$

Ich begehre alſo, du ſollteſt die Mühe über dich nehmen, und zu einem Profeſſ. Math. gehen, und ihn mit Gelegenheit auf einen Diſcours leiten von Auflöſung der biquadratiſchen Gleichungen; alsdenn ihn fragen, ob er nicht ein Buch hätte, worin des gedachten Ludovici Ferrarienſis Erfindung mit enthalten wäre. Haſt du das Buch, oder kannſt du es eine Stunde geborgt bekommen, ſo könnteſt du mir die Solution von Wort zu Wort völlig abſchreiben, ſo viel nämlich dazu gehöret; alsdann kannſt du mirs verſiegelt herauf ſchikken, und ich werde dir dieſe Gefälligkeit ein andermal zu vergelten ſuchen. Bisher habe ich in der Matheſi wenig oder nichts gethan, weil ich mich mit franzöſiſchen und griechiſchen Büchern und Sachen beſchäftiget, auſſer daß ich die ſteganographiſchen Regeln einen chifrirten Brief zu dechifriren, als mit welcher Sache Stadtrichters Auguſt viel Weſens machte, völlig heraus habe. Zur Probe könnteſt du mir einen ſolchen Brief ſchikken, welcher deutſch, oder lateiniſch, oder franzöſiſch ſein kann, jedoch nach der Orthographie richtig ſein muß. Wäre dir etwas an dieſen Regeln gelegen, ſo könnteſt du ſie mit eheſter Gelegenheit auch geſchikt bekommen. Wollte dir der Profeſſ. Matheſeos in Anſehung meines Geſuchs nicht willfah-

fahren, ſo biſt du indeſſen entſchuldigt, und könnteſt ihn mit einer ſchweren mathematiſchen Aufgabe, welche ich ihm durch dich zuſchikken könnte, bedrohen. Es würde aber eine unverantwortliche Grobheit ſein. — — Daß du recht geſund biſt, erfreuet mich ſehr; noch mehr, daß du an mich auch einmal gedacht, und mich mit einer von deinen gelernten Sachen durch Einrükkung derſelben in deinen Brief beehret haſt. Was meine Geſundheit betrift, bin ich mehrentheils gottlob! geſund, jedoch dabei immer ein valetudinarius, und ich wünſche, daß deine Geſundheit dauerhaft ſein möge. Schließlich empfehle mich dir u. ſ. w.

Johann Gottlieb Hübner.

P. S.

Befrage dich doch einmal bei einem Mathematico: welches die neueſten aſtronomiſchen Tabellen ſind, nach welchen die jetzigen Kalender gerechnet werden, und wo ſie zu bekommen, nämlich bei welchem Buchführer ſie verlegt ſind? Cauſa tibi non erit ignota. Haſt du denn auch einmal wieder über die Fidibuſſe und über die — — — — gelacht?

Hohenſtein den 24. Sept. 1769.

Liebſter Wünſch,

Ich habe dich gar ſehr bedauert, daß du dich ſo lange Zeit ohne Bette haſt behelfen, und auf der bloßen Stubendiele, den Kopf auf deinen Büchern, haſt

haſt ſchlafen müſſen; jedoch habe ich eben jetzo erfahren, daß Herr Oelsner und Reichel das Geld für dein Bette erlegen, und es von deinem — — abholen laſſen wollen, um es dir zu ſchikken. Zugleich habe eben auch mit gehöret, daß dich ein Kaufmann zu Leipzig gekleidet haben ſoll. Ich verſichere dich, daß ich allezeit eine herzliche Freude empfinde, wenn ich höre, daß dirs wohl gehet, und deine Studia ihren Fortgang haben ſollen. Es wird zwar hier beſorgt, auf was Art du dich employiren werdeſt, und was für eine Stelle oder Amt du dereinſt bekleiden wolleſt; da unter andern Pfarrers Gabriel, unſer nunmehriger Subſtitutus miniſterii, desgleichen auch unſer Herr Kantor, u. a. m. dir wollen gerathen haben, du ſollteſt neben der Philoſophie und Matheſi doch noch etwas anders, als entweder collegia juridica oder medicinalia hören, auf daß du, wenn du durch die Mathematik nicht könnteſt ankommen, doch dein Brod per medicinam vel jurisprudentiam erwerben könnteſt. Ich hoffe, du werdeſt hierin deiner ſelbſt wohl wahrnehmen, und dich bedenken. Meine Meinung wäre, ſo dir auch die collegia medica nimmermehr was helfen ſollten, ſo würden ſie dir doch darinnen helfen, daß du dich ſelbſt würdeſt beſſer verſtehen, was deine Geſundheit anlanget; desgleichen würden ſie dir in keiner andern Sache ſchaden. —

Digitized by Google

Was den Kometen anlangt, ſo lieget er jetzt unter den Sonnenſtralen; ich habe ihn auch, ſeit dem 15ten Maj. ungefähr, nicht wieder betrachten können. Und auch die letzte Betrachtung *) ſchlug mir fehl, weil ich ſeinen Ort am Himmel unter dem Perſeo wo er ſtund, nicht genau genug gemerket habe, daß ich ihn, wie vorgemals, hätte können auf meiner gemachten Charte anmerken, und alſo ſeinen Weg zeichnen. Ich glaube aber, du und andere in Leipzig werdet ihn beſſer und auch länger obſerviret haben; ich bitte dich daher, du wolleſt zur Meſſe ſo gütig ſeyn, und mir etliche Stände des Kometen nebſt der Zeit ſchreiben, wo er die beſchriebenen Stände gehabt, beſonders aber, wo er zuletzt obſerviret worden. Du magſt mir nun dieſe Stände entweder durch gewiſſe Linien und Stellen zwiſchen und neben den Fixſternen, oder per longitudinem et latitudinem, oder auch per aſcenſionem rectam et declinationem andeuten, das gilt mir gleich; denn ich wollte gerne ſeine viam auf meiner gemachten Charte ziehen. Zugleich würde ich auch eher determiniren können, ob und wo er, wenn er wieder aus den Sonnenſtrahlen hervorkommt, am Himmel erſcheinen wird, welches ich jetzt ſo gut nicht thun kann.

Ue-

*) Er wußte Beobachtung und Betrachtung der himmliſchen Dinge ſehr wohl zu unterſcheiden, welchen Unterſchied gewiß viele Gelehrte nicht wiſſen.

Uebrigens bitte mich in geneigtem Andenken zu behalten, und mich nennen zu dürfen

Deinen

dienſtergebenſten und aufrichtigen

Freund

Joh. Gottlieb Gäpner.

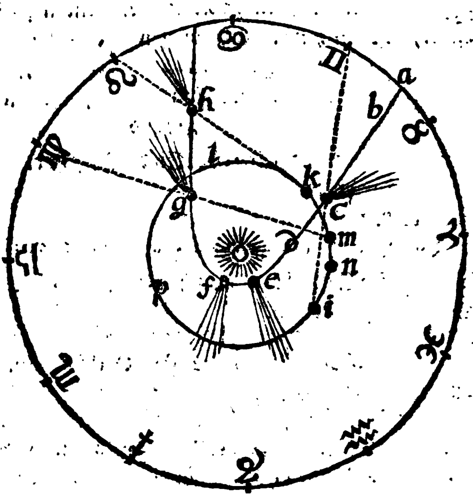
P. S.

Zur Matheſi, und in ſpecie zur algebre habe jetzo faſt gar keine Zeit übrig, da ich mit Notenſchreiben immer überhäufet bin.

Hohenſtein den 22ſten Oktbr. 1769.

Geliebter Wünſch,

Ich habe bisher nichts von dem Kometen wieder wahrnehmen können, ob ich ſchon Abends fleißig darnach gegukket habe. Auch bin ich zweifelhaft, ob er nicht etwa gar wieder früh erſcheinen könnte. Den Abſtand deſſelben von der Erde weiß ich nicht; ich muthmaſſe aber, daß er auch wohl gar unter der ☉ hat können weggegangen ſein, auf ſolche Weiſe, wie dieſe Figur hier zeigt.



Es iſt in dieſer Figur der äuſſere Cirkel der Thierkreis, a b c d e f g h die Kometenbahn, ☉ zeigt die Sonne, i n k l p die Erdbahn; um i befand ſich die Erde zur Zeit der Annäherung des Kometen, und wir ſahen ihn nothwendig aus i in c ſtehen, nämlich in ♊. Weiter iſt klar, daß er hat müſſen geradeläufig ſein bis in e, daſelbſt wird er ſtill ſtehen, und in f wieder rükgängig; und wir würden ihn, da die Erde unterdeſſen bis nach m gelaufen, in g und in ♍ ſehen; gleicherweiſe würden wir ihn aus o in h, das iſt im ♌ ſehen, ich zweifele aber, daß er

we-

wegen ſeines fernen Abſtandes mit bloßen Augen noch möchte zu erkennen ſein. NB. Ich ſetze bei dieſer ganzen Sache voraus, daß die Kometen eine erſtaunend lange Ellipſis, oder vielmehr eine Parabel beſchreiben.

Was die Mayeriſchen Tabellen anbelangt, welche ich gerne hätte, bitte ich dich, du wolleſt mir den Gefallen erweiſen, und mir den vollkommenen Titel des Buches verſchaffen; aus deinem Schreiben *) weiß ich noch nicht einmal recht, wird der Autor Meyer oder Majer oder Mayer geſchrieben; und gleichwohl muß man das alles vollkommen wiſſen, wenn man ein Buch verſchreiben oder kaufen will. Ich bitte dich, du wolleſt dir von einem, der dieſe Tabellen hat, ſie zeigen laſſen, und dir den Titel derſelben genau abſchreiben, benebſt der Stadt und dem Namen des Buchführers oder Verlegers. So ſie nicht über anderthalb Thaler kommen, werde ich mir ſie kaufen, wo ich ſie am erſten bekommen kann, und wenn die Auflage nicht zu alt, können ſie leicht hier im Chemnitzer Buchladen zu haben ſein. Wäre aber das Buch zu theuer, oder hier herum

*) Bald hernach machte ich ihm die Sammlung des Pater Hell bekannt, wo die Sonnentafeln von de la Caille, die Mondtafeln von Mayern, die Planenetentafeln von Caſſini ſind. Bis itzt glaubte Gäpner noch, Mayer habe für die Sonne und Planeten auch beſondere Tafeln gerechnet.

Digitized by Google

herum gar nicht zu bekommen, ſo könnteſt du es doch wohl zu Leipzig auf acht oder vierzehen Tage geborgt bekommen, und wenn du zu Weihnachten herkämeſt auf Hohenſtein zum Beſuch, mir es mitbringen, und ich wollte mich herſetzen, und die ganzen Tabellen in Zeit von 24 Stunden ganz gewiß abgeſchrieben haben: Denn ich wollte ſie gegen de la Hire halten, und wo es mit ihm überein käme, da ſchreibe ich nur den Titel der Tabelle, im übrigen ließe ich leeren Platz, um in folgender Zeit erſt das übrige zu ſuppliren; wie denn die Tabulae mediorum motuum ſolis et planetarum, ingleichen die ſphäriſchen Tabellen wenig oder nichts differiren werden. Was auch geſchrieben werden muß, ſo kann ich, wenn in einer Tabelle einerlei Ziffern unter einander ſtehen, wie in den Tabulis aequationum die Grade und dergl. nur die erſte von denſelben Ziffern ſchreiben, die folgenden kann ich hernach auch ſuppliren. Kämeſt du auch nicht herauf, ſo könnteſt du mir das Buch durch den Grünhagniſchen Boten ſchicken, und daſſelbe in einen Bogen blaues oder ander Pakpapier verſiegeln; für das Porto oder Poſtgeld wollte ich ſtehen. Auch wollte ich dir zu Gefallen eine Kopie von dieſen Tabellen mit guter Dinte abſchreiben und ſie dir ſchicken, ſo kämeſt du umſonſt zu dieſen Tabellen. Es könnte dir wohl gefährlich ſcheinen, das Buch von dir ſo weit wegzuſchicken; ich kann dich aber verſichern,

daß

daß die Furcht ohne ſonderlichen Grund iſt. So hat der Leipziger Kapellmeiſter Herr Joh. Adam Hiller unſerm Herrn Kantor neulich erſt ein ſehr großes eingebundenes Buch in Quarto durch den Boten herauf geſchikt, welches ich in etlichen Tagen durchaus habe abſchreiben müſſen, und iſt ihm daſſelbe auch in acht Tagen wieder geſchikt worden. Wenn du meinteſt, es wäre ſicherer, kannſt du die Addreſſe auf das Buch, worinnen die Tabellen ſind, gleichfalls an unſern Herrn Kantor, Herrn Chriſtian Gotthilf Tag richten, als mit welchem ich beſtändig zu thun habe; ich werde ihm davon Inſtruktion ſchon bei Zeiten ertheilen. Uebrigens will ich für alle Unkoſten ſtehen, auch beſorgt ſein, daß das Buch in 8 Tagen wieder gewiß hinunter kömmt. Ich freue mich, weil ich gehöret, daß du uns in den Weihnachtsferien beſuchen wolleſt, viel ſonderbares mit dir zu ſprechen. Uebrigens erfodert die Sache, die Tabellen betreffend, etwas Verſchwiegenheit, ſowohl wegen meiner Frauen, wenn ich ſie etwa kauffen möchte, als auch wegen deiner Bekannten, ſo du mir dieſelben zum Abſchreiben verſchaffen willſt. Für deine Bemühung werde ich dir unendlich verbunden ſein. Vom Unterrichte, wie die Tabellen zu gebrauchen, würde ich nur das unentbehrliche und unumgänglich nöthige abſchreiben, auch ſolches, ſo viel ſichs thun läßt, ins Enge und Kurze zuſammen ziehen. Ich bitte, du wolleſt mir, ſo bald es

ſein kann; wieder Nachricht ertheilen, wozu du dich reſolviret haſt, oder wie es um das Buch ſtehet, damit ich wiſſe, was ich zu erwarten habe. Ich bin allezeit

Dein
ergebenſter Freund

Im Finſtern.

Joh. Gottlieb Gäpner.

Man ſieht aus dieſem Briefe unter andern, wie große Schwierigkeiten Gäpner und jeder Arme zu überwinden hat, der für ſeine Wißbegierde Nahrung wünſcht. Gäpners übrige Briefe, die ich noch von ihm habe, ſind zu mathematiſch, als daß ich die Leſer dieſer Monatsſchrift damit behelligen kann. Wer ihm ein Geſchenk mit einem guten Buche, oder gar mit einem aſtronomiſchen Sehrohre gemacht hätte, der hätte gewiß ſein Leben um einige Jahre damit verlängert. Freilich war der Weberſtuhl ſein Liebling nicht, und mit Notenſchreiben war auch wenig zu verdienen; daher brachte er ſich und ſeine Familie nur ſehr kümmerlich durch, bis ihn endlich die letzte große Hungersnoth vollends zu Boden warf. Er ſtarb im Jahr 1772 theils an der Auszehrung, theils an den gar zu ſchlechten Lebensmitteln, und vor Hunger.

Chriſtian Ernſt Wünſch.

10. Ueber

Digitized by Google

16.

Ueber die vierte Ekloge Virgils.

An Herrn D. Bieſter.

Bei Leſung der Abhandlung des Herrn Gedike über die Weihnachtsgeſchenke im Januar Ihrer Monatsſchrift von d. J. iſt mir unvermuthet ein Licht über die ſo ſehr gemißdeutete, und ich möchte auch hinzuſetzen, gemißhandelte 4te Ekloge des Virgil aufgegangen, das ich Ihnen ſogleich mittheile, um, wenn es Ihren Beifall erhält, durch Ihre Monatsſchrift der gelehrten Welt bekannt zu werden.

Die Stelle S. 81. "Die Saturnalien waren ein Bild des ehemaligen goldenen Zeitalters, da noch keine Verſchiedenheit der Stände Menſchen von Menſchen trennte, da noch völlige Gleichheit und Freiheit unter den Menſchen herrſchte, und es eben ſo wenig einen Herren als einen Sklaven gab", brachte plötzlich redeunt Saturnia regna und die ganze vier-

te

te Ekloge in mein Gedächtniß; und erregte die Vermuthung: daß dieſe Ekloge wohl zur Zeit eines Saturnalienfeſtes geſchrieben ſein möchte, und der Dichter, unter dem vollen Jubel über die jetzige Glükſeligkeit, die mit den Zeiten, da Saturnus regierte, Aehnlichkeit hatte, ſich mit ſeinen Gedanken zu dieſen empor geſchwungen, und ihre baldige Rükkunft gewünſcht und geahndet habe. Daß die Ekloge zur Zeit der Saturnalien geſchrieben ſei, und die Feierlichkeit des Feſtes dem Dichter den Schwung gegeben, und die Schilderung glüklicher Zeiten, die von Anfang des Gedichts bis zu Ende darin enthalten iſt, veranlaßt habe: hat, ſo viel ich weiß und nachſchlage, noch kein Ausleger geſagt oder gemüthmaßet; und doch müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht dieſe Zeitbeſtimmung ein großes Licht auf die Ekloge würfe, und vieles in derſelben ſehr natürlich und ungezwungen erklärte, wozu bisher ſo Viele einen myſtiſchen Sinn aus den ſibylliniſchen Büchern geholt haben.

Die Ekloge iſt offenbar auf ein vornehmes Kind, deſſen Geburt bald (V. 10.) und zwar während des Konſulats des Pollio erwartet ward

(V.

Digitized by Google

(V. ix. 12.), verfertigt. C. Aſinius Pollio und Cn. Domitius Calvinus waren Konſules im 714. Jahr der Erbauung Roms. Gegen Ende deſſelben (ſ. Lowth praelect. XXI. de ſacr. poeſ. Hebraeor.) wurde zwiſchen Oktavianus und Antonius durch Vermittelung des Mäcenas und Pollio zu Brundusium Friede geſtiftet, und um den Frieden deſto dauerhafter zu machen, die Schweſter des Oktavian die Oktavia dem Antonius zur Frau gegeben. Dieſe aber war von ihrem vorigen Manne ſchwanger (ſ. Heyne üb. d. Ekl.), und ihre Niederkunft nicht weit mehr entfernt. (V. 61.) Um dieſe Zeit ſcheint die Ekloge geſchrieben zu ſein. Gegen Ende des Jahres wurden aber die Saturnalien gefeiert, deren Hauptzwek war, ſich der glüklichen Zeiten unter der Regierung des Saturn zu erinnern, und ſie auf eine kurze Zeit im kleinen wieder herzuſtellen. Alles prophezeite in dem angegeführten Jahre viel Gutes von dem ſo eben geſchloſſenen Frieden; und man ſchmeichelte ſich, daß ihn die neue Ehe und die Geburt des Kindes recht befeſtigen würde. Der Dichter in die frohe Zukunft blikkend, verſpricht ſich daher Saturniniſche Tage, in ihrer ganzen Vollkommenheit und Schönheit,

heit, wovon die gegenwärtigen nur ein elender Schatten waren. Wie natürlich war es für ihn, unter den Umſtänden und zu der Zeit ein wichtiges Thema anzukündigen, V. 1 — 4; und von der zurückkehrenden Regierung des Saturns, vom Aufhören der eiſernen und Anfang der goldenen Zeit zu ſingen, V. 5 — 9! Lauter Ideen, die bei ihm zur Zeit der Saturnalien ſehr leicht entſtehen konnten. An dieſem Feſte wurden Geſchenke ausgetheilt. Dem neugebohrnen Kinde ſollen ſie auch gebracht werden, V. 18 — 20. Der Stand der Gleichheit wurde zum Andenken der alten Zeiten auf wenige Tage in Rom eingeführt. Auch dieſer wird der Welt durch die Geburt des neuen Kindes zu Theil werden, V. 21 — 25. Sklaven wurden von ihren Herren während der Saturnalien an den Tiſch gezogen. Der Dichter ſpricht auch in der Schlußzeile von Mahlzeiten, die Götter mit Menſchen zu halten ſich herablaſſen.

Bruns.

Helmſtädt.

II.

Karun.

Ein ächt orientaliſches Mährchen.

Karun, *) der Iſraelite war äußerſt arm. Aus Mitleid unterwies Moſes, ſein Schwager, ihn in der Chemie; und bald ward Karun nun äußerſt reich, doch auch ſo geizig dabei, daß er ſich weigerte, den Zehnten zu bezahlen, der jedem Iſraeliten oblag. Ernſtlich und immer ernſtlicher warnte Moſes ihn· doch Karun blieb verſtokt; und ſein Schwager erhielt von Gott endlich Vollmacht zur Beſtrafung. Moſes gebot der Erde, ſich unter dem Frevler aufzuthun; und die Erde gehorchte.

Als itzt der Unglükliche ſchon verſchlungen ſah ſeine Schätze, ſein Gezelt, ſeine Kinder; als er ſchon ſelbſt bis ans Knie verſank; da bat er zu vier verſchiednenmalen Moſen um Verſchonung: aber fruchtlos. Jener ſtrekte den Stab aus, und das Grab bedekte den Sünder. Kurz darauf

*) Eben der, den die Bibel Korah nennt.

Digitized by Google

auf erſchien Moſes vor Gottes Angeſicht, und legte von ſeinem Nachgerichte Rechenſchaft ab. — "Ich hab' es wohl gehört (ſprach dieſer) daß dich zu viermalen dein Bruder vergeblich um Gnade bat. Ich würde ſie ihm gewährt haben, hätt' er ſich auch Einmal nur an Mich, ſeinen Gott, verwendet."

Meisner.

Berliniſche Monatsſchrift.

1784.

Eilftes Stük. November.

1.

Idee zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht. *)

Was man ſich auch in metaphyſiſcher Abſicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen mag; ſo ſind doch die Erſcheinungen deſſelben, die menſchlichen Handlungen, eben ſo wohl als jede andere Naturbegebenheit, nach allgemeinen Naturgeſetzen beſtimmt. Die Geſchichte, welche ſich mit der Erzählung dieſer Erſcheinungen beſchäftigt, ſo tief auch deren Urſachen verborgen ſein mö-

gen,

*) Eine Stelle unter den kurzen Anzeigen des zwölften Stüks der gothaiſchen Gel. Zeit. d. J., die ohne Zweifel aus meiner Unterredung mit einem durchreiſenden Gelehrten genommen worden, nöthigt mir dieſe Erläuterung ab, ohne die jene keinen begreiflichen Sinn haben würde.

gen, läßt dennoch von ſich hoffen: daß, wenn ſie das Spiel der Freiheit des menſchlichen Willens im Großen betrachtet, ſie einen regelmäßigen Gang derſelben entdekken könne; und daß auf die Art, was an einzelnen Subjekten verwikkelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine ſtetig fortgehende obgleich langſame Entwikkelung der urſprünglichen Anlagen derſelben, werde erkannt werden können. So ſcheinen die Ehen, die daher kommenden Geburten, und das Sterben, da der freie Wille der Menſchen auf ſie ſo großen Einfluß hat, keiner Regel unterworfen zu ſein, nach welcher man die Zahl derſelben zum voraus durch Rechnung beſtimmen könne; und doch beweiſen die jährlichen Tafeln derſelben in großen Ländern, daß ſie eben ſo wohl nach beſtändigen Naturgeſetzen geſchehen, als die ſo unbeſtändigen Witterungen, deren Eräugniß man einzeln nicht vorher beſtimmen kann, die aber im Ganzen nicht ermangeln, den Wachsthum der Pflanzen, den Lauf der Ströme, und andere Naturanſtalten in einem gleichförmigen ununterbrochenen Gange zu erhalten. Einzelne Menſchen und ſelbſt ganze Völker denken wenig daran, daß, indem ſie, ein jedes nach ſeinem Sinne und einer oft wider den andern, ihre eigene Abſicht verfolgen, ſie unbemerkt an der Naturabſicht, die ihnen ſelbſt unbekannt iſt, als an einem Leitfaden fortgehen, und an derſelben Beförderung arbeiten,

an

an welcher, ſelbſt wenn ſie ihnen bekannt würde, ihnen doch wenig gelegen ſein würde.

Da die Menſchen in ihren Beſtrebungen nicht bloß inſtinktmäßig, wie Thiere, und doch auch nicht, wie vernünftige Weltbürger, nach einem verabredeten Plane, im Ganzen verfahren; ſo ſcheint auch keine planmäßige Geſchichte (wie etwa von den Bienen oder den Bibern) von ihnen möglich zu ſein. Man kann ſich eines gewiſſen Unwillens nicht erwehren, wenn man ihr Thun und Laſſen auf der großen Weltbühne aufgeſtellt ſieht; und, bei hin und wieder anſcheinender Weisheit im Einzelnen, doch endlich alles im Großen aus Thorheit, kindiſcher Eitelkeit, oft auch aus kindiſcher Bosheit und Zerſtörungsſucht zuſammengewebt findet: wobei man am Ende nicht weiß, was man ſich von unſerer auf ihre Vorzüge ſo eingebildeten Gattung für einen Begriff machen ſoll. Es iſt hier keine Auskunft für den Philoſophen, als daß, da er bei Menſchen und ihrem Spiele im Großen gar keine vernünftige eigene Abſicht vorausſetzen kann, er verſuche, ob er nicht eine Naturabſicht in dieſem widerſinnigen Gange menſchlicher Dinge entdekken könne; aus welcher, von Geſchöpfen, die ohne eigenen Plan verfahren, dennoch eine Geſchichte nach einem beſtimmten Plane der Natur möglich ſei. — Wir wollen ſehen, ob es uns gelingen werde, einen Leitfaden zu einer ſolchen Geſchichte zu finden; und wollen es dann der Natur überlaſſen, den Mann her-

hervorzubringen, der im Stande iſt, ſie darnach abzufaſſen. So brachte ſie einen Kepler hervor, der die ekzentriſchen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weiſe beſtimmten Geſetzen unterwarf, und einen Newton, der dieſe Geſetze aus einer allgemeinen Natururſache erklärte.

Erſter Satz.

Alle Naturanlagen eines Geſchöpfes ſind beſtimmt, ſich einmal vollſtändig und zweckmäßig auszuwickeln. Bei allen Thieren beſtätigt dieſes die äußere ſowohl, als innere oder zergliedernde, Beobachtung. Ein Organ, das nicht gebraucht werden ſoll, eine Anordnung, die ihren Zweck nicht erreicht, iſt ein Widerſpruch in der teleologiſchen Naturlehre. Denn, wenn wir von jenem Grundſatze abgehen, ſo haben wir nicht mehr eine geſetzmäßige, ſondern eine zwecklos ſpielende Natur; und das troſtloſe Ungefähr tritt an die Stelle des Leitfadens der Vernunft.

Zweiter Satz.

Am Menſchen (als dem einzigen vernünftigen Geſchöpf auf Erden) ſollten ſich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch ſeiner Vernunft abgezielt ſind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollſtändig entwickeln. Die Vernunft in einem Geſchöpfe iſt ein Vermögen, die Regeln und Abſichten des Ge-

brauchs

brauchs aller ſeiner Kräfte weit über den Naturinſtinkt zu erweitern, und kennt keine Grenzen ihrer Entwürfe. Sie wirkt aber ſelbſt nicht inſtinktmäßig, ſondern bedarf Verſuche, Uebung und Unterricht, um von einer Stufe der Einſicht zur andern allmählig fortzuſchreiten. Daher würde ein jeder Menſch unmäßig lange leben müſſen, um zu lernen, wie er von allen ſeinen Naturanlagen einen vollſtändigen Gebrauch machen ſolle; oder, wenn die Natur ſeine Lebensfriſt nur kurz angeſetzt hat (wie es wirklich geſchehen iſt), ſo bedarf ſie einer vielleicht unabſehlichen Reihe von Zeugungen, deren eine der andern ihre Aufklärung überliefert, um endlich ihre Keime in unſerer Gattung zu derjenigen Stufe der Entwikkelung zu treiben, welche ihrer Abſicht vollſtändig angemeſſen iſt. Und dieſer Zeitpunkt muß wenigſtens in der Idee des Menſchen das Ziel ſeiner Beſtrebungen ſein, weil ſonſt die Naturanlagen größtentheils als vergeblich und zweklos angeſehen werden müßten; welches alle praktiſche Prinzipien aufheben, und dadurch die Natur, deren Weisheit in Beurtheilung aller übrigen Anſtalten ſonſt zum Grundſatze dienen muß, am Menſchen allein eines kindiſchen Spiels verdächtig machen würde.

Dritter Satz.

Die Natur hat gewollt: daß der Menſch alles, was über die mechaniſche Anordnung

 ſeines

ſeines thieriſchen Daſeins geht, gänzlich aus ſich ſelbſt herausbringe, und keiner anderen Glükſeligkeit, oder Vollkommenheit, theilhaftig werde, als die er ſich ſelbſt, frei von Inſtinkt, durch eigene Vernunft, verſchaft hat. Die Natur thut nämlich nichts überflüſſig, und iſt im Gebrauche der Mittel zu ihren Zwekken nicht verſchwenderiſch. Da ſie dem Menſchen Vernunft und darauf ſich gründende Freiheit des Willens gab; ſo war das ſchon eine klare Anzeige ihrer Abſicht in Anſehung ſeiner Ausſtattung. Er ſollte nämlich nun nicht durch Inſtinkt geleitet, oder durch anerſchaffene Kenntniß verſorgt und unterrichtet ſein; er ſollte vielmehr alles aus ſich ſelbſt herausbringen. Die Erfindung ſeiner Nahrungsmittel, ſeiner Bedekkung, ſeiner äußeren Sicherheit und Vertheidigung (wozu ſie ihm weder die Hörner des Stiers, noch die Klauen des Löwen, noch das Gebiß des Hundes, ſondern bloß Hände gab), alle Ergözlichkeit, die das Leben angenehm machen kann, ſelbſt ſeine Einſicht und Klugheit, und ſo gar die Gutartigkeit ſeines Willens, ſollten gänzlich ſein eigen Werk ſein. Sie ſcheint ſich hier in ihrer größten Sparſamkeit ſelbſt gefallen zu haben, und ihre thieriſche Ausſtattung ſo knapp, ſo genau auf das höchſte Bedürfniß einer anfänglichen Exiſtenz abgemeſſen zu haben, als wollte ſie: der Menſch ſollte, wenn er ſich aus der größten Rohigkeit dereinſt zur größten Geſchiklichkeit, innerer Vollkommenheit der

Den-

Denkungsart, und (ſo viel es auf Erden möglich iſt) dadurch zur Glükſeligkeit empor gearbeitet haben würde, hievon das Verdienſt ganz allein haben, und es ſich ſelbſt nur verdanken dürfen; gleich als habe ſie es mehr auf ſeine vernünftige Selbſtſchäzung, als auf ein Wohlbefinden angelegt. Denn in dieſem Gange der menſchlichen Angelegenheit iſt ein ganzes Heer von Mühſeligkeiten, die den Menſchen erwarten. Es ſcheint aber der Natur darum gar nicht zu thun geweſen zu ſein, daß er wohl lebe; ſondern, daß er ſich ſo weit hervorarbeite, um ſich durch ſein Verhalten des Lebens und des Wohlbefindens würdig zu machen. Befremdend bleibt es immer hiebei: daß die ältern Generationen nur ſcheinen um der ſpäteren willen ihr mühſeliges Geſchäfte zu treiben, um nämlich dieſen eine Stufe zu bereiten, von der dieſe das Bauwerk, welches die Natur zur Abſicht hat, höher bringen könnten; und daß doch nur die ſpäteſten das Glük haben ſollen, in dem Gebäude zu wohnen, woran eine lange Reihe ihrer Vorfahren (zwar freilich ohne ihre Abſicht) gearbeitet hatten, ohne doch ſelbſt an dem Glük, das ſie vorbereiteten, Antheil nehmen zu können. Allein ſo räthſelhaft dieſes auch iſt, ſo nothwendig iſt es doch zugleich, wenn man einmal annimmt: eine Thiergattung ſoll Vernunft haben, und als Klaſſe vernünftiger Weſen, die insgeſamt ſterben, deren Gattung aber unſterblich iſt, dennoch zu einer

Vollſtändigkeit der Entwickelung ihrer Anlagen gelangen.

Vierter Satz.

Das Mittel, deſſen ſich die Natur bedient, die Entwickelung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, iſt der Antagonism derſelben in der Geſellſchaft, ſo fern dieſer doch am Ende die Urſache einer geſetzmäßigen Ordnung derſelben wird. Ich verſtehe hier unter dem Antagonism die ungeſellige Geſelligkeit der Menſchen; d. i. den Hang derſelben in Geſellſchaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerſtande, welcher dieſe Geſellſchaft beſtändig zu trennen droht, verbunden iſt. Hiezu liegt die Anlage offenbar in der menſchlichen Natur. Der Menſch hat eine Neigung ſich zu vergeſellſchaften; weil er in einem ſolchen Zuſtande ſich mehr als Menſch, d. i. die Entwickelung ſeiner Naturanlagen, fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang ſich zu vereinzelnen (iſoliren); weil er in ſich zugleich die ungeſellige Eigenſchaft antrifft, alles bloß nach ſeinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerſtand erwartet, ſo wie er von ſich ſelbſt weiß, daß er ſeiner Seits zum Widerſtande gegen andere geneigt iſt. Dieſer Widerſtand iſt es nun, welcher alle Kräfte des Menſchen erwekt, ihn dahin bringt ſeinen Hang zur Faulheit zu überwinden, und, getrieben durch Ehrſucht, Herrſchſucht oder Habſucht, ſich

Digitized by Google

ſich einen Rang unter ſeinen Mitgenoſſen zu verſchaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht laſſen kann. Da geſchehen nun die erſten wahren Schritte aus der Rohigkeit zur Kultur, die eigentlich in dem geſellſchaftlichen Werth des Menſchen beſteht; da werden alle Talente nach und nach entwickelt, der Geſchmack gebildet, und ſelbſt durch fortgeſetzte Aufklärung der Anfang zur Gründung einer Denkungsart gemacht, welche die grobe Naturanlage zur ſittlichen Unterſcheidung mit der Zeit in beſtimmte praktiſche Prinzipien, und ſo eine pathologiſch-abgedrungene Zuſammenſtimmung zu einer Geſellſchaft endlich in ein moraliſches Ganze verwandeln kann. Ohne jene, an ſich zwar eben nicht liebenswürdige, Eigenſchaften der Ungeſelligkeit, woraus der Widerſtand entſpringt, den jeder bei ſeinen ſelbſtſüchtigen Anmaßungen nothwendig antreffen muß, würden in einem arkadiſchen Schäferleben, bei vollkommener Eintracht Genügſamkeit und Wechſelliebe, alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menſchen, gutartig wie die Schafe die ſie weiden, würden ihrem Daſein kaum einen größeren Werth verſchaffen, als dieſes ihr Hausvieh hat; ſie würden das Leere der Schöpfung in Anſehung ihres Zwecks, als vernünftige Natur, nicht ausfüllen. Dank ſei alſo der Natur für die Unvertragſamkeit, für die mißgünſtig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben, oder auch zum

herrſchen: ohne ſie würden alle vortrefliche Naturanlagen in der Menſchheit ewig unentwickelt ſchlummern. Der Menſch will Eintracht; aber die Natur weiß beſſer, was für ſeine Gattung gut iſt: ſie will Zwietracht. Er will gemächlich und vergnügt leben; die Natur will aber, er ſoll aus der Läſſigkeit und unthätigen Genügſamkeit hinaus, ſich in Arbeit und Mühſeligkeiten ſtürzen, um dagegen auch Mittel auszufinden, ſich klüglich wiederum aus den letztern heraus zu ziehen. Die natürlichen Triebfedern dazu, die Quellen der Ungeſelligkeit und des durchgängigen Widerſtandes, woraus ſo viele Uebel entſpringen, die aber doch auch wieder zur neuen Anſpannung der Kräfte, mithin zu mehrerer Entwickelung der Naturanlagen antreiben, verrathen alſo wohl die Anordnung eines weiſen Schöpfers; und nicht etwa die Hand eines bösartigen Geiſtes, der in ſeine herrliche Anſtalt gepfuſcht oder ſie neidiſcher Weiſe verderbt habe.

Fünfter Satz.

Das größte Problem für die Menſchengattung, zu deſſen Auflöſung die Natur ihn zwingt, iſt die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Geſellſchaft. Da nur in der Geſellſchaft, und zwar derjenigen, die die größte Freiheit, mithin einen durchgängigen Antagonism ihrer Glieder, und doch die genauſte Beſtimmung und Sicherung der Gren-

Grenzen dieſer Freiheit hat, damit ſie mit der Freiheit anderer beſtehen könne, — da nur in ihr die höchſte Abſicht der Natur, nämlich die Entwikkelung aller ihrer Anlagen, in der Menſchheit erreicht werden kann, die Natur auch will, daß ſie dieſen ſo wie alle Zwekke ihrer Beſtimmung, ſich ſelbſt verſchaffen ſolle: ſo muß eine Geſellſchaft, in welcher Freiheit unter äußeren Geſetzen im größtmöglichen Grade mit unwiderſtehlicher Gewalt verbunden angetroffen wird, d. i. eine vollkommen gerechte bürgerliche Verfaſſung, die höchſte Aufgabe der Natur für die Menſchengattung ſein; weil die Natur, nur vermittelſt der Auflöſung und Vollziehung derſelben, ihre übrigen Abſichten mit unſerer Gattung erreichen kann. In dieſen Zuſtand des Zwanges zu treten, zwingt den ſonſt für ungebundene Freiheit ſo ſehr eingenommenen Menſchen die Noth; und zwar die größte unter allen, nämlich die, welche ſich Menſchen unter einander ſelbſt zufügen, deren Neigungen es machen, daß ſie in wilder Freiheit nicht lange neben einander beſtehen können. Allein in einem ſolchen Gehege, als bürgerliche Vereinigung iſt, thun eben dieſelben Neigungen hernach die beſte Würkung: ſo wie Bäume in einem Walde, eben dadurch daß ein jeder dem andern Luft und Sonne zu benehmen ſucht, einander nöthigen beides über ſich zu ſuchen, und dadurch einen ſchönen geraden Wuchs bekommen; ſtatt daß die, welche in Freiheit und von einander abgeſon-

dert

beit ihre Aeſte nach Wohlgefallen treiben, krüppelig, ſchief, und krumm wachſen. Alle Kultur und Kunſt, welche die Menſchheit zieret, die ſchönſte geſellſchaftliche Ordnung, ſind Früchte der Ungeſelligkeit, die durch ſich ſelbſt genöthigt wird ſich zu diſciplinirén, und ſo, durch abgedrungene Kunſt, die Keime der Natur vollſtändig zu entwickeln.

Sechſter Satz.

Dieſes Problem iſt zugleich das ſchwerſte, und das welches von der Menſchengattung am ſpäteſten aufgelöſet wird. Die Schwierigkeit, welche auch die bloße Idee dieſer Aufgabe ſchon vor Augen legt, iſt dieſe: der Menſch iſt ein Thier, das, wenn es unter andern ſeiner Gattung lebt, einen Herrn nöthig hat. Denn er mißbraucht gewiß ſeine Freiheit in Anſehung anderer Seinesgleichen; und, ob er gleich, als vernünftiges Geſchöpf, ein Geſetz wünſcht, welches der Freiheit Aller Schranken ſetze: ſo verleitet ihn doch ſeine ſelbſtſüchtige thieriſche Neigung, wo er darf, ſich ſelbſt auszunehmen. Er bedarf alſo einen Herrn, der ihm den eigenen Willen breche, und ihn nöthige, einem allgemein-gültigen Willen, dabei jeder frei ſein kann, zu gehorchen. Wo nimmt er aber dieſen Herrn her? Nirgend anders als aus der Menſchengattung. Aber dieſer iſt eben ſo wohl ein Thier, das einen Herrn nöthig hat. Er mag es alſo anfangen, wie er will; ſo iſt nicht ab-

zuſehen,

Digitized by Google

abſehen, wie er ſich ein Oberhaupt der öffentlichen Gerechtigkeit verſchaffen könne, das ſelbſt gerecht ſei; er mag dieſes nun in einer einzelnen Perſon, oder in einer Geſellſchaft vieler dazu auserleſenen Perſonen ſuchen. Denn jeder derſelben wird immer ſeine Freiheit mißbrauchen, wenn er keinen über ſich hat, der nach den Geſetzen über ihn Gewalt ausübt. Das höchſte Oberhaupt ſoll aber gerecht für ſich ſelbſt, und doch ein Menſch ſein. Dieſe Aufgabe iſt daher die ſchwerſte unter allen; ja ihre vollkommene Auflöſung iſt unmöglich: aus ſo krummem Holze, als woraus der Menſch gemacht iſt, kann nichts ganz gerades gezimmert werden. Nur die Annäherung zu dieſer Idee iſt uns von der Natur auferlegt. *) Daß ſie auch diejenige ſei, welche am ſpäteſten ins Werk gerichtet wird, folgt überdem auch daraus: daß hiezu richtige Begriffe von der Natur einer möglichen Verfaſſung, groſſe durch viel Weltläufe geübte Erfahrenheit, und, über das alles, ein zur Annehmung derſelben vor-

*) Die Rolle des Menſchen iſt alſo ſehr künſtlich. Wie es mit den Einwohnern anderer Planeten und ihrer Natur beſchaffen ſei, wiſſen wir nicht; wenn wir aber dieſen Auftrag der Natur gut ausrichten, ſo können wir uns wohl ſchmeicheln, daß wir unter unſeren Nachbaren im Weltgebäude einen nicht geringen Rang behaupten dürften. Vielleicht mag bei dieſen ein jedes Individuum ſeine Beſtimmung in ſeinem Leben völlig erreichen. Bei uns iſt es anders; nur die Gattung kann dieſes hoffen.

ſicht der Natur), neue Verhältniſſe der Staaten zu Stande zu bringen, und durch Zerſtörung, wenigſtens Zerſtückelung aller, neue Körper zu bilden, die ſich aber wieder, entweder in ſich ſelbſt oder neben einander, nicht erhalten können, und daher neue ähnliche Revolutionen erleiden müſſen; bis endlich einmal, theils durch die beſtmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfaſſung innerlich, theils durch eine gemeinſchaftliche Verabredung und Geſetzgebung äußerlich, ein Zuſtand errichtet wird, der, einem bürgerlichen gemeinen Weſen ähnlich, ſo wie ein Automat ſich ſelbſt erhalten kann.

Ob man es nun von einem epikuriſchen Zuſammenlauf wirkender Urſachen erwarten ſolle, daß die Staaten, ſo wie die kleinen Stäubchen der Materie, durch ihren ungefähren Zuſammenſtoß allerlei Bildungen verſuchen, die durch neuen Anſtoß wieder zerſtört werden, bis endlich einmal von ungefähr eine ſolche Bildung gelingt, die ſich in ihrer Form erhalten kann (ein Glükszufall, der ſich wohl ſchwerlich jemals zutragen wird!); oder ob man vielmehr annehmen ſolle, die Natur verfolgt hier einen regelmäßigen Gang, unſere Gattung von der unteren Stufe der Thierheit an allmählig bis zur höchſten Stufe der Menſchheit, und zwar durch eigene obzwar dem Menſchen abgedrungene Kunſt zu führen, und entwikkele in dieſer ſcheinbarlich wilden Anordnung ganz regelmäßig jene urſprünglichen Anlagen; oder ob man lieber will, daß aus allen

dieſen

dieſen Wirkungen und Gegenwirkungen der Men-
ſchen im Großen überall nichts, wenigſtens nichts
Kluges herauskomme, daß es bleiben werde, wie es
von jeher geweſen iſt, und man daher nicht voraus
ſagen könne, ob nicht die Zwietracht, die unſerer
Gattung ſo natürlich iſt, am Ende für uns eine
Hölle von Uebeln, in einem noch ſo geſitteten Zu-
ſtande vorbereite, indem ſie vielleicht dieſen Zuſtand
ſelbſt und alle bisherigen Fortſchritte in der Kultur
durch barbariſche Verwüſtung wieder vernichten
werde (ein Schikſal, wofür man unter der Regie-
rung des blinden Ungefährs nicht ſtehen kann, mit
welcher geſezloſe Freiheit in der That einerlei iſt,
wenn man ihr nicht einen in geheim an Weisheit
geknüpften Leitfaden der Natur unterlegt)? das
läuft ungefähr auf die Frage hinaus: ob es wohl
vernünftig ſei, Zwekmäßigkeit der Naturanſtalt
in Theilen und doch Zwekloſigkeit im Ganzen an-
zunehmen? Was alſo der zwekloſe Zuſtand der
Wilden that, daß er nämlich alle Naturanlagen in
unſerer Gattung zurük hielt, aber endlich durch die
Uebel, worin er dieſe verſezte, ſie nöthigte, aus
dieſem Zuſtande hinaus und in eine bürgerliche Ver-
faſſung zu treten, in welcher alle jene Keime ent-
wikkelt werden können; das thut auch die barbariſche
Freiheit der ſchon geſtifteten Staaten, nämlich:
daß durch die Verwendung aller Kräfte der gemei-
nen Weſen auf Rüſtungen gegen einander, durch
die Verwüſtungen die der Krieg anrichtet, noch

 mehr

Digitized by Google

mehr aber durch die Nothwendigkeit ſich beſtändig in Bereitſchaft dazu zu erhalten, zwar die völlige Entwikkelung der Naturanlagen in ihrem Fortgange gehemmet wird, dagegen aber auch die Uebel, die daraus entſpringen, unſere Gattung nöthigen, zu dem an ſich heilſamen Widerſtande vieler Staaten neben einander, der aus ihrer Freiheit entſpringt, ein Geſetz des Gleichgewichts auszufinden, und eine vereinigte Gewalt, die demſelben Nachdruk giebt, mithin einen weltbürgerlichen Zuſtand der öffentlichen Staatsſicherheit einzuführen; der nicht ohne alle Gefahr ſei, damit die Kräfte der Menſchheit nicht einſchlafen, aber doch auch nicht ohne ein Prinzip der Gleichheit ihrer wechſelſeitigen Wirkung und Gegenwirkung, damit ſie einander nicht zerſtöhren. Ehe dieſer letzte Schritt (nämlich die Saatenverbindung) geſchehen, alſo faſt nur auf der Hälfte ihrer Ausbildung, erduldet die menſchliche Natur die härteſten Uebel, unter dem betrüglichen Anſchein äußerer Wohlfarth; und Rouſſeau hatte ſo Unrecht nicht, wenn er den Zuſtand der Wilden vorzog, ſo bald man nämlich dieſe letzte Stufe, die unſere Gattung noch zu erſteigen hat, wegläßt. Wir ſind im hohen Grade durch Kunſt und Wiſſenſchaft kultivirt. Wir ſind civiliſirt, bis zum Ueberläſtigen, zu allerlei geſellſchaftlicher Artigkeit und Anſtändigkeit. Aber, uns für ſchon moraliſirt zu halten, daran fehlt noch ſehr viel. Denn die Idee der Moralität gehört noch

zur

Digitized by Google

zur Kultur; der Gebrauch dieſer Idee aber, welcher nur auf das Sitten-ähnliche in der Ehrliebe und der äußeren Anſtändigkeit hinausläuft, macht bloß die Civiliſirung aus. So lange aber Staaten alle ihre Kräfte auf ihre eiteln und gewaltſamen Erweiterungsabſichten verwenden, und ſo die langſame Bemühung der inneren Bildung der Denkungsart ihrer Bürger unaufhörlich hemmen, ihnen ſelbſt auch alle Unterſtützung in dieſer Abſicht entziehen, iſt nichts von dieſer Art zu erwarten; weil dazu eine lange innere Bearbeitung jedes gemeinen Weſens zur Bildung ſeiner Bürger erfodert wird. Alles Gute aber, das nicht auf moraliſch-gute Geſinnung gepfropft iſt, iſt nichts als lauter Schein und ſchimmerndes Elend. In dieſem Zuſtande wird wohl das menſchliche Geſchlecht verbleiben, bis es ſich, auf die Art wie ich geſagt habe, aus dem chaotiſchen Zuſtande ſeiner Staatsverhältniſſe herausgearbeitet haben wird.

Achter Satz.

Man kann die Geſchichte der Menſchengattung im Großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur anſehen, um eine innerlich- und, zu dieſem Zwekke, auch äußerlich-vollkommene Staatsverfaſſung zu Stande zu bringen, als den einzigen Zuſtand, in welchem ſie alle ihre Anlagen in der Menſchheit völlig entwikkeln kann.

Digitized by Google

Der Satz iſt eine Folgerung aus dem vorigen. Man ſieht: die Philoſophie könne auch ihren Chiliasmus haben; aber einen ſolchen, zu deſſen Herbeiführung ihre Idee, obgleich nur ſehr von weitem, ſelbſt beförderlich werden kann, der alſo nichts weniger als ſchwärmeriſch iſt. Es kömmt nur darauf an, ob die Erfahrung etwas von einem ſolchen Gange der Naturabſicht entdekke. Ich ſage: etwas weniges; denn dieſer Kreislauf ſcheint ſo lange Zeit zu erfodern, bis er ſich ſchließt, daß man aus dem kleinen Theil, den die Menſchheit in dieſer Abſicht zurükgelegt hat, nur eben ſo unſicher die Geſtalt ihrer Bahn und das Verhältniß der Theile zum Ganzen beſtimmen kann, als aus allen bisherigen Himmelsbeobachtungen den Lauf, den unſere Sonne ſamt dem ganzen Heere ihrer Trabanten im großen Fixſternenſyſtem nimmt; obgleich doch, aus dem allgemeinen Grunde der ſyſtematiſchen Verfaſſung des Weltbaues, und aus dem wenigen was man beobachtet hat, zuverläſſig genug, um auf die Wirklichkeit eines ſolchen Kreislaufes zu ſchließen. Indeſſen bringt es die menſchliche Natur ſo mit ſich: ſelbſt in Anſehung der allerentfernteſten Epoche, die unſere Gattung treffen ſoll, nicht gleichgültig zu ſein, wenn ſie nur mit Sicherheit erwartet werden kann. Vornehmlich kann es in unſerem Falle um deſto weniger geſchehen, da es ſcheint, wir könnten durch unſere eigene vernünftige Veranſtaltung dieſen für unſere Nachkommen ſo erfreulichen

Zeit-

Zeitpunkt ſchneller herbeiführen. Um deswillen werden uns ſelbſt die ſchwachen Spuren der Annäherung deſſelben ſehr wichtig. Jetzt ſind die Staaten ſchon in einem ſo künſtlichen Verhältniſſe gegen einander, daß keiner in der innern Kultur nachlaſſen kann, ohne gegen die andern an Macht und Einfluß zu verlieren; alſo iſt, wo nicht der Fortſchritt, dennoch die Erhaltung dieſes Zweks der Natur, ſelbſt durch die ehrſüchtigen Abſichten derſelben ziemlich geſichert. Ferner: bürgerliche Freiheit kann jetzt auch nicht ſehr wohl angetaſtet werden, ohne den Nachtheil davon in allen Gewerben, vornehmlich dem Handel, dadurch aber auch die Abnahme der Kräfte des Staats im äußeren Verhältniſſe, zu fühlen. Dieſe Freiheit geht aber allmälig weiter. Wenn man den Bürger hindert, ſeine Wohlfarth auf alle ihm ſelbſt beliebige Art, die nur mit der Freiheit anderer zuſammen beſtehen kann, zu ſuchen; ſo hemmet man die Lebhaftigkeit des durchgängigen Betriebes, und hiemit wiederum die Kräfte des Ganzen. Daher wird die perſönliche Einſchränkung in ſeinem Thun und Laſſen immer mehr aufgehoben, die allgemeine Freiheit der Religion nachgegeben; und ſo entſpringt allmählig, mit unterlaufendem Wahne und Grillen, Aufklärung, als ein großes Gut, welches das menſchliche Geſchlecht ſogar von der ſelbſtſüchtigen Vergrößerungsabſicht ſeiner Beherrſcher ziehen muß, wenn ſie nur ihren eigenen Vortheil verſtehen. Dieſe Aufklä-

nung aber, und mit ihr auch ein gewiſſer Herzens-antheil, den der aufgeklärte Menſch am Guten, das er vollkommen begreiſt, zu nehmen nicht vermeiden kann, muß nach und nach bis zu den Thronen hinauf gehen, und ſelbſt auf ihre Regierungsgrundſätze Einfluß haben. Obgleich z. B. unſere Weltregierer zu öffentlichen Erziehungsanſtalten, und überhaupt zu allem was das Weltbeſte betrift, vorjetzt kein Geld übrig haben, weil alles auf den künftigen Krieg ſchon zum Voraus verrechnet iſt; ſo werden ſie doch ihren eigenen Vortheil darin finden, die obzwar ſchwachen und langſamen eigenen Bemühungen ihres Volks in dieſem Stücke wenigſtens nicht zu hindern. Endlich: wird ſelbſt der Krieg allmählig nicht allein ein ſo künſtliches, im Ausgange von beiden Seiten ſo unſicheres, ſondern auch durch die Nachwehen, die der Staat in einer immer anwachſenden Schuldenlaſt (einer neuen Erfindung) fühlt, deren Tilgung unabſehlich wird, ein ſo bedenkliches Unternehmen, dabei der Einfluß, den jede Staatserſchütterung in unſerem durch ſeine Gewerbe ſo ſehr verketteten Welttheil auf alle andere Staaten thut, ſo merklich; daß ſich dieſe durch ihre eigene Gefahr gedrungen, obgleich ohne geſetzliches Anſehen, zu Schiedsrichtern anbieten, und ſo alles von weitem zu einem künftigen großen Staatskörper anſchikken, wovon die Vorwelt kein Beiſpiel aufzuzeigen hat. Obgleich dieſer Staatskörper für itzt nur noch ſehr im rohen Entwurfe daſteht, ſo fängt

ſich

ſich dennoch gleichſam ſchon ein Gefühl in allen Gliedern, deren jedem an der Erhaltung des Ganzen gelegen iſt, an zu regen; und dieſes giebt Hofnung, daß, nach manchen Revolutionen der Umbildung, endlich das was die Natur zur höchſten Abſicht hat, ein allgemeiner weltbürgerlicher Zuſtand, als der Schooß, worin alle urſprüngliche Anlagen der Menſchengattung entwikkelt werden, dereinſt einmal zu Stande kommen werde.

Neunter Saz.

Ein philoſophiſcher Verſuch, die allgemeine Weltgeſchichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menſchengattung abziele, zu bearbeiten, muß als möglich, und ſelbſt für dieſe Naturabſicht beförderlich angeſehen werden. Es iſt zwar ein befremdlicher und, dem Anſcheine nach, ungereimter Anſchlag, nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen müßte, wenn er gewiſſen vernünftigen Zwekken angemeſſen ſein ſollte, eine Geſchichte abfaſſen zu wollen; es ſcheint, in einer ſolchen Abſicht könne nur ein Roman zu Stande kommen. Wenn man indeſſen annehmen darf: daß die Natur, ſelbſt im Spiele der menſchlichen Freiheit, nicht ohne Plan und Endabſicht verfahre, ſo könnte dieſe Idee doch wohl brauchbar werden; und, ob wir gleich zu kurzſichtig ſind, den

die Natur in ſie legte, völlig können entwikkelt und ihre Beſtimmung hier auf Erden kann erfüllet werden. Eine ſolche Rechtfertigung der Natur — oder beſſer der Vorſehung — iſt kein unwichtiger Bewegungsgrund, einen beſonderen Geſichtspunkt der Weltbetrachtung zu wählen. Denn was hilfts, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernünftloſen Naturreiche zu preiſen und der Betrachtung zu empfehlen; wenn der Theil des großen Schauplatzes der oberſten Weisheit, der von allem dieſen den Zwek enthält, — die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts — ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben ſoll, deſſen Anblik uns nöthigt unſere Augen von ihm mit Unwillen wegzuwenden, und, indem wir verzweifeln jemals darin eine vollendete vernünftige Abſicht anzutreffen, uns dahin bringt, ſie nur in einer andern Welt zu hoffen?

Daß ich mit dieſer Idee einer Weltgeſchichte, die gewiſſermaßen einen Leitfaden a priori hat, die Bearbeitung der eigentlichen bloß empiriſch abgefaßten Hiſtorie verdrängen wollte: wäre Mißdeutung meiner Abſicht; es iſt nur ein Gedanke von dem, was ein philoſophiſcher Kopf (der übrigens ſehr Geſchichtskundig ſein müßte) noch aus einem anderen Standpunkte verſuchen könnte. Ueberdem muß die ſonſt rühmliche Umſtändlichkeit, mit der man jezt die Geſchichte ſeiner Zeit abfaßt, doch einen jeden natürlicher Weiſe auf die Bedenklichkeit

brin-

Digitized by Google

bringen: wie es unſere ſpäten Nachkommen anfangen werden, die Laſt von Geſchichte, die wir ihnen nach einigen Jahrhunderten hinterlaſſen möchten, zu faſſen. Ohne Zweifel werden ſie die der älteſten Zeit, von der ihnen die Urkunden längſt erloſchen ſein dürften, nur aus dem Geſichtspunkte deſſen, was ſie intereſſirt, nämlich desjenigen, was Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Abſicht geleiſtet oder geſchadet haben, ſchätzen. Hierauf aber Rükſicht zu nehmen, imgleichen auf die Ehrbegierde der Staatsoberhäupter ſo wohl, als ihrer Diener, um ſie auf das einzige Mittel zu richten, das ihr rühmliches Andenken auf die ſpäteſte Zeit bringen kann: das kann noch überdem einen kleinen Bewegungsgrund zum Verſuche einer ſolchen philoſophiſchen Geſchichte abgeben.

J. Kant.

2.

Liebes- und Freundſchaftsgeſchichte.

Eine Romanze.

Ich liebte Süschen; ſchöner war
Wohl auf dem weiten Erdenrund
Kein Mädchen je. Ihr blondes Haar

Digitized by Google

So gut ich konnt': er war mein Freund,
Und ſah, daß ich's von Herzen meint'.

Sein Blik war frei und bieder; doch
Schien biedrer noch des Mannes Herz:
Geiſt und Verſtand. Nie fand ich noch
Bei einem Mann mehr muntern Scherz
Und ächten Witz vereint mit Güt'
Und Sittſamkeit;
Nie ſo viel Ernſt, wenn ſein Gemüth
Zum Lobe der Genügſamkeit,
Des Wohlthuns und der Dankbarkeit,
Der Treu' und Freundſchaft ſich ergoß,
Und ihm das Wort wie Honig floß.

Nun hört, wie mir mit ihm geſchah!
Der Mann kauft in geheim ein Loos
Zur Lotterie. Und ſiehe da!
Nun ſaß er in Fortunens Schoos:
Sie ſchenkt an Louisd'or ihm baar
Fünftauſend Stük,
Und mir an Freud' ein Herz, fürwahr!
So übervoll ob ſeinem Glük,
Daß, als im erſten Augenblik
Ich ſagen wollt' was ich empfand,
Ich Thränen ſtatt der Worte fand.

Digitized by Google

Allein oft löſen Freud und Leid
Geſchwinder ſich, als Ebb' und Fluth
Des Meeres, ab. Nur kurze Zeit
Hielt nach erſpieltem Gut und Muth
Mein Freund ſo ſo noch bei mir aus.
Dann dünkt' ihn ſchier
Zu klein mein ſonſt geräumig Haus,
Zu ſchlecht mein Tiſch, zu dünn mein Bier,
Und jung mein Wein; dann ſchieden wir.
Und hoch trat itzt der Mann einher,
Und that, als kennt' er mich nicht mehr.

Seitdem iſt täglich mein Gebet
Zu dem, der jede Bitt' erhört,
Wenn's nur uns frommt: Was treibt und bläht,
Und Menſchenſinn und Herz verkehrt,
Taugt ſicher nicht. Drum, ſchenkſt du ja
Mir einen Freund,
Um den ich knieend vor dir fleh',
Des Seele ſich mit meiner eint,
Und bieder iſt, nicht bloß ſo ſcheint;
So hör' auch dis Gebet zugleich:
O mache meinen Freund nie reich!!!

von Stamford.

3.

An die Herren Herausgeber und Mitarbeiter der Berliniſchen Monatsſchrift. *)

Homburg vor der Höhe, am Tage Sankt Michaelis des Erzengels, im Gnadenjahr 1784.

Hochgeehrteſte Herren,

Eine Geſellſchaft vertrauter Freunde im hieſigen Ort und in der Nachbarſchaft, die mit Eifer und vereinten Kräften in der hohen Kunſt Voarchadumia arbeitet, freuete ſich über die Ankündigung der Berliniſchen Monatsſchrift. Aus dieſer Stadt, in welcher

*) Wir haben der dringenden Aufforderung der Geſellſchaft, welche uns dieſen Brief zugeſchikt hat, nicht widerſtehen wollen; obgleich uns derſelbe an manchen Stellen ganz unverſtändlich und wie in einer fremden Sprache geſchrieben vorkömmt. Da aber dies die Sprache einer Menge Menſchen, die mitten unter uns leben, ſein ſoll, und wir ſie beim Nachſchlagen mit Erſtaunen wörtlich ſo in dem von den Verfaſſern angeführten Buche, das in dieſem Jahre gedrukt iſt, gefunden haben; ſo glaubten wir, es gehöre allerdings zu unſerm Plane, ein ſolches Phänomen iziger Zeit aufzuſtellen.
A. d. H.

welcher ſo viele, vornehme, brave, würdige, vortrefliche, und eingeweihete Männer ſich mit den höhern Wiſſenſchaften beſchäftigen, konnten wir von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von ihren Arbeiten und Entdekkungen in der Kunſt, wie auch von den Fortſchritten in der ſeit einigen Jahren damit verknüpften höheren Magie erwarten; und wir zweifelten gar nicht, daß Ihre Monatsſchrift hauptſächlich zu deren Beförderung abzwekken würde. Statt deſſen bemerken wir hin und wieder Tiraden gegen die höheren Wiſſenſchaften, deren Wehrt freilich nicht ein jeder einzuſehen vermögend iſt. Sie ſuchen den Geſichtspunkt für eine ſo nützliche und gottſelige Beſchäftigung zu verrükken; und einige Ihrer Mitarbeiter laſſen es ſich zu deutlich merken, daß ſie in dem Wahn ſtehen, als wenn man durch Philoſophie, wie ſie es nennen, aufklären könne. Und doch machen ſie keinen Unterſcheid zwiſchen geiſtiſcher und weltlicher Philoſophie; ſie wollen aufklären, und wiſſen nicht: was Licht iſt, wo es herzunehmen, wie und wozu es nützt, und wie man leuchten ſoll, daß der arme blinde natürliche Menſch ſolches ſehen und erkennen könne? Und was haben Sie für Nutzen von Ihrem ſogenannten Aufklärungsgeſchäfte zu erwarten? Vernehmen Sie ihn in Gleichniſſen und Bildern, nach unſerer Manier.

Der bekannte Leibnitz machte durch ſeine Theodicee, die man damals für einen Hauptſchlüſ

ſel hielt, im finſtern Schafſtall der chriſtlichen Kirche eine Thüre auf, durch welche ſich der Wolf hereinſchlich, um durch Hülfe der Philoſophie die Schafe zu blenden, und ſie dem draußen darauf lauernden Aufklärungsteufel in den Rachen zu jagen. Ein langer rüſtiger Schäfer ſtieß ihn bei guter Zeit mit mächtigem Beiſtande zur Thüre hinaus, die darüber oben zerbrach, wodurch nach und nach etwas Licht hereinfiel. Am andern Ende des großen Schafſtalls, wo man die Schafe *mit* Chriſam beſtrich, hielten die Hirten ihre Schmierſchafe für beſſer als die übrigen; ſie ſchloſſen ſie aber auch viel enger ein, und bewachten ſie ſcharf. Einige Jahre nach des Wolfs Anfall, wollte Voltaire auf dieſer Seite in gleicher Abſicht zur Thüre herein. Er fand den Zugang mit großen Schäfern beſetzt: der ſtärkſte hielt die Schlüſſel zur Thüre kreuzweiſe feſt; die übrigen hatten Kreuzſtäbe und Füſeliermützen. So bald ſie Voltairs Abſicht merkten, befahlen ſie einigen ſchwarzen Schäferknechten Scheitholz und Reisbündel zuſammen zu tragen. Voltaire, witzig und argliſtig, leicht vom Körper wie ſeine Feder, lachte der drohenden Gefahr entgegen. Er ergriff ſeinen Stab, den er aus Bailes Erbſchaft genommen und auf dem er ſich einen Knopf aus Neutons Philoſophie gedrechſelt hatte; er brauchte ihn wie einen Springſtok, ſchwung ſich auf das Dach, und ſpottete der wachthabenden Schäfer. Die Alten droheten und ſchimpften, die

Jungen

Jungen lachten mit. Er dekte in der Mitte das Dach auf, ſo, daß Licht in alle Abtheilungen des Stalls hineindringen konnte. Mächtige Gehälfen wollten die Scheidewände wegnehmen, und riſſen die Thüre von inwendig auf. Vorher wurde das gute Vieh überall enge zuſammen gehalten, und an Stirn oder Naſe oder am Hintervierttel gezeichnet, damit ein jeder Schäfer die Seinen kennen und in ſeine Abtheilung bringen konnte. Nun laufen nicht wenige in der Irre herum. Denn obgleich viele, aus natürlicher Gelaſſenheit und aus Gewohnheit, im Stalle geblieben, und lieber die Augen zumachen als ſehen wollen; ſo ſind doch die Herumlaufenden ihrer eigenen Willkühr überlaſſen. Einige wollen ſich nicht ſcheren, andere nicht zeichnen laſſen; und einige ſind ſogar, des weltlichen Lichts ungewohnt, darüber dreherig geworden.

Das ſind nun die ſchönen Früchte der neuen Philoſophie, vor welcher überhaupt ſchon Paulus gewarnt hat. Es haben aber auch jene Verwüſter des chriſtlichen Schafſtalles, oder, wenn Sie wollen, Aufklärer, ihren Lohn auf dieſer Welt bekommen. Leibnitzen fand man in ſeinem Bette todt, ſtatt der Bibel, mit Barklays Argenis in der Hand; er fuhr, ohne alle chriſtliche Zubereitung und Einſegnung, jählings dahin. Der Wolf wurde ſehr unweidemänniſch behandelt: dreißig Jahre nach ſeinem Tode ſchnitt man das Herz auf, und ließ jedermann das inwendige für Geld ſehen. Auch

Digitized by Google

Voltaire, der Erzfeind hoher und verborgener Wiſſenſchaften, muß ſeinen Frevel büſſen. Er ſitzt nun auf dem Dache zu Chanteloupe, wo ihm Aeolus weder Tag noch Nacht Ruhe läßt, und Montgolfiers Luftbälle um die Naſe herumfliegen.

Warum wollen Ihre Herren Mitarbeiter eine ſo ſchlüpferige Bahn betreten, die ſowohl den ſogenannten Aufklärern als den Aufgeklärten verderblich iſt? — Haben dieſe Aufklärer wirklich den Vorſatz, die höheren Wiſſenſchaften zu verdrängen oder gar auszurotten: ſo werden ſie ſich ſehr betrügen. Des äußern Lichts ungewohnt, welches nicht alle vertragen können, drängen ſich jetzt ſchon viele von den Verirrten im Stillen und Dunkeln an uns, flehen und bitten, daß wir das innere Licht in ihnen anzünden möchten, wozu jeder Menſch den Stoff, d. i. Dacht und Oel, in ſich trägt. Denn tiefſchauende Männer unter uns haben dem geiſtiſchen Lichte ſchon längſt nachgeforſcht und deſſen Urquelle ergründet. Sie ſind durch ſcharfe Betrachtung der Werke der Natur, oder vielmehr der Wirkungen Gottes in der Natur, dahin gekommen, daß ſie auf den Pfaden des Lichts die Klarheit des höchſten Weſens überſchauen, die uns mit anmuthiger Stimme lokt, um die Zentralwunder zu vernehmen, und die generirende Natur kennen zu lernen. *) — Um Ihnen, meine Herren, dieſes deut-

licher

*) Man ſ. in dem bald anzuführenden Buche des Hrn. Güldenfalk, die Einleitung, S. XVIII, XIX.

licher zu machen, und auch den Schülern hermetiſcher Wiſſenſchaften den philoſophiſchen Hunger zu ſtillen, wollen wir das zu wiſſen Nöthigſte aus der Einleitung der ſehr wichtigen Schrift eines in unſerer Geſellſchaft würdigſten Mitglieds *) in ein wahres Kraftweſen zuſammen drängen, **) und Ihnen den rechten Aufſchluß geben. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

"Die aus der Sonne, als dem männlichen "Prinzipio des allgemeinen chaotiſchen Samens, "ausfließende Kraft iſt der erſte männliche Same "der alles hervorbringenden und fruchtbarmachen"den Natur. Dieſe alles generirende Natur iſt "nun, noch deutlicher zu ſagen, der allgemeine An"chäus und Weltgeiſt, oder die Samenskraft, wor"aus alle Dinge entſtanden ſind. Sie beſtehet aus "dreien Prinzipiis, nemlich Sol, Luna, und "Merkurius; oder, nach theoſophiſcher Art zu re"den, Feuer, Licht, und Geiſt; oder, wie Jo-

 "han-

*) „Sammlung von mehr als hundert wahrhaften „Transmutationsgeſchichten, oder ganz außerordentlich merkwürdige Beiſpiele von Verwandlung der „Metallen in Gold oder Silber, nebſt der Art und „Weiſe wie damit verfahren worden. Geſammelt „und herausgegeben von Siegmund Heinrich Güldenfalk, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Ober„Landkommiſſair. Frankfurt und Leipzig, bei Joh. „Georg Fleiſcher 1784." 1 Alphabet und 5 Bogen in 8. . . .

**) In dem genannten Werke die Einleitung S. XXVI.

Digitized by Google

„hannes von den drei Zeugen im Himmel ſpricht, „Vater, Wort, und heiliger Geiſt; die drei „Zeugen oder Prinzipia auf Erden aber nennt er „Geiſt, Waſſer, und Blut. Waſſer iſt Licht, „und Blut iſt Geiſt. Woraus denn erhellet, daß „dasjenige, was oben iſt, wie dasjenige ſei, was „auf Erden iſt. *) Wenn nun Johannes dieſes „letzte Prinzipium Blut nennt, ſo muß man wiſ„ſen, daß unſer Blut im Leibe nichts anders iſt, „als ein mit mineraliſcher Tinktur angefüllter wach„ſend machender Spiritus, in welchem die göttliche „Liebe brennet. **) Die Gebeine des Menſchen „ziehen aus dem Blute das Mark, Oel und Fettig„keit an ſich; das übrige wird zu Fleiſch. Dieſes „Oel oder Mark wird von dem Aſtro des Menſchen „angezündet. Die Seele iſt der Dacht, das „Aſtrum iſt der Geiſt, und das Angezündete oder „Brennende, das Licht; das Licht aber iſt das Le„ben des Menſchen. ***) Man müßte ſehr ver„ſtokt ſein, wenn man dieſes nicht ſehen und begrei„fen könnte."

„Aus Geiſt und Waſſer wird alles gebohren, im „Reiche der Natur und Gnaden: denn auch da „wird der neue Menſch wiedergebohren aus Waſſer „und Geiſt, Joh. 3. nämlich aus der geiſtlichen „Feuerskraft des Vaters, und aus der geiſtlich wäſ-

ſerigen

*) Eben daſelbſt, S. XXVI, XXVII.
**) S. XXVII.
***) S. XXVIII.

Digitized by Google

"ſerigen Lichtskraft des Sohnes. Daher wird auch "der Sohn der Weibesſame genennet; und er konn"te nicht anders, als von einem Triebe, ohne Zu"thuung des Mannes, gebohren werden. *) So "gewiß es übrigens iſt, daß der Allerhöchſte ſein "Lebenswort Jeſum Chriſtum in die verfallene See"le wieder eingeſprochen und zum Heiland und Er"löſer der ganzen Menſchheit gegeben hat, um ſie "aus allem geiſtlichen Elend und Verderben zu er"retten, und zu ſeinem wunderbaren Lichte zu brin"gen; eben ſo wahrhaftig hat er auch für den äuſ"ſern Körper einen Heiland in der Natur geordnet, "welcher das Lichtsprinzipium in dem Sonnenſy"ſtem iſt, welches in allen Körpern liegt, wodurch "der äußere Mensch von allen Gebrechen und Krank"heiten, von aller Armuth und Noth, von allem "Mangel und ſonſtigen Widrigkeit befreiet, und "die unedlen Metalle zur Vollkommenheit gebracht "werden können. Und dieſe Lebenstinktur des drit"ten Prinzipii kann durch die edle Kunſt der Alchy"mie, Troz aller Gegenrede der unerleuchteten Erz"prieſter aus der finſtern Region, erlangt werden, "wie der würdige und aufrichtige Sincerus Rena"tus feſt verſichert. **) — Die Kraft und Wirkung "beider Welthellande, des geiſtlichen und leiblichen, "kann nicht anders, als durch eifriges, anhaltendes, "erſchütterndes Gebet, u. ſ. w. erlanget werden. Dann

 "aber

*) S. XXX.
**) S. XI, XII.

„aber ſtehen uns auch Geiſter, Engel und Teufel zu „Gebote, mit denen wir uns in einer Dämmerung „unterreden, und die Gräber der Verſtorbenen müſſen „ſich öfnen, denn wir hören ihre Stimme u. ſ. w.“

Wenn Sie nun, H. Herren, von uns hiedurch einen rechten Vorſchmak und Begriff von der Kraft und dem Weſen des wahren reinen innerlichen Lichtes zu Ihrer Aufklärung erlanget haben: wie werden Sie Sich nicht dermaleinſt freuen, wenn Sie durch dieſe Anleitung des Baſilii zweifach feurigen Mann, und daſſen weißen Schwan, womit jener geſpeiſet und getränket werden muß, kennen lernen; wenn Sie die Wirkungen des Obern in das Untere recht gründlich verſtehen werden; wenn Sie die Materie der Weiſen, aus welcher das Salz der Herrlichkeit gezogen und wiedergebohren wird, in Ihrer Studierſtube aufzufangen wiſſen! *) Alsdann werden Sie, von der Wahrheit der Kunſt völlig überzeugt, einer ſeltenen Vollkommenheit genießen.

Alle Künſte, alle Wiſſenſchaften, alle natürliche, ja alle göttliche Geheimniſſe, ſind ſeit ein viertel hundert Jahren erſchüttert, umgedreht, verſtümmelt, ja einige ſogar verworfen worden. Nehmen Sie von letzteren Geheimniſſen nur, zum Beiſpiel, das heilige Meßopfer. Noch im vorigen Jahrhundert verſicherte der Ehrwürdige Vater Ludwig Cellot in ſeinem Werke von der Hierarchia und den Hierarchis (Lib. VII. Cap. XI, §. I. pag. 631)

daß

*) S. XIX.

"daß es nicht zu viel wäre, wenn nicht nur "alle Menſchen männlichen und weiblichen Ge"ſchlechts, die auf Erden lebten, ſondern auch die "unvernünftigen Thiere, und ſogar die lebloſen "Körper, zu lauter Prieſtern würden, um Meſſe "leſen zu können;" und jetzt wird das heil. Meßopfer nicht allein eingeſchränkt, ſondern ſogar die Transſubſtanziazion bezweifelt: Bei allen dieſen durch ſogenannte Aufklärung verurſachten Revoluzionen ſtehen unſere Wiſſenſchaften dennoch feſt und unerſchüttert; und es iſt ein überzeugendes Merkmal, daß ſie ſicherer gegründet ſind, als alle übrige menſchliche Wiſſenſchaften und Künſte, weil hier die geiſtige Feuerkraft des Vaters mitwürkt, und die Teufel gebunden hält, uns aber den Binde- und Löſeſchlüſſel in die Hände giebt. Unter vorgedachten Teufeln liegt der Aufklärungsteufel im hölliſchen feurigen Pfuhl, wo er am tiefſten iſt, an drei Ketten gebunden; mit deſſen Loßlaſſung wir uns gewiß nicht bemühen werden, wegen des Greuels der Verwüſtung, den er in der Theoſophie, Alchymie, höhern Magie, Myſtik, Kabbala, und andern hohen Wiſſenſchaften, anrichten würde. Aller Widerſacher und Aufklärer ungeachtet, häufen ſich täglich die Verehrer der Kunſt, ſo da wünſchen eingeweihet, oder doch zugelaſſen zu werden: wir halten aber Selektum. Die Transmutazion, das Gegenbild im Leiblichen von der Transſubſtanziazion des geiſtlichen Heilandes, iſt bei aller Welt

keinem Zweifel ausgeſetzt; und die Gründe, welche die Gewißheit der hohen Kunſt beſtätigen, bleiben unumſtößlich. Denn

1. hat ſie ſich, wo nicht eher, doch gewiß ſeit Moſis Zeiten in ihrem Flor erhalten. Dieſem frommen Knecht hatte ſie Gott ſelbſt offenbaret; und, ſo wie er das goldene Kalb in Staub und Aurum potabile oder wirkliches Trinkgold verwandeln konnte, eben ſo gewiß wußte er auch Gold zu machen.

2. Da nach der Lehre des Heilandes die Wahrheit in zweier oder dreier Zeugen Munde beſtehen ſoll, und ſelbſt in gerichtlichen Prozeſſen, wo es ſogar auf Leib und Leben ankömmt, zwei oder drei Zeugen geglaubt werden muß; wie vielmehr wird man ſolchen Glauben der Alchymie beilegen können und müſſen, weil die Wahrheit davon nicht allein mit Vernunftgründen, Gleichniſſen, Bildern, Anſpielungen, ſondern auch mit unläugbaren Exempeln, und zwar nicht nur mit drei bis vier, auch nicht einmal bloß mit ſieben Zeugen (welche große Anzahl doch nur zu einem gültigen ſolennen Teſtament erfordert wird), ſondern mit faſt unzählbaren Beweiſen dargethan werden kann? *) Wovon unſer würdiger Mitbruder, Herr Güldenfalk, hundert und zwölf ſehr wichtige Zeugen anführet, unter welchen der große Schriftgelehrte Herr D. Semler der letzte iſt. Herr Güldenfalk hat ſo

gar

*) S. XXXV, XXXVI.

gar den Wunderſtein in Händen gehabt, *) und in ſeiner Gegenwart iſt 1755 hier zu Homburg vor der Höhe die Transmutazion geſchehen; wie denn auch zur andern Zeit eben hieſelbſt der Herr Baron von Creuz durch eine ähnliche Transmutazionsgeſchichte überzeugt worden, welches alles in vorgedachtem Werk Nr. 67 und 68 **) ſehr ausführlich beſchrieben wird.

Sie ſehen alſo H. H. daß unſer Homburg mit Ihrem Berlin ein gleiches Glük hat. Wir wünſchen nur, uns mit unſern dortigen Mitbrüdern, die, wie wir wiſſen, in nicht geringer Anzahl da ſind, näher zu verbinden, und mit gemeinſchaftlichen Kräften zu arbeiten. Sie würden uns ſehr verbinden, wenn Sie dieſen Herren von uns einige Notiz geben, und künftig Ihre Monatsſchrift nicht für die Liebhaber der höhern Künſte durch Ihre Philoſophie verſchließen wollten. Allein auf dies leztere hören wir Sie ſchon im Geiſte ausrufen: „Was ſollen wir damit? Alles was wir hier geleſen haben, iſt uns Unſinn und Schwärmerei, ohne allen geſunden Menſchenverſtand; anders mögen wir es nicht erkennen!" — — Sie haben Recht, H. H. nach Ihrer Philoſophie; denn der natürliche Menſch vernimmt ſo was freilich nicht. Aber warum nehmen Sie nicht Ihre Vernunft gefangen, wie Ihre lieben frommen Vorfahren viele

Jahre

*) Einleitung, S. VIII.
**) Das Werk ſelbſt, S. 118—122.

Jahrhunderte durch gethan haben? Dieſe befanden ſich wohl dabei, und es gab unter ihnen keine erleuchtete Männer; die gingen voran; die andern folgten blindlings nach, und trugen die etwanigen Koſten. Eben ſo halten wir es noch bis auf den heutigen Tag. Folgen Sie uns nach, und glauben Sie, ſo wie wir; alsdann werden Sie den Stein der Weiſen gewiß erwarten. Nicht durch die Vernunft, ſondern nur durch den Glauben kann man ihn erlangen, wie Lullus, Morienus, Baſilius Valentinus, und hundert andre fromme und weiſe Männer ſchon längſtens geſagt haben. Wir ſind Ihre

aufrichtigen und wohlmeinenden
Freunde — —

4.

Anekdoten.

1.

Zwei ſchwärmeriſche Selbſtmörder.

Vor kurzem entleibten ſich in Neuruppin innerhalb 14 Tagen zwei Menſchen (beide keine geborne noch erzogene Ruppiner), von denen der Eine mit Kreide auf den Tiſch geſchrieben hatte: das Blut Chriſti macht uns rein von allen Sünden;

und

und der Andere einen Zettel auf den Tiſch gelegt hatte, der an ſeine Verwandten und Freunde gerichtet war, den Tag ſeiner Geburt und ſeines Todes anzeigte, und zum Beſchluß alſo lautete: "Gute Nacht, Ihr meine Freunde! Denn Ihr ſollt "um mich nicht weinen; denn die Schuld iſt all "zumahl bezahlt durch Chriſti theures Blut; "mach nur mein letztes Ende gut!"

Wiederum alſo zwei neue Beiſpiele von der Schädlichkeit des ſo irrigen, der Vernunft und Schrift widerſprechenden, Glaubens an eine ſtellvertretende und genugthuende Verſöhnung. Mögten doch alle Lehrer der Religion, bei dem Unterricht der Jugend, und in ihren öffentlichen Vorträgen ans Volk, dieſen ſo unwürdigen und auf ſo vielfache Art ſchädlichen Glauben nicht nur nicht weiter befördern, ſondern auf alle Art zu verhüten trachten! Mögte man doch ernſtlich darauf bedacht ſein, dem Volke allmählig vernünftigchriſtliche Erbauungs- und Geſangbücher in die Hände zu ſchaffen, und die myſtiſchen und ſchwärmeriſchen zu vertilgen im Stande ſein!

2.

Volkstäuſchung.

Der auf Anſuchen der königlichen Hauptbank zu Berlin, wegen falſcher von ihm gemachter Obligationen und Wechſel, in Verhaft genommene Hofrath

rath Ernſt Friedrich Wuſſow wohnte in Potsdam. Sein geſamtes Mobiliärvermögen ward daſelbſt im Junius dieſes Jahres vom Herrn Direktor Egerland inventiret; und ich habe die ſämtlichen Akten vor mir, woraus ich Ihnen etwas abſchreibe, das mir auffallend war. Dieſer Menſch, der das Publikum auf eine ſolche Art getäuſcht hat, hatte auch Bücher, aber nur zehn an der Zahl; und eines dieſer zehn war folgendes: Beantwortung der von der Akademie aufgeworfenen Frage: Kann irgend eine Art von Täuſchung dem Volke zuträglich ſein?

3.

Mährchen von der Kanzel.

Seit 1634 feiert das Städtchen Marktbreit in Franken den zehnten September, Vormittags mit einem Buß- und Bettag, und Nachmittags mit einem Dankfeſt. Im J. 1783 hielt der Marktbreiter Stadtpfarrer und Magiſter Kahn (der Verfaſſer der berühmten Texte) an dieſem Tage die Bußpredigt. Er erwähnte öfter, die Buße nicht zu verſchieben; "ſonſt könne es ſo gehn, als wie "dem großen Atheiſten und Gotteslåſterer Voltäre, "der, ob er ſchon ein großer Gelehrter war, aus "Gott in dieſer Welt ſich nichts machte. Er wur"de ſehr alt; wie ging es aber? Wie er auf das "Krankenlager kam, ſo kam der Medikus und

Geiſt-

"Geiſtliche: jener, Voltären ſeine Geſundheit zu "verſchaffen; dieſer, ſeiner Seelen Heil zu beſor"gen. Der Geiſtliche wandte alle Mittel an, ihn "von der Wichtigkeit der Religion zu überzeugen. "Voltäre ward dadurch irre; er grif mit der Hand "in den Nachttopf, ſtekte den Dref ins Maul, und "fraß ſolchen. Darauf ſagte er: Alſo hat Gott "und die Welt mich verlaſſen! Medikus und Seel"ſorger gingen eilend davon. — Dieſe Geſchichte iſt "wahr; denn es hat mir ſolche eine Perſon er"zählt, die ſie ſelbſten von einem derjenigen gehö"ret, die ſie mit angeſehen haben, und der bei ſei"nem Sterben war."

4.

Bakchanalien in der Chriſtnacht.

Es iſt mir doch erfreulich geweſen, zu ſehen, wie lange man ſchon bei uns im Brandenburgiſchen geſucht hat, die chriſtlichen Bakchanalien — oder, wie ich es nach Herrn Gedikens Idee (Januar, S. 78) lieber nennen mögte: Saturnalien — abzuſtellen. Ihre Monatsſchrift redet bloß von Zellerfelde (Januar, S. 56, und Jun. S. 561), wo ſie noch vor kurzem beſtanden; aber, glauben Sie mir, ſie beſtehen noch an vielen Orten, ſelbſt in unſern Landen. Und das, troz des Befehles, den ich Ihnen abſchreiben will; wenn anders nicht dieſer Befehl bloß für die Hauptſtadt galt.

"Von

"Von Gottes Gnaden Friederich Wilhelm
"König in Preußen, Markgraf zu Branden-
"burg, u. ſ. w.

"Wir vernehmen mißfällig, wie bisher noch der "Gebrauch geweſen, daß am Chriſtabend vor Weih-"nachten Kirche gehalten, das Quem pastores ge-"ſungen worden, und die Leute mit Kronen, oder "auch Masken von Engel Gabriel, Knecht Rup-"recht, u. ſ. w. gegangen; auch dergleichen Ahle-"fanzereien mehr getrieben worden. Wenn Wir "aber ſolches Unweſen nicht geſtattet wiſſen wollen; "ſo befehlen Wir Euch hierdurch allergnädigſt: den "Tag vor Weihnachten die ſämtlichen Kirchen des "Nachmittags ſchließen zu laſſen, und überall in "Eurer Inſpektion ſcharf zu verbieten, daß ſo wenig "die ſogenannten Chriſtabend- oder Chriſtnachts-"predigten weiter gehalten, noch das Quem pastores "weiter geſungen, oder dergleichen bisher üblich ge-"weſene Ahlefanzereien mehr getrieben werden. "Als wofür, und daß ſolches nicht weiter in den "Kirchen geſchehe, Ihr reſponſabel ſein ſollet. Sind "Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, "den 23. December 1739."

"Edikt wegen der
"Chriſtabend-Ahlefanzereien."

In der Hauptſtadt mag dies Edikt gleich ge-wirkt haben; in den Provinzialſtädten ward wohl allenthalben noch vor kurzem, und wird itzt noch meiſtentheils die heilig geglaubte Feier begangen.

Die

Digitized by Google

Die Knaben lernen ihren Quempas (wie's gewöhnlich heißt) abſingen, und freuen ſich auf die öffentliche Vorſtellung, wie auf das luſtigſte Schlaraffenleben. Freilich iſt mehrentheils die Zeit aus der Nacht in den Abend verlegt; aber die Kirche muß doch immer mit Lichtern erhellt ſein, und bleibt doch immer theils einer Gaukelbude, theils einem tumultreichen Markte ähnlich. — In der Hauptſtadt ſind nur noch für den Pöbel die Verkleidungen geblieben; und ich wünſchte nicht, daß man ſie ihm nähme. Warum ſoll er nicht bei den Vorſtellungen von Herodes, den der Teufel mitten in ſeinem Staatsrathe zum bethlehemitiſchen Kindermorde beredet, indeß ſein guter Engel ihn warnt, oder von den drei Königen aus Morgenlande, wovon der eine ein Mohr iſt, oder auch vom ſchönen Engel Gabriel, oder vom fürchterlichen Knecht Ruprecht; warum ſoll er bei dieſen Vorſtellungen nicht, nach Belieben, Lachen oder Schrekken oder Glauben empfinden dürfen, indeß wir vor unſrer regelmäßigern Bühne tödtliche Langeweile empfinden? Ich habe mehrere jener grotesken Spiele angeſehn: einige Verſe, vorzüglich des Teufels, waren drollig genug; und im Ganzen mögen ſie den alten Myſteryes der Engländer, den Myſtères oder Moralités der Franzoſen, und den Autos ſacramentales der Spanier nicht viel nachgeſtanden haben, nur daß die itzigen Schauſpieler (gemeiniglich Kinder aus den

Vorſtädten) ihre Rollen, die ihnen nur durch Tradition überkommen ſind, immer mehr verderben und verkürzen.

5.

Erinnerungskraft aus Wahnſinn.

Die Stelle aus dem im Oktober abgedrukten Briefe des Fremden über Berlin, wo er (S. 340) ſagt; "daß die gemeinern Bürger- und Bauerknaben von dem unter Thränen und Schlägen "erlernten Latein nach fünf Jahren nicht ein Wort "mehr wüßten," erinnert mich an eine Meklenburgiſche Geſchichte, die außerdem auch ſonderbar, und ſelbſt für die Pſychologie merkwürdig genug iſt. — Zu Keſſin, einem Dorfe bei Roſtok, lebte vor 50 Jahren ein alter Bauer, zu deſſen Krankenlager der Paſtor Loci gerufen ward. Dieſer hatte den Bauren lange gekannt, und als einen guten und frommen und in ſeinem Chriſtenthum recht feſten Mann geliebt. Er fand ihn bei guten Kräften ſeines Verſtandes, und fing ſogleich an mit ihm über Heilswahrheiten zu reden, worauf der Bauer immer freudig und voll Zuverſicht antwortete. Endlich auf die Frage des Predigers: ob er denn auch recht feſt von der wichtigen und allein ſeligmachenden Lehre von der Gottheit ſeines Heilandes überzeugt ſei? rief der fromme Alte feurig aus: "O "mihn leev Herr Paſter! wo ſchull ich dat nich lö-

Digitized by Google

allen Glauben)? Da ſteit jo in de hillige Schrift: „Εν αρχη ην ο λογος, και ο λογος ην προς τον Θεον, „και Θεος ην ο λογος." Stellen Sie Sich das Erſtaunen des guten Landpfarrers vor, als er dieſe griechiſchen Worte hinter den plattdeutſchen hörte! Er hatte ſelbſt ſo ziemlich ſeinen Paſtor und Kyril-lius und ſein Neues Teſtament ausgeſchwitzt; doch war ihm der Anfang des Evangeliums Johannis zu bekannt, als daß er nicht gleich gewußt hätte, was er hörte, zumal der Alte dieſe Stelle theils weiter herſagte, theils wiederholte. Anfangs wandte er ſich, im ſprachloſen Erſtaunen, zu den umſtehenden Verwandten, die ſich weniger als der Prediger über das undeutſche Zeug wunderten, weil ſie nicht wußten, welche Wichtigkeit es bedeutete. Endlich fand dieſer ſeine Worte wieder; er fragte: ob denn ihr Vater griechiſch könne? Griechiſch? wiederholten dieſe und lächelten, und ſchüttkopften. Kurz, es ergab ſich, daß die Kinder nicht einmal den Namen der Sprache kannten, und daß ihr Vater es unmöglich wiſſen könnte, da er weder ihnen noch dem Herrn Paſtor je etwas davon geſagt. Zuweilen hatte dieſer letztere nicht übel Luſt, die Sache auf Rechnung des böſen Geiſtes, als eines Tauſendkünſtlers, und ohne Zweifel auch Kenners der ſchweren griechiſchen Sprache, zu ſetzen. Indeß kehrte ihm der Gedanke zurück, daß der böſe Feind doch nicht ſelbſt einen Spruch anführen könne, der ja allein ſchon im Stande ſei, ihn aus dem Felde zu ſchla-

ſchlagen. Er wußte alſo am Ende nichts über dies Wunder zu entſcheiden, und hielt es nur um deſto mehr für ein Wunder.

Der Bauer genas endlich. Der Prediger hatte nichts angelegeneres zu thun, als ihn zu befragen: Ob er griechiſch könne? "Ne, mihn leev Heer Paſter; wo ſchüll ik dat verſtaan?" Jener erſtaunte noch mehr. Er ſagte dem Bauern den kritiſchen Spruch vor; dieſer gab ſein Befremden zu erkennen, und wußte und erkannte und erinnerte ſich ſchlechterdings nichts davon. Nun war alſo klar, daß er damals in Abweſenheit des Verſtandes, in einem Fieberparoxysmus, geſprochen hatte. Aber alsdann, und nur alsdann, griechiſch zu können, das ſo mancher bei geſunden Tagen nicht kann! gerade dieſe Stelle zu wiſſen! und ſie ſo richtig anzubringen! Die Sache ward immer verwikkelter. — Dem Bauern ging das Ding nun ſelbſt im Kopfe herum, und nach einiger Zeit kam er zu ſeinem Prediger. Er ſagte dieſem: wie er ſich aufs beſte beſonnen hätte, und wie ihm nun endlich folgendes beigefallen ſei. Der Prediger des Dorfs, der in des Bauren Kindheit, alſo ungefähr vor 60 Jahren, da geſtanden, ein gar gelehrter Mann, hätte ihn damals, als Geſpielen ſeines Sohnes, oft bei ſich gehabt, und ihn als einen muntern Knaben geliebt. Zu der Zeit war es noch Sitte, daß die Gelehrten ihre Kinder ſelbſt erzogen und keine Hofmeiſter hielten; ſo lehrte der gute Pfarrer ſeinen Sohn

auch Griechiſch. Dieſer aber hatte einen ſchweren und harten Kopf; der Vater gebrauchte den Stachel, daß er den Bauerknaben zugleich mit unterrichtete, welcher denn an Gedächtniß und Faſſungskraft bei weitem den jungen Gelehrten übertraf. Er ließ beide in die Wette Sprüche des N. T. auswendig lernen, die er ihnen doch vorher erklärt hatte. So, ſchloß der Bauer ſeine Erzählung, ſo muß ich wohl zum Griechiſchen gekommen ſein. Aber ich habe gewiß ſeit 60 Jahren nicht daran gedacht; und kann mich auch itzt nicht auf ein Wörtchen mehr beſinnen.

Freilich iſt es ſonderbar, aber doch nicht ohne Beiſpiel, daß Ideen bei uns ſchlafen, deren Exiſtenz wir nicht einmal kennen, und die wir, wenn wir wollen, nicht erneuern können; die aber zuweilen durch einen ungefähren Anſtoß, hier durch ein wahres Delirium, ganz lebhaft in uns erwachen, und dann wieder wie auf ewig verſchwinden. Viele Wundergeſchichten von begeiſterten Perſonen laſſen ſich daraus erklären. Ihr Freund, Herr Profeſſor Selle, wird Ihnen gewiß mehrere Beiſpiele von ſolchen und ähnlichen Fällen, und zugleich die phyſiologiſchen Urſachen dieſer Erſcheinungen, angeben können.

6.

Ein neuer Meſſias.

Wiederum ein neuer Meſſias in Berlin! Aber bei weitem kein Genie, wie Roſenfeld. Man ſieht dies auch ſchon aus dem Abfalle, daß er nicht, wie dieſer, ſieben Mädchen, ſondern nur ein einzi- ziges, haben will. — Der Kerl heißt Philipp Ja- kob Bekker, iſt aus Berlin gebürtig, eines Sol- daten Sohn, etwas über 40 Jahr alt, und nie be- trächtlich krank geweſen. Er lernte das Vergolden, aber wie er ſelbſt geſteht, nicht recht; ſo daß er ſich damit ſein Brot nicht erwerben konnte. Er ernähr- te ſich durch Ausrichtung allerlei Aufträge, wobei man aber auch ſehr unzufrieden mit ihm war. Bei dieſem ſchwachſinnigen Menſchen (denn das iſt er im höchſten Grade an Leib und Seele), der nichts rechtes gelernt hatte, und unglüklicher Weiſe zu kei- nem Dohmherrn, ſondern einem Handarbeiter ge- boren war, kam nun Liebe und Religion hinzu, die ſeinem Verſtande vollends den Reſt gaben. Er ging oft zum Brantweinbrenner George, um ſich da- durch ein Glas zu erlaben; dies brachte ihm ge- wöhnlich ein Mädchen des Hauſes, die, wie er ver- ſichert, ihn ſtets freundlich dabei angeſehen hatte, worauf er aber nie geachtet, bis ſie ihm eines Ta- ges einen ſolchen Blik gegeben, der ihm bis ins Herz gedrungen. Hierdurch ſei der Entſchluß bei ihm entſtanden, das Mädchen zu heirathen, es mögte

auch

Digitized by Google

auch koſten was es wolle. Seine Liebe ward verſchmäht; und er hat auch wahrlich nichts Anlokkendes im Aeußern: er iſt einäugig, häßlich und unangenehm. Da er alſo zum Stutzer verdorben war, ſo brauchte er eine andere Hülfe; und dazu nahm er die Religion, die ſich ſo oft mit ſinnlicher Liebe paaren muß. Er hatte in der Schule und beim Prediger und von der Kanzel und aus geiſtlichen Büchern ſo vieles vom großen Verderben aller Menſchen, von einer nöthigen wunderthätigen Errettung daraus, von unmittelbarer Offenbarung, u. ſ. w. gelernt, welches er, wie mehrere gemeine Leute, nicht zu entwikkeln verſtand, daß ſein Kopf davon ſchwindlich ward, und die Phantaſie davon ſich mit der Phantaſie der Liebe verband. Er ſagt: daß er in ſeinem Entſchluß das Mädchen zu heirathen, deſto mehr beſtärket worden, weil gleich nach jenem reizenden Blik ihm der alleinige Gott geoffenbart habe: *) daß, ſo bald er ſie würde geheirathet haben, durch ſie beide alsdann die ganze Welt und alle Menſchen aus des Satans Klauen würden errettet werden. Er nennt ſich nun den wahren Heiland der Welt, den alleinigen großen Propheten; ſchimpft ganz abſcheulich auf Chriſtus und den heiligen Geiſt, durch deren Liſt und Trug

 eben

*) Zwar ſagt er: eine innere Berufung zum Heilandsamte ſchon vor 15 Jahren gehabt zu haben, die er aber damals verſäumt habe; ohne daß er ſich über die Urſachen weiter auslaßt.

Digitized by Google

eben die Menſchen in das Unglük gerathen, woraus er ſie erretten müſſe; und ſchilt alle übrige Propheten für Betrüger, Moſe allein ausgenommen, den er ſeinen Vorgänger und Bruder nennt. Er hat eine ganz ungemeine Beleſenheit in den Schriften des Alten Teſtaments, die bekanntlich bei weitem die ſchwerſten und unverſtändlichſten ſind; dagegen er faſt nichts von dem Neuen zu wiſſen ſcheint, worin der Geiſt der Sanftmuth und der reinſten Tugend ſo lebendig iſt. Sprüche aus den Propheten führt er beſtändig im Munde; und ſagt: das Neue Teſtament, die Sakramente, und der itzige Gottesdienſt ſeien Teufelswerk, und müßten ganz weg, wenn die Zeit ſeiner Offenbarung käme; der Sonnabend ſei der eigentliche Sabbath; er ſei zwar kein gelehrter Mann, aber ein von Gott unmittelbar auserwählter Prophet; u. ſ. w. Er ſpricht ſonſt ganz gelaſſen und leidlich vernünftig; wenn man aber den Punkt ſeiner Liebe und ſeines Erlöſungswerkes berührt, wird er hitzig und zuletzt wüthend. Fragt man ihn nach Beweiſen ſeines ungeheuren Vorgebens, ſo antwortet er: er wiſſe ſeine Erwählung zum Heilandsamte durch unmittelbare göttliche Offenbarung und innere Ueberzeugung (wogegen denn freilich nichts einzuwenden iſt), und er werde auch ſchon zu ſeiner Zeit Zeichen und Wunder in Menge thun, aber nur (wie D. Price) vor Königen und Gewaltigen der Erde, wie auch ſein Bruder Moſe gethan hätte, dem er in allem

lern ähnlich wäre. Will man ihm die Widerſprüche und die Unvernunft ſeiner Behauptungen zeigen, ſo beruft er ſich entweder ſofort auf göttliche Offenbarung und einen innern Ruf, oder er ſagt den Leuten: dieſe Sachen wären für ſie zu hoch zu begreifen, da ihr Verſtand viel zu eingeſchränkt ſei, ſolche Wunder der Allmacht Gottes einzuſehen. Uebrigens kömmt er immer darauf zurük: er müſſe das Mädchen heirathen, weil davon die Erlöſung der Welt abhinge, und er könne nicht davon abſtehn, wenn man ihn auch mit Feuer und Schwert martern wolle. Als der Arzt davon ſprach, ihm zur Ader zu laſſen, proteſtirte er aus dem Grunde dagegen: weil ſein Blut viel zu koſtbar wäre ſo vergoſſen zu werden, da Ein Tropfen davon Millionen Welten helfen könne. — Er ſizt izt wegen Unfug, den er in des Brantweinbrenners Hauſe angefangen, im Stadtgefängniß.

7.

Ein neuer Wunderdoktor.

Wiederum ein Wunderdoktor in Berlin! — Er heißt Johann Gottfried Matthes, iſt 44 Jahr alt, ehemals Schäferknecht geweſen, izt gelernter Spanischwoll-Arbeiter, und wohnt in der Linienſtraße. Sein ganzes Aeußere verräth vollkommen einen Erzheuchler und kriechenden ſchlauen Böſewicht. Seine Ausſagen vor Gericht beweiſen

ſeine Abgefeimtheit; er läugnet ſchlechterdings alles ab, was ihm zum Schaden gereichen kann, bis durch unumſtößliche Beweiſe und Zeugniſſe und Eidſchwüre ihm Schritt vor Schritt jede Sache ſo bewieſen wird, daß er ſie eingeſtehen muß. Und die Art ſeine Kuren geltend zu machen, zeigt genugſam von ſeiner Verſchmitzheit. Denn er weiß, durch abergläubiſche Mittel und heilige Vorſpiegelungen die Gemüther ſchwacher Menſchen einzunehmen, und ſich Glauben und Anſehn und Geld zu verſchaffen. Meine Erzählung hiervon gründet ſich auf die über ihn geführten Akten.

Er pflegt, wenn er zu Kranken kömmt, viel Rühmens von ſich zu machen. "Er habe ſein Kleid mit auf die Welt gebracht; aber allererſt nach ſeinem zurükgelegten 25ſten Jahre erfahren, daß er im Stande ſei, alle mögliche Krankheiten zu heilen. Er habe Pukliche gerade gemacht, u. ſ. w. Was er nicht kuriren könne, könne Niemand kuriren." Er braucht geheime Kräfte der Natur, und Religionsübungen. Er wartet, um von der Krankheit zu urtheilen, bis 12 Uhr; "denn er könne nicht eher als um dieſe Zeit die Krankheit genau beſtimmen." Auch läßt er ſeine gläubigen Patienten heilig verſprechen, nicht vor dem Glokkenſchlag 12 den Mund zum Reden zu öfnen. Ein Arzt beſuchte eine dieſer Kranken, die aber nicht ſprach, und erfuhr von den Umſtehenden die angegebene Urſache ihres Stillſchweigens. Der Wundermann hat ferner

eine

eine Eſſenz, die er verkauft, und wovon er ſagt: daß im ganzen Jahr nur eine Stunde ſei, die er betrachten, und ſich in derſelben mit dieſer Arzenei verſorgen müſſe. Als einſt, troz ſeines Betens und troz der Patientin Glauben, ſeine Arzenei nicht helfen wollte, ſchnitt er der Patientin die Haare von der Scheitel ab, legte ſie kreuzweiſe auf den Tiſch, brannte ſie in einem blechernen Löffel zu Pulver, und gab ſie ihr in Milch ein. Als es noch nicht half, mußte ihr Bruder ihr alle Haare vom Kopf ſchneiden; "dies, ſagte er, würde von beſſerm Effekt ſein, weil derſelbe mit ihr unter einem Herzen gelegen;" allein, alles war umſonſt. Das Gebet ſpart er nicht. Beim Befühlen des Pulſes, den er die Lebenslinie nennt, murmelt er verſchiedenes, und ſeufzt, und ſagt dann: daß er ſich von Gott Beiſtand und Weisheit erbittet. Auch ſagte er ſelbſt vor Gericht aus: er heile die Roſe dadurch, daß er "mit ſeiner Hand den Patienten über den leidenden Theil ſtreiche, und dabei Gott bitte, daß er jenem ſeine Sünden vergeben und ihn wieder geſund machen wolle." Er ſchwatzt den Kranken auch viel von Bezauberung, Beſitzung des Teufels, u. dergl. vor. Es iſt kein Wunder, daß die hierdurch entſtandne Furcht, nebſt dem Beten, und den magiſchen Proceduren, und der ängſtlichen Erwartung von der Hülfe eines ſo großen Mannes, als wofür er ſich ausgiebt, Wahnſinn bei ſeinen Kranken erregt, wie die beiden, welche bekannt geworden ſind,

vor ihrem Tode gehabt haben; wozu denn auch die hitzigen Arzeneien, die der unwiſſende Menſch gegeben, ſicherlich beigetragen haben. — Von ſich ſpricht er am Krankenbette immer in den ſtolzeſten Ausdrükken. Einem Waſſerſüchtigen ſagte er: er habe die Waſſerſucht nicht; "wenn das wahr wäre, fügte er hinzu, will ich mir ein Meſſer in den Leib ſtechen laſſen. Euer Lebenslicht brennt noch 25 Jahr, und ihr werdet noch länger leben, als das Licht brennt." Er trieb die ſchändliche Unverſchämtheit ſo weit, daß, als man einſt höchſt erſchrokken ihm meldete, die Frau habe nach Gebrauchung ſeines Trankes Blut ausgeworfen, er antwortete: "das hat nichts zu ſagen, ſondern iſt vielmehr recht gut; ich habe es ſo haben wollen. Und ob ich gleich nicht gegenwärtig geweſen, ſo weiß ich es doch recht gut; denn, wenn ihr mich auch nicht ſeht, ſo bin ich doch oft gegenwärtig." Als der Waſſerſüchtige zu phantaſiren anfing, ſagte dieſer Held gleichfalls, wie ein zweiter Gaßner: "das hat nichts zu bedeuten, das muß ſo ſein." — Daß er ſich übrigens ſeine Wunder bezahlen ließ, kann man leicht denken. Der Ehemann der einen kranken Frau hatte ſich vorgenommen, ihm vor glüklich geendigter Kur, deren guten Ausgang er ſo ſicher über ſich genommen hatte, nichts zu geben. Allein Matthes wandte ſich an die Frau ſelbſt, und ſagte: er müßte für ſeine Mühe entſchädigt ſein; wobei er erzählte: "es habe ihm eine Frau, die er in der Kur gehabt und

der

der er geholfen, gar nichts bezahlet, wofür ſie aber zur Strafe eine andre Krankheit bekommen." Das arme leichtgläubige Weib zitterte aus Furcht, von dem allwiſſenden und allgegenwärtigen Wundermann auch ſchon die zweite Krankheit angehext bekommen zu haben, und ließ ihrem Manne nicht eher Ruhe, bis er dem Kerl einige Thaler gegeben. —— Wie geſagt, nur die Geſchichte von zwei ſeiner Kranken iſt zur Sprache gekommen; und hier iſt der Ausgang derſelben. Die ſchwindſüchtige Frau ward unter ſeiner Kur völlig wahnſinnig, mußte ins Hoſpital gebracht werden, und ſtarb darin nach 8 Wochen als hektiſch und melancholiſch. Der waſſerſüchtige Mann iſt gleichfalls unter ſeiner Kur geſtorben, nachdem auch er vorher den Verſtand verloren. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſer Matthes an dem Tode dieſer beiden Perſonen Schuld. Das ihm am 9. Oktober vom Oberkollegium Medikum geſprochene Urtheil beſtimmt ihm zwei monathliche Zuchthausſtrafe. Hoffentlich wird er, nach deren Ueberſtehung, nicht mehr Luſt zu Wunderkuren haben.

Aber, wer heilt den Glauben des gemeinen Mannes an Wunder? Oder vielmehr, wer ſorgt nur dafür, daß dieſer Glauben nicht immer weiter um ſich greift? Wir ſchämen uns nicht, unſere Zeiten öffentlich die aufgeklärten zu nennen; und leider, wie ſieht es noch in den Köpfen von Zehn-

Digitized by Google

tauſenden unſerer arbeitſamen und gutmüthigen Mitbürger aus! Dahin muß es doch endlich kommen, wenn wahre Aufklärung, und durch ſie wahre Glükſeligkeit unter den Menſchen herrſchen ſoll; daß, ſobald ein Menſch noch itzige Wunder behauptet, itzige geheime Kraft, unmittelbare Offenbarung, Zauberei, Beſitzung, Teufel, Macht über die Elemente, und was es ſonſt noch in unſern Zeiten für Un- Wider- und Uebernatürliches geben ſoll, daß, ſage ich, ſobald ein Menſch dieſe Dinge als wirklich itzt exiſtirend behauptet, alle Vernünftige ſich von ihm als einem Unvernünftigen mit Bedauren wegwenden. Aber, daß es dahin nicht komme, dafür ſorgt man leider nur mehr als zu viel. Und kömmt es nicht dahin, ſo iſt es unmöglich, der frechſten Büberei die Waffen aus den Händen zu winden, die ſie der Aberglaube der übrigen Menſchen ſo willig gegen ſich gebrauchen läßt.

B.

5. Ueber

Digitized by Google

Ueber Berlin.

Von einem Fremden.

(Fortſetzung. Man ſehe Oktober, S. 337.)

Vier und zwanzigſter Brief.

Allerdings giebt es auch in den Provinzialſtädten dieſes Landes einſichtsvolle und trefliche Schulmänner. Ich lernte hier einen derſelben, aus einem 8 Meilen entfernten Orte, kennen; wir ſprachen über das, was mir oft bei dem Schulweſen eingefallen iſt, und wovon ich Ihnen lezt ſchrieb; und kurz nachher erhielt ich von ihm ein Blatt, das ich Ihnen hier beilege:

"Es iſt unſtreitig eine der größten Seltſamkeiten und wunderlichen Einrichtungen in unſern aufgeklärten Staaten, daß man das Erziehungsweſen zu einer Sache und Angelegenheit der verſchiedenen Religionsparteien gemacht hat. Es ſind daraus ſo unzählige Nachtheile und Unzwekmäßigkeiten entſtanden, daß ich nicht im Stande bin, dieſelben alle zu berühren, oder gar gehörig auseinander zu ſetzen. Ich will nur eines und das andere zur Probe anführen. Daher kömmt es: daß die Geiſtlichen, als ſolche, Aufſeher der Schulen ſind und bleiben, ohne alle Prüfung, ob ſie zu einem

nem ſolchen Amte Kenntniſſe und Geſchiklichkeiten haben; gerade als wenn es ſich ſchon von ſelbſt verſtünde, daß, wer ein guter oder erträglicher Prediger iſt, auch ein guter Schulaufſeher ſein müſſe. Ich wenigſtens habe in meinem Leben noch nicht gehört, daß bei der Wahl eines Kirchen- oder Schul-Inſpektors die Unterſuchung angeſtellt ſei: ob denn der Mann auch etwas vom Schulweſen verſtehe. Nach meiner Einſicht aber iſt es höchſt bejammernswerth, wenn Leute zu Aufſehern einer Sache angeſezt werden, wovon ſie nichts verſtehen; denn entweder führen ſie alsdann gar keine Aufſicht, oder ihre Aufſicht gereicht der Sache zum größten Schaden, und ſie machen alles verkehrt.

"Es entſtehet ferner daraus: daß unſere Schulen einen erbärmlichen theologiſchen Zuſchnitt haben; daß der Unterricht in den Religionsmeinungen jeder Sekte eins der weſentlichſten Stükke des ganzen Schulunterrichts ausmacht.

"Weiter: daß es ein weſentliches Erforderniß eines Schullehrers iſt, daß er Theologie ſtudiert habe, und zwar daß er ſich zu der Sekte bekenne, zu welcher die Schule gehört. Daher kömmts denn nun: daß man kein Bedenken trägt, im Nothfalle gewiß den ungeſchikteſten Menſchen zum Lehrer zu machen, wenn er nur Theologie ſtudiert hat, und nach den beſtimmten Fällen reformirt, lutheriſch, oder katholiſch iſt. Daher kömmts: daß ſich der Sektengeiſt mit allen ſeinen traurigen Folgen im-

mer

Digitized by Google

mer erhält und fortpflanzt. Daher kömmts: daß an manchen, inſonderheit kleinen, Orten die Schulen nicht gut eingerichtet ſein können, weil zwei oder drei (eine lutheriſche, reformirte, und katholiſche) nicht neben einander beſtehen können, da aus allen dreien Eine gut eingerichtete erwachſen könnte.

"Das mag genung ſein zum Beweiſe Ihrer und meiner Behauptung. Wäre es nöthig, ſo könnte ich dieſen Beweis noch weiter ausführen und mit Beiſpielen belegen; aber ſapienti ſat! — Nach unſerer Meinung alſo ſollten die Schulen nicht von Geiſtlichen in ihren Einrichtungen abhängen, nicht für eine beſtimmte Religionspartei gehören, ſollten zur Bildung und Erziehung guter Bürger, nicht Lutheraner, Reformirten, oder Katholiken, ſondern Bürger, eingerichtet ſein. Es ſollte in ihnen Unterricht gegeben werden, ſo wie in allen nützlichen und nöthigen Kenntniſſen, ſo auch in den Wahrheiten der Sittenlehre und Religion; aber in der Religion, die für alle Menſchen gehört, deren Wahrheiten allen Sekten gemein ſind, deren Annehmung und Befolgung rechtſchaffene Bürger und glükliche Menſchen macht. Sie verſtehn mich. Ich will ſagen: man ſollte in den öffentlichen Schulen nichts als Natur- und Vernunftreligion lehren, und alles übrige den Geiſtlichen jeder Partei überlaſſen. Dadurch würde nun kein Menſch in ſeinem Glauben gekränkt. Die Geiſtlichen aller Parteien

unterrichten die Kinder ihrer Gemeinde auch jeᵹt ſchon beſonders, ehe ſie dieſelben als Glieder ihrer Kirche aufnehmen; das dürfte nur ſo bleiben, und niemand hätte ſich zu beſchweren, weder die Geiſtlichen, noch die Eltern der Kinder."

Was ſagen Sie? Hat mein Freund aus der Provinzialſtadt nicht Recht? — Was, nach dieſen und ähnlichen Jdeen, öffentliche von der Regierung herrührende Einrichtung ſein müßte, iſt auch hier noch nicht geſchehen; was aufgeklärte Schulmänner ſelbſt thun können, wird größtentheils gethan. Man lehrt in den höhern Schulen, woran doch viele ſehr tüchtige Männer ſtehn, ſo ziemlich allgemein nicht mehr Kompendientheologie, ſondern praktiſche Religion, für den Verſtand aufklärend, fürs Herz erwärmend, und für das Leben dereinſt brauchbar. Man iſt ſo ziemlich allgemein gründlich, ohne pedantiſch zu ſein; man lehrt nicht bloß die griechiſchen und lateiniſchen Wörter, ſondern auch den großen Sinn und feinen Geſchmak der Alten kennen; und es wird von neuerer Geſchichte, merkwürdigen itzigen Vorfällen, Anthropologie, Phyſik, Litterargeſchichte, Encyklopädie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. den Jünglingen hier ſo viel beigebracht, daß ich nur die Hälfte davon manchem bei uns in Ritterakademien und auf Univerſitäten fertig ausgebildeten jungen Herrn wünſchen mögte.

Genug von den lateiniſchen Schulen oder ſogenannten höhern Gymnaſien! Jch ſteige itzt weiter

ter hinab. Eigentliche Bürgerſchulen, ſo wie ſie Reſewitz in ſeinem vortreflichen Buche vorgeſchlagen hat, ſind hier noch nicht! Es iſt unbegreiflich, wie man ſo einleuchtenden und ſo ſchön vorgetragnen Wahrheiten noch nicht gefolgt iſt. Die Realſchule könnte den Zwek erfüllen; aber die dort in den Klaſſen der deutſchen Schule gebrauchte Methode (ich meine die abſcheuliche Litteralmethode) iſt ja gerade das Gegentheil vom bürgerlichen Menſchenverſtande, der nur nützliches und brauchbares Wiſſen verlangt, weil er im folgenden Leben ganz anders, als ſchulgerecht denken und handeln ſoll; ſie iſt vielmehr die erkünſtelteſte Pedanterei für einen ſtubenſitzenden Gelehrten. Auch laſſen ſich in Einem Inſtitute ſo ganz verſchiedene Zwekke nicht wol verbinden; und ſo lange, bei einer ſo gemiſchten Anſtalt, die lateiniſche Schule für die höhere gehalten wird, ſo wird Lehrer und Schüler eilen — wenn ſie Ehrbegierde haben, und ohne die ſind ſie vollends nichts wehrt! — in dieſe leztere zu kommen. Was bleibt alſo für die Unſtudierenden übrig? Kurz, es iſt noch nichts Eigenes da, für die, welche glauben, daß es ſie in der Welt nichts angeht, noch je angehen werde, wie Menſa im Genitiv heißt.

Man hilft ſich hier nun auf folgende Weiſe. Die höhere Klaſſe der gebildeten Bürger ſchikt ihre Söhne, wenn dieſe auch nicht ſtudieren ſollen, in die lateiniſchen Gymnaſien, weil (wie geſagt)

 auch

Digitized by Google

auch Geſchichte, Mathematik u. ſ. w. daſelbſt gelehrt wird. Aber erſtlich müſſen ſie da doch auch Dinge lernen, die manchem von ihnen nie etwas nützen; und darüber vergeht ihnen Luſt, und wichtige Zeit. Wahrlich die Römer haben doch eine ächte Univerſalmonarchie geſtiftet, die uns noch itzt, lange nach dem Sturz des gefürchteten Reichs, in Feſſeln hält. Ferner muß man die Studierenden und Unſtudierenden freilich oft einerlei lehren, nur nicht auf einerlei Art; das hat Reſewitz unwiderleglich erwieſen; und doch geſchieht das letztere hier. Und endlich, ein großer aber nicht genug beherzigter Schaden! wird in den Gymnaſien der gelehrte Stand über alles erhoben, theils vom Lehrer ſelbſt in Geſprächen und faſt unwillkührlichen Ausdrükken, theils von den Mitſchülern durch eine Art von Pennalismus, theils in den gebrauchten Schulbüchern, theils gar in den aufgegebenen Ausarbeitungen. Dadurch hält dann mancher Knabe ſich für unglüklich, der, wenn ſeine Mitſchüler zum Schlaraffenleben der Univerſität fortziehn, gleich in den Lauf bürgerlicher Geſchäfte eintreten ſoll. — Schulen für den etwas niedrigern Stand, für Handwerker und dergleichen giebt es hier gleichfalls nicht. Die Kinder kommen in die untern Klaſſen der Gymnaſien, und von da zu ihrer künftigen Beſtimmung. So ſoll eine Vorbereitungsſchule für den gelehrten Stand zugleich eine völlige Bildungsſchule für den Stand der mittlern Bürger ſein;

welch

welch ein Widerſpruch! Dieſe untern Klaſſen ſind gewöhniglich nicht vorzüglich beſetzt. Denn es ſind ja nur die untern. Die Lehrer trachten höher zu ſteigen; und in den höhern brauchen ſie Latein; alſo iſt das ihr eigentliches Studium, und ihr itziger Kinderunterricht nur Nothwerk, von dem ſie aufs möglichſt ſchnelle forteilen.

Für den noch niedrigern Stand der hieſigen Bürger, die künftigen Handlanger, Bediente, geringere Handwerker, auch wol Akkersleute oder Soldaten, und dergleichen, wo das monatliche wenige Geld für den Unterricht kaum aufzubringen iſt, haben edle Menſchenfreunde durch Stiftung von Freiſchulen geſorgt. Solche gute Werke glaubt mancher bei uns von den Proteſtanten nicht; und es ſind doch in dieſer einzigen Stadt ſo viel bürgerliche Freiſchulen, daß jährlich ein paar tauſend Kinder unentgeldlich unterrichtet werden; und es ſind noch kaum 10 Jahr, daß ein edler Unbekannter die Stiftung mit dem Kapital von 5000 Rthlr. vermehrte. *) Auch manche vermögende Eltern ſchikken ihre Kinder, für die ſie bezahlen, in ſolche Freiſchulen. Ich war, wie Sie von mir leicht glauben werden, ſehr begierig darauf, und habe mehrere beſucht. So verachtet auch eines ſolchen Schulmeiſters Stand in den Augen unnachdenkender Vornehmen iſt; ſo wichtig iſt doch ſein Einfluß in den Geiſt

*) Im J. 1773. Man ſ. Nikolai Beſchr. von Berlin, B. II. S. 481.

der Nation, und auf den Staat ſelbſt. O wahrlich viel wichtiger, als manches Müſſiggängers mit Band und Stern. Aber leider fand ich nur ſelten, was ich ſuchte, und zur Ehre Berlins auch vermuthete. Der Unterricht eines ſolchen Menſchen iſt oft unglaublich ſchlecht, ſeine Sitten und Denkungsart ſchlecht, ſeine Behandlung der Kinder ſchlecht. Woher ſollen aber dieſe Dinge auch beſſer ſein, da es hierbei faſt an allem fehlt? Es iſt kein Schulmeiſterſeminarium da, wo vernünftige Lehrer gebildet würden; wenigſtens nicht in Berlin; aus den Anſtalten in Magdeburg und Halberſtadt, höre ich, kommen noch die wenigen Guten. Die Bezahlung, welche die öffentliche Kaſſe ihnen für jedes Kind giebt, iſt zu geringe; daher müſſen ſie ſich mit Lehrlingen überladen, die ſie nicht überſehn, geſchweige abwarten können; daher meldet ſich auch ein würklich geſchikter Menſch, der noch was anders anzufangen weiß, faſt nie zu einer ſolchen Stelle. Andere hingegen genug; kann ein Handwerker nicht mehr fort mit ſeinem Gewerbe, iſt ein Unteroffizier invalide, gleich legt er eine Schule an. Er, der nie über Unterricht und Kinderſeelen und Menſchenverſtand nachgedacht hat, der ſelbſt nach alter elender Methode erzogen ward, ſoll itzt im 50ſten Jahre ſeines Lebens ſich zu ſolchen mühſamen Umſtändlichkeiten gewöhnen, und eines der unruhigſten Geſchäfte von vorne anfangen. Nun ſchlägt er vollends ſeine Schule in einem Viertheil

der

der Stadt auf, wo ſchon zu viele ſind. Hat er keine Freikinder, ſo bewirbt er ſich um die Gunſt der geringern Bürger, damit ſie ihm ihre Kinder für Geld ſchikken; und was für Niedrigkeiten bei ſolchen Bewerbungen vorgehn, können Sie leicht denken. Ueberhaupt iſt das Schulhalten hier eine zu freie Kunſt; und dies iſt auch eine Folge des Mangels eines Schulkollegiums. Zwar will ich keine geſchloſſene Gilde daraus machen; aber ſonderbar ſcheints mir doch, daß, wenn ich Unberufner Jemand hier reiten lehre, ich 100, und mein Zögling 50 Rthlr. Strafe geben muß *), und daß ich doch, wen ich will, und wie ich will, in Moral, Politik und jeder andern Wiſſenſchaft frei unterrichten darf. Ferner fehlt es an Aufſehern dieſer Schulanſtalten. Schulräthe ſind nicht da; und die Geiſtlichen haben theils mit ihrem eignen Amte genug zu thun, theils nicht genaue und gründliche Kenntniß von der Pädagogik. So werden die größten Mängel entweder gar nicht bekannt, oder doch nicht gerügt, geſchweige verbeſſert. Von vernünftigen Predigern ſelbſt habe ich die bitterſten Klagen über die ſchlechte Verfaſſung ſo vieler hieſigen niedern Schulen gehört. Auch fehlt es durchaus an Schulbüchern. Ich habe die abſurdeſten Katechismen und andere höchſt elende Unterrichtsſchriften dort gefunden. Ein paar Aufgeklärte gebrau-

*) Nach einem königl. Befehl vom 7ten Febr. 1770.

Digitized by Google

brauchen des vortreflichen von Rochow's Bücher, oder einige hier geſchriebene gute Leſebücher für die Garniſonſchulen. Aber Bürgerkinder müſſen doch andere Ideen in den Kopf bekommen, als Bauren- oder Soldatenknaben; ſelbſt die Beiſpiele, die Erläuterungen u. ſ. w. müßten anders gewählt ſein. Und dann hat jeder Lehrer die Freiheit, ob er Rochows Kinderfreund, oder den Quedlinburgiſchen fünf-Finger-Katechismus nehmen will. Ferner ſind von allen dieſen hundert Freiſchulen (denn ſo viel mögen es leicht ſein) gewiß nicht über zwei, die in Klaſſen geſondert wären. In allen übrigen ſind 15jährige Knaben, die ſchon 10 Jahre da geſeſſen haben, nebſt unmündigen Buchſtabierkindern zuſammen in einerlei Stunden. Auch ſind Knaben und Mädchen zuſammen in den Stunden. Auch wird für körperliche Arbeit der Knaben, und für Unterricht der Mädchen in weiblichen Beſchäftigungen gar nicht geſorgt. Ueber dies lezte denke ich einigen wohlhabenden Menſchenfreunden hier meine Gedanken mitzutheilen, und ſie zu veranlaſſen, eine Schule zu ſtiften, wie ſie für den unterſten Stand des Städtebewohners wirklich nüzlich ſein kann.

Das weibliche Geſchlecht der höhern Stände hat — faſt mögte man ſagen, zu ihrem bisherigen Glük — faſt gar keine öffentlichen Schulen gehabt. Ihr angeborner Verſtand blieb ihnen daher geſunder, ihre natürlichen Begriffe richtiger; kleine Er-

telleis

telkeiten, ein bischen Eigenſinn, und die vom feſt=geſetzten Weltton erheiſchte Lächerlichkeiten ausgenommen, waren ſie in ihrer Denkungs= und Empfindungsart nicht ſo verdreht, wie wir, weil man ſie bisher nicht der Mühe des Verdrehens werth geachtet hatte. Aber nun fiel der Spekulationsgeiſt geldbegieriger Halbgelehrten auch mit einmal auf die Erziehung der Weiber, wie Abentheurer nach einem neuentdekten Lande ziehn. Schwachköpfe, die aber nichts beſtimmt und präciſe denken konnten, ſchrieben für das Frauenzimmer, und hielten dieſen Titel für eine Rechtfertigung ihrer Seichtigkeit. Andere Schwachköpfe empfahlen den Weiblein dieſe Sächelchen ſo ſehr, und gaben den darin bewanderten ſo ſichtbarlich den Vorzug, daß nun unter ihnen die Sucht einriß, den ganzen Tag zu leſen. Nun fielen auch einige aus ihrer eignen Mitte auf das Projekt, Frauenzimmer=Erziehungsanſtalten, Penſionen, anzulegen. Und auch mehrere Männer haben das nämliche gethan. Natürlich iſt unter den Büchern und unter den Anſtalten auch manches Gute. Aber ſehen Sie hier, was man von den meiſten der leztern in Berlin ſelbſt ſagt, und was, wol zu merken, nicht bloß Männer ſagen, ſondern auch Mütter, und ſelbſt ſolche, die ſich genöthiget glauben, ihre Töchter in ſolche Penſionen zu geben. Jeder Vernünftige geſteht, daß häusliche elterliche Erziehung, wie überhaupt die beſte, ſo vorzüglich für Töchter die einzig gute

ſei. In Penſionen lernen ſie nichts (wenigſtens durch Uebung und Gewohnheit nichts) von häuslichen Geſchäften und von allen den weiblichen Tugenden künftiger Frauen und Mütter; und treten doch oft aus der Penſion unmittelbar in den Eheſtand. Da iſt keine frühe Selbſtthätigkeit erworben, die zur Regierung eines Hausweſens ſo nothwendig iſt. Da iſt keine Mutter, die die ſogenannten Kleinigkeiten ſpielend der Tochter beibrächte, deren Freude und Stolz es nun iſt, der Mutter zur Hand zu gehn. Aber wahrlich mich dünkt: die Küche beſorgen, die Hausgeſchäfte ordentlich eintheilen, den Preis der Waaren kennen, eine Rechnung führen: das ſind im menſchlichen Leben wichtige Geſchiklichkeiten, die dem Mann und der Frau ſelbſt einſt ſehr wohl thun, zu deren Erwerbung aber in Penſionen weder Ort noch Gelegenheit iſt. Wie litte das auch die Zeit, die zum Franzöſiſchplappern gehört, und die Würde des Putzes, und die Würde des Spatzierengehens? Alle erbärmliche Nebenkleinigkeiten geſchehen hier (faſt wie bei uns in den Klöſtern) mit abgemeſſener Feierlichkeit; für Bildung des Herzens und Verſtandes bleibt keine Zeit übrig. Da iſt kein Beiſpiel einer Mutter, die ihrem Manne mit Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit begegnet; kein Beiſpiel von Familienleben; kein Beiſpiel des Betragens von Hausvätern und Müttern gegen Kinder, gegen Freunde, gegen beſuchende Unbekannte, gegen bittende Arme, u.

dergl.

dergl. Da iſt keine Anlage zu ſittſamer Eingezogenheit; alles wird aufs Glänzen berechnet, denn Mamſell la Regle muß ihre Püppchen produziren, um Beifall und Zulauf zu haben. So wachſen die Mädchen in der traurigen Uebung auf: nur Talente zum Vorzeigen zu erwerben, und alle erworbnen Talente ja gleich vorzuzeigen, ſich glüklich zu halten, wenn ſie öffentlich Aufſehn machen, und wenn ſie ins Geſicht geſagte Lobſprüche (o des Greuels!) erhalten. Da iſt keine Gewöhnung zu ſtillen häuslichen Freuden; die Mädchen ſind ja dort immer außer Hauſe, immer in fremder Geſellſchaft; und da Mamſell la Regle und die lieben Nebenpüppchen oft herzlich langweilig ſind: ſo iſt das einzige Vergnügen, worauf man wartet, ein Beſuch des jungen Geiſtlichen oder des Friſeurs oder eines Verwandten der Mamſell. So keimt früh die Luſt, immer außer Hauſe, immer in fremder Geſellſchaft zu ſein, und nur die Augenblikke für glüklich zu halten, wo man dem Manne, den Kindern, und dem Hausweſen entläuft. Da iſt ferner keine vernünftige phyſiſche Erziehung, keine willkührliche Bewegung, kein freies Spiel; dagegen ſteifes Spazierenwandeln, um Augenluſt zu geben und zu nehmen, oder Bälle, wo manches Mädchen ſich die Schwindſucht, und manche eine Liebesgeſchichte ertanzt hat. Da bleibt das immer geregelte, nie ſelbſt arbeitende Mädchen immer kindiſch und läppiſch; da wird die Muntere, bloß aus

lang=

junger Menſch ſich doch nicht hier zu künftigen hieſigen Bedienungen ausbilden kann. Indeſſen iſt vielleicht ſelbſt die Veränderung der Lebensart, der Aufenthalt in einer Provinzialſtadt, und der höchſt gemiſchte Umgang mit lauter Fremden außer dem elterlichen Hauſe, nützlich und lehrreich. Alles dies wäre ſicherlich nützlicher, wenn die Sitten auf den Univerſitäten nur weniger roh wären, daß die Väter für ihre hingeſchikten Söhne nicht zu zittern brauchten, oder wenn dieſe leztern nicht ſo gar jung hingeſchikt würden. — Nun aber, umgekehrt: Wäre es denn gut, daß alle Jünglinge vom Lande und aus kleinen Städten, die auch dort einſt wieder ihre Beſtimmung ſuchen, in die Hauptſtadt kämen? Man könnte ſagen, ſie würden an Feinheit der Sitten, an Weltkenntniß, an Einſicht in die Verhältniſſe des Staats, dem ſie einſt dienen ſollen, an wichtigen Konnexionen und Bekanntſchaft mit Männern, von denen ihr Glük abhängt, u. ſ. w. gewinnen. Aber ſollte der Glanz der Hauptſtadt nicht noch mehrere verleiten, auf immer hier zu bleiben? Sollten die Zerſtreuungen, die für den, der ihrer gewohnt iſt, ſchon unſchädlicher ſind, nicht für die hergekommnen Studenten ein zu unwiderſtehlicher Reiz ſein, und ſie wenigſtens vom Studieren abhalten, wenn auch nicht ihrem Leibe und Verſtande und Herzen gefährlich werden? — Die Sache iſt wichtig und ſchwierig und vielſeitig, und ich verlange ſie nicht zu entſcheiden. Nur,

mein

mein lieber Freund, laſſen Sie mich doch zur Unter-ſtützung meiner oben geäußerten Idee Ihnen nur nachfolgendes ſagen.

Ich will erſtlich durchaus nicht, daß gar keine Univerſität in der Provinz bleibe; alſo ſchicke Je-der zu der, welche bleibt, nach Willkühr ſeinen Sohn. Ferner, glaube ich, daß ſo wie Reſewitz einen ſehr richtigen Unterſchied zwiſchen den Schu-len für Gelehrte und für Bürger gemacht hat, man auch faſt auf ähnliche Art die Univerſitäten ab-theilen könne. Z. B. Mathematik, Geſchichte, Naturhiſtorie braucht der künftige Künſtler, Kauf-mann, Manufakturiſt, und groſſer Haus- oder Landwirth, wahrlich eben ſo nöthig, und oft noch allgemeiner, als der künftige Gelehrte. Der Ju-riſt und Diplomatiker kann ja manches davon ganz entbehren. Aber der eigentliche Mathematiker, Geſchichtforſcher und Naturhiſtoriker muß jene Wiſſenſchaften ganz anders lernen und treiben, als der gebildete Bürger, der ſie auch wiſſen ſoll oder will. Darum verſchiedene Schulen; aber nun auch verſchiedene Univerſitäten. Der praktiſche Weltmann iſt ganz von dem theoretiſchen Gelehrten verſchieden, und es iſt ein bloßer Mißbrauch der Sprache, daß man beide mit dem letzten Namen belegt. Was hat der am beſten expedirende Sekre-tär oder Kriegsrath, der ſorgfältigſte und thätigſte Oberrechnungsrath, der wahrhaft erbaulich und nützlich predigende Geiſtliche, der rechtſchaffne mit

Men-

Digitized by Google

Menſchenſinn und Kenntniß der Landesgeſetze vollkommen ausgerüſtete Richter, der mit Scharfſinn und Sorgfalt praktizirende Arzt, der erfahrne und wohlunterrichtete Staatsökonom, ſelbſt endlich der Geheime Rath und Miniſter, welche den wahren großen Blik für das Ganze mit unermüdeter Thätigkeit im Detail der Geſchäfte verbinden; was haben alle dieſe Stände, als ſolche, mit der eigentlichen Gelehrſamkeit zu thun? Und welcher Schulpedant hätte Frechheit genug, ſich über ſie darum hinwegzuſetzen, weil er mehr, als ſie, in ſeinem Fache weiß? Das kann ja der Schuſter und Bürſtenbinder auch ... Freilich können auch Männer aus den genannten Ständen wahre Gelehrſamkeit in ihrem eignen oder in einem andern Fache beſitzen; und dergleichen giebt es namentlich genug in Berlin. Aber das iſt nur eine Nebenbeſchäftigung, eine edle Art Liebhaberei, die weder nöthig, noch andern zur Nachahmung vorzuſchreiben iſt. Der Juriſt z. B. mag ſich, geleitet durch Kujaz und Bynkershoek, mit der Kritik des Textes der römiſchen Geſetze abgeben, mag aus Antiquitäten und griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern glüklich eine neue und beſſere Leſeart herausbringen; ſehr gut und löblich! Nur iſt er darum kein beſſerer praktiſcher Juriſt, als wenn er ſich in ſeinen Nebenſtunden mit der Botanik oder Chemie oder dem Münzſammleu beſchäftigt. Taugt etwa jeder Arzt nichts, der nicht im Stande iſt, eine

vor-

vortrefliche Ausgabe von Hippokrates Werken zu liefern? Und ſo in allen Fächern. Aber jeder muß gründliche Kenntniß von dem haben, was in ſeinem Fache praktiſch iſt, muß Uebung im richtigen Anwenden dieſer Kenntniß erworben haben, muß ſo ziemlich alles Wichtige kennen, was darin erfunden und gedacht worden, muß dabei die Litteratur ſeiner Wiſſenſchaft beſitzen, um zu wiſſen, bei welchen eigentlichen Gelehrten (deren Zahl er übrigens gar nicht Luſt hat zu vermehren) er nachſchlagen ſoll. — Nun alſo meine ich: die Univerſität in der Provinz ſei die gelehrtere, die in der Hauptſtadt die praktiſchere. Jene diene dann für den künftigen eigentlichen wahren Gelehrten, für den Lehrer und Profeſſor, für den Rath in einem gelehrten Kollegium, auch für den Liebhaber, der in einem oder dem andern Fache aufs weiteſte dringen will, und endlich für jeden, der lieber in einer Provinzialſtadt zu ſtudieren ſeine Urſachen hat. In der Hauptſtadt aber muß man auch ſchon zu allen praktiſchen Geſchäften gebracht werden können. Und die Emeriti der Profeſſoren jener gelehrten Univerſitäten müſſen dann noch, ſtatt bis an ihr Lebensende den Katheder zu beſteigen, einen ehrenvollen, und doch auch nicht ganz unthätigen Hafen in der Hauptſtadt haben: die Akademie der Wiſſenſchaften. So nützten ſie hier durch Umgang und Geſpräch und Schriften dem lehrenden und lernenden Publikum.

Daß hier, ungeachtet keine eigentliche Univerſität da iſt, faſt ſchon über alle Wiſſenſchaften Vorleſungen gehalten werden, ſchrieb ich Ihnen ſchon einſt, und wiſſen Sie auch aus den Zeitungen. Deſto eher wäre die berührte Idee hier ins Werk zu ſetzen, zumal da itzt ſchon dieſe Vorleſungen eigentlich für Weltmänner eingerichtet ſind. — Aber ein Theil einer wahren Univerſität iſt würklich hier, nehmlich eine ſehr zahlreich und treflich beſetzte medizinische Fakultät mit Inbegriff der Chirurgie. Hier ſind Profeſſoren, Studenten, Matrikel, Lektionskatalogus, Dekani, Theatrum anatomikum, u. ſ. w. kurz alles was zum Univerſitätsweſen gehört, nur nicht auffallende und von der übrigen vernünftigen Welt verſchiedene Kleidung und Sitten der Studierenden, und keine Promotionen. Es ſind unter den hier lehrenden Aerzten und Wundärzten Namen, die ganz Deutſchland verehrt, und die auch Sie, mein Freund, hinlänglich kennen. Vielleicht ſchreibe ich Ihnen noch einſt ausführlicher über die hieſigen Medizinalanſtalten, und dann auch davon mehr.

Es hat mich ſehr gefreut, daß hier keine Ritterakademie, oder eine Schulanſtalt für bloßen Adel, iſt. Wenn große Städte und Weltton und feine Lebensart etwas vorzügliches haben, ſo iſt es vornemlich darin, daß man alle Stände des bürgerlichen Lebens kennt, mit jedem gehörig umgehen lernt, und ſo die kleinſtädtiſche und pedantiſche Einſeitigkeit

keit verliert. Nun aber ſperrt man einige Dutzend Junker zuſammen, die man nur unter ſich umge- hen läßt, und die keinen Begriff vom übrigen Men- ſchengeſchlechte bekommen. Es iſt, als wenn ſie ei- ne eigene Gattung der vernünftigen Thiere aus- machten, und eine ganz beſondere Behandlungsart erforderten. Im künftigen Leben kommen ſie denn doch mit allen übrigen Menſchen zuſammen, und ſollen die gebrauchen, und von denen gebraucht wer- den; und kennen ſie nicht. Ohnedas, dünkt mich, iſt der Adel nur ſchon zu ſehr geneigt, ſich für einen gar zu abgeſonderten Stand zu halten. Indeſſen ſind ſolche nicht bloß unnütze, ſondern auch ſchädli- che Inſtitute nun einmal in ganz Deutſchland, ſelbſt wie ich höre, auch in den preußiſchen Staaten; nur in der Hauptſtadt nicht. Ein anderes iſt es mit dem zu Kriegsdienſten beſtimmten Adel. Die- ſer Stand iſt nun einmal, nach der itzigen Verfaſ- ſung von Europa, völlig abgeſondert, und erfordert eine eigene Lebensart, und daher auch eine eigene Erziehung von der frühen Jugend an bis zum Ein- tritt in die wirklichen Dienſte. Solche Erziehungs- und Unterrichtsinſtitute hat der König in ſeinen Ländern mehrere, und in Berlin zwei: das Kadet- tenhaus und die Kriegsſchule (Ecole militaire). Die Jünglinge in dieſen Anſtalten lernen nicht bloß, was unmittelbar zu ihrem künftigen Stande beiträgt, ſondern auch andere Kenntniſſe, die einen edlen Mann noch mehr veredlen: ſchöne Wiſſen-

ſchaften, Philoſophie, Geſchichte, Geographie, Naturrecht, Landesgeſetze, u. ſ. w.

Ein großer Theil des Adels hält Hofmeiſter. Dieſe Klaſſe von jungen Gelehrten, die faſt unentbehrlich geworden, und die wichtigen Einfluß auf einen großen und vornehmen Theil der Nation hat, finde ich hier weit aufgeklärter als anderwärts. Theils iſt es das Verdienſt der Eltern, welche ſich nicht auf Empfehlungen von Pfaffen oder Pedanten verlaſſen; ſondern bei ihrer Wahl mehr auf edlen Geiſt und Herz, als auf Orthodoxie und Schulweisheit ſehen. Auch pflegen ſie den Hofmeiſter ihrer Kinder anſtändig, ſelbſt freundſchaftlich, und dabei mit ſchuldiger Achtung zu behandeln; welches alles zu ſeiner beſſern Denkungsart beiträgt. Theils haben die Hofmeiſter durch den häufigen Umgang mit hieſigen Gelehrten und Weltleuten die treflichſte Gelegenheit, ſich immer mehr zu bilden, und immer aufgeklärter zu werden; welches die meiſten auch nützen. Freilich giebt es hier auch gnädige Papas und Mamas, die den Gelehrten, der ihre Kinder erzieht, ſo gut für einen Bedienten halten, als den Menſchen, der ihr Hausgeräth oder ihre Pferde beſorgt. Und freilich ſind unter den Hofmeiſtern auch noch hier wahre Bedienten und Miethlingsſeelen. Man hat gefragt, welches beſſer, oder wohl im Grunde nur unſchädlicher, ſei: einen Hofmeiſter halten, oder ſeine Kinder in die Schule ſchikken? Mit kahlen Gemeinſprüchen

läßt

läßt ſich hierüber weidlich hin und her disputiren. In der Anwendung aber würde ich immer dieſen Rath geben: Man nehme bei Dingen, deren jedes ſo vielſeitig iſt, mehrere Arten zuſammen, ſo wird ein Gleichgewicht entſtehn, das die Uebermacht der einen Art zum Schädlichwerden hindern wird. So iſt unter allen Regierungsformen die gemiſchteſte gewiß die beſte; und das nämliche, denk ich, gilt auch von den Formen des Unterrichts und der Erziehung. Mit dem löblichſten Beiſpiele üben dies auch einige vornehme und reiche Privatperſonen hier aus. Sie halten Hofmeiſter bei ihren Kindern, die doch auch noch die elterliche Aufſicht genießen; und ſie ſchikken dieſe Kinder zugleich in die großen Schulen, um den Wetteifer und den Umgang mit andern Ständen zu befördern; laſſen ſie auch wol wiſſenſchaftliche Vorleſungen hieſiger Gelehrten hören.

Privatlehrer giebt es hier eine große Menge. Darüber ſeufzt bei uns der Schulmann, deſſen Schlendrian nun den Bürgern nicht mehr gefällt, ſeitdem dieſe die neue Methode kennen gelernt haben. Und wegen des mächtigen Anhangs der Schulleute dürfen ſich wol im * * * iſchen gar keine Privatlehrer ſetzen. Hier aber ſcheinen ſie das Gute befördert zu haben, was freier Handel und Konkurrenz immer wirkt. Jeder bemüht ſich, es aufs beſte zu machen, da keiner ein Monopol hat. Indeſſen

deſſen könnte man es vielleicht bei der Konkurrenz der vier deutſchen Gymnaſien unter einander bewenden laſſen, und dieſe Privatlehrer zu einem andern ganz vortreflichen Endzwek gebrauchen. Daß manche derſelben hier nur wenig Unterricht geben, und ihre Zöglinge in die hieſigen Schulen ſchikken, hat mich auf dieſe Idee gebracht; nur müßte ſie noch vollkommner ausgeführt werden. Unterricht und Erziehung iſt ſchlechterdings zweierlei; nur ſelten findet ſich ein Genie, das zu beiden taugt. Man laſſe alſo verſchiedene Männer für dieſe verſchiedene Dinge ſorgen, wenn nämlich der Tod oder Entfernung oder andere Umſtände die elterliche Erziehung unmöglich machen. Zum Unterricht ſind die hier Jedem offen ſtehenden Gymnaſien hinlänglich. Aber Wiederholung, Vorbereitung, Spatzierengehn, Leſen zum Vergnügen, Spielen, kurz alle Beſchäftigungen außer den Schulſtunden, Lebensart, Umgang, Familienverbindung, und alles übrige darf wahrlich dem Jüngling nicht überlaſſen werden; ſeine Bildung hierin iſt oft von wichtigern Folgen, als der Schulunterricht. Zu ſolcher Erziehung nun, mein' ich, müßten die Männer dienen, welche Penſionen für Jünglinge halten. — Dünkt Ihnen, mein Freund, daß ich Recht habe; ſo bereden Sie doch unſern lieben F***, eine ſolche bloße Erziehungspenſion anzulegen. Zöglinge können Sie ihm ja allein ſchon an den fremden

den unſer Gymnaſium beſuchenden Schülern genug empfehlen. Er wird wahren Segen auf unſer Land bringen, und die künftige Generazion des Adels wird ihm ihre beſſere moraliche Bildung und gröſſere Aufgeklärtheit verdanken. Die Idee, denk ich, wird ihm recht ſein, da er doch nie Luſt hat, das Heer der Erziehungsſchriftſteller zu vermehren. Wiſſen Sie noch, wie herzlich er lachte, als wir zuerſt in Journalen laſen: daß der Herzog von Parma das weitſchweifige Werk ſeines Hofmeiſters Condillac über ſeine eigne Erziehung, in ſeinen Landen hatte verbieten laſſen?

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

Auszug aus einer märkiſchen Bußpredigt wegen zwei monſtröſer Ferkel.

Jede noch ſo unbedeutend ſcheinende litterariſche Rarität iſt mir willkommen, ſobald ſie irgend einen auffallenden Beitrag zur Geſchichte der Denkungsart ihres Zeitalters liefert, mag ſie übrigens noch ſo ſehr von Thorheiten und Abgeſchmaktheiten wimmeln.

deſſen könnte man es vielleicht bei der Konkurrenz der vier deutſchen Gymnaſien unter einander bewenden laſſen, und dieſe Privatlehrer zu einem andern ganz vortreflichen Endzwek gebrauchen. Daß manche derſelben hier nur wenig Unterricht geben, und ihre Zöglinge in die hieſigen Schulen ſchikken, hat mich auf dieſe Idee gebracht; nur müßte ſie noch vollkommner ausgeführt werden. Unterricht und Erziehung iſt ſchlechterdings zweierlei; nur ſelten findet ſich ein Genie, das zu beiden taugt. Man laſſe alſo verſchiedene Männer für dieſe verſchiedene Dinge ſorgen, wenn nämlich der Tod oder Entfernung oder andere Umſtände die elterliche Erziehung unmöglich machen. Zum Unterricht ſind die hier Jedem offen ſtehenden Gymnaſien hinlänglich. Aber Wiederholung, Vorbereitung, Spazierengehn, Leſen zum Vergnügen, Spielen, kurz alle Beſchäftigungen außer den Schulſtunden, Lebensart, Umgang, Familienverbindung, und alles übrige darf wahrlich dem Jüngling nicht überlaſſen werden; ſeine Bildung hierin iſt oft von wichtigern Folgen, als der Schulunterricht. Zu ſolcher Erziehung nun, mein' ich, müßten die Männer dienen, welche Penſionen für Jünglinge halten. — Dünkt Ihnen, mein Freund, daß ich Recht habe; ſo bereden Sie doch unſern lieben F***, eine ſolche bloße Erziehungspenſion anzulegen. Zöglinge können Sie ihm ja allein ſchon an den fremden

den unſer Gymnaſium beſuchenden Schülern genug empfehlen. Er wird wahren Segen auf unſer Land bringen, und die künftige Generazion des Adels wird ihm ihre beſſere moraliche Bildung und gröſſere Aufgeklärtheit verdanken. Die Idee, denk ich, wird ihm recht ſein, da er doch nie Luſt hat, das Heer der Erziehungsſchriftſteller zu vermehren. Wiſſen Sie noch, wie herzlich er lachte, als wir zuerſt in Journalen laſen: daß der Herzog von Parma das weitſchweifige Werk ſeines Hofmeiſters Condillac über ſeine eigne Erziehung, in ſeinen Landen hatte verbieten laſſen?

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

Auszug aus einer märkiſchen Bußpredigt wegen zwei monſtröſer Ferkel.

Jede noch ſo unbedeutend ſcheinende litterariſche Rarität iſt mir willkommen, ſobald ſie irgend einen auffallenden Beitrag zur Geſchichte der Denkungsart ihres Zeitalters liefert, mag ſie übrigens noch ſo ſehr von Thorheiten und Abgeſchmaktheiten wim-

keln. Freilich iſt die Hiſtorie der Thorheiten und Narrheiten, die doch einen sehr großen Theil unſe- rer heutigen Gelehrſamkeit ausmacht, in gewiſſer Rükſicht ein trauriges und niederſchlagendes Stu- dium. Aber von einer andern Seite hat dis Stu- dium auch den großen Vortheil, daß es uns tole- ranter gegen die Thorheiten und Ungereimtheiten unſers eignen Zeitalters macht. Nach dieſer Vor- erinnerung wird es keinen meiner Leſer befremden, daß ſelbſt eine Bußpredigt aus dem vorigen Jahr- hundert, die mir neulich in die Hände gerieth, mei- ne Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Zwar nicht eben als Bußpredigt, aber deſto mehr durch ihre ſeltſa- me Veranlaſſung — die Geburt zweier Ferkel. Ich geſtehe, ich war neugierig, zu leſen, wie man ſogar über zwei Ferkel erbaulich predigen könne, und ich denke, es wird auch den Leſern der Monatsſchrift nicht unangenehm ſein, wenn ich aus dieſer Lektür, die mich zwar nicht erbaut, aber doch herzlich lachen gemacht, einen kurzen Auszug liefere. *). Es iſt ja

*) Der vollſtändige Titel lautet alſo: Bußgedanken wegen zweier unnatürlichen und monſtroſiſchen Schweinlein oder Ferkeln, welche Anno 1663 in einem Dorf Jederiz, ſo einem Wolwürd. Dohm- capitel zu Havelberg zuſtändig, Jung, und am 11. Auguſti allda eingebracht, allwo ſie von nicht we- nigen höhern und niedrigen Standesperſonen mit

ja ohnehin ein Märkiſches Produkt, deſſen Andenken daher um ſo eher in einer Berliniſchen Monatsſchrift erneuert zu werden verdient, wenn ich auch keine Rückſicht darauf nehmen wollte, daß es mit mir aus Einer Provinz der Churmark, aus der auch für die Litteratur meiſtens ſehr ſandigen Priegnitz, herſtammt. Iſt dieſe Bußpredigt gleich nicht ſo berühmt, als des ehemaligen Frankfurter Profeſſors Muſculus Bußpredigt, der Hoſenteufel betitelt, ſo iſt ſie doch nicht weniger merkwürdig und luſtig.

Nachdem der Havelbergiſche Bußprediger im Eingange und im erſten Theile eine Menge Sprüche und Exempel vom Zorne Gottes angeführt, und bewieſen, daß "dergleichen ungewöhnliche Misgeburten und Spektakel an Menſchen und Vieh je

ſonderbarer Verwunderung geſehen worden, derer ſeltſame greuliche und abſcheuliche Geſtalt und Beſchreibung, und was chriſtliche Herzen ſowol als Unbußfertige Sünder dabei ſich zu erinnern; jenen zum Unterricht, dieſen zum Sünden- und Straf-Spiegel in dieſen hochgefährlichen Zeiten, in welchen der Türkiſche Erbfeind die arme Chriſtenheit jämmerlich zu ermorden geſinnet, aus getreuer Wolmeinung ſchriftlich aufgeſetzt von M. Joh. Georg Selden, Stadtpfarrern und Inſpektorn der Kirchen zu Havelberg, 1663. — 4. 6 B.

Digitized by Google

beyzeit Zornzeichen Gottes und Vorboten verdienter Strafen gewesen, wovon er unter andern ein Exempel von 1531 beibringt, da ein Weib auf einmal 3 Monstra geboren, einen Menschenkopf ohne alle andre Glieder, eine Schlange mit zwei Füßen, und ein Schwein ganzes Leibes von allen Gliedern," ſo geht er, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, „über zur theologiſchen Betrachtung der beiden Sauferkeln, nach Anleitung des heil. göttlichen Worts."

"Das erſte Sauferkel war zwar meiſtens wie andre natürliche, dennoch aber hatte es an dem Rüſſel eine Haſenſcharte, hat auch gewinſelt wie ein Menſchenkindlein, und nicht gegrunzet wie ein Ferklein, bis es am 11. Aug. Abends geſtorben. Wird alſo Anfangs bei der Haſenſcharte zu bedenken ſeyn, ebendas, was ſonſt der heil. Geiſt bei den Haſen ſelbſt in der heil. Schrift anmeldet. Nun ſtraft Gott in ſeinem Wort bei des Haſens Meldung 1) des Menſchen Unreinigkeit, 2) die Heuchelei, 3) die Sicherheit und ruchloſes Leben, wie bei den Haſen weder Zucht noch Ehrbarkeit zu finden, 4) die Furchtſamkeit, 5) die ſchnelle Behendigkeit zum Böſen, 6) kein Thier iſt zu finden, das ſich öfter fleiſchlich vermiſchet als der Haſe. Wie ſollten denn nicht hiedurch angedeutet und geſtraft werden, die Sünden wider das 6te Gebot.

"Daß

„Daß aber dieſer Misgeburt nicht gegrunzet wie ein ander Sauferkel, ſondern nur gewinſelt, iſt zweiffelsohne geſchehen den Unbußfertigen zur Warnung, daß ſie ſollen ihr Bette ſchwemmen die ganze Nacht und mit Bußthränen ihr Lager netzen. Weil nun faſt niemand iſt unter den Chriſtenmenſchen, der über ſeine Sünden will ſeufzen, viel weniger winſeln, was iſt's denn Wunder, daß die unvernünftigen Kreaturen und abſcheuliche Misgeburten uns das Winſeln lehren, und hiemit die Menſchen ſchamroth machen müſſen.“

„Das andre Ferkel war viel ungeheurer und ungeſtalter als das erſte, darum es auch von mehrerm Nachdenken zu äſtimiren. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir mein Herz im Leib ſo ſchwer ward, und ich alſofort beim erſten Anblik dieſer Misgeburt mich des Türken erinnerte, der, Gott erbarm es, ſchon leider in der Chriſten Landen greulich hauſet und rumort. Wofern aber jemand wollte einwenden: die Türken könnten nicht wol hiedurch bedeutet werden, weil ſie doch kein Schweinfleiſch eſſen, ſo iſt doch auch zu bedenken, 1) daß ſie den Weinberg Gottes zerwühlen wie die wilden Säue, 2) in gewiſſen Stükken ſind die Türken den Schweinen gleich. Säuiſch iſt, wenn ein türkiſcher Kaiſer iſt erwählt worden, daß er alle ſeine Brüder läßt erwürgen, wie die Schweine oft ihre eigne Ferkel freſſen. — Die Türken aber ſind ungläu-

gläu-

Digitized by Google

gläubig, und derowegen unrein für Gott wie die Schweine, ſie grunzen wider Chriſtum wie die Schweine, ihre Polygamia iſt ſauiſch, ihr vielfältig Waſchen iſt ſauiſch. Endlich wird ſie Gott der Herr auch führen zur Schlachtbank wie die Schweine."

"An dem linken Fuß waren unten fünf Klauen und beide Füße waren als kleine Kinderhändchen. Die Klauen bedeuten ſowol räuberiſche Sünden bei den Maulchriſten, als räuberiſche Strafen der grimmigen Feinde. Die Menſchenhände mögten uns wol zu verſtehen geben, wie manchen harten Schlag und Ohrfeigen Gott dürfte austheilen."

"Das rechte Ohr war ſo groß als ſonſten zwei. Es mögte zwar der Erbfeind ein großes Ohr haben, feindſelige Anſchläge wider die Chriſten anzuhören. Aber wir bitten dich Herr Chriſte, der du ſelbſt ſo oft gerufen: Wer Ohren hat zu hören, der höre; du wolleſt allen die Ohren öfnen zur Zucht." Hiob 36, 11.

"Der Leib war nicht grade, ſondern ſeitwärts umgekehrt und verkehrt. Meineſt du nicht, daß des Erbfeindes Intention Tag und Nacht iſt alles umzukehren?" —

"Der Schwanz war auf den Rükken weit hinaufgewachſen. O laſſet uns fleißig bitten, daß Gott der Herr uns nicht zum Schwanz, und unſern Feind zum Haupt mache. Den Erbfeind wird ſonſt genannt

genannt der Hund. Sollte ſein Hundesſchwanz gar zu weit auf den Rükken der Chriſtenheit wachſen, ohne merklichen Schaden würde es nicht abgehen."

"Das Maul war oben breit als ein Menſchenmaul. Dabei erinnere ich mich Daniel 7 V. 20, da gedacht wird des vierten Thiers, das ein Maul hatte, das große Dinge redete, welches Lutherus auslegt von dem Türken, und D. Cramerus mit mehrern erklärt V. 25. Er wird den Höchſten läſtern, nehmlich in dem greulichen Alcoran, in welchem die ganze Kezerei des Arii ſtekket. Herr Jeſu lege du dieſem deinem Feinde ein Gebiß ins Maul. — O ihr breiten Mäuler unter den Chriſten kommt hieher zu dieſem Bußſpiegel, bekehret euch. Bekehret euch ihr ehebrecheriſche Mäuler, die ihr das Maul wiſcht und ſprecht: ich habe kein Uebel gethan. Bekehret euch ihr ſtolze Mäuler, Obad. 1, 12.

"Würde nun jemand wiſſen wollen, warum Gott der Herr zu dieſem mal nicht eine Misgeburt an andern Thieren als Pferden, Schafen u. ſ. w., ſondern eben an Sauferkeln uns zur Buße habe fürſtellen wollen: Reſp. Wo ſolche Frage aus Für-

wiz

wiß fürgebracht wird, läßt man ſie billig unbeantwortet: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? So aber jemand aus guter Meinung und ob nicht aus dem geoffenbarten Wort Gottes auch hievon in etwas Unterricht gegeben werden könne, fragen würde, ſo iſt kein Zweifel, es werde auch nachdenkliche Urſachen haben. Denn weil in heiliger Schrift wenig, ja nichts löbliches, von dem Schwein zu finden, daher es unrein genannt wird, ſo iſt kein Zweifel, es wolle Gott hiemit andeuten, daß wir leben in unreinen Zeiten. Droben iſt gedacht, daß die Türken mit den Säuen verglichen werden können. Aber auch die gottloſen Chriſten ſind den Schweinen gleich. 1) Ein Schwein ſpaltet die Klauen, widerkäuet aber nicht, 3 B. Moſ. 11, 4. Dis iſt ein Abriß derer, die da Hörer und nicht Thäter des Worts ſein. 2) Schweine hängen die Augen immer nach der Erde, ſehen ſelten gen Himmel, freſſen die Eicheln, ſehen nicht auf zu dem Baum, von welchem ſie herabfallen. O wie viele Chriſten vergeſſen des Himmels. 3) Schweine ſind niemand nuß ehe ſie geſchlachtet worden. O wie viel giebts weltſüchtige Leute, die niemanden nüß werden. 4) Ein Schwein kann leicht finnig

oder

oder krank werden; der Gottloſen Krankheiten ſind faſt unzählig an Leib und Sele. 5) Ein Schwein iſt ſo unverſchämt, daß es auch ſeinen Herrn zu beißen ſich unterſtehet, und wider ihn murret. Ach wie murren die Leute oft wider den Herrn! 7) Ein Schwein reucht ſtinkende Sachen lieber als den köſtlichſten Balſam. Alſo machen's Unbußfertige, die ſich nicht enthalten wollen fleiſchlicher Lüſte. 8) Endlich werden die Schweine geſchlachtet, wenn ſie lang genug gemäſtet worden. Alſo, wenn der Gottloſen Bauch iſt gefüllet, Pſ. 17, 14. werden ſie zur Schlachtbank geführet. Dieſes iſt's alſo, was bei den ſo oft erwähnten Misgeburten der beiden Sauferkeln ich wolmeinend habe erinnern wollen, und zwar nach Anleitung göttliches Worts, aus welchem die beſte Deutung genommen wird; das Licht der Vernunft iſt zu ſchwach, ſiehet zwar dergleichen Wunder an, weiß ſie aber weder recht zu gebrauchen noch ihre Deutung zu finden." u. ſ. w.

Die Bußgedanken ſchließen ſich zuletzt mit einen kräftigen Gebät gegen die durch die Ferkel angedeuteten Türken.

G.

7. Ein

Digitized by Google

7.

Der Affe.

Ein Fabelchen.

Ein Affe ſteckt' einſt einen Hain
Von Zedern Nachts in Brand,
Und freute ſich dann ungemein,
Als er's ſo helle fand.
„Kommt Brüder, ſeht, was ich vermag;
„Ich, — ich verwandle Nacht in Tag!

Die Brüder kamen groß und klein,
Bewunderten den Glanz
Und alle fingen an zu ſchrein:
Hoch lebe Bruder Hans!
„Hans Affe iſt des Nachruhms werth,
„Er hat die Gegend aufgeklärt.

Z

Berliniſche Monatsſchrift.

1784.

Zwölftes Stük. December.

1.

Beantwortung der Frage: Was iſt Aufklärung?

(S. Decemb. 1783. S. 516.)

Aufklärung iſt der Ausgang des Menſchen aus ſeiner ſelbſt verſchuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit iſt das Unvermögen, ſich ſeines Verſtandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbſtverſchuldet iſt dieſe Unmündigkeit, wenn die Urſache derſelben nicht am Mangel des Verſtandes, ſondern der Entſchließung und des Muthes liegt, ſich ſeiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verſtandes zu bedienen! iſt alſo der Wahlſpruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit ſind die Urſachen, warum ein ſo großer Theil der Menſchen, nachdem ſie die Natur längſt von fremder Leitung frei geſprochen

Digitized by Google

(naturaliter majorennes), dennoch gerne Zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen ſo leicht wird, ſich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es iſt ſo bequem, unmündig zu ſein. Habe ich ein Buch, das für mich Verſtand hat, einen Seelſorger, der für mich Gewiſſen hat, einen Arzt der für mich die Diät beurtheilt, u. ſ. w. ſo brauche ich mich ja nicht ſelbſt zu bemühen. Ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geſchäft ſchon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Theil der Menſchen (darunter das ganze ſchöne Geſchlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beſchwerlich iſt, auch für ſehr gefährlich halte: dafür ſorgen ſchon jene Vormünder, die die Oberaufſicht über ſie gütigſt auf ſich genommen haben. Nachdem ſie ihr Hausvieh zuerſt dumm gemacht haben, und ſorgfältig verhüteten, daß dieſe ruhigen Geſchöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin ſie ſie einſperreten, wagen durften; ſo zeigen ſie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn ſie es verſuchen allein zu gehen. Nun iſt dieſe Gefahr zwar eben ſo groß nicht, denn ſie würden durch einigemahl Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beiſpiel von der Art macht doch ſchüchtern, und ſchrekt gemeiniglich von allen ferneren Verſuchen ab.

Es iſt alſo für jeden einzelnen Menſchen ſchwer, ſich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Un-

mün-

Digitized by Google

mündigkeit herausgearbeitet. Er hat ſie ſogar lieb gewonnen, und iſt vor der Hand wirklich unfähig, ſich ſeines eigenen Verſtandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Verſuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, dieſe mechaniſchen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs ſeiner Naturgaben, ſind die Fußſchellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer ſie auch abwürfe, würde dennoch auch über den ſchmaleſten Graben einen nur unſicheren Sprung thun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt iſt. Daher giebt es nur Wenige, denen es gelungen iſt, durch eigene Bearbeitung ihres Geiſtes ſich aus der Unmündigkeit heraus zu wikkeln, und dennoch einen ſicheren Gang zu thun.

Daß aber ein Publikum ſich ſelbſt aufkläre, iſt eher möglich; ja es iſt, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden ſich immer einige Selbſtdenkende, ſogar unter den eingeſetzten Vormündern des großen Haufens, finden, welche, nachdem ſie das Joch der Unmündigkeit ſelbſt abgeworfen haben, den Geiſt einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werths und des Berufs jedes Menſchen ſelbſt zu denken um ſich verbreiten werden. Beſonders iſt hiebei: daß das Publikum, welches zuvor von ihnen unter dieſes Joch gebracht worden, ſie hernach ſelbſt zwingt darunter zu bleiben, wenn es von einigen ſeiner Vormünder, die ſelbſt aller Aufklärung unfähig ſind, dazu auf-

gewiegelt worden; ſo ſchädlich iſt es Vorurtheile zu pflanzen, weil ſie ſich zuletzt an denen ſelbſt rächen, die, oder deren Vorgänger, ihre Urheber geweſen ſind. Daher kann ein Publikum nur langſam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von perſönlichem Despotism und gewinnſüchtiger oder herrſchſüchtiger Bedrükkung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen; ſondern neue Vorurtheile werden, eben ſowohl als die alten, zum Leitbande des gedankenloſen großen Haufens dienen.

Zu dieſer Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unſchädlichſte unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von ſeiner Vernunft in allen Stükken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räſonnirt nicht! Der Offizier ſagt: räſonnirt nicht, ſondern exercirt! Der Finanzrath: räſonnirt nicht, ſondern bezahlt! Der Geiſtliche: räſonnirt nicht, ſondern glaubt! (Nur ein einziger Herr in der Welt ſagt: räſonnirt, ſo viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!) Hier iſt überall Einſchränkung der Freiheit. Welche Einſchränkung aber iſt der Aufklärung hinderlich? welche nicht, ſondern ihr wohl gar beförderlich? — Ich antworte: der öffentliche Gebrauch ſeiner Vernunft muß jederzeit frei ſein, und der allein kann Aufklärung unter Menſchen zu

Stan-

Digitized by Google

Stande bringen; der Privatgebrauch derſelben aber darf öfters ſehr enge eingeſchränkt ſein, ohne doch darum den Fortſchritt der Aufklärung ſonderlich zu hindern. Ich verſtehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche ſeiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leſerwelt macht. Den Privatgebrauch nenne ich denjenigen, den er in einem gewiſſen ihm anvertrauten bürgerlichen Poſten, oder Amte, von ſeiner Vernunft machen darf. Nun iſt zu manchen Geſchäften, die in das Intereſſe des gemeinen Weſens laufen, ein gewiſſer Mechanism nothwendig, vermittelſt deſſen einige Glieder des gemeinen Weſens ſich bloß paſſiv verhalten müſſen, um durch eine künſtliche Einhelligkeit von der Regierung zu öffentlichen Zwekken gerichtet, oder wenigſtens von der Zerſtörung dieſer Zwekke abgehalten zu werden. Hier iſt es nun freilich nicht erlaubt, zu räſonniren; ſondern man muß gehorchen. So fern ſich aber dieſer Theil der Maſchine zugleich als Glied eines ganzen gemeinen Weſens, ja ſogar der Weltbürgergeſellſchaft anſieht, mithin in der Qualität eines Gelehrten, der ſich an ein Publikum im eigentlichen Verſtande durch Schriften wendet; kann er allerdings räſonniren, ohne daß dadurch die Geſchäfte leiden, zu denen er zum Theile als paſſives Glied angeſetzt iſt. So würde es ſehr verderblich ſein, wenn ein Offizier, dem von ſeinen Oberen etwas anbefohlen wird, im Dienſte

Digitized by Google

über die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit dieſes Befehls laut vernünfteln wollte; er muß gehorchen. Es kann ihm aber billigermaßen nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegesdienſte Anmerkungen zu machen, und dieſe ſeinem Publikum zur Beurtheilung vorzulegen. Der Bürger kann ſich nicht weigern, die ihm auferlegten Abgaben zu leiſten; ſogar kann ein vorwitziger Tadel ſolcher Auflagen, wenn ſie von ihm geleiſtet werden ſollen, als ein Skandal (das allgemeine Widerſetzlichkeiten veranlaſſen könnte) beſtraft werden. Eben derſelbe handelt demohngeachtet der Pflicht eines Bürgers nicht entgegen, wenn er, als Gelehrter, wider die Unſchiklichkeit oder auch Ungerechtigkeit ſolcher Ausſchreibungen öffentlich ſeine Gedanken äußert. Eben ſo iſt ein Geiſtlicher verbunden, ſeinen Katechismusſchülern und ſeiner Gemeine nach dem Symbol der Kirche, der er dient, ſeinen Vortrag zu thun; denn er iſt auf dieſe Bedingung angenommen worden. Aber als Gelehrter hat er volle Freiheit, ja ſogar den Beruf dazu, alle ſeine ſorgfältig geprüften und wohlmeinenden Gedanken über das Fehlerhafte in jenem Symbol, und Vorſchläge wegen beſſerer Einrichtung des Religions- und Kirchenweſens, dem Publikum mitzutheilen. Es iſt hiebei auch nichts, was dem Gewiſſen zur Laſt gelegt werden könnte. Denn, was er zu Folge ſeines Amts, als Geſchäftträger der Kirche, lehrt, das ſtellt er als etwas vor, in Anſehung

hung deſſen er nicht freie Gewalt hat nach eigenem Gutdünken zu lehren, ſondern das er nach Vorſchrift und im Namen eines andern vorzutragen angeſtellt iſt. Er wird ſagen: unſere Kirche lehrt dieſes oder jenes; das ſind die Beweisgründe, deren ſie ſich bedient. Er zieht alsdann allen praktiſchen Nutzen für ſeine Gemeinde aus Satzungen, die er ſelbſt nicht mit voller Ueberzeugung unterſchreiben würde, zu deren Vortrag er ſich gleichwohl anheiſchig machen kann, weil es doch nicht ganz unmöglich iſt, daß darin Wahrheit verborgen läge, auf alle Fälle aber wenigſtens doch nichts der innern Religion widerſprechendes darin angetroffen wird. Denn glaubte er das letztere darin zu finden, ſo würde er ſein Amt mit Gewiſſen nicht verwalten können; er müßte es niederlegen. Der Gebrauch alſo, den ein angeſtellter Lehrer von ſeiner Vernunft vor ſeiner Gemeinde macht, iſt bloß ein Privatgebrauch; weil dieſe immer nur eine häusliche, obzwar noch ſo große, Verſammlung iſt; und in Anſehung deſſen iſt er, als Prieſter, nicht frei, und darf es auch nicht ſein, weil er einen fremden Auftrag ausrichtet. Dagegen als Gelehrter, der durch Schriften zum eigentlichen Publikum, nämlich der Welt, ſpricht, mithin der Geiſtliche im öffentlichen Gebrauche ſeiner Vernunft, genießt einer uneingeſchränkten Freiheit, ſich ſeiner eignen Vernunft zu bedienen und in ſeiner eigenen Perſon zu ſprechen. Denn daß die Vormünder des Volks

und auch alsdann nur auf einige Zeit, in dem was ihm zu wiſſen obliegt die Aufklärung aufſchieben; aber auf ſie Verzicht zu thun, es ſei für ſeine Perſon, mehr aber noch für die Nachkommenſchaft, heißt die heiligen Rechte der Menſchheit verletzen und mit Füßen treten. Was aber nicht einmal ein Volk über ſich ſelbſt beſchließen darf, das darf noch weniger ein Monarch über das Volk beſchließen; denn ſein geſetzgebendes Anſehen beruht eben darauf, daß er den geſammten Volkswillen in dem ſeinigen vereinigt. Wenn er nur darauf ſieht, daß alle wahre oder vermeinte Verbeſſerung mit der bürgerlichen Ordnung zuſammen beſtehe; ſo kann er ſeine Unterthanen übrigens nur ſelbſt machen laſſen, was ſie um ihres Seelenheils willen zu thun nöthig finden; das geht ihn nichts an, wohl aber zu verhüten, daß nicht einer den andern gewaltthätig hindere, an der Beſtimmung und Beförderung deſſelben nach allem ſeinen Vermögen zu arbeiten. Es thut ſelbſt ſeiner Majeſtät Abbruch, wenn er ſich hierin miſcht, indem er die Schriften, wodurch ſeine Unterthanen ihre Einſichten ins Reine zu bringen ſuchen, ſeiner Regierungsaufſicht würdigt, ſowohl wenn er dieſes aus eigener höchſten Einſicht thut, wo er ſich dem Vorwurfe ausſetzt: Caeſar non eſt ſupra Grammaticos, als auch und noch weit mehr, wenn er ſeine oberſte Gewalt ſo weit erniedrigt, den geiſtlichen Despotism einiger Tyrannen

in

Digitized by Google

in ſeinem Staate gegen ſeine übrigen Unterthanen zu unterſtützen.

Wenn denn nun gefragt wird: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? ſo iſt die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung. Daß die Menſchen, wie die Sachen jetzt ſtehen, im Ganzen genommen, ſchon im Stande wären, oder darin auch nur geſetzt werden könnten, in Religionsdingen ſich ihres eigenen Verſtandes ohne Leitung eines Andern ſicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch ſehr viel. Allein, daß jetzt ihnen doch das Feld geöffnet wird, ſich dahin frei zu bearbeiten, und die Hinderniſſe der allgemeinen Aufklärung, oder des Ausganges aus ihrer ſelbſt verſchuldeten Unmündigkeit, allmälig weniger werden, davon haben wir doch deutliche Anzeigen. In dieſem Betracht iſt dieſes Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung, oder das Jahrhundert Friederichs.

Ein Fürſt, der es ſeiner nicht unwürdig findet, zu ſagen: daß er es für Pflicht halte, in Religionsdingen den Menſchen nichts vorzuſchreiben, ſondern ihnen darin volle Freiheit zu laſſen, der alſo ſelbſt den hochmüthigen Namen der Toleranz von ſich ablehnt: iſt ſelbſt aufgeklärt, und verdient von der dankbaren Welt und Nachwelt als derjenige geprieſen zu werden, der zuerſt das menſchliche Geſchlecht der Unmündigkeit, wenigſtens von Seiten der Regierung, entſchlug, und Jedem frei ließ, ſich

in

Digitized by Google

in allem, was Gewiſſensangelegenheit iſt, ſeiner eigenen Vernunft zu bedienen. Unter ihm dürfen verehrungswürdige Geiſtliche, unbeſchadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbol hier oder da abweichenden Urtheile und Einſichten, in der Qualität der Gelehrten, frei und öffentlich der der Welt zur Prüfung darlegen; noch mehr aber jeder andere, der durch keine Amtspflicht einge⸗ ſchränkt iſt. Dieſer Geiſt der Freiheit breitet ſich auch außerhalb aus, ſelbſt da, wo er mit äußeren Hinderniſſen einer ſich ſelbſt mißverſtehenden Re⸗ gierung zu ringen hat. Denn es leuchtet dieſer doch ein Beiſpiel vor, daß bei Freiheit, für die öffentliche Ruhe und Einigkeit des gemeinen Weſens nicht das mindeſte zu beſorgen ſei. Die Menſchen arbeiten ſich von ſelbſt nach und nach aus der Rohigkeit her⸗ aus, wenn man nur nicht abſichtlich künſtelt, um ſie darin zu erhalten.

Ich habe den Hauptpunkt der Aufklärung, die des Ausganges der Menſchen aus ihrer ſelbſt ver⸗ ſchuldeten Unmündigkeit, vorzüglich in Religions⸗ ſachen geſetzt: weil in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften unſere Beherrſcher kein Intereſſe haben, den Vormund über ihre Unterthanen zu ſpielen; überdem auch jene Unmündigkeit, ſo wie die ſchädlichſte, alſo auch die entehrendſte unter al⸗ len iſt. Aber die Denkungsart eines Staatsober⸗ haupts, der die erſtere begünſtigt, geht noch weiter, und ſieht ein: daß ſelbſt in Anſehung ſeiner Ge⸗

Digitized by Google

ſetzgebung es ohne Gefahr ſei, ſeinen Unterthanen zu erlauben, von ihrer eigenen Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen, und ihre Gedanken über eine beſſere Abfaſſung derſelben, ſogar mit einer freimüthigen Kritik der ſchon gegebenen, der Welt öffentlich vorzulegen; davon wir ein glänzendes Beiſpiel haben, wodurch noch kein Monarch demjenigen vorging, welchen wir verehren.

Aber auch nur derjenige, der, ſelbſt aufgeklärt, ſich nicht vor Schatten fürchtet, zugleich aber ein wohldisciplinirtes zahlreiches Heer zum Bürgen der öffentlichen Ruhe zur Hand hat, — kann das ſagen, was ein Freiſtaat nicht wagen darf: räſonnirt ſo viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht! So zeigt ſich hier ein befremdlicher nicht erwarteter Gang menſchlicher Dinge; ſo wie auch ſonſt, wenn man ihn im Großen betrachtet, darin faſt alles paradox iſt. Ein größerer Grad bürgerlicher Freiheit ſcheint der Freiheit des Geiſtes des Volks vortheilhaft, und ſetzt ihr doch unüberſteigliche Schranken; ein Grad weniger von jener verſchaft hingegen dieſem Raum, ſich nach allem ſeinen Vermögen auszubreiten. Wenn denn die Natur unter dieſer harten Hülle den Keim, für den ſie am zärtlichſten ſorgt, nämlich den Hang und Beruf zum freien Denken, ausgewickelt hat; ſo wirkt dieſer allmählig zurück auf die Sinnesart des Volks, (wodurch dieſes der Freiheit zu handeln

nach

nach und nach fähiger wird), und endlich auch ſogar auf die Grundſätze der Regierung, die es ihr ſelbſt zuträglich findet, den Menſchen, der nun mehr als Maſchine iſt, ſeiner Würde gemäß zu behandeln. *)

I. Kant.

Königsberg in Preußen, den 30. Septemb. 1784.

*) In den Büſching'ſchen wöchentlichen Nachrichten vom 13. Sept. leſe ich heute den 30ſten eben dieſ. die Anzeige der Berliniſchen Monatsſchrift von dieſem Monat, worin des Herrn Mendelsſohn Beantwortung eben derſelben Frage angeführt wird. Mir iſt ſie noch nicht zu Händen gekommen; ſonſt würde ſie die gegenwärtige zurückgehalten haben, die jetzt nur zum Verſuche da ſtehen mag, wiefern der Zufall Einſtimmigkeit der Gedanken zuwege bringen könne.

2. Schrei-

Schreiben über die Kempeliſchen Schachſpiel- und Redemaſchinen.

An Herrn * * in Berlin.

Ich hoffe, Sie nicht auf eine unangenehme Art zu unterhalten, wenn ich Ihnen eine Beſchreibung von den berühmten Kempeliſchen Schachſpiel- und Redemaſchinen mache, die ich vor einigen Tagen in Frankfurt am Main ſah. Was darüber bisher geſchrieben worden iſt, wenigſtens was ich davon geleſen habe, kann faſt gar nicht dienen, ſich eine richtige Idee von dieſen Kunſtwerken zu machen.

Zuerſt vom Schachſpieler. Laſſen Sie Sich erzählen, wie, wo, und unter welchen Umſtänden ſich mir dieſe Maſchine dargeſtellt hat; kurz ohngefähr ſo erzählen, wie man eine Geiſtererſcheinung beſchreibt. Daß ich gute Urſachen zu dieſer Methode habe, ſollen Sie am Ende ſehen. — Als ich Vormittags um eilf Uhr in das Zimmer des Gaſthauſes trat, wo die Maſchine gezeigt wurde, ſtand ſie noch in einem dunkeln Alkoven, und wurde durch eine vorgeſetzte ſpaniſche Wand verdeckt. Vor dem Alkoven waren Schranken. Das Zimmer hatte auf beiden gegen einander überſtehenden Seiten

Fenſter,

Digitized by Google

Fenſter, und war ſehr hell. Nachdem die Zu-ſchauer, ohngefähr dreißig, beiſammen waren, wurde die ſpaniſche Wand weg, und die Maſchine hervorgehoben.

Stellen Sie ſich einen Kaſten vor, deſſen Oberfläche etwa vier Fuß in der Länge und zwei in der Breite, die Höhe aber ohngefähr drei Fuß beträgt. Da er an den untern vier Ecken Rollen hat, ſo läßt er ſich leicht fortbewegen. Hinten ſitzt, auf einer an dem Kaſten befeſtigten Bank, eine Figur in Lebensgröße, welche einen Türken vorſtellt. Sein rechter Arm liegt unbeweglich auf dem Kaſten, der linke aber, womit er zieht, ruht auf einem Polſter. Der Gehülfe des Herrn von Kempele ſchloß die drei Thüren des Kaſtens auf. Es zeigten ſich zwei Abtheilungen: eine kleinere, und eine größere; und eine Schublade lief unter beiden fort. Die kleinere Abtheilung war voll Räderwerk; unter andern ſah ich eine meſſingene mit kleinen Stiften beſetzte Walze, wie ſie in den Glockenſpielen und Drehorgeln ſind. Die größere Abtheilung enthielt nur etwas weniges von Maſchinenwerk; dagegen ſtand ein Käſtchen darin, das in der Folge meiner Erzählung noch mehrmal vorkommen wird. In der Schublade waren die Schachſteine, der Polſter, welchen man dem Türken unter den linken Arm legt, und ein kleines Brett, auf welches der Türke die geſchlagenen Steine ſetzt, aber nichts von Maſchinerie. Um uns zu überzeugen, daß

Kein

kein Menſch in dem Kaſten ſizt, ſchloß der Gehülfe die Rükſeite der kleinen Abtheilung auf, und leuchtete mit einer Kerze hinein. Wir, die wir vor dem Kaſten ſtanden, konnten nun durch und durch und die Bewegung der Kerze ſehen. Er ſchloß auch eine kleine Thür in der Rükſeite der größeren Abtheilung auf, und leuchtete hinein, um uns zu beweiſen, daß keine doppelte Rükwand da ſei. Endlich ließ er uns in den Leib des Türken ſehen. Er war ein hohles Parallelepipedum, worin einige Metallſtäbe und Röhren ſichtbar waren. — Nach dieſer Viſitation verſchloß er alles wieder, und ſchob den Kaſten dicht an die Schranken. In geringer Entfernung davon ſtellte er auf einen ganz freiſtehenden Theetiſch das zuvor erwähnte Käſtchen, das in der größern Abtheilung des großen Kaſtens geſtanden hatte. Es iſt etwa einen Fuß breit und lang, und zwei Fuß hoch. Seine Thüre war nach der Wand zugekehrt; und das Innere ward den Zuſchauern nicht gezeigt. Wann es zuweilen während des Spiels geöfnet wurde; ſo konnten wir, der Stellung wegen, doch nicht hineinſehen, und der Gehülfe verſchloß es jedesmal wieder ſogleich.

Einer aus der Geſellſchaft wurde zum Spiel eingeladen. Ich nahm die Einladung an, und ſtellte mich dem Türken gegen über an den Kaſten, doch ſo, daß die Schranken mich davon trennten. Wir ſezten die Steine auf, ich die meinigen, der Gehülfe die des Türken. Der Türke bekam ſowohl

dieſsmal, als Nachmittags, da ich die Maſchine zum zweitenmal ſah, die weißen Steine. Das Schachbrett iſt auf dem Kaſten der Maſchine unbeweglich befeſtigt. Die Steine ſtekken nicht etwa mit Zapfen in dem Brett; ſondern ſtehen darauf, wie gewöhnlich, ganz frei. Es iſt von feſtem Holz, ſo daß der Stein auf ſeinem Plaz keinen Eindruk machen kann.

Als die Steine geſetzt waren, zog der Gehülfe die Maſchine auf, wie man eine Uhr aufzieht; und ſtellte ſich zwiſchen das auf dem Theetiſch ſtehende Käſtchen und den Türken. Er ſtand ganz frei, berührte weder das Käſtchen, noch den großen Kaſten der Maſchine, noch den Türken, ſah auf das Spiel mit unverwandten Blikken, und hatte faſt immer die rechte Hand im Buſen, die linke in der Roktaſche. Herr von Kempelen ging unter den Zuſchauern herum, und beobachtete durch ein Fernglaß das Spiel beſtändig. Der Türke fing die Partie an; dieſen Vorzug bedingt ihm der Künſtler, wie ich höre, jedesmal aus. Zuerſt bewegte der Türke den Kopf hin und her, als wollte er das Spiel überſehen, alsdann erhob er ſeinen linken Arm ein wenig, führte ihn in einer ſtäten Bewegung über die Steine, öffnete die Finger, ergriff den Stein, zog, und legte den Arm wieder auf das Küſſen. Während daß der Zug geſchah, hörte man die Bewegung der Räder in der Maſchine.

Mit

Meiſtens war, ſobald ich gezogen hatte, der Türke ſogleich mit ſeinem Zuge bei der Hand, ich mochte mich nun lange oder kurz beſonnen haben; aber zuweilen dauerte es bis auf eine halbe Minute, ehe er wieder zog. Wollte er ſchlagen, ſo nahm er meinen Stein weg, ſetzte ihn auf ein an der Seite ſtehendes kleines Brett, und zog ſeinen Stein auf die Stelle des geſchlagenen. Als ich vorſetzlich einen falſchen Zug that, nemlich mit dem Laufer geradeaus ging; nahm er dieſen Laufer, ſetzte ihn auf ſeinen vorigen Platz, und zog ſogleich, ſo daß ich einen Zug verlor. Bot er dem Könige Schach, ſo nikte er dreimal mit dem Kopfe, und zweimal, wann es der Königinn galt. Zurükziehen darf man nicht; doch erlaubte mir es Herr von Kempelen, als ich darum bat, nur mit dem Beding, daß es ſogleich nach dem Zug geſchehe, ehe die Maſchine in Bewegung ſei. So oft der Türke oder ich geſchlagen hatte, ging der Gehülfe von ſeinem Platz, nahm die geſchlagenen Steine weg, und ſetzte ſie auf den Theetiſch hinter das geheimnißvolle Käſtchen. — Einmal ſtekten Herr von Kempelen und ſein Gehülfe die Köpfe zuſammen, und beſprachen ſich leiſe. — Als der Türke rochen wollte, gieng der Gehülfe zuvor zum heimlichen Käſtchen, und ſchien etwas darin zu rükken. Gegen das Ende des Spiels wurde die Maſchine zum zweitenmal aufgezogen.

Digitized by Google

Als der Türk die Partie gewonnen hatte, ſagte Herr von Kempelen: ich möchte noch einen Zug thun? Ich that es, aber der Türke zog nicht weiter mit, ſondern ſchüttelte den Kopf. — Nun machte die Maſchine eine neue Operation. Ich nahm alle Steine vom Brette, und ſetzte einen Springer auf ein mir beliebiges Feld. Der Türk ergriff den Springer, und ließ ihn immer von ſchwarz auf weiß, und von weiß auf ſchwarz über drei Felder ſpringen, wie der vorgeſchriebene Gang dieſes Steines iſt. Auf jedes Feld legte der Kempeliſche Gehülfe, ſobald der Türke den Springer davon genommen hatte, eine Spielmarke; am Ende waren alle Felder belegt, und der Türke ſetzte den Springer wieder auf das Feld, wovon er ihn weggenommen hatte.

Endlich ließ auch der Künſtler ſeine Maſchine auf vorgelegte Fragen Antworten geben. Auf den Feldern des Schachbrettes waren nemlich die Buchſtaben des Alphabetes geſchrieben. Der Gehülfe zog die Maſchine auf, aber an einem andern Orte, als zuvor, nemlich hinten unter dem Sitz des Türken. Die Zuſchauer thaten viele Fragen an die Maſchine, z. B. wie viel Uhr iſt es? [illegible]? wo gehen Sie morgen hin? Sie gab jedesmal eine paſſende Antwort, indem der Türk mit der Hand nach und nach alle Buchſtaben der Antwort auf den Feldern andeutete. Der Gehülfe ſtand während dieſer Operation dicht an der Maſchine,

Digitized by Google

ſchine, und nannte uns die Buchſtaben, auf welche der Türke zeigte. Abends um 5 Uhr beſuchte ich den Schachſpieler noch einmal. Es gieng alles gerade ſo, wie am Morgen, bis auf einige kleine Verſchiedenheiten; dahin gehört, daß die Maſchine zu dem Schachſpiele ꝛc. nur einmal aufgezogen wurde. Als der Türk einen falſchen Zug that, auch den Arm nicht wieder auf den Polſter zurückbringen konnte, gieng der Gehülfe nach dem Käſtchen, ſchloß darauf den Schrank des Türken auf, und ſuchte die Sache in Ordnung zu bringen. Als es ihm nicht gelingen wollte, rief Herr von Kempelen: Funfzehn! Nehmen Sie das Licht dazu! endlich kam er ſelbſt herbei, und ſtellte den Gang der Maſchine her.

Und nun ſoll ich Ihnen das Reſultat meiner Beobachtungen ſagen? — Der Kempelſche Schachſpieler iſt das größte Meiſterſtück von Mechanik und Taſchenſpielerei, (wofern das letzte Wort nicht zu unedel iſt), das ich je geſehen habe. Durch die Figur eines Menſchen zu machen, der mit der Hand Steine auf dem Schachbrett ſetzen will, möchte wohl nicht unter die ſchwerſten Aufgaben der Mechanik gehören. Die Maſchine ſo einzurichten, daß ſie jeden dem Künſtler beliebigen Zug thäte, wenn er jedesmal vor dem Zuge die Maſchine ſtellen dürfte, ſollte wohl auch nicht ſo ſchwierig ſein, daß es nicht mancher Mechaniker leiſten könnte. Aber von Seiten der mechaniſchen

Sonſt ſcheint mir dieſe Maſchine immer ſehr merkwürdig, aber doch nicht das non plus ultra der Kunſt. — Allein, wie Herr von Kempelen auf die Maſchine wirkt oder wirken läßt, das iſt das Unbegreifliche bei der Sache, das, was ich die Taſchenſpielerei nannte, das Räthſel, deſſen Auflöſung ſchon ſo manche Zirbeldrüſe in Deutſchland, Frankreich, und England, in Unruhe geſetzt hat.

Daß nicht die Maſchine, ſondern ein Menſch durch die Maſchine ſpielt, oder daß bloß die Maſchine das Werkzeug iſt, welches ein Menſch nach Gefallen lenkt, iſt wohl ganz offenbar. Der Künſtler läugnet es auch ſelbſt nicht; und keinem Menſchen, der einigen Begriff von Maſchine und Schachſpiel hat, wird es einfallen zu glauben, daß eine Maſchine Schach ſpielen könne. Alſo vorausgeſetzt, daß ein Menſch auf die Maſchine Einfluß hat, ſo fragt ſich's: wie wirkt er darauf? Um dieſes zu erklären, iſt man auf mancherlei Hypotheſen gefallen. Einige haben geſagt, es ſtekke ein Menſch in der Maſchine. Allein wo? In dem geheimnißvollen Käſtchen, und im Körper des Türken, iſt es wegen Mangel des Raums unmöglich. In dem groſſen Kaſten könnte er bequem ſitzen; aber dieſer wird den Zuſchauern aufgeſchloſſen. Wollte man ſagen, daß der Menſch erſt nachher, wann die Maſchine viſitirt worden iſt, aus dem Alkoven hinein ſchlüpfte; ſo ſteht dem entgegen: daß zwiſchen dem Alkoven und der Maſchine noch ein wenigſtens vier

Fuß

Fuß breiter Raum wäre, daß dies Spiel bei hellem Tage geſchieht, daß die Zuſchauer auf drei Seiten ſtehen, und daß ſo etwas unbemerkt unmöglich, wenigſtens nicht oft, geſchehen könnte. — Soll der Menſch in einem Nebenzimmer über der Decke des Zimmers, unter dem Fußboden ſtecken? — Auch dies kann man nicht annehmen. Da die Maſchine an ſoviel öffentlichen Häuſern gezeigt worden iſt, ſo hätten die Wirthe oder ihre Domeſtiken den Betrug gewiß ſchon längſt verrathen. Und wie ſollte dieſer entfernte Menſch auf die Maſchine wirken? Mit einem ſichtbaren Körper, durch Ziehen oder Drücken? Dies läßt ſich nicht annehmen, da man ſchlechterdings keinen Zuſammenhang der Maſchine mit irgend einem Theil des Zimmers entdecken kann, bei dem eine ſolche Einwirkung ſtatt fände. Durch geheimere Kräfte? Dazu iſt kein verſteckter Menſch nöthig, denn es ſteht einer öffentlich neben der Maſchine, der Gehülfe des Künſtlers.

Mir und allen, die ich darüber ſprach, ſcheint es unbezweifelt, daß dieſer, und Niemand anders, die Maſchine dirigirt; daß er, mit dem Herrn von Kempelen gemeinſchaftlich, ſpielt und jeden Zug lenkt. — Aber wie, womit, wodurch, wirkt er? Da liegt der Knoten! Viele ſind auf den Magnetiſmus gefallen, und der Gehülfe kann im Buſen oder in der Rocktaſche gar füglich mit einem Magneten operiren. Allein Herr von Kempelen ſoll, wie in Friedels Briefen aus Wien ſteht, ſich erboten

 haben,

haben, den ſtärkſten Magneten und ſo viel Eiſen, als man will, an die Maſchine bringen zu laſſen. Ob Jemand den Verſuch gemacht habe, weiß ich nicht. Als in meiner Gegenwart einer der Zuſchauer den Gedanken von Magnetenwirkung gegen Herrn von Kempelen äußerte, antwortete dieſer: er habe ſich's zum Grundſatz gemacht, auf alle ſolche Fragen weder Ja noch Nein zu ſagen. Da Sie in kurzem Gelegenheit haben werden, die Maſchine zu ſehen, ſo unterlaſſen Sie doch nicht dieſen Punkt durch einen Verſuch ins Klare zu ſetzen. Das viele an der Maſchine befindliche Eiſen ſcheint mir die Hypotheſe von magnetiſchem Einfluß zu beſtätigen. Andere haben eine gröbere Einwirkung des Gehülfen geargwohnt. Sie meinten, er wirke mit den Füßen oder durch einen Drath die Maſchine bewegen. Allein dieſer Gedanke verſchwindet, ſobald man die Sache ſelbſt ſieht. Der Mann ſteht viel zu frei, und jede ſeiner Bewegungen wird zu ſcharf beobachtet, als daß er auf dieſe Weiſe wirken könnte.

Ob das Käſtchen auf dem Theetiſch bei dem Spiel nothwendig iſt, oder ob es nur zum Schein da ſteht: darüber ſind die Ausleger verſchiedener Meinung. Ich glaube das erſte, ob ich gleich nicht begreife, wozu es dient, und wie es mit der großen Maſchine verbunden iſt. Wenn ich alles wohl überlege, ſo glaube ich, daß dieſes Käſtchen eine Art von Anweiſung enthalte, wie er außerordent-

ſchen Fällen die geheime Bewegkraft applicirt wer- den müſſe.

Nun noch etwas von der Redemaſchine. Freylich etwas ſehr unvollkommnes, da ich ſie kaum eine Viertelſtunde zu beobachten Zeit hatte. Es iſt ein hübſches Käſtchen, ungefähr einen Fuß lang, breit und hoch. Oben ſind etwa 15 runde Oeffnungen, deren jede einige Linien im Durchſchnitte haben mag. Auf der einen Seite iſt ein Blaſbalg angebracht, der durch ein Gewicht aufgezogen wird. Wenn die Maſchine reden ſoll, ſo greift der Künſtler mit beiden Händen auf zwei verſchiedenen Seiten in das Käſtchen, berührt die Tangenten, drückt den Blaſbalg mit dem Ellenbogen nieder, und Sie hören eine vollkommene Menſchenſtimme; nicht blos vox humana der Orgeln, ſondern articulirte Töne, Wörter, Rede. Das erſte, was wir hörten, war: Mama, Papa, ah ma chere Mama, on m'a fait du mal, und nun konnte jeder in der Geſellſchaft ein Wort fordern. Alles ſprach die Maſchine mit der größten Deutlichkeit aus. Auch die doppelten Vokale und Konſonanten pronuncirte ſie ſehr rein und richtig. Der Ton iſt, wie bey einem Kinde von drei Jahren. Zuweilen kam das verlangte Wort nicht gleich zum erſtenmal richtig heraus. Der Künſtler mußte verſchiedene Verſuche machen. Er entſchuldigte ſich damit, daß einer, der die Violinen macht, ſie darum nicht auch fertig ſpielen könne. Das iſt freylich auch wahr,

 wie

wie er ſagte, die meiſte Schwierigkeit eigentlich Anfangs, erzählte er uns, ſei die Maſchine ſehr weitläuftig und zuſammengeſetzt geweſen. Endlich ſei es ihm gelungen, ſie ſo zu konzentriren und ſimpliſiciren, wie ſie jetzt iſt.

Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir, was Sie von dieſem Kunſtwerke beobachten und darüber urtheilen.

Zuſatz.

Der ungariſche Herr Hofkammerrath von Kempelen hat den Berlinern nicht das Vergnügen gemacht, mit ſeinen Maſchinen zu ihnen zu kommen; obgleich ſich das Gerücht anfänglich verbreitete, und er ſelbſt ſoll geſagt haben, daß er es thun werde. Alſo konnte den Anforderungen des Herrn * * keine Genüge geſchehen. Wahrſcheinlich, oder vielmehr natürlich, würde der Schachſpieler auch hier beſehn, beobachtet, beſchwatzt, aber nicht erklärt worden ſein. Und ſo mag es denn leicht eben ſo gut ſein, daß wir ihn bloß beſchrieben leſen, als wenn wir ihn ſelbſt geſehn hätten. Beſchrieben aber iſt er ſchon ziemlich oft, und ausführlich, welches Herr * * nicht zu wiſſen ſcheint; obgleich ſein Brief noch genauer und vorzüglich darſtellender iſt, und gewiß nicht bloß uns, ſondern auch unſre Leſer auf eine angenehme Art unterhalten hat. Sonſt hat

Digitized by Google

hat ihn wohl zum vollſtändigſten, und gewiß zum bekannteſten Herr Karl Gottlieb von Windiſch in Ungarn gemacht, indem er im erſten Theil ſeiner "Geographie des Königreichs Ungarn" (Preßburg, 1780, gr. 8.) §. 12. S. 55 u. ff. von ihm reden und nachher ſogar ein eignes Buch *) über ihn geſchrieben hat. Die meiſten andern Nachrichten als des Grafen von Brühl in Canzlers und Meißners Quartalſchrift, der Brief in Bekkers deutſcher Jugendzeitung, u. ſ. w. ſind unbedeutender. Herr * * nennt einmal Herrn Friedel. Dieſer hat nemlich in ſeinen "Briefen aus Wien verſchiednen Inhalts, an einen Freund in Berlin" (Leipzig und Berlin, 1783, 8.) im 48ſten Briefe S. 475, f. von Herrn von Kempelen geredet, und als Beilage eine "Nachricht meines Freundes "über den Schachſpieler" angehängt. Aber "dieſer "Freund" ſcheint Herrn Friedel zum beſten gehabt zu haben; denn, ſtatt einer eigenen 1783 aufgeſetzten "Nachricht", hat er bloß die Stelle aus Herrn von Windiſch 1780 gedrukten Buche abgeſchrieben, welches er ihm ja hätte leihen können, wenn Herr Friedel dieſes nicht, wie man von einem Beſchreiber Ungarns vermuthen ſollte, ſelbſt gehabt hat.

*) „Karl Gottlieb von Windiſch Briefe über den „Schachſpieler des Herrn von Kempelen, nebſt 3 „Kupferſtichen, die dieſe berühmte Maſchine vor„ſtellen; herausgegeben von Chriſt. von Mechel.“ Baſel, im von Mechelſchen Kunſtverlage. 1783. 58 Seiten in 8.

hat, im Uebrigens, um Alles im Vorbeigehen zu ſagen, ſcheint das Unglück von kleinen Freunden zum Spiele gehabt zu werden, Herrn Friedel öfter begegnet zu ſein; ſonſt hätte er unmöglich in dem nemlichen Buche ſoviele unwahre und abgeſchmakte Hiſtörchen von Berlin erzählen können, die ihm aber von ſolchen Selbſterfindern müſſen aufgebunden worden ſein, denen er zu leicht traute. Wegen dieſer Leichtgläubigkeit kann er nun wohl gar von Einigen ſelbſt bald für einen Ausſchreiber, bald für einen Geſchichtfinder gehalten werden, der ſein Publikum zum Beſten haben will.

Noch etwas zum Schachſpieler des Herrn von Kempelen. Herr *** ſcheint mir den Hauptpunkt ganz richtig angegeben zu haben. Wer weiß, was Schachſpiel iſt, kann nicht glauben, daß eine Maſchine das Spiel ſpiele. Das geſteht auch Herr von Kempelen ſelbſt, wie Ali, und wie ſelbſt Herr von Windiſch ſagt. Und dennoch hat dieſer vernünftige Mann einen mir unbegreiflichen Hang, eine eigene freie willkührliche Bewegung in dem Schachſpieler anzunehmen. Er ſagt in ſeiner Geographie von Ungarn, Th. I. S. 78. "Es iſt nicht glaublich (nur glaublich?), daß der Erfinder auf die Richtung jedes Zugs, den das Automatum thut, ſeinen Einfluß habe; wiewohl ich geſtehe, daß er es, etliche Züge hintereinander zu thun, ſich ſelbſt überlaſſen hat. Und dies

[illegible] wie ich glaube, ist ein wesentlicher Umstand [illegible] allein, so läßt diese Maschine [illegible] nicht sichtbarlich begriffen werden kann. Und in seiner Beschreibung des Schachspielers [illegible] das Gegentheil. Als ein Stück Holz, durch die bey [illegible] Kräfte von Rädern und Hebeln in Bewegung gesetzt, kann das selbst Wirkungen eines verständigen Zugs thun? Wer sollte es glauben, daß [illegible] Mädchen so etwas beweisen können? S. [illegible] Aber, Herr v. Windisch hat gesehen, daß Hr. v. Kempele die Maschine sich selbst überließ. Wie sehr? Man kann ja sonst nur sehn, was existirt. Ein Ding sich selbst überlassen, ist aber etwas Negatives, nämlich: das Ding nicht regieren, nicht daran Einfluß haben, u. s. w. Man kann also wohl nicht, wenn man genau reden will, sagen: Ich sah, daß er das Ding nicht dirigirte; sondern höchstens: Ich sah nicht, daß er das Ding dirigirte. Und dieses konnte sehr wohl seyn, daß Herr v. Windisch und alle andern Zuschauer nicht das Einwirken oder die Art des Einwirkens des Erfinders sahen; und wie hätten sie [illegible] nicht darauf? [illegible] dieses Umstandes, der freien selbst überlassenen Bewegung [illegible] nur schwerlich begriffen werden [illegible] [illegible] unmöglichen Dinge schwer zu begreifen sind.

Es wäre vielleicht zu wenige, wenn dann der Erfinder [illegible], daß er [illegible] Vorstellung seiner Freunde und Bewunderer, troß

seines

ſeines itzigen Leugnens, ſelbſt veranlaßt habe. Man könnte ſonſt fragen: warum es ihm nicht genug geweſen, eine Maſchine zu verfertigen, welche durch den Anſtoß ihres innern Triebwerks in ſichtbare Bewegung geſetzt würde? Sollte dieſe Bewegung zugleich etwas Angenehmes für die Zuſchauer haben, warum machte er nicht lieber einen Flötenſpieler, oder dergleichen? Warum wählte er eine der freieſten gedankenvollſten Handlungen zur Kopie, deren Anblik, ohne den Wahn einer willkührlichen Bewegung, gar nichts Angenehmes haben kann? Denn, wenn ich einmal geſehen habe, daß die Maſchine den Stein a vom Fache A wegſchieben kann; was ſoll ich dann noch daran ſehen, daß ſie dies auch mit den nahe daran ſtehenden Stein b vom Fache B, und ſo mit c von C, u. ſ. w. thut? Herr von Kempelen verſuche es einmal, ſeine Maſchine nichts als ſolche unbedeutende zwekloſe Verſchiebungen der Steine machen zu laſſen; wird er dann die Zuſchauer feſſeln? Nun aber macht ſie doch wirklich nichts als dies; denn das Bedeutende, das Zwekmäßige dabei rührt ja nicht von der Maſchine, ſondern von dem bei jedem Zuge ſie lenkenden Künſtler her. Das iſt aber die Sache, daß ſo viel Zuſchauer dies verwechſeln, und einen Augenblik wenigſtens als mögliche Vermuthung annehmen, die Maſchine thue ſelbſt etwas dabei. Und müſſen ſie dies nicht annehmen, da ſie eine ganze lange gutgeſpielte Schachpartie anſehn, und ein Ueberſehen,

ſehen, ein Kopfnikken, ein Kopfſchütteln u. ſ. w. bei der Maſchine wahrnehmen? — Doch, wie geſagt, dies wäre vielleicht zu ſtrenge; und jeder Künſtler kann aus ſeinem Kunſtwerke machen, was er will.

Das Wunder eines denkenden Holzes, oder einer frei und überlegt handelnden Maſchine, brauchen wir alſo um ſo weniger anzunehmen, da uns Herr v. Kempelen es ſelbſt erläßt. Die Künſtlichkeit ſeines Mechanismus iſt daher allein, was in Betrachtung kömmt. Der ſichtbare Theil deſſelben iſt: die Bewegung eines Armes, und die Oefnung und Schließung der Finger. Als Laie in der Mechanik, kann ich nicht beurtheilen, wie groß die hierbei überwundenen Schwierigkeiten ſind. Herr * * ſelbſt ſcheint ſie nicht ſehr hoch anzuſchlagen, und es ſind allerdings Beiſpiele von viel mannichfachern Bewegungen bekannt genug. Ueberhaupt höre ich, iſt die mechaniſche Kenntniß des Herrn v. Kempelen noch ſtreitig. Einige, vorzüglich Oeſterreicher und Ungarn, rühmen ſie ſehr, doch nennt auch Herr Prof. Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchenbuche für 1785, S. 176. Herrn von Kempe„len's Verbeſſerung der Dampfmaſchinen in Eng„land." Das will in einem Lande, wo man einen Bolton, Nairne, und andre ſolche trefliche Männer hat, ſehr viel ſagen; und wir haben uns in Berlin ſchon gefreut, daß durch des Staatsminiſters Herrn von Heinitz Vorſorge die Boltonſche

Dampf-

[illegible] bei, was [illegible] endlich [illegible] worden. Freilich ist dies wohl eine [illegible] etwas zweifelhaft, und [illegible] die näheren Umstände [illegible] werden. Andere [illegible] hingegen den wahren, [illegible] Ma-schine des H. v. Kempelen in Ungarn, [illegible] nicht im Oesterreichischen anzusehen. Im [illegible] Heft von Meusels Miscellaneen artisti-„schen Inhalts" S. [illegible] aus einem Briefe von Wien die Nachricht: „daß eine neu erfundene „Feuermaschine des Herrn v. Kempelen, die er zum „[illegible] anwenden wollte, gut, eine Mi-„nute gegangen, hernach aber gebrochen sei."

Der unsichtbare Theil seiner Maschine (welches) ist das: Wie? von seiner jedesmaligen Einwirkung auf das Ziehen seines Türken. Dieses erklärt er nicht, und zeigt es nicht, sondern läßt [illegible] aber nach Belieben rathen, ohne einmal zu sagen, ob man es errathen habe, da er sich äußert (wie Herr [illegible] S. 104 sagt): „er habe sichs zum Grund-satz gemacht, auf alle Fragen hierüber weder Ja noch Nein zu sagen." Ich werde mich wohl hü-ten, die Zahl der Enträthselungen hierbei zu vermehren, zumal da ich glaube, daß die Sache nur einen Zeit-vertreib der müßigen Neugierde und nicht einen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung abgeben kann. Ueber das vom Herrn v. Kempelen selbst hier-bei beobachtete Stillschweigen aber fühle ich mich gezwungen etwas zu sagen. Durch dies Stillschwei-

[illegible]gen

gen giebt er ein Räthſel auf, das eigentlich Nie-
mand löſen kann, doch Niemand alles ſieht, und
das Er nie löſen läßt, weil er nicht entſcheidend
antworten will. Was ſoll das? Er hat freilich
ſelbſt das Vergnügen, daß er allein weiß, was der
unterm Mantel trägt, und alle neben ihm Spazie-
rende es nicht wiſſen; aber ich frage noch einmal:
was ſoll das einem Gelehrten? oder einem Man-
ne, der Wiſſenſchaften liebt, und alſo auch ihre Be-
förderung und Verbreitung wünſchen muß. — Vau-
canſon machte einen vortreflichen Flötenſpieler,
den jeder der ihn gehört hat, bewunderte; und er
ſchrieb nun ein Werk, worin er den dabei angewand-
ten Mechanismus deutlich angab und beſchrieb; und
man bewunderte noch mehr. Warum thut Herr
von Kempelen nicht ein gleiches? Iſt die Einrich-
tung plump und grob, wie, ungeachtet alles vom
Herrn v. K. dagegen geſagten, doch vielleicht noch ſehr
möglich iſt; ſo hat Herr v. Kempelen freilich Recht,
daß er ſchweigt; nur ſeine Bewunderer haben Un-
recht. Iſt dieſe Einrichtung aber ein feiner, künſt-
licher, zuſammengeſetzter Mechanismus; ſo kann
Niemand mehr Unrecht haben, als Herr v. Kem-
pelen, daß er den nicht zeigt und erklärt. Dadurch
könnte er der Wiſſenſchaft Vortheil bringen; denn
jeder Mechaniker müßte zu ihm eilen, um durch den
Anblick dieſes Kunſtwerks wichtige unbekannte Vor-
theile zu lernen. Dann könnte er auch auf wah-
ren unſtreitigen Ruhm Anſpruch machen; ſtatt

Digitized by Google

zu Halberſtadt. 2. Herr Profeſſor Unzer in Altona, der die Diätetik für Schwangere und Säugende liefern wird. 3. Ein edler deutſcher Prinz, der auf mein Bitten ſich hat bereitwillig finden laſſen, einige die Prinzenerziehung betreffende Fragen zu erörtern, deren gründliche Beantwortung eine genaue Bekanntſchaft mit dem höfiſchen Leben vorausſetzet. 4. Herr Hofrath Brinkmann zu Düſſeldorf, welcher über die Entwickelung der körperlichen Kräfte und über die Gymnaſtik der Alten Beiträge liefern wird. 5. Herr Prediger Wolte im Brandenburgiſchen, der über die beſte Methode Schreiben und Zeichnen zu lehren Unterricht ertheilen wird. 6. Herr Rudolphi, mein vieljähriger Gehülfe in Erziehungsſachen. 7. Mſlle. Rudolphi, welche von Seiten ihrer pädagogiſchen Verdienſte eben ſo ſehr bekannt zu ſein verdient, als ſie es von Seiten ihrer dichteriſchen Talente iſt. Dieſe wird uns ihre Methode, Kinder weiblichen Geſchlechts zur häuslichen Thätigkeit und zu nützlicher Handarbeit anzuführen, mittheilen. 8. Herr Profeſſor Hindenburg in Leipzig wird die Methode beſchreiben, nach welcher man Kinder und junge Leute die mathematiſchen Wiſſenſchaften lehren muß. 9. Herr Vogel, Lehrer an Herrn Trapps Erziehungsinſtitute bei Hamburg, wird eine Beſchreibung derjenigen gymnaſtiſchen Leibesübungen liefern, welche nach ſeiner Anordnung und unter ſeiner Aufſicht in dem Deſſauiſchen Erzie-

hungs-

Digitized by Google

[illegible] angeſtellt werden. Von einigen andern habe ich noch nicht die Erlaubniß erhalten, ſie öffentlich zu nennen.

Was nun die Verbeſſerungen des Plans betrift, ſo wird man dieſelben aus folgendem Abriſſe derjenigen Gegenſtände erſehen, über welche unſer Reviſionswerk ſich verbreiten wird. Es dient hierbei zur Nachricht, daß ich alle diejenigen Rubriken, deren Bearbeitung noch von keinem übernommen worden iſt, und welche wir daher als Preisfragen ausgeſezt haben, mit einem NB. bezeichnet und durch ſchwabacher Schrift unterſchieden habe. Die Prämie richtet ſich nach der gedrukten Bogenzahl der Preisſchriften, ſo daß für jeden Bogen drei holländiſche Dukaten gerechnet werden. Der lezte Termin der Einſendung, welche an den Herausgeber geſchieht, iſt der erſte Mai 1786. Was ich übrigens bei der erſten Bekanntmachung des Plans zu hoffen wagte, daß nemlich begüterte Menſchenfreunde dieſe Gelegenheit, ſich um das Wohl ihrer Mitmenſchen verdient zu machen, vielleicht ergreifen und uns in den Stand ſezen würden, die Preiſe zu erhöhn, das iſt, wie man aus dem Folgenden erſehen wird, zum Theil ſchon in Erfüllung gegangen; und dieſer glükliche Anfang berechtiget mich zu neuen und ſtärkern Hofnungen.

Den Subſkriptionspreis betreffend, ſo iſt, wie nach der erſten Bekanntmachung des Plans, in verſchiedenen öffentlichen Blättern angezeigt worden,

[illegible] wiederhohlt wird, daß [illegible] der [illegible] der großen Kosten, welche die [illegible] und der Verlag dieſes Werks mit ſich bringen, das Alphabet den Subſkribenten unmöglich wohlfeiler als zu 10 ggr. in Golde frei bis Leipzig geliefert werden kann; ein Preis, zu welchem, meines Wiſſens, dem deutſchen Publikum noch kein anderes Werk, das eben ſo großen Aufwand erforderte, jemals angeboten ward. Der Ladenpreiſs wird ein Drittheil mehr betragen.

Verbeſſerter Abriß der allgemeinen Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens.

1. Ueber den Zwek der Erziehung überhaupt und insbeſondere.

2. Von den Erforderniſſen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes.

3. Diätetik für Schwangere und Säugende.

4. Allgemeinſte Grundſätze der Erziehung.

In einer Beilage zu dieſem Abſchnitte, wird die wichtige Frage erörtert: ob und in wie fern der künftigen Brauchbarkeit des Zöglings etwas von ſeiner Vollkommenheit aufgeopfert werden dürfe?

5. Allgemeine Grundſätze der körperlichen Erziehung inſonderheit.

6. An-

6. [illegible] Erziehung von dem Tage der Geburt des Kindes an, bis zur Vollendung seiner Erziehung.

7. Diätetik für junge Kinder. — Verhaltungsregeln bei den gewöhnlichen Krankheiten derſelben.

8. Allgemeine Grundſätze der Selenerziehung. Anwendung derſelben auf beſondere Vorſchriften für die Selenerziehung in den erſten Jahren der Kindheit.

NB. 9. Journal eines Vaters über ſein Kind von der Stunde der Geburt an, enthaltend: eine treue Darſtellung der geſammten phyſiſchen und moraliſchen Behandlung des Kindes, die Folgen und Wirkungen derſelben; Bemerkung der erſten Aeußerungen von Selbſtthätigkeit, Aufmerkſamkeit, Freude, Schmerz; Gebrauch des Körpers und ſeiner einzelnen Glieder, vornemlich der Sinne; allmählige Bildung der Sprache und der ganz eigenen ſehr ſimpeln Kindergrammatik; erſte Keime der individuellen Neigungen und Leidenſchaften u. ſ. w.

Welch ein Schatz wäre das für jeden Erzieher! Zu meiner unglücklichen Weiſe befindet ſich kein Mitglied unſerer Geſellſchaft jetzt grade in dem Falle, ein ſolches Tagebuch anfangen zu können. Ich ſetze es daher zur erſten und wichtigſten Preisfrage aus, und würde mich freuen, wenn mehrere beobachtende und einſichtsvolle Väter ſich

 dadurch

dadurch ermuntern ließe, ein ſolches Tagebuch anzufangen. Jedes [illegible] von einem derſelben, welches die Geſellſchaft für das lehrreichſte erkannt hätte, dieſem Werke einverleibt werden: aber welchem Erzieher würde nicht jede andere Sammlung ſolcher Beobachtungen, wofern ſie etwas eigenthümliches hätten, gleichfalls höchſtwillkommen ſein? Ich biete mich daher gern, im Namen unſerer Geſellſchaft, auch für dieſe, gegen ein annehmliches Honorar, ſtatt der eigentlichen Prämie, zum Herausgeber an; die Zeit der Einſendung kann hierbei eben ſo wenig, als die Zahl der Jahre, durch welche das Tagebuch fortgeführt werden muß, beſtimmt werden. Es würde uns aber lieb ſein, wenn man mit der Einſendung der geſammelten Beobachtungen über das erſte Lebensjahr des Kindes den Anfang machte, und hernach ſo von Jahr zu Jahr bis zur vollendeten Erziehung fortführe. Der Preis würde dann ſogleich nach geſchehener Beurtheilung ſolcher erſten Jahrgänge zuerkannt werden, und dieſe Zuerkennung würde zugleich für alle folgende Jahrgänge gelten.

10. Verhalten bei den erſten Unarten der Kinder.

1. Darlegung der Nothwendigkeit, jungen Kindern den Kopf zu öfnen, d. i. ſie frühzeitig zu gewöhnen, alles mit Aufmerkſamkeit wahrzunehmen, und bei allen ihren Empfindungen ſowol, als auch bei ihren Gedächtnißverrichtungen nach anſchauenden und lebendigen Vorſtellungen zu ſtreben. Wie man ſie dazu gewöhnen könne?

2. Allgemeine Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten erwekt und geſtärkt werden müſſen,

und

Digitized by Google

und wie im Gegentheil den böſen Trieben und Fertigkeiten entweder vorgebaut werden könne, oder wie ſie, wenn ſie einmahl da ſind, unterdrückt, geſchwächt oder umgelenkt werden müſſen? Anwendung dieſer allgemeinen Theorie auf beſondere Vorſchriften.

Es wird hiebei zuförderſt angegeben, welche Triebe erweckt, geſtärkt, und gelenkt, und welche hingegen nicht erweckt, ſondern gehindert; und wenn ſie einmahl rege geworden ſind, wie ſie entweder ausgerottet, oder geſchwächt, oder anders gerichtet werden können und müſſen? Das Wie? wird erſt im Allgemeinen gezeigt, und dieſes hierauf wieder in beſondere Vorſchriften für jeglichen guten oder böſen Trieb inſonderheit aufgelöſet werden.

13. Warnung vor übertriebenen pädagogiſchen Künſteleien bei Erfindung und Anordnung nöthiger Tugendübungen.

NB. 14. Beſchreibung ſolcher Tugendübungen, welche entweder von der Natur der Sache, der Zeit und den Umſtänden an die Hand gegeben, oder auf eine ſo unerkünſtelte Weiſe herbei geführt wurden, daß ſie in der Natur der Sache und in den Umſtänden gegründet zu ſein ſchienen, und wovon man gute Wirkungen wahrnahm.

Auch an dieſer Rubrik können viele zugleich Theil nehmen, weil gar nicht zu beſorgen ſteht, daß die Arbeit des Einen die Arbeit des Andern überflüſſig machen werde.

Digitized by Google

werden. Es wird uns daher jeder auch noch ſo kleine Beitrag willkommen ſein.

16. Von der Bildung der äuſſerlichen Sitten. Von Belohnungen und Strafen. Was man von poſitiven und willkührlichen Belohnungen und Strafen für Wirkungen zu erwarten habe? Wie man ihnen durch Verabredungen und Veranſtaltungen in den Augen der Kinder das Anſehen der natürlichen geben könne?

17. Specielles Verzeichniß gewöhnlicher Fehler gegen die ſittliche Erziehung.

18. Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts, ſowol unter den körperlichen und geiſtigen Kräften überhaupt, als auch unter den mannigfaltigen Fähigkeiten der Sele, inſonderheit. Beſondere Warnung vor dem Modefehler die Empfindſamkeit zu überſpannen, nebſt Vorſchriften, wie und in welchem Grade dieſe Selensfähigkeit zu üben ſei.

19. Wie man dem Charakter junger Leute Feſtigkeit geben könne, ohne dabei in Gefahr zu gerathen, ſie ſtarrköpfig und eigenſinnig zu machen; und wie man auf der andern Seite jungen Gemüthern den ihnen nöthigen Grad von Biegſamkeit geben könne, ohne dabei beſorgen zu müſſen, willenloſe Maſchinen oder Sklaven aus ihnen zu ziehen.

In dieſer Abhandlung wird man auch unterſuchen, wie man junge Köpfe, die ein Uebermaaß von Kraft und eine frühe Originalität zeigen, vor der leidigen Genieſeuche bewahren könne, ohne ihre Kraft zu lähmen.

20. Von

Digitized by Google

[illegible] Von der Entwickelung der körperlichen Kräfte, und von der Hülfe, welche die Erziehung dabei der Natur leisten kann und soll. — Allgemeine Regeln zur Anstellung nützlicher und zweckmäßiger Leibesübungen. Warnung vor Mißbräuchen.

21. Ueber die Gymnastik der Griechen und Römer, — was wir in unsern Zeiten davon nachahmen können und sollen.

NB. 22. Umständliche Beschreibung einer Menge gymnastischer Leibesbewegungen, welche empfohlen zu werden verdienen.

a. Für Knaben und Jünglinge.

b. Für Mädchen und Jungfrauen.

Jeder Kinderfreund, dem irgend eine gute, nicht überall übliche Art von Leibesübungen bekannt ist, wird ersucht dem Herausgeber eine Beschreibung davon mitzutheilen. Man rechnet zu dieſen Leibesübungen auch alle diejenigen Spiele, welche mit irgend einer nützlichen Körperbewegung verbunden ſind; und man wird ſolche eingelaufene Beſchreibungen mit Vergnügen eben ſo, wie die eigentlichen Preisſchriften, honoriren.

23. Vorſchlag und Entwurf zu einer Gymnaſtik der Seelenfähigkeiten. Specielle Vorſchriften zur Uebung, a. der Sinnenkräfte, b. des Verſtandes, c. der Vernunft, d. der Einbildungskraft, e. des Gedächtniſſes, f. des Witzes und Scharfſinns. Hiezu gehört auch eine Sammlung zweckmäßiger Räthſel. g. Des ſittlichen Gefühls, oder der ſchnellen und richtigen Beurtheilung des Guten und Böſen, des Recht und Unrechts.

NB.

[illegible] eine Sammlung kleiner Erzählungen ſolcher Handlungen, bei denen die Beurtheilung, ob ſie gut oder böſe genannt zu werden verdienen, etwas mislich iſt, nach Art der Diderotſchen. Auch ſolche zwekmäßig geſchriebene und dem Herausgeber zugeſandte Erzählungen ſollen wie die Preisſchriften honorirt werden.

24. Anweiſung und Magazin zur angenehmen und nüzlichen Unterhaltung der Kinder in Freiſtunden, wobei auf die Verſchiedenheit des Alters und des Geſchlechts der Kinder Rükſicht genommen wird.

A. Durch Gewöhnung zur häuslichen Thätigkeit, und durch Erlernung nüzlicher Handarbeiten.

B. Durch allerlei Spiele. — Beſchreibung der beſten.

NB. a. Eigentliche pädagogiſche Spiele, d. i. ſolche, wobei irgend etwas nüzliches gelernt, oder etwas Gelerntes wiederhohlt wird.

Man wird bei dieſer Gelegenheit noch einmahl genau beſtimmen, wann, wieviel, wozu und wie dergleichen Spiele getrieben werden müſſen, um die ſchwankenden, zum Theil ſehr verkehrten Begriffe zu berichtigen, welche ſich jezt viele von der ſogenannten Spielmethode der ſogenannten neuen Erziehung machen.

b) Geſellſchaftliche Spiele zum Vergnügen und zur nöthigen Erholung beſonders in den langen Winterabenden, bei ſchlech-

tem

[illegible] und bei geſellſchaftlichen Zuſammenkünften.

Daß hiezu keine Karten oder Würfelſpiele u. d. g. gehören, bedarf wol keiner Erinnerung.

d) Durch Leſung guter Kinderbücher. — Beurtheilung der beſten, mit Anzeigung, welche unter denſelben man den Kindern ganz in die Hände geben, und welche man ihnen nur ſtükweiſe vorleſen dürfe.

NB. ee. Bewährt gefundene Methoden, die Folge einer fehlerhaften Erziehung, ſo weit als möglich iſt, zu hemmen; wie auch erprobte Mittel, gewiſſen natürlichen Fehlern, Schwachheiten und Gebrechen der Kinder abzuhelfen.

a. In Anſehung körperlicher Fehler, die dem Kinde entweder von Natur ankleben, oder, die es durch Verwahrloſung oder Verwöhnungen angenommen hat; z. B. das Schielen, das Stammeln, das Krummgehn, das nächtliche Benetzen, u. ſ. w.

b. In Anſehung geiſtiger Mängel, z. B. Schwäche des Gedächtniſſes, der Faſſungskraft u. ſ. w.

c. In Anſehung ſittlicher Gebrechen.

NB. Man wünſcht hier vornemlich hiſtoriſche Beſchreibungen wirklich gelungener Austilgungen ſolcher Fehler, die dem Kinde ſchon zur Gewohnheit geworden waren. Ein weites Feld, auf welchem

wir

wie uns der Mitarbeiter viele wünſchen. Auch der kleinſte hieher gehörige Beitrag wird uns willkommen ſein.

NB. 26. Ganz beſondere Vorſchriften, wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Sele verwüſtenden Laſter der Unzucht überhaupt, und der Onanie insonderheit, verwahren, oder, dafern ſie ſchon davon angeſtekt waren, wie man ſie davon heilen könne?

Ein edler Menſchenfreund, der nicht genannt ſein will, ſezt für die beſte Beantwortung dieſer Frage einen Preis von ſechzig holländiſchen Dukaten aus. Die Bohnſche Buchhandlung und ich fügen, ohne auf die Bogenzahl der Preisſchrift zu ſehn, doch unter der Bedingung, daß ſie dem Verlage des Reviſionswerks zufalle, noch vierzig andere Dukaten hinzu; ſo daß die ganze Prämie in ein hundert holländiſchen Dukaten beſtehen wird. Die Beurtheilung der einlaufenden Abhandlungen, die, wie gewöhnlich, mit dem verſiegelten Namen des Verfaſſers begleitet ſein müſſen, und die Zuerkennung des Preiſes, bleibt meinen würdigen Mitarbeitern vom engern Ausſchuſſe überlaſſen. Man erwartet aber, daß derjenige, der die Beantwortung dieſer Frage unternimmt, ſeinen Unterricht zuvörderſt in zwei Hälften theile, und die eine für Eltern, Lehrer und Aufſeher, die andere für junge Leute ſelbſt beſtimme. Der Hauptinhalt der erſtern muß denn folgender ſein:

a. Darlegung der ſchreklichen Folgen des genannten Laſters, theils durch theoreti-

ſche

ſche Gründe, theils durch frappante Erfahrungen, um Eltern und Aufſeher von der groſſen Wichtigkeit der Sache zu überzeugen.

b. Vollſtändige Auseinanderſezung aller Urſachen, wodurch Kinder und junge Leute zu Ausſchweifungen dieſer Art, oft ohne alle Verführung, hingeriſſen werden.

c. Umſtändlicher und auf Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man dieſe veranlaſſenden Urſachen bei der Erziehung aus dem Wege räumen könne.

d. Ueberwiegende Gründe, daß es gut und nothwendig ſei, die Kinder, ſowol über die Art der Erzeugung des Menſchen, als auch über das Laſter der Unkeuſchheit überhaupt, und der Selbſtbefleckung insbeſondere, zu belehren; nebſt einem deutlichen Unterrichte, wie weit man in dieſer Belehrung gehen müſſe; welche Vorbereitungen dazu gehören; auf welche Art und Weiſe, und in welchen Ausdrükken ſie gegeben werden müſſen? Ich bitte hiebei auf eine kürzlich erſchienene kleine Abhandlung Rükſicht zu nehmen, welche den Titel führt: Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menſchen belehren? Stendal bei Franzen und Groſſe, 1784. Dieſe vortrefliche kleine Schrift ſoll [illegible]lung,

lung, welche den Preis erhalten wird, ganz einverleibt werden. Die Herren Mitwerber dürfen alſo dasjenige, was in dieſer Schrift ſchon ſo gründlich erörtert worden, vorausſetzen, und den Faden der Unterſuchung nur da wieder anknüpfen, wo dieſer Verfaſſer ihn abriß.)

e. Wie man Kinder, welche ſchon das Unglük gehabt haben in das Laſter der Selbſtbeflekkung zu fallen, zum Geſtändniß dieſes Unglüks bringen könne, und wie man dabei ſich gegen ſie zu verhalten habe?

f. Was man thun müſſe, um ſie davon zu heilen? — Hier wird nun vorzüglich erwartet, daß die Mittel, die man vorſchlagen wird, ſchon wirklich durch Erfahrung bewährt gefunden worden ſind; ſo wie ich auch um eine genaue Anzeige der Gründe bitte, wodurch man ſich überzeugte, daß ſie die gehofte Wirkung wirklich gehabt haben.

So viel für Eltern, Erzieher und Aufſeher. Die andere Hälfte der Preisſchrift ſoll, meinem Wunſche nach, einen ſolchen Inhalt und einen ſolchen Vortrag haben, daß ſie Kindern und jungen Leuten zur Noth in die Hände gegeben werden kann. Ich wünſche nemlich, daß man in dieſer andern Hälfte ein Beiſpiel derjenigen Belehrung geben möge, wovon hier die Rede war, theils um unge-

ungeübten Eltern und Erziehern ein Muſter aufzu- ſtellen, wie ſie ſich dabei zu nehmen haben, theils [illegible] auch, um ſolchen jungen Leuten, welchen die- ſer Unterricht mündlich nicht gegeben werden kann, etwas in die Hände zu ſpielen, woraus ſie ſich ſelbſt ohne Gefahr belehren können. Es muß alſo darin

a) der obgedachte Unterricht über die Er- zeugung des Menſchen, über das Laſter der Unkeuſchheit überhaupt, und über die Selbſtbefleckkung inſonderheit in ſo behut- ſamen, und doch verſtändlichen und zu- gleich rührenden Ausdrükken gegeben wer- den, daß das Kind dadurch belehrt und erſchüttert wird, ohne daß dabei auf ſeine Einbildungskraft auch nur der [illegible] entzündende Funke fällt.

b) Müſſen die Folgen der gedachten Laſter hier gleichfalls durch ſolche Beiſpiele dargeſtellt werden, bei deren Leſung die junge Einbildungskraft auf keine Weiſe gereizt werden kann.

c) Müſſen die jungen Leute belehrt werden, was ſie zu thun haben, um der Gefahr, jemals in dieſe Laſter zu verfallen, aus- zuweichen, oder, wofern das Unglük ſchon geſchehen wäre, was ſie zu thun haben, um ſich wieder empor zu helfen.

 Daß

Daß unſer Salzmann eben jetzt mit der Ausarbeitung eines Werks über dieſen wichtigen Gegenſtand beſchäftiget iſt, hat mich eben ſo wenig, als der Umſtand, daß ich ſelbſt ſchon angefangen hatte, meine Erfahrungen darüber niederzuſchreiben, von der Bekanntmachung dieſer Preisfrage abhalten dürfen. Denn eine ſo wichtige Materie kann nicht zu oft und nicht von zu vielen Beobachtern zugleich bearbeitet werden. Ich für mein Theil habe daher gern die Feder niedergelegt, um mich unter die Leſenden zu miſchen; und was Herr Salzmann unterdeß vorgearbeitet hat, wird keinesweges vergeblich geweſen ſein. Uebrigens muß dieſer für junge Leute beſtimmte Aufſatz zweimal ausgefertiget werden, ſo daß in dem einen Exemplar nur auf das männliche, in dem andern nur auf das weibliche Geſchlecht Rückſicht genommen wird. Die Preisſchriften müſſen an den Unterſchriebenen vor dem erſten Jenner 1786 eingelaufen ſein.

27. Von dem Unterricht überhaupt; Zweck und Gegenſtände deſſelben für verſchiedene Stände; Allgemeine Methoden und Grundſätze.

28. Beſondere Anleitung, wie man ſeinen Unterricht ſich der Aufmerkſamkeit junger Leute bemächtigen, und dieſelbe, ſo lange es jedesmal nöthig iſt, feſſeln könne.

29. Schädlichkeit des Früh- und Vielwiſſens der Kinder, und ihrer allzufrühen geiſtigen Ausbildung überhaupt.

30. Von dem Unterrichte inſonderheit.

A. im Leſen,

B. im Schreiben und Zeichnen.

C. In

m) in Sprachen.

a. Dringende Vorſtellung wegen gänzlicher Abſchaffung der lateiniſchen Sprache für ſolche Kinder, welche keine Gelehrte werden ſollen, oder deren wahrſcheinlicher künftiger Beruf die Erlernung dieſer Sprache nicht durchaus nöthig macht.

Es iſt hiebei nicht die Frage: ob die Erlernung dieſer todten Sprache nicht auch für ſolche Kinder, die ſie künftig nie werden brauchen können, irgend einen Nutzen haben könne? — Denn wer wird das läugnen, der da weiß, daß jede Geſchäftigung, wie ſie ſeyn möge, die Seele ausbilden helfe; ſondern die Frage iſt: ob ſolche Kinder in den 4 bis 7 Jahren, welche man auf die Erlernung des Lateins größtentheils zu verwenden pflegt, nicht viel reellere und nützlichere Kenntniſſe, die recht eigentlich für ihren künftigen Beruf gehören, einſammeln könnten und ſollten?

b. Beſtreitung fehlerhafter Methoden, Sprachen zu lehren. — Von der Leſung alter klaſſiſcher Autoren. Beſtreitung des noch ziemlich herrſchenden Vorurtheils, daß die an wahren gemeinnützigen Kenntniſſen für unſere Zeitbedürfniſſe größtentheils ſo dürftigen Klaſſiker noch immer die erſte und faſt einzige Quelle des guten Geſchmacks und jeder nützlichen Kenntniß ſein ſollen.

Es iſt hiebei abermals nicht die Frage: ob wir den Alten nicht viel zu verdanken haben? Ob ſie nicht die Lehrer der Neuern geweſen ſind? Ob das Leſen ihrer Schriften für den, der ihre Sprache recht verſteht, nicht

und großen Erziehungsanſtalten — ihre Vorzüge, Mängel, Mittel ſie zu verbeſſern.

39. Von der Verbindung der häuslichen und öffentlichen Erziehung in kleinern Erziehungsanſtalten, als einem Mittel die höchſtmögliche Vollkommenheit zu erreichen. Beſchreibung eines ſolchen Inſtituts.

40. Ueber die Erziehung in Waiſenhäuſern.

41. Freimüthige Darlegung deſſen, was der Staat für die Erziehung thun müßte, und bis jezt noch nicht gethan hat. Handgreiflicher Beweis, wie ſehr er ſeinen Vortheil dabei verkennt.

42. Bitte und Vorſtellung an alle Examinatoren, bei der Prüfung junger Leute, doch nach keinen andern Kenntniſſen und Fertigkeiten, als ſolchen zu fragen, welche zu dem Amte, um welches ſie ſich bewerben, wirklich erfordert werden; damit künftig auch der Erzieher und Lehrer nur auf ſolche Kenntniſſe und Fertigkeiten bei jedem einzelnen Zöglinge losarbeiten dürfen, und damit der flachen unbrauchbaren Vielwiſſer immer weniger, der wirklich brauchbaren Geſchäftsmänner hingegen immer mehr gebildet werden mögen.

43. Geſchichte des Erziehungs- und Schulweſens.

44. Endlich glaubt man, die Gemeinnützigkeit und Vollſtändigkeit dieſes Werks noch durch folgende Zugabe merklich vergrößern zu können. Locke und Rouſſeau ſind bisher unter den neuern Erziehungsphiloſophen ohnſtreitig diejenigen geweſen,

deren

Digitized by Google

deren pädagogiſche Lehrgebäude am weiteſten bekannt und am meiſten geleſen wurden. Sie verdienen ohnſtreitig auch noch jetzt von allen, denen die Erwerbung gründlicher Erziehungseinſichten am Herzen liegt, geleſen und ſtudiert zu werden. Dieſe ehrwürdigen Männer waren unſere Vorgänger. Sie machten Bahn, wir andern folgten. Aber bei allen ihren entſchiedenen Talenten waren ſie doch Menſchen, wie wir; konnten irren, wie wir; irrten wirklich, wie wir; und ſo wie die Nachwelt die Mängel und Fehler unſerer Theorien bemerken und verbeſſern wird: ſo dürfen und ſollen auch wir mit beſcheidener Freimüthigkeit anzeigen, was wir in den Theorien unſerer Vorgänger Mangelhaftes und Fehlerhaftes wahrzunehmen glauben. Dis von einer ganzen Geſellſchaft, wie die unſrige iſt, nach gemeinſchaftlicher Prüfung gethan, kann, denke ich, nicht anders, als ſehr lehrreich und nützlich ausfallen. Man wird daher eine neue, von einer geſchikten Hand verfertigte Ueberſetzung, ſowol von der Lockiſchen Erziehungsſchrift, als auch von dem Rouſſeauiſchen Emil, veranſtalten; dieſe wird gleich den übrigen Theilen dieſes Reviſionswerks, jedem Mitarbeiter handſchriftlich zugeſandt werden, und jeder wird ſeine berichtigenden, verbeſſernden und erläuternden Anmerkungen hinzufügen. Dieſe Anmerkungen zuſammengenommen ſollen dann, als ein ſchätzbarer Kommentar über dieſe wichtigen Erziehungsſchriften, mit der Ueber-

ſetzung abgedruckt, und denen, welche auf unſer Werk unterzeichnet haben, zu eben dem billigen Preiſe überlaſſen werden, für welchen ſie die übrigen Theile erhalten. Ich ſchmeichle mir, daß man dieſe Erweiterung unſers Plans nicht ungern ſehen werde.

Trittow im Holſteiniſchen, den 10. Nov. 1784. — Campe.

4.

Anekdoten.

1.

Der Pſeudo-Graf Caglioſtro.

(Aus dem Tagebuch eines Reiſenden. Straßburg 1783.)

Heute führte man mich zu dem berühmten Grafen Caglioſtro. Solch ein originaler, impertinenter, alles unter den Fuß tretender, Kopf aufwerfender Charlatan en gros war mir noch nie vorgekommen. Es iſt ein kleiner, dikker, höchſt breitſchultriger, breit und hochbrüſtiger, dik- und ſteifnakkichter, rundköpfiger Kerl, von ſchwarzem Haar, gedrungener Stirn, ſtarken feingeründeten Augenbraunen, ſchwarzen glühenden trübſchimmernden ſtets rollenden Augen, einer etwas gebogenen feinzuge-

zugerändeten breitrücklichten Naſe, runden dicken aus einander geworfenen Lippen, rundem feſten her- vorſtrebenden Kinn, runder eiſerner Kinnlade, ſei- nem faſt kleinen Ohr, kleiner fleiſchichter Hand, kleinem ſchönen Fuß, gewaltig vollblütig, rothbraun, mit einer gewaltig klingenden und vollen Stimme. Das iſt der Wundermann, Geiſterſeher, Geiſterbe- ſchwörer, menſchenfreundliche unbezahlte Arzt und Held, der Jahre lang in dieſen Gegenden groß lebt, ohne daß je einer weiß, wo er das Geld hernimmt.

Wenn man indeß ſieht, daß ſeine aus allen Weltgegenden zuſammenſtrömenden Patienten größ- tentheils ſchöne, reiche und vornehme Weiber ſind; daß ſie gemeiniglich in demſelben Hauſe wohnen, wo er zur Miethe wohnt, und ihr Logis ungeheuer be- zahlen; auch aus demſelben Wirthshauſe geſpeiſt werden, aus dem ſich der Herr Graf ſpeiſen läßt, und auch da ganz ungeheuer bezahlen; und daß ſie ſofort alle ihre Bedürfniſſe von Kaufleuten nehmen, von denen er auch ſeine Bedürfniſſe nimmt; und daß ſie alle kein eifrigeres Beſtreben haben, als nur zu erſinnen, was ihrer und des großen uneigennü- tzigen Mannes würdig iſt, um es ihm oder ſeiner alten italiäniſchen — italiäniſchen! — Frau Ge- mahlinn zum Andenken zu verehren; wenn man das mit unbefangenen Augen ſieht; und ſieht, wie der Menſch mehrere begüterte Leute ſo ganz in ſei- ner Gewalt hat, daß ſie keine Sinne als nur für ihn und ſein Treiben haben; und daß er ihnen je-

den Augenblik ſich anheiſchig machte, Weib und Kind auf den glühenden Roſt zu legen, um Wunder zu ſehn: — dann verſteht man die elenden Kunſtgriffe wohl, mit denen ſolch ein unverſchämter Bube die Schwachheit und Thorheit kurzſichtiger Menſchen benuzt, um ſich Anſehn und Güter zu erlügen. Man kann nicht umhin, all den verſteinerten Anbetern um ihn herum das Glük zu wünſchen, daß einmal vor ihren Augen ein Mann ſich die Mühe nähme, daſſelbe impoſante unverſchämte Weſen gegen ihn anzunehmen, und ihn ſo ganz, wie er ſie immer, en Canaille traktirte; ſie ſollten bald gewahr werden, was für eine elende Figur der leere Prahler dabei machen würde, der weder natürliche Gaben noch Bildung genug hat, ſich gegen ſolch einen Menſchen nur eine einzige Minute zu halten. Körperlich ſtark müßte der Wohlthäter freilich ſein, um im Fall der Noth den Rieſenknaben mit einer Hand zum Fenſter hinaus halten zu können, und ihm zwiſchen Hängen und Fallen die Beichte abzuhören.

Was auch Magiker und Alchymiſten von der Donau bis zur Elbe, und vom Tajo bis zur Wolga vom Herkommen dieſes Wundermannes halten; ſo iſt die Meinung mehrerer vernünftigen Leute, die ihn lange beobachtet haben: "daß er ein portugie"ſiſcher Jude ſei", wohl die wahrſcheinlichſte. Seine ſchlechte, harte, ungeheur accentuirte Ausſprache des Franzöſiſchen und Italiäniſchen ſtimmt

zu

zu keiner [illegible] gebraucht; und beide [illegible] hundert andern Dingen, ſehr für jene [illegible]

Der Pſeudo-Freiherr von Mortczini.

Mich dünkt, dies Muſter von Unverſchämtheit, Betrügerei, und Unwiſſenheit ſei eine merkwürdige, obgleich uns nicht ſehr zur Ehre gereichende, Erſcheinung in unſern Zeiten. Dieſer Menſch, den wahrſcheinlich alle Leſer noch nicht hinlänglich kennen, läßt ein ekelhaft geſchriebenes Buch drukken *), worin er erzählt, wie er wegen ſeiner Liebe zur reinen evangeliſchen Lehre verfolgt worden, lange im Gefängniß geſchmachtet, alle ſeine Güter verloren, u. ſ. w. Er legt ſeine ganze Geſchichte dem Leſer vor, und da lieſet man denn im 1ſten Theile: "daß der Vater des Freiherrn ein begüterter ungariſcher Edelmann, und der huſſitiſchen Religion zugethan war, aber ſeine Güter in Ungarn, wo er freie Religionsübung hatte, verkaufte, und ſich, um verfolgt zu werden, in Mähren anſäſſig machte, wo kein Akatholikus Güter haben darf, ſo daß er ſich alſo

*) „Die Begebenheiten des Freiherrn von Mortczini, „eine wahre Geſchichte.“ Ich habe die Edition vor mir: „Zweite Auflage, Königsberg, bei Hartung 1783.“ in 8. 1ſter Theil von 5 Bogen, 2ter Th. von 6 B.

alſo erſt gerichtlich zu einem Katholiken lügen mußte; daß er alle ſeine leibeignen Unterthanen zu Evangeliſchen machte, und ihnen ſelbſt (natürlich alles heimlich) als Prediger vorſtand, ſeinen Sohn aber bei den Jeſuiten in Rom erziehen ließ, und erſt ſehr ſpät ihn bekehrte; bis er ſelbſt (der Vater) nach einem Leben von 52 Jahren, im 76ſten Jahre ſeines Alters verſtarb." Man lieſet da ferner: "daß unſer Freiherr auf Reiſen ging, und in Trieſt im J. 1756 ſtundenlang mit dem dortigen Biſchof ſprach, welcher unter dem Patriarchen von Aquileja ſtand, ungeachtet es ſeit 1751 kein ſolches Patriarchat mehr in der Welt giebt; daß er in Rom das Kapitolium beſehn, welches einer der dortigen ſieben Berge ſei, auf welchem vor Jahren die Römer einen Tempel, Namens Columna Trajani, gehabt; daß er dort auf dem Monte Cavallo vier Säulen von Alexandern und Bucephal geſehn, die vom Phidias und Praxiteles, alſo vor Alexanders Geburt, verfertigt worden; daß ſeine Reiſeroute in Italien folgende geweſen: von Rom über Venedig und Padua nach Neapel, und von da nach Deutſchland zurük, auf welchem Wege Trident der erſte Ort ſei, der einem ins Geſichte fälle." Alles dies iſt nemlich eigene Erfindung des Ritters: aber ſeine übrigen Begebenheiten, ſelbſt bis auf die kleinen Vorfälle auf den Landſtraßen und in den Wirthshäuſern, die unterwegs getroffenen Geſellſchaften, und ſogar die Gerichte bei den Mahlzei-

ten,

Digitized by Google

ten, alle dieſe Geſchichten hat er, der Bequemlichkeit halber, aus dem 4ten und 5ten Theile von Anton Gavins paſſe-partout de l'Egliſe romaine (deutſch überſetzt, Berlin, 1729) geradezu herausgeſtolen, und ſo einen vor 80 Jahren geſchriebenen Roman nun wirklich gelebt. — Man lieſet ferner im 2ten Theile: "daß er im Sept. 1777 vom Erzbiſchof von Ollmütz in Verhaft genommen, obgleich der allererſte Erzbiſchof von Ollmütz erſt im Oktober erwählt, und ihm 1779 gehuldigt wurde; daß das Konſiſtorium ſeine Sache entſchieden, obgleich es nur über geiſtliche Perſonen Gerichtsbarkeit hat, und obgleich der mähriſche Adel nur bei der Landtafel kann verklagt werden; daß der eine Entſcheidungsgrund für ſeine Straffälligkeit geweſen, weil er nicht widerrufen wollen, da doch ein ſolcher Widerruf die einmal geſchehene Uebertretung der Landesgeſetze nicht hätte ungeſchehn machen können; daß der zweite Grund geweſen, weil er ſich zu keiner der drei durch den Weſtfäliſchen Frieden feſtgeſetzten Religionen (ſondern zur huſſitiſchen) bekenne, da doch in Mähren bekanntlich die katholiſche allein galt; daß endlich der dritte Grund aus den Geſetzen von 1618, 1624, und 1734 hergenommen worden, da doch ein ſolches Geſetz von 1618 weder je exiſtirt hat, noch exiſtiren konnte, das von 1624 bloß Böhmen und nicht Mähren anging, und das von 1734 nur Erneurung des von 1618 gar nicht hieher gehörigen Geſetzes war."

Bei

Bei genauerer Nachforſchung findet ſich aber, daß auch alle Hauptbegebenheiten des zweiten Theils, oder die Verfolgungsgeſchichte, etwas Fremdes und nur vom andern Ritter geſtohlen ſei, nemlich aus dem: "Martyrologium Bohemicum, oder Geſchichte "der Verfolgungen der böhmiſchen Kirche," (Berlin, 1767) welches eine Uebersetzung von der 1648 erſchienenen hiſtoria perſecutionum eccleſiae bohemicae iſt.

Dieſer einfältige, unwiſſende, und lügenhafte Schriftſteller erſchien nun auch im Publikum ſammt ſeiner Gemahlin; und zeigte da in ſeiner Perſon eben ſo viel wunderbares, als in ſeinem Buche. Er war ein durch Reiſen gebildeter, izt verheiratheter, Edelmann von 36 Jahren, der Jagd und Duelliren und alle ritterliche Künſte liebt; — und ward Studioſus Theologiä in Wittenberg. Er war Ritter des Stephanordens, den er vom Kaiſer wollte empfangen haben, und als deſſen Zeichen er doch zuweilen das rothe Kreuz des toskaniſchen, zuweilen das ſchwarze Kreuz des deutſchen Ordens trug; — und ward Magiſter in Wittenberg, und ſetzte ſein ganzes Beſtreben darin eine Pfarre zu bekommen. Er war eigentlich, wie er ſelbſt ſagte, ein Huſſite; — und ließ ſich zum lutheriſchen Prediger ordiniren. Er klagte über Verfolgungen der Katholiken, ſuchte Unterſtützung im proteſtantiſchen Deutſchlande; — und miſchte ſich gleich in allerlei Händel, ſchrieb gegen das neue Geſangbuch für die preußiſchen Staaten,

die

die Schrift: "Wir haben recht geleſen und verſtan-"den," beſuchte Herrn Apitzſch in Berlin fleißig, bei dem er einen Abgeſandten aus Marienburg kennen lernte, den von Apitzſch Verhaltungsbefehle über das Geſangbuch einholen ſollte, und der unſern Ritter hernach nach Marienburg empfahl. Er predigte höchſt einfältig, wie man theils aus ſeiner übrigen Unwiſſenheit ſchließen kann, theils aus ſeinen gedrukten Predigten ſieht *); — und bekam doch, eben ſeines Predigens wegen, in Berlin zwei ehrenvolle in begeiſtertem Ton geſchriebne Zeugniſſe. Er war im äußerlichen Betragen ein niedriger, bettelhafter, grober, dummdreiſter, pöbelhafter Menſch; — und wagte es, ſich Gelehrten, Freimaurern, Offizieren, Geiſtlichen, und ſelbſt den höchſten Staatsmännern aufzudringen, und ward faſt überall gütig empfangen, und übermäßig beſchenkt.

Wen

*) In der Königsbergſchen Oſterpredigt heißt es S. 15: „Wenn wir die Auferſtehung (Chriſti) an „ſich betrachten, ſo iſt ſolche unbegreiflich; aber die„ſes iſt doch am allerbegreiflichſten, daß einer nicht „mehr todt im Grabe liegen kann, wenn man glauben „ſoll, daß er auferſtanden ſei.“ Die dortige Palmſontagspredigt hat im Eingange das ganze erſchütternde Gebet von Lavater, womit dieſer ſeine Wunderpredigt über die vermeintliche Vergiftung des Nachtmahlweins anfing. — Ueberhaupt hat dieſer Betrüger eine ſolche Unverſchämtheit im Abſchreiben, daß er eine ganze Sammlung von Gedichten herausgegeben hat, wovon nicht ein einziges von ihm ſelbſt iſt. Und alles dies rügte kein Rezenſent!

Wer wird irgend einem Manne Vorwürfe darüber machen, daß er einen Fremden nicht richterlich ſtrenge examinirt, und lieber gütig als mißtrauiſch iſt? Ferne ſei es von mir, dies zu tadeln! Aber begreife ich nicht, wie auch Gelehrte, ich meine vornemlich: Schriftſteller, Journaliſten, Rezenſenten, nicht erſt unterſuchen und prüfen ehe ſie glauben; und wie ſie ſich je von Eilfertigkeit, oder Gutmüthigkeit, oder Liebe zum Wunderbaren können ſoweit verleiten laſſen, um das Unglaubliche zu glauben. Zwar deckte ſchon 1782 ein Ungenannter (in dem "gründlichen und freimüthigen Urtheil über "die Begebenheiten des Fr. v. M.") des Betrügers plumpes Abſchreiben aus dem Paſſe-partout auf; aber andre Gelehrte vertheidigten ihn. Das Wittenbergiſche Wochenblatt vom ſelben Jahr ſagt dagegen: "Wir glauben, daß H. v. M. die ſchweren Beſchuldigungen ſeines Gegners gehörig ablehnen und mildern werde. Zum Theil hat er dies auch ſchon damit gethan, weil er ſelbſt ſeine Geſchichte für ſonderbar ausgiebt. Uebrigens kann er ſich damit tröſten, daß er nicht der erſte iſt, der Mönchsmährchen aus fremden Büchern genommen, und für ſeine eigene Geſchichte ausgegeben." Sollte man nicht glauben, daß dies Ironie ſei? Aber aus allem erſcheint es als klarer baarer Ernſt. Die Danziger Berichte von theologiſchen Büchern lobten (im 118ten Stük) ſeine Predigten. Die Anhaltbernburgiſche deutſche gelehrte

Ge-

Geſellſchaft nahm ihn zu einem ordentlichen Mitgliede auf. Das erſte Stük der fliegenden Blätter für Freunde der Aufklärung (einer ſonſt ſehr vorzüglichen periodiſchen Schrift) lieferte einen weitläuftigen Auszug aus den erdichteten Begebenheiten, worin dieſe nicht allein als wahr angenommen, ſondern mit den heftigſten und bitterſten Anmerkungen gegen des Freiherrn (nirgends exiſtirende) Verfolger begleitet waren. Die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (Stük 38, den 6. März 1784) rezenſirten dies Stük der fliegenden Blätter, führten die Mortcziniſchen Begebenheiten an, machten aber nicht den geringſten Zweifel oder Einwendung dagegen. Die Weimarſchen Acta hiſtorico-eccleſiaſtica (1784, Theil 71, St. 2) enthalten dieſelbe Erzählung, aus einer von ihm zu Oels gehaltnen Konfeſſionspredigt.

So ſtanden die Sachen in den ſchreibſeligſten Gegenden Deutſchlands; bis mein ungenannter Freund im Königreich Preußen aufſtand, und dem Betrüger im Anfang dieſes Jahres die Larve abriß*), als dieſer in Preußen und in Polen die

*) „Der geiſtliche Abentheurer, oder der als Ueberwinder im Glauben, und als Virtuoſe im Predigen herumfahrende Ritter des H. Stephan-Ordens, Freiherr von Mortczinni. Eine Geſchichte unſerer Tage, in einem Sendſchreiben an den Königlichen Bibliothekar H. D. Bieſter in Berlin. Königsberg, bei Dengel, 1784." in 8.

traurigſten Unruhen erregte, und die ſchändlichſten Streiche beging. Die unten genannte vortrefliche Schrift öfnete doch vielen Leuten die Augen, und war ein Bewegungsgrund mehr für den Freiherrn, die dortigen Gegenden ſchleunig zu verlaſſen. Rezenſionen und Auszüge wurden in mehrern Zeitungen davon gemacht, und ſo war die Betrügerei an manchen Orten ſchon aufgedekt, ehe der Betrüger hinkam. Er wollte ſein Spiel in Weſtphalen wieder ſpielen; aber er ward in Elberfelde arretirt. Nach ſeiner Loslaſſung, ſagte man, ſei er nach Holland gegangen, und als Privatlehrer in Amſterdam angekommen; aber —

Siehe da, er erſcheint mitten in dieſem Jahre wieder öffentlich genug; und der Himmel weiß, woher er den großen Anhang bekommen hat. Wer kaltblütig und unparteiiſch des Menſchen eigne Schriften anſieht, und dabei den Paſſe-partout und das Martyrologium vergleicht, kann eben ſo wenig an ſeiner Dummheit als Büberei zweifeln; wer aber vollends den geiſtlichen Abentheurer lieſt, kann nicht einen Augenblik unentſchieden ſein, die darin aufgeſtellte Hauptperſon für einen großen und noch dazu groben Betrüger zu halten. Und dieſer Menſch hat die Unverſchämtheit, ſeine nun ſchon oft gedrukte und ſo bündig widerlegte Geſchichte noch einmal auf Pränumeration anzukündigen, unter dem Titel: "Verfolgungen des achtzehnten Jahr"hunderts, oder das Schikſal des Fr. v. M." Und

er ſuchte Kanäle, um bis zu aufgeklärten Gelehrten, und hohen Standesperſonen zu dringen. Im Anfang des Auguſts 1784 erſchien das Werk, mit einem glänzenden Pränumerantenverzeichniß, nach welchem bloß in Braunſchweig 93 Exemplare geblieben waren, und namentlich der Herr Geheime Rath Feronce vom rothen Kreuz mit 15, der Herr Etatsrath von Schwarz mit 26, und des Herzogs Ferdinand Durchlaucht mit 6 Exemplaren angezeichnet ſind.“ Ueber zwei Dutzend Doktoren und Profeſſoren haben pränumerirt (unter andern Hofrath Beireis in Helmſtädt auf 20 Exemplare); und die geſammte Zahl beträgt über 300. Wie kommt das, muß jeder mit Verwunderung ausrufen, zu ſo vielen, und zum Theil ſo angeſehenen Männern? Und wer kann hierauf antworten? — Mein Freund hatte gewünſcht, daß ich von dem Menſchen ſchon mögte geſchrieben haben *); allein weder ich, noch einer meiner hieſigen Freunde, hat ſeine Exiſtenz im Ganzen gewußt. Darf ich aber itzt, da ſeine Laufbahn ſoviel thatenvoller geworden iſt, einen ähnlichen Wunſch wagen? Deutſchlands Archivar, Herr Hofrath Schlözer, hat dieſen Menſchen in ſeiner Nähe gehabt, und einige ſagen, er ſei noch in der Gegend, nemlich in Peina, welche Stadt auch mit 32 Pränumeranten prangt. Wir leſen ſo gern, was Er uns von Steiermark und Tyrol erzählt; ſollten wir nicht auch gern von Ihm Geſchichten aus ſeiner Nachbarſchaft hören?

*) Der geiſtliche Abendtheurer, S. B.

Der Freyherr ſchimpft in dem leztern Buche mit der ganzen Bitterkeit eines entdekten Betrügers, auf den Verfaſſer des geiſtlichen Abentheurers. Und doch, da er die tiefbrennende Wahrheit aller dort bewieſenen Beſchuldigungen im innerſten Herzen fühlen muß, doch hat er die zweite Unverſchämtheit, folgendes auf einem beſondern Blatte drukken zu laſſen und zu verſchikken.

NACHRICHT
AN ALLE FREUNDE DES FREY-HERRN VON MORTEZINI.

Es hat ſich eine Ehr- und gewiſſenloſe Feder, in der Berliniſchen Zeitung *) (welcher andere nachgefolget ſind) ganz unverantwortlicher weiſe unterſtanden, mir meine Ehre und guthen Nahmen abzuſchneiden und für einen Betrüger zu erklähren, in dem ſolche ausgeſtreuet: das ich meine Geſchichte von einem andern abgeſchrieben, für die meinige ausgegeben, und aller ändere, erdichtet haben &c. und dadurch das Publicum betrogen. Auf dieſes erklære ich hierdurch gegen jedermann öffentlich, das dieſe Geſchichte mein eigen iſt, und das ich derjenige Baron würcklich bin, vor welchen ich mich ausgegeben, auch dasjenige Schickſaal würklich erduldet habe, wie ich ſolches alles mit un umſtößlichen Documenten beweiſen kan. Folglich erklaehre ich durch dieſes öffentlich cenſirte Blatt, denjenigen für den gröſten Betrieger, welcher das Publicum auf eine ſo ſchaendliche arth hintergangen, und

an

*) Der einfältige Menſch verwechſelt Recenſenten und Verfaſſer.

Digitized by Google

an meiner Perſohn irre zu machen geſucht hat. Alles was wider meine Geſchichte geſchrieben worden [illegible] nichts anders als offenbahre Verläumdungen, welche durch des [illegible] Hand verdienen verbrannt zu werden. Dem vernehmen nach ſoll der Profeſſor Krauſe in Königsberg dieſer gewiſſenloſe Ehrabſchneider ſein, welcher durch einen dritten das zeitungs Comptoir, wie auch die Cenſur hintergangen hat. Dieſer krauſe iſt ſelbſten der ſchlechteſte mann, welcher aus niedrigen Abſichten, nehmlich um Geld zu verdienen, welches ihm von meinen groſſen Feinden in Pohlen iſt gegeben worden, wieder mich geſchrieben, und öffentlich verläumde hat. Wer meine Geſchichte lieſet, der wird dieſen ſchlechten Mann zur genüge kennen lernen. So viel habe dem Publico zur Nachricht ſagen, und vor ſolchen Betrügereien warnen wollen. Vielleicht werden auch meine Freunde welche beſſer unterricht ſind, hierzu keineswegs ſchweigen, ſondern wiederum andere unterrichten.

Heinrichswald, den 16 Auguſtus (1784).

FRIEDRICH JOSEPH FERDINAND
VON MORTEZINI.

NB. Hierdurch erſuche ich alle und jede Poſt-Aemter, durch gans Sächſen, Anhalt, und dem Röm-Reich, wie auch durch Böhmen, Mähren, Oſtreich, und namentlich, Prag, Ollmütz, Brinn, und Wien, ferner durch ganz Preuſſen, von Memel, bis Cleve dieſe an ſie geſandete Nachricht, mit den gewöhnlichen Zeitungs Blettern auszugeben da mit jedermann, Wiſſenſchaft davon erlanget.

MORTEZINI.

Digitized by Google

Ich enthalte mich aller weitern Anmerkungen; nur wem fällt nicht die Sonderbarkeit auf, daß ein ſolches ohne Beweis hingeſchriebnes und in einem Weſtphalen verſchickte Schmähblatt, ein öffentlich cenſirtes Blatt genannt wird. Sollte dies Vorgeben wirklich gegründet ſein; ſo wäre das Blatt eine denkwürdige Urkunde davon, daß die Cenſur zuweilen eine größere Preßfreyheit im Heiligen Römiſchen Reiche gewährt, als der Mangel aller Cenſur in England. Der Unterſchied zwiſchen einer ordentlich in Kurs kommenden Schrift, und einem bloßen verſchickten Blatt, das der, den es betrifft, leicht gar nicht zu ſehn bekommen kann, iſt doch auffallend. Ferner, die öffentliche Nennung eines bisher nicht genannten Namens auf ſo ſonderbare Art: "Dem Vernehmen nach ſoll Pr. Kr. dies ſein. Dieſer Kr. iſt der ſchlechteſte Menſch, und von meinen Feinden zu dieſer Schrift gedungen." In England könnte der, deſſen Name, ſo wie hier geſchehen iſt, proſtituirt worden, den Buchdrukker rechtlich belangen. Wen trifft in dem vorliegenden Falle, aber der [illegible], Verleger, oder Cenſor?

Höchſt wahrſcheinlich iſt übrigens dieſer fälſchliche Freiherr derſelbe Chriſtoph [illegible] aus Görliß in der Lauſiß gebürtig, deſſen er ſelbſt in ſeiner Geſchichte verſchiedentlich erwähnt; und zu

ver-

[illegible] ist. Er nennt sich selbst *) [illegible] ein [illegible]ndiger Wahrsager, [illegible] tische Pfarre sucht — welches ohne Zweifel in unsern Tagen, wie mehrere Leser wissen werden, nicht das einzige noch das erste Exempel ist.

Der Berlinische Planetenleser.

Unter mehreren Aberglauben, die hier selbst [illegible], ist das Wahrsagen in [illegible] Gegenden Deutschlands. Menschen beiderlei Geschlechts erwerben sich ihr Geld damit, daß sie es andern Menschen nicht (welches viel unschädlicher wäre) geradezu rauben, oder künstlich stehlen, sondern es ihnen selbst freiwillig aus der Tasche locken, indem sie ihnen dafür den Kopf mit ungeheuren Grillen, schädlichem Aberglauben, und ungereimter Meinung aller Art [illegible]heit ihrer Betrüger anfüllen. Keiner ist aber leicht hierin glücklicher gewesen, als dieser [illegible] bekannte, und ich möchte sagen berühmte Planetenleser auf der Friedrichsstadt. Er heißt Erdmann Paul, und ist ein geborner kaiserlich türkischer Unterthan, nemlich aus Bukareſt

*) Man s. unter andern, wie er in seinen Begebenheiten soviel von katholischen Sachen con amore erzählt, wie er den Erzbischof Migazzi erhebt, und einzelne Jesuiten lobt.

worden, auch ſind ihm ſchon ſeine Planetenbücher weggenommen worden; indeß er wagt es immer wieder darauf, und findet noch immer gläubige Seelen genug, obgleich, wie er klagt, ſchon ſeit 5 Jahren lange nicht mehr ſoviel als ehemals. Seine letzte Beſtrafung beſtand im Oktober dieſes Jahres in achttägigem Gefängniß. Man mögte faſt ſagen: dies ſei für einen ſo oft ſich wieder vergehenden Betrüger zu gelinde. Indeß muß es ihm doch hart geſchienen haben; denn er iſt, wie ich höre, über den Undank der Stadt ſo aufgebracht, daß er ſich entſchloſſen hat, von uns zu ziehen, und ſeine Prophetenbude zu Lukkenwalde aufzuſchlagen. Es ſollte mir leid thun, wenn er den fleißigen Landmann aus der Gegend (auf den er wohl ſein Abſehn haben muß) bethörte; da dieſer gewöhnlich weit moraliſch beſſer iſt, als müßiger Pöbel in einer Hauptſtadt.

Hier ſind einige der merkwürdigſten Ausſagen dieſes Menſchen, dem die Zukunft aufgehellt iſt, vor Gericht: "Das Planetenleſen ſei das einzige itzige Mittel ſeines Unterhalts; und er müſſe doch leben. Es hätten ihn immer viele Perſonen, hohe und niedere Herrſchaften, viele von der Bürgerſchaft, und ſelbſt die vornehmſten hieſigen Standesperſonen, mit ihrem Beſuch beehrt. Auch thue er nichts ſtrafbares; er ſage den Leuten weiter nichts, als was ihre Planeten mit ſich brächten; und ſeit das Gericht ihm ſeine Bücher weggenommen, ſage

er

er es ihnen aus dem Kopfe. Er könne doch, wenn Herrſchaften zu ihm kämen, ſie nicht zurükweiſen. Er zwinge keinen Menſchen, zu ihm zu kommen (wie Roſenfeld *) ſich auch entſchuldigte, daß er keinen zum Glauben zwinge). Er lege den Leuten jedesmal nach ſeiner beſten Kenntniß, die er in der Aſtrologie habe, die Planeten aus; und gehe darin überall nach der Wahrheit. Verkündige er ihnen veneriſche Krankheiten oder andere Unfälle, ſo ſtehe das in den Planeten, und ſchade ſo wenig ihrer Ehre und Glük, als wenn ſie in Arreſt geriethen, die Krätze bekämen, oder ins Waſſer fielen; dies ſein ja alles unſchuldige Dinge. Das Planetenleſen ſei ganz etwas unſchädliches; und ohne die Aſtrologie könne ja kein Menſch auf Erden leben. Denn, wenn man Sonne, Mond, und Sterne wegnähme, müßte alles zu Grunde gehn; welches nur durch dieſe Elemente erhalten würde. Was er ſage, ſei freilich alles Wahrheit; doch könne jeder Menſch, ſelbſt ein Meiſter in der Kunſt fehlen, und ſo auch er. Daher wohl ſeine Weiſſagungen nicht immer eintreffen mögten." — Und was des dummen Unſinnes mehr iſt!

*) Band I. S. 55.

---

5. Weiſ-

Ueber Berlin

Von einem Fremden.

(Fortſetzung. Man ſehe November S. 447.)

Sechs und zwanzigſter Brief.

Wichtige Schulanſtalten ſcheinen mir hier noch die der jüdiſchen Nation. Denn, wenn je dies merkwürdige Volk ſoll aufgeklärt, und dadurch politiſch und moraliſch ſoll verbeſſert werden; ſo muß dis — da nun doch einmal die Regierungen nichts dazu thun werden — durch des Volkes eigne innere Kraft geſchehn, durch Bildung, die die Juden ſich ſelbſt erwerben, und die ſie dann den Jüngern und dazu Empfänglichen wiederum mittheilen. Wahrlich ein ſchweres Problem, und deſſen Auflöſung faſt geradezu unmöglich ſcheint: daß ein, durch ſeine unglückliche Lage und durch unſre Schuld, Jahrtauſende lang gedrücktes Volk, von dem Millionen Mitglieder faſt unter die Menſchheit herabgeſunken ſind, in ſich Muth und Kraft und Geſchicklichkeit finden ſoll, ſich wieder aufzurichten, und über die wichtigſten Gegenſtände menſchlicher Aufklärung nachzudenken. Und ſiehe da! dies iſt hier geſchehen, und ſo ſehr geſchehen, daß wohlthätige Ergüſſe des von Juden ausgehenden Lichtes, ſich jetzt

ſogar

Digitized by Google

ſogar auf die alleinherrſchenden und allein klugen Chriſten verbreiten. Davon ſind hier große und kleine Beiſpiele bekannt. Ein kleines, aber nicht unmerkwürdiges Beiſpiel, iſt die Freiſchule, die ein reicher hieſiger Jude auch für eine beſtimmte Anzahl Chriſtenkinder geſtiftet hat; nemlich Benjamin Veitel Ephraim für die in ſeiner Manufaktur von brabanter Spitzen arbeitenden Kinder. Die größern Beiſpiele geben Moſes Mendelsſohn, Herz, und andre weiſe Männer von großem Geiſt und edlem Gefühl, für deren Schüler aufgeklärte Chriſten aller Stände, ſelbſt der höchſten, ſich ſo gern bekennen.

Ich weiß, daß orthodoxe Männer unter uns ſagen: Ja, Moſes Mendelsſohn habe doch ſeine Philoſophie aus dem chriſtlichen Baumgarten, dem chriſtl. Wolf, dem chriſtl. Locke, u. ſ. w. geſchöpft. Das halte ich aber für armſelige Sophiſterei. Man könnte ja nur dagegen ſagen: er ſei vielmehr ein Schüler der heidniſchen Männer Plato, Ariſtoteles und Xenophon, und im Grunde ein ächter Anhänger des heidniſchen Sokrates. Ferner, auch jene chriſtlichen Philoſophen hätten ſelbſt ihr Wiſſen aus dieſen heidniſchen Weiſen geſchöpft. Aber, das iſt ein elender Wortſtreit, und eine Verwechſelung der verſchiedenſten Begriffe. Offenbar waren Baumgarten, und Wolf, und Locke, und Leibnitz, in ſo fern ſie die philoſophiſchen Lehrer von Moſes waren, nicht Chriſten; ſo wenig die griechiſchen

großen

großen Denker, als Denker, zu einer beſtimmten politiſchen oder kirchlichen Verfaſſung gehörten. Was haben die tiefen und ſcharfſinnigen Unterſuchungen über die menſchliche Seele, über die Geſetze der Denk- und Empfindungskraft, u. ſ. w. mit der Religion zu thun? Verwebten jene Philoſophen aber, wie ſo oft, und ſo leicht und unvermerkt geſchieht, wirklich hin und wieder ihre Religionsgrundſätze mit ihrer Vernunftweisheit: ſo wußte Moſes dieſes Gewebe ſehr wohl wiederum zu trennen; er nutzte das letzte, und ließ das erſte unberührt. Mich dünkt, er hat ſich nun oft und ſtark genug erklärt, daß er kein heimlicher Chriſt ſei, als daß man noch immer jene Religionsgrundſätze bei ihm vermuthen wollte. Lange genug hat dieſer vortrefliche Mann von der unanſtändigen Zudringlichkeit mancher Chriſten gelitten, die durchaus nicht glauben wollten, daß auch außer ihren Schranken Vernunft ſei, und die zuviel Schwärmerei und Bekehrungseitelkeit beſaßen, als daß ſie auch ruhige Unparteilichkeit, verſtändige Rükſicht auf andre Umſtände, und beſcheidene Delikateſſe hätten haben können. — Ein aufgeklärter Mann nützt alles; nur der eingeſchränkte Kopf iſt eigenſinnig und einſeitig. Jenem gilt es gleich: ob ein brauchbarer theoretiſcher und praktiſcher Satz vor oder ſeit 1800 Jahren erdacht worden; und ob der Mann, der ihn zuerſt dachte, in Athen oder Jeruſalem lebte. Wie ein geſunder Menſch durch ſeine offenen empfäng-

Digitized by Google

lichen Sinne von allen Seiten her die tauſendfachen Entzückte der ſchönen Natur empfindet; ſo genießt auch der geſunde und ſtarke Geiſt alles, was je Schönes und Großes und Wahres unter dem Himmel iſt gedacht worden. Er intereſſirt ſich für alles Edle, es ſei auch noch ſo fern von ſeinem Geburtsorte; er nimmt Theil an allem Guten; er ſteht in Verbindung mit allen großen Männern der Vorzeit und ſeines Jahrhunderts. So auch Moſes Mendelsſohn hier; und es iſt kindiſch, nachrechnen zu wollen, von welcher Religion die Verfaſſer einiger Bücher waren, die er auch las. Um deſto kindiſcher, da er bekanntlich Erweiterungen in der Philoſophie machte, die weder die Verfaſſer jener Bücher, noch deren Glaubensgenoſſen ſchon kannten. — Das Problem bleibt immer das nehmliche, nemlich: Wie konnten Juden, die durch den Aberglauben und die Rohheit ſo vieler Jahrhunderte ſo hart gedrückt, ſo geſchwächt und gelähmt wurden, wie konnten ſie doch noch immer jenen geſunden ſtarken und großen Geiſt behalten, um allenthalben, ſelbſt in den Schriften ihrer Feinde, Aufklärung zu ſuchen, und die gefundne zu nutzen?

So viel ſieht man offenbar: die Juden ſind in ihrer erſten Anlage eine kluge, thätige, ſtarke und edle Nation. Denn was ſind ſie ſelbſt nicht noch itzt, unter dem grauſamen politiſchen Druk von unſrer, und dem theologiſchen Druk von ihrer eignen Seite! Und was ſind ſie nicht immer ſelbſt in den finſterſten

ſterſten Zeiten des Mittelalters geweſen! Thätige Unternehmer großer Anlagen, ſinnreiche Erfinder beſonderer Hülfsmittel (z. B. des ganzen Wechſelhandels), kluge Vertraute deſpotiſcher Fürſten, zuverläßige Handelsleute in freien Republiken, müßſame Gelehrte, u. ſ. w. Verwildert iſt die Nation freilich im Ganzen; und das mußte ſie natürlich in ihrer Lage werden, ohne Oberhaupt, ohne Schutz, ohne Vaterland, ohne Eigenthum, faſt allenthalben feindlich angeſehn und behandelt. Daher die Liſten und Ränke, die ſie gegen ihre Unterdrükker für erlaubt hielt, und womit ſie ſich gegen offenbare Intoleranz und Tyrannei wehrte. Verwildert und unmoraliſch allerdings; aber doch nicht zu Stumpfheit und trägem Gleichſinn erniedrigt. Man halte dagegen die Wenden, die Mohren, die Amerikaner, die Zigeuner, und was ſonſt für Nationen unter der barbariſchen Herrſchaft der Chriſten haben erliegen müſſen. Man wird finden, daß ſie, ſobald es mit der Anzahl der Heere und mit der körperlichen Stärke nicht mehr fort wollte, in Muthloſigkeit verſanken, und die geduldigen Sklaven ihrer Ueberwinder wurden. Nicht ſo die Juden, die noch immer in ſich Reſſourcen fanden, um nicht ganz erdrükt zu werden, und die ohne die geringſte äußere Unterſtützung ſich zu halten wußten; deren Geiſt immer thätig blieb, immer mit dem Geiſte der Chriſten wetteiferte, und ihn oft überflog.

Unge-

Ungemein groß iſt dennoch der Schritt von dieſer Thätigkeit und Geiſteskraft bis zu der freien edlen, erhabnen Denkungsart, der richtigen Aufklärung, und der moraliſchen Vollkommenheit mancher hieſigen Juden. Es muß wohl jeder, der die hieſigen vortreflichen Männer von dieſer Nation kennt, geſtehn, daß, ſoviel brave Menſchen es auch überall unter ihnen giebt, doch nirgends ſo viele, von ſo freier vorurtheilloſer Denkungsart ſind, als in Berlin. Die itzige Generation der Juden in Berlin macht eine wahre Epoche in der neuern Geſchichte dieſes Volks, und verdiente wohl ausführlich, und nach ihren Urſachen, beſchrieben zu werden. Auch wird ſie ſicherlich Einfluß auf die ganze Nation und ihre künftigen Schikſale haben. — Woher nun dieſe weit verbreitete Aufklärung? Glauben Sie nicht, guter N**, als wenn größere Duldung von Seiten der Regierung dazu beitrage. Hörten Sie hier: wie groß die Abgaben der Juden ſind, wie drükkend die Laſt iſt, bei ihrer Niederlaſſung ſoviel aus der Porzellanfabrik zu nehmen, wie entſetzlich die Furcht ſein muß, für ruchloſe Räuber und Diebe aus ihrer Nation mit zu bezahlen, welches hier geſetzlich iſt, u. ſ. w.; ſo würden Sie ſchon ſehen, daß den Juden hier im Staate nichts beſſers widerfährt, als allenthalben. Sie können nicht alle bürgerliche Geſchäfte treiben, und ſind noch auf manche andre Art eingeſchränkt. Herzlich wünſchte ich zum Beſten der Nation, daß die Ver-

beſſerungen, die itzt in andern Ländern für ſie ge-ſchehn, hier geſchehen mögten. Denn ich fürchte, daß dort nicht ſo viele kluge und gutgeſinnte Men-ſchen unter ihnen ſind, die die entgegenkommenden Schritte der Regierung zu nutzen und zu erwiedern verſtehn, und ſich der wahren Toleranz würdig zeigen.

Zur allgemeinen Verbreitung der Kultur und freiern Denkungsart trägt der Umſtand hier ſehr viel bei, daß ſo viele reiche Juden zugleich aufge-klärt ſind. Es iſt wohl nicht bloß bei dieſem Volke, ſondern allenthalben ſo, daß der Reiche auch leicht der Weiſe heißt. Nun kamen hier mehr Um-ſtände zuſammen, zumal im ſiebenjährigen Kriege, um einige Juden von unternehmendem Kopf (mit-unter auch wohl einige Betrüger) reich zu machen. Wenn ſie ſelbſt auch noch ſteif orthodox waren, ſo ſind ihre Söhne doch freier denkend, und dieſe wirken nun durch Anſehn und Beiſpiel weiter. Aber im-mer muß man auf den vortreflichen Moſes Men-delsſohn zurück kommen, den wahren Wohlthäter ſeines Volks, der ſich nicht auf dieſe, oder irgend eine andre Art Reichthum erwarb, der aber dieſe Jugend bildete, und zu freierer und beſſerer Geſin-nung erhob. Sein unbeſcholtener Charakter und ſeine weiſe Vorſicht machen ihn den Alten und der Ju-gend werth, den Orthodoxen und den Freidenkern heilig. Er klärte die Nation auf, und durch ihn

geleh

geleitet, ſind ihre beſten Köpfe izt aufgeklärt und aufklärend.

Freilich iſt, was bei aufgeklärten und begüterten Nationen immer der Fall iſt, Luxus unter ihnen eingeriſſen, der ihrer intellektuellen und moraliſchen, ja ſelbſt ihrer politiſchen Bildung gefährlich werden kann. Luxus am Leib und an der Seele. Zu allen ſinnlichen Vergnügungen, zu allen Ueppigkeiten der Hauptſtadt, zu allen Thorheiten der Mode ſieht man hier auch Iſraels Geſchlecht ſich häufig herandrängen; einige verlaſſen ſogar die Lehre ihrer Väter, bloß in der Abſicht, um unter Chriſten noch beſſer ihrer Eitelkeit fröhnen zu können. Man will überhaupt nicht genug Arbeitſamkeit und Häuslichkeit an ihnen loben. Vorzüglich aber greift der Seelenluxus der Schöngeiſterei, der Kunſtkennerei, der Virtuoſität, der Empfindelei, und jeder Art Affektation, gar mächtig weit unter ihnen. Wehe, wenn dieſer Mehlthau alle hofnungsvolle Blüthen verzehrte, noch ehe ſie ſich in Früchte verwandeln!

Dohm hat wohl unwiderleglich erwieſen, daß die bürgerliche Verbeſſerung der Juden viele ihrer [illegible] Religionsgrundſätze zerſtöhren würde und — müßte. Dieſe Grundſätze ſind in der That mit dem Wohl des Staats oft unvertragſam, und werden [illegible]ſchte bürgerliche Verbeſſerung hin[illegible]itiſche Juden müßten jedem Staat willkommene Bürger ſein; moſaiſche können, nach der Aufhebung ihrer Nationalverfaſſung, mit ih-

tem unnützen Ceremonialweſen nicht mehr Statt haben; aber vollends die talmudiſchen oder rabbiniſchen nicht willig anzunehmen, kann man ihnen ſo ſehr verargen? Die Stifter dieſer letztern Lehren waren ſchon Exulanten, genoſſen nicht mehr bürgerliche Verhältniſſe, kannten kein Menſchenleben, keine Politik und Moral, ſondern ſuchten nur in ſpitzfündigen Grillen ſich einander an Strenge und Menge der Vorſchriften zu übertreffen. Gerade, wie unſer Pöbel dem Staat und der Welt unnütz iſt, wenn er zu gläubig den aſcetiſchen und kaſuiſtiſchen Träumereien eines ſcholaſtiſchen Mönches folgt. — Aber ſich von dieſen Meinungen loszureißen, iſt dem gemeinen Juden allerdings ſchwer, und ſeine Anhänglichkeit iſt natürlich zu erklären. Er glaubt, alle dieſe Vorſchriften ſein von Gott; er iſt ihrentwegen ein Märtyrer geworden, denn ſo der orthodoxe Jude erringt in dieſem Leben die Märtyrerkrone; und er würde ſich zu unglücklich fühlen, wenn ihm nun dieſe göttlich geglaubten Lehren, um die er ſo vieles gelitten, ſollten geraubt werden. — Und doch erhob ſich Mendelsſohn aus gemeinem und dürftigen Stande zu freier Philoſophie!

Die beſten Mittel einer nach und nach zu bewirkenden allgemeinen Erhebung ſind nun wohl die, welche man grade hier anwendet: Erſtlich, gründliche und mit philoſophiſchem Geiſt erleuchtete Kenntniß der älteſten Schriften der Nation, um ſie den ſpätern Rabbinen vorzuziehn; und dann

beſſre

Digitized by Google

ſiſcher, nach, und freiern Bildung der Nation in den Schulen. [illegible] geſagt: die Begüterten ſind, auch die Aufgeklärten; aber, itzt, ſorgen ſie auf die edelſte Art, mit Geld, wie Fleiß, mit Aufſicht und [illegible] dafür, daß ihre, zu dem Ende geſtifteten, Freiſchulen auch den ärmern Theil der Nation beſſer bilden und unterrichten.

(Die Fortſetzung folgt.)

6.

Verſuch eines Beweiſes, daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe.

Was das Schachſpiel in Geſellſchaften iſt, das iſt, nach dem Begriffe ſehr vieler Menſchen, die Metaphyſik in der allgemeinen menſchlichen Haushaltung: ein Zeitvertreib für nachdenkende Köpfe. Nun mögte ich es freilich nicht über mich nehmen, zu behaupten, daß der gröſſeſte Theil metaphyſiſcher Spekulationen, die von der Chaldäer Zeiten an bis auf die unſrigen gemacht ſind, etwas mehr ſei. Aber das, dünkt mich, folgt doch aus der Natur der Sache: daß das nicht ihre Beſtimmung erſchöpfe, ſondern daß wir vielmehr ihrer ächten Kultur alle unſere wahre Glükſeligkeit zu danken haben, und eigentlich nur durch Metaphyſik, und durch

nichts anders die größtmögliche Veredelung unſerer Kräfte bewürken können. Ohne Metaphyſik ſind unſere heiligſten Begriffe ſchwankend, und nur durch ſie lernen wir unſere wahre Beſtimmung erkennen und ſchätzen. Aber freilich verfehlt ſie dieſes edlen Zweckes ſehr oft, weil die eigentlichen philoſophiſchen Wahrheiten keine mathematiſche Evidenz haben, und nichts ſo ſehr dem Mißverſtande und der falſchen Anwendung Raum giebt, als das, was bloß das Gepräge der phyſiſchen Gewißheit, und folglich immer nur Wahrſcheinlichkeit, obgleich den höchſten Grad derſelben, hat. — Inzwiſchen würde dieſe Schwierigkeit weit weniger hinderlichen Einfluß haben, wenn man nicht von jeher durch gewiſſe Grundſätze den erforderlichen ſcharfen Sinn für diejenigen Wahrſcheinlichkeiten erſtikt hätte, die mit der ächten Wahrheit die nächſte Verwandſchaft haben.

Zu Grundſätzen dieſer Art zähle ich vorzüglich den Satz, daß es gewiſſe von aller Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe. Man wollte ſich nicht mit Wahrſcheinlichkeiten begnügen, ſondern hielt dieſe der ächten Philoſophie unwürdig. Man ſuchte daher allgemeine und nothwendige Grundſätze auf, räſonnirte aus dieſen, und ſchuf ſo ein Syſtem von — Wörtern.

Es giebt nur zwei Quellen unſers Erkenntnißvermögens: Sinnlichkeit und Vernunft. Die Sinnlichkeit iſt das Vermögen, Empfindungen

und

und Vorſtellungen zu haben. Die Vernunft iſt das Vermögen, Begriffe und Urtheile zu bilden.

Durch die Sinnlichkeit ſind wir uns bloß des Daſeins der Dinge bewußt. Durch die Vernunft erkennen wir das Verhältniß derſelben gegen einander. Wir erkennen dieſes Verhältniß auf zweierlei Art. Entweder gehört das Prädikat zu dem Begriffe des Subjekts, ſo daß eins ſchon in dem andern enthalten iſt, und nur einer Zergliederung bedarf, um als wahr erkannt zu werden; und in dieſem Falle heißt unſere Erkenntniß ein analytiſches Urtheil. Oder die Begriffe eines Urtheils ſind von einander unabhängig, und die natürliche Verknüpfung derſelben bedarf anderweitiger Beweiſe. Eine ſolche Erkenntniß heißt ein ſynthetiſches Urtheil.

Die analytiſchen Urtheile beſtehen immer aus identiſchen Begriffen. Wenn wir ſagen: alle Körper ſind ausgedehnt; ſo heißt das nichts weiter, als: alle ausgedehnte Weſen ſind ausgedehnt. Sie ſind daher auch allgemein und nothwendig, weil es widerſprechend ſein würde, daß ausgedehnte Weſen auch nicht ausgedehnt ſein könnten.

Die Wahrheit der analytiſchen Urtheile gründet ſich überall nur auf die Erkenntniß von den Geſetzen unſerer Denkkraft. Wenn man daher nach den Quellen der analytiſchen Erkenntniß fragt, ſo hat man zuerſt der Entſtehung der Begriffe von den Geſetzen unſerer Denkkraft nachzuſpüren; und hier fragt es ſich: Schöpfen wir die Erkenntniß von der

Wahrheit der Geſetze unſerer Denkkraft aus der Vernunft oder aus der Erfahrung?

Sehr viele Philoſophen berufen ſich hier auf ih-ren Ueberzeugung. Aber dieſe einzelne ſubjektive Ueberzeugung kann unmöglich für allgemeine ob-jektive Wahrheit Gewähr leiſten. Halten nicht ſehr viele Menſchen mit der größten Ueberzeugung Irrthümer für wahr? Welcher Einzelne iſt berech-tigt, ſein Gefühl bloß aus ſeinem Gefühle für das richtige zu geben, das zum Bewußtſeyn der ächten Wahrheit gehört. Iſt nicht mancher Tollhäusler mit der größeſten Gewißheit überzeugt, daß er in einem Pallaſte wohne, in welchem er, trotz allen den Demüthigungen die ihm widerfahren, ſich als den Befehlshaber anſieht? Wir wiſſen, daß dasjenige Tuch, welches auf eine gewiſſe Art ge-färbt iſt, und welches wir Scharlach nennen, in un-ſerm Sehwerkzeuge die Empfindung der rothen Farbe bewürkt. Wir wiſſen auch, daß es in der Natur unſers Sehwerkzeuges liegt, den Scharlach als roth und nicht anders zu ſehen. Finden ſich Menſchen, denen dieſes Tuch die Empfindung der gelben Farbe macht, ſo behaupten wir, daß dieſe Menſchen krank ſeien, und ein verderbtes Organ ha-ben. Gerade ſo wie wir von dem Tollhäusler ſagen, daß ſein innerer Sinn verderbt ſei, und er nicht nach den natürlichen Geſetzen der Denkkraft urtheile. Wie kommen wir nun dazu, uns für geſund und dieſe für krank, die Geſetze, nach denen wir urthei-len für die natürlichen, und die Geſetze, nach de-

nen

nen jene Urtheile für wahrscheinlich, unser Urtheil für Wahrheit, und das Urtheil jener für Irrthum zu erkennen? [illegible]

Dazu können uns nur zweierlei führen. Entweder [illegible] und das große Allgemeine der Gesetze, nach welchen wir urtheilen, auf ihre Richtigkeit und [illegible] Beschaffenheit, und aus der Gewißheit derjenigen, [illegible] sehen, daß ihre Richtigkeit und Widersprechlichkeit [illegible] aus der Natur der Sache und des Sehens [illegible]; daß eine gesunde [illegible] ein gesundes Auge [illegible] nicht anders sehen können, und daß es widersprechend sein würde, [illegible] gesunde Sinne und ein gesundes Urtheil [illegible] Weise. [illegible]

[illegible] Beweis aber kein Sterblicher [illegible] führen [illegible] könnte, würde doch nur eitel Thorheit sein [illegible]

Es bleibt daher nichts anders übrig, als die Erfahrung. Diese lehrt uns, daß der allergrößeste Theil der Menschen nach gewissen Gesetzen denke und sehe, und nur ein sehr geringer Theil hievon abweiche. Wir schließen daraus auf die Richtigkeit und Wahrheit dieser Denkgesetze, und brauchen sie zu Beweisen für die Wahrheit analytischer Urtheile. Induktion ist und bleibt daher der einzige Gewährsleister für die Wahrheit der Gesetze unserer Denkkraft, so wie Erfahrung die einzige Quelle ihrer [illegible]

[illegible]

Erkenntniß iſt. Nur hüte man ſich hier vor Verwechſelung der Begriffe. Erfahrung kann einen Satz nie allgemein und nothwendig machen, aber ſie kann uns einen allgemeinen und nothwendigen Satz kennen lehren. Betreffen nun dieſe allgemeinen und nothwendigen Sätze Gegenſtände außer uns, ſo können ſie für uns auch ſubjektiv betrachtet als allgemein und nothwendig werden, oder vielmehr, wir können nie ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit erkennen. Sind aber die Denkgeſetze ſelbſt, die den Satz wahr machen, ſo iſt nichts gewiſſer und unzweifelhafter, als daß wir mit ihrer Erfahrungserkenntniß ſie zugleich als allgemein und nothwendig erkennen. Es iſt für uns unmöglich, nach andern Geſetzen zu denken, als diejenigen ſind, die wir durch die Erfahrung an uns kennen lernen. Aber das iſt kein Beweis, daß ſich die bloße und von der Erfahrung unabhängige Vernunft die Kenntniß derſelben verſchafft habe.

Die objektive Wahrheit der Denkgeſetze kann alſo nur aus der Erfahrung geſchöpft und nur durch Erfahrung bewieſen werden. Die ſubjektive Ueberzeugung an und für ſich beweiſet nichts, weil nirgends ein Kennzeichen gegeben iſt, woraus man mit Sicherheit beurtheilen könnte, ob das, wovon ſich dieſer oder jener überzeugt hält, auch würklich objektiv wahr ſei. Nur die reichhaltigſte Induktion, die Erfahrung an Menſchen ſo viele Jahrhunderte hin-

hindurch kann uns die Beweiſe für die Aechtheit der Denkgeſetze liefern.

Und nun zu den ſynthetiſchen Urtheilen. Bey dieſen kann das Verhältniß der Begriffe nicht aus ihnen ſelbſt erkannt werden; ſondern es bedarf anderweitiger Beweiſe, die nicht aus den im Urtheile enthaltenen Begriffen ſelbſt entwikkelt werden können.

[illegible] iſt es die Erfahrung, [illegible] ſynthetiſchen Urtheils [illegible] Erfahrung [illegible] allgemein [illegible] Gegenſtände [illegible] kann; ſo folgt auch, daß [illegible] Sätze, [illegible] Gegenſtand [illegible] Denkgeſetze ſind, [illegible] allgemein und nothwendig [illegible]. Die Erfahrung lehrt uns nicht mehr, als [illegible] das Subjekt immer [illegible] mit dem Prädikate verbunden ſey. Daß es aber dem Subjekte nothwendig zukomme, kann uns Erfahrung nie lehren. Es fragt ſich alſo: Giebt es ſynthetiſche Urtheile, die wir als allgemein und nothwendig erkennen? Wenn es deren giebt, ſo kann dieſe Syntheſe nicht durch Erfahrung geſchehen, und es muß eine Syntheſe der reinen Vernunft, und folglich reine Vernunftbegriffe geben. Giebt es deren nicht, ſo giebt es auch keine reine Vernunftbegriffe, ſo kann kein Begriff einen andern Urſprung als die Erfahrung haben.

Nun

Nun behaupten einige Philoſophen, daß es würklich ſynthetiſche Urtheile gebe, deren Wahrheit wir als allgemein und nothwendig erkennen; und zu dieſen zählen ſie den Satz des zureichenden Grundes. Schon lange war mir dieſer Satz als reiner ſynthetiſcher Satz verdächtig geweſen, und ich glaubte daher, daß er vermiſchter Natur ſei, daß das, was als wirkliche Syntheſe in ihm liege, aus Erfahrung, und das was ihn zum allgemeinen und nothwendigen Satz macht, Analyſe ſei. Nach reiflicher Ueberlegung mit einigen meiner beſten Schüler fand ich meine Beweiſe dazu ſehr ſchwierig; und ich fing daher an, ihn auf Analyſis zu probiren — und ſiehe! ich glaube es gefunden zu haben, daß der Satz des zureichenden Grundes ein reiner analytiſcher Satz ſei, und zur Erkenntniß ſeiner allgemeinen und nothwendigen Wahrheit keiner andern Beihülfe, als des Satzes des Widerſpruchs bedürfe.

Das ſchwierigſte bei der Unterſuchung dieſes Satzes iſt die Beſtimmung desjenigen, das wir zureichenden Grund nennen. Denken wir uns unter zureichendem Grund etwas, das für ſich beſtehe und unabhängig von dem iſt, was es begründet; ſo würde der Satz heißen: Alles hat ſeinen zureichenden Grund außer ſich. Und dies kann weder aus dem Satze des Widerſpruchs noch aus der Erfahrung bewieſen werden. Denken wir uns unter zureichendem Grunde etwas, das dem Begründeten inhärirt und zum Weſen deſſelben gehört; ſo würde

daß ſoviel heißen, als ob alle Dinge ihren zureichenden Grund in ſich ſelbſt haben, und dem widerſpricht die Erfahrung, ſo wie wir auch gar keine Nothwendigkeit davon einſehen. Es bleibt daher nur der dritte Fall übrig, daß nemlich dasjenige, was wir zureichenden Grund nennen, zur Form unſeres Denkens gehöre, und dem Begriff des Begründeten inhärire. Es muß daher der Begriff des zureichenden Grundes ſchon in dem Begriff vom Allein enthalten ſein, oder der Satz iſt nicht allgemein und nothwendig, und es kann Dinge ohne zureichenden Grund geben.

Der Satz lautet mit andern Worten ſo: Es kann kein Ding exiſtiren, ohne zureichend gegründet zu ſein. Das heißt nun nichts anders, als: dasjenige, was zum Daſein eines Dinges gehört, muß auch da ſein. Oder kürzer, das Ding, was da iſt, muß da ſein. Nun gehört zum Daſein eines Dinges entweder bloß das Ding ſelbſt, und in dieſem Falle nennen wir es ſelbſtſtändig, unveränderlich, unendlich, nothwendig, und es iſt in ſich ſelbſt gegründet. Oder es gehört zu dem Daſein eines Dinges etwas außer ihm vorhandenes, und in dieſem Falle iſt das Ding endlich, und zufällig, und hat ſeinen zureichenden Grund außer ſich. Und ſo wäre denn, denke ich, ſehr klar und deutlich, daß der Satz des zur. Grundes kein ſynthetiſcher Satz ſei. Es folgt nun auch von ſelbſt, daß Sätze z. B. Ein ſelbſtſtändiges, unveränderliches [illegible]

wendiges Ding hat ſeinen zureichenden Grund in ſich ſelbſt, weder mehr noch weniger als analytiſche Sätze ſein; und ich werde ſo lange überzeugt bleiben, daß es keine allgemeine und nothwendige ſynthetiſche Sätze gebe, bis ich des Gegentheils überführt bin.

So unfruchtbar dieſe Unterſuchung auch ſcheinen möge, ſo iſt doch gewiß, daß ihre genaue Beſtimmung von der größeſten Wichtigkeit iſt. Sie würde, wenn ſich die Sache ſo verhielte, wie ich ſie bewieſen zu haben glaube, zu gleicher Zeit beweiſen, daß es keine andere Philoſophie der reinen Vernunft gebe, als Analyſe der identiſchen Sätze, und daß alles Philoſophiren aus ſolchen Sätzen zwar zur Verſtändlichkeit eben dieſer Sätze beitragen könne, aber in Hinſicht auf Erwerbung anderweitiger und nicht in den Sätzen ſelbſt liegender Kenntniße unfruchtbares und zweckloſes Weſen ſei. Sie würde den Philoſophen zu ſeinem rechten Standpunkt führen und ihn lehren, daß die ſcharfſinnigſten und ſpitzfündigſten Auseinanderſetzungen ſolcher Sätze immer nichts weiter als identiſcher Wortkram ſein, und daß Erfahrung der einzige Weg ſei, der zur Erkenntniß der Wahrheit führe.

Wenn übrigens dem ungeachtet in unſerm Wiſſen unmöglich alles unmittelbares Reſultat der Erfahrung ſein kann, und es gewiß ſynthetiſche Sätze giebt, deren phyſiſche Gewißheit niemand in Zweifel zieht, ob ſie gleich weiter als unſere unmittelbare Erfahrung reichen; ſo fragt ſich: was iſt denn nun in unſerm Wiſſen Erfahrung, was iſt Raiſonnement darin? Dies leztere iſt nach meiner feſten Ueberzeugung nichts anders, als Anwendung der Erfahrung von Cauſalverbindung. Die Erfahrung lehrt uns den Satz: daß gleiche Urſachen gleiche Wür-